

M. Holzmann

AUS DEN ALPEN

VON

ROBERT VON LENDENFELD.

ILLUSTRIRTE

VON

E. T. COMPTON UND PAUL HEY.

I. BAND.

DIE WESTALPEN.

II. BAND.

DIE OSTALPEN.

PRAG.

F. TEMPSKY

WIEN.

F. TEMPSKY.

LEIPZIG.

G. FREYTAG.

1896



Weg von Tempel in Berg und Thale in Wipaq

Ein Baum in Wipaq

PRIMIERO

643a

THE CITY OF NEW YORK

OFFICE OF THE COMPTROLLER

100



DIE OSTALPEN

VON

ROBERT VON LENDENFELD.

MIT 1 FARBENDRUCKTAFEL UND 217 TEXT- UND VOLLBILDERN.

AUSGEFÜHRT NACH ORIGINALZEICHNUNGEN

VON

E. T. COMPTON UND PAUL HEY.

PRAG.

F. TEMPSKY.

WIEN.

F. TEMPSKY.

LEIPZIG.

G. FREYTAG.

1896.

1061572
110

DRECK VON GEBRÜDER STIEPEL IN REICHENBERG.

INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
I. Von Baiern ins Innthal	I
1. Das Unterinnthal	3
Die nördlichen Längsthäler der Alpen 3, der Inngletscher der Glacialzeit 3, Flintsbach 4, Falkenstein 4, der Wendelstein 4, Birkenstein 6, Kufstein 6, Belagerung von Kufstein durch König Max 7, Thierberg 9, das Kaiserthal 9, Topographie des Kaisergebirges 10, Geologie des Kaisergebirges 11, das Häinger Kohlenflöz 12, Wörgl 12, St. Leonhard 12, das finstere Rattenberg 14, Brixlegg 15, das Alpbachthal 16, Rottenburg 17, Eremiten und Mönche in St. Georgenberg 17, Schwaz 18, Eroberung von Schwaz durch die Franzosen 20, das Kellerjoch 21, das Vomper-Thal 22, Voldets 23, Hall 24, der Haller Salzberg 26.	
2. Innsbruck und Umgebung	29
Der Solsteingrat, Geologisches 29, Wanderung über den östlichen Theil des Solsteingrates 30, Bivonac am Hafelekar 31, Wanderung über den westlichen Theil des Solsteingrates 32, Zirl 33, die Martinswand 34, Gründung und Geschichte der Stadt Innsbruck 35, Kunstdenkmäler in der Franciscanerkirche 37, die Triumphpforte 37, die Weiherburg 38, am Judenbühl 38, die Kämpfe 1809 40, Amras 42.	
3. Achenthal, Scharnitz und Fern	44
Tegensee 44, Kreuth 45, am Unnutz 46, der Achensee 47, das Isathal 48, das Rissthal 48, romanische Namen 49, die Grubenkarsspitze 49, Scharnitz 50, das Loisachthal 50, die Passionsspiele in Oberammergau 50, Topographie des Wettersteingebirges 51, das Partnachthal 52, Traversierung der Zugs Spitze 52, der Eibsee 54, Leermoos 54, der Feinpass 54, das Mieminger Gebirge 56.	
II. Von Vorarlberg nach Innsbruck	57
1. Lechthal und Algäu	59
Das Becken von Füssen 59, Hohenschwangau 60, Neuschwanstein 60, Reutte 60, die Ehrenberger Klause 61, das Lechthal 62, Oberstdorf 63, Geologie der Umgebung von Oberstdorf 64, der Hochvogel 64, die Mädele Gabel 65.	
2. Bregenzer Wald und Bodensee	66
Das Bregenzer Achenthal 66, Bregenzer Wäldler Trachten 68, der Bodensee 68, Lindau 69, Bregenz 69.	
3. Die Arlbergbahn	71
Im Rheinthale 71, Feldkirch 72, die Schlacht bei Frastanz 72, die Bahnstrecke Frastanz—Arlberg 73, Geschichte des Arlbergpasses 74, der Arlbergtunnel 76, im Verwall 76, die Bahnstrecke St. Anton—Landeck 77, die Parseyspitze 78, der Kampf bei Zams 80, Imst 81, Stams 81.	
4. Rätikon und Silvretta	83
Bau der Silvrettagruppe 83, das Paznaun 84, das Hohe Rad 84, der Großlitzner 85, das Montafon 86, das Brandner Thal 86, der Länzersee 87, die Seesaplana 88.	

III. Die obere und die untere Straße	89
1. Der Brenner	91
Die Brezgrünle 91, Brennerstraße und -bahn 92, St. Maria Waldkast 92, am Seil 92, Geschichte des Brennerpasses 93, eine Vision am Brenner- passe 94, der Enlulamm 94, Sterzing 96, Kämpfe im Steiringer Becken 1809 96.	
2. Die Stubaiäer Berge	99
Der Rittmannthal 99, St. Martin am Schneeberg 100, Gratwanderung Schwarzespatze—Zuckerhutl 100, ein Ritt durchs Stubaiithal 102.	
3. Von Franzensfeste nach Bozen	103
Wie sich Misstrauen in Freundschaft verwandelt 104, Franzensfeste 105, Geschichte von Brixen 106, Klansn und Säben 108, Bozen 110, Niklas Hochschoren, ein schmöder Verath 113, Kämpfe 1797 114, Runkelstein 115, das Talfenthal 115.	
4. Die untere Straße	117
Terlan 118, Maja 118, Meran 120, Margareta Maultsch und Johann von Luxemburg 121, das Passeyerthal 124, Andreas Höfer 124, die Föll 125, das Vintschgau 126, die Malserheide 126, Kämpfe an der Pontlatzer Brücke 128.	
IV. Die Ötztthaler Firnwelt	131
1. Das Centralmassiv	133
Das Ötztthaler Bergmassiv 133, Bivouac am Weißkugeljoeh 134, Grat- wanderung Weißkugel—Wildspitze 135, die Weißkugel 135, der Flucht- kogel 138, Salige Frauen 139, die Wildspitze 140, die Finalspitze 143, der Simlam 143, die Höhe Wilde 143, eine Begehung des Hauptkammes durch Christomannos 44.	
2. Die Thäler	146
Allgemeines 146, Geologie der Ötztthaler Gruppe 147, das Radurschelthal 147, das Riffeljoeh 148, der Gepatschgletscher 148, das Kaunser Thal 149, die Ölgrubenspitze 150, Touristen auf der Wildspitze — bange Minuten 150, der Tschachgletscher 151, das Pitzthal 152, uns würd ein schlechtes Zeugnis ausgestellt 152, das Ötztthal 153, der Schrankogel 154, die Schlucht von Zwieselstein 156, Touristenmisère in Gurgl 156, der Langthaler Eisse 157, zu Vent — jeder ist sich selbst der Nächste 158, das Rofenthal 159, die Schwankungen des Vernagtletschers 160, eine Hoehjochfahrt 161, Kathaus 162, das Matscher Thal 163, das Langtaufferer Thal 164	
V. Der König Örtler und seine Vasallen	165
1. Die Stilsferjochstraße und das Centralmassiv	167
Geologie der Ötthaler Gruppe 167, Womser und Stilsfer Joeh 169, Bormio eine gewagte Kitzk 169, die Stilsferjochstraße 170, Topographie des Örtler 173, Erstigungsgeschichte des Örtler 176, Sullen 181, der Sullen- gletscher und seine Schwankungen 183, Gratwanderung Cevedale—Palon della Mare 189, durch Unwetter veriteter Versuch einer Erstigung der Königspitze im Winter 188, Neujahr in Sullen 190, Erstigung der Königs- spitze im Winter 190.	
2. Martell und Uiten	193
Das Martellthal 193, Ausbruch des Marteller Eissees 194, Uitenthal 195, wie ungeliebte Liebe bestraft wird 195	
VI. Im welschen Süden	197
1. Die Tonalstraße	199
Der Nonsberg 200, der Mendelpass 200, der heilige Romedius 201, Gles 202, der Tonalpass 203	

2. **Trient und das Suganathal** 204

Das untere Etschthal, eine Straße der wandernden Völker 204, Trient 205, Beraubung einer päpstlichen Gesandtschaft 206, Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und den Bürgern 207, das Suganathal 209, Schlacht bei Calliano 210, Roveredo 211, die Slavini di Marco 211, Barbatossas Kampf in der Veroneser Klause: die Welschen machen die Rechnung ohne den — Wittelsbacher 211, der Etschgletscher der Glacialzeit 212.

3. **Vom Gardasee zum Adamello** 213

Der Gardasee 213, Kämpfe auf dem See 216, der Toblinosee 217, über den Monte Gazza 218, die Brentagruppe 219, die Cima Tosa 220, die Bocca di Benta 222, der Bergsturz von 1882 222, Campiglio 222, der heilige Vigilius 224, das Val di Genova 224, der Adamello 224.

VII. Das Pusterthal und die Dolomiten 227

1. **Das Pusterthal** 229

Die Pusterthaler Furche 229, Geologisches über das Pusterthal 230, die Mühlbacher Klause 231, Bruneck 231, das Gaderthal und seine Nebenthäler 231, eine Romanze von Welsberg, die gut ausgeht 232, das Prager Thal 233, das Toblacher Feld 233, Kämpfe bei Innichen 234, das Sextenthal 234, der Schuster 235, die Lienzer Klause 236.

2. **Höhlenstein und Ampezzo** 237

Höhlensteinthal, Geologisches 238, Erinnerung an Landro 239, über das Höhlensteiner Gebirge 239, die Drei Zinnen 240, die Kleine Zinne 242, Bau des Höhlensteiner Gebirges 243, am Misurinasee 244, der Monte Cristallo 244, Michel Innerkollers Ende 245, eine Besteigung der Popena 246, Rettung der Sectla-sche 247, Gewitter und Abrasion 247, Entstehung und Verfall des Gebirges 248, Cortina 250.

3. **Die westlichen Dolomiten** 252

Über den Falzategopass 252, Capile 252, die Civetta 253, die Entstehung des Algehesees 254, Forno di Canale 255, Topographie der Palagruppe 255, das Gäresthal 256, Karenfelder 257, die Rosetta 257, die Verwerfung im Cisonethale 258, San Martino 258, im schönen Walde 259, die Pala di San Martino 259, der Sass Maor 259, Beobachtung einer Damenpartie auf beide Gipfel des Sass Maor 260, Traversierung des Cimone della Pala 261, der Rollepäss 262, Predazzo 264, der Rosengarten 265, die Laurin-Sage 266, die Marmolada 266, Charakter der Dolomiten 268, Topographie der Langkoflgruppe 270, Traversierung der Grolmannspitze 271, die Entstehung der Dolomitalpen — ein Traum 272, Gröden 275.

VIII. Das Zillerthal und seine Bergwelt 277

1. **Das Zillerthal und der Hauptkamm** 279

Geologie der Zillerthaler Alpen 279, Eingang ins Zillerthal 279, Fügen 280, Zell am Ziller 281, das Gedostal 281, Traversierung der Reichenspitze 282, Mairhofen 284, die Dornaubergklamm 284, das Floienthal 286, der Olperer 286, der Grawander Schinder 287, der Schwarzenstein 288, die Zsigmondy-spitze 289, Topographie des Hochfeiler 290, Traversierung des Hochfeiler 292, Lammers Methode zur Überschreitung von Bergschüinden 293.

2. **Ahrnthall und Hochgall** 295

Die Macht der Civilisation 295, ein langer Marsch durchs Muhlwalder Thal 295, Taufers 296, Überschwemmung im Jahre 1878 296, das Tauferer Thal 297, das Antholzer Thal 297, Traversierung des Hochgall 298, das Reinthal 299, das obere Ahrnthall 300.

IX. Im Gebiete des Großglockner	301
1. Von Wörgl nach Gastein	303
Geologie über Hohen Tauern 303, die Depression im Norden der Hohen Tauern 304, die Hohe Salve 304, Kitzbühel 305, das Bergwerk am Röhrlbühel 305, das Birnhorn 307, ein Heldenkampf im Pass Strub 308, über Nomenclatur in der Umgebung von Zell am See 308, die Saalfelder Depression 310, der Zeller See 310, die Liechtensteinklamm 312, das Gasteiner Thal 312, Hofgastein 314, Wildbad Gastein 314, die Klein Elend Scharte 316, Topographie der Elend Thaler 316, die Hochalpenspitze 317, der Ankogel 318, ein galantes Abenteuer I 318, im oberen Gasteiner Thale 319, Wanderung über die Riffelscharte 319, der Sonnblick 320, das Observatorium auf dem Sonnblick 320, Meteorologie des Sonnblick-Gipfels 322, Panorama des Sonnblick 322, Goldbergbau in der Rauris 324, die Kitzlochklamm 325.	
2. Vom Pinzgau nach Lienz	326
Das Fuscher Thal 326, die Teufelsmühle — ein Eissturz 327, die Pfandelscharte 330, Heiligenblut 330, das Möllthal 331, die Lienzer Ebene 331, Lienz 332, ein denkwürdiger Sieg 333.	
3. In der Glocknergruppe	334
Das Iselthal 334, Kals 335, die Erzherzog Johann Hütte 336, auf dem Glocknergipfel 336, Topographie der Glocknergruppe 337, Panorama des Großglockner 338, Ersteigungsgeschichte des Großglockner 342, Absturz des Grafen Pallavicini und seiner Genossen 343, die Pasterze 344, die Ödenwinkelscharte 345, der Johannisberg 345, von der Elisabethruhe über die Hochfirne zum Wiesbachhorn 346, das Kapruner Thal 349, ein galantes Abenteuer II (Schluss) 350.	
4. Das Pinzgau und der Venediger	351
Das obere Salzachthal 351, Entstehung des Zeller Sees 352, Mittersill 353, Krimml 354, Getalle des Krimmler Thales 354, die Krimmler Fälle 354, die Sulzbachthäler 356, der Obere Sulzbachgletscher 356, Traversierung des Großvenediger 358, der höchste Venedigergipfel und die Saligen Frauen 359, Geschichte der Venediger-Besteigungen 359, eine lehrreiche Anekdote 360, Geschlöss 361, Wildwassergefahr in Windisch-Matrei 362, die Thaler der Venedigergruppe 362, das Virgenthal 363, die Dreierrennspitze 364.	
X. Königssee und Dachstein	367
1. Von Salzburg ins Pongau	369
Die Ebene von Salzburg 369, Juvavum 370, Salzburg als Bischofsitz 370, Firmian und die Protestanten-Vertreibung 371, die Stadt Salzburg 374, der Untersberg 375, des Kaisers Barbarossa Erwachen 375, Hallein 375, die Salzachhöfen 376, Jagd im Blühnbachthale 377, etwas über die Geologie der großen nördlichen Längsfurche 378.	
2. Das Steinerne Meer und der Königssee	379
Bau des Gebüges 379, Reichenhall und seine Solquellen 380, Berchtesgaden 381, das Ramsauer Thal 382, der Hintersee 383, die Solenleitung von Berchtesgaden nach Reichenhall 383, der Watzmann 384, der Königssee 385, Topographie des Steinernen Meeres 387, Fahrt auf dem Königssee 388, vom Obersee zum Funtensee 389, Wanderung über das Steinerne Meer 389, Karenfelder 390, das Bruthorn 390, am Südalsturze des Steinernen Meeres 391, der Hochkönig 392, die alten Bergwerke bei der Mitterfeldalpe 392.	
3. Von Gmunden nach Aussee	394
Das Seenland des Salzkammergutes 394, Gmunden 395, der Traunsee 395, Ischl 396, der Schafberg 398, der Attersee 399, am Nordalsturze des Todten	

Gebirges 400, der Große Priel 401, Wanderung über das Todte Gebirge 402, der Grundsee 402, Altaussee 403.

4. **Der Dachstein** 404

Durchs Traunthal 404, der Hallstädter See 406, Seerauber 406, das Gosauthal 406, von Hallstadt zur Simonyhütte 407, der Dachstein 408, Topographie der Dachsteingruppe 410, Panorama des Dachstein 410, die Ramsau und ihre protestantischen Bewohner 412, am Südburste des Dachstein 412, die Bischofsmütze 413, zwei Volkslieder 413.

XI. **Vom Semmering zum Wörther See** 415

1. **Vom Semmering nach Hieflau** 417

Das Ostende der Alpenkette 417, der Semmering ist ein Theil der nördlichen Längsfurche 418, die Semmeringbahn 418, Schneeberg, Schnee- und Raxalpe 421, auf die Rax 421, wie man beim Wettklettern einen großen Vorsprung gewinnt 421, Unglücksfälle auf der Rax 422, der Schneeberg 422, das Nassbachtal 423, die Schneecalpe 424, Neuberg 424, von Neuberg nach Mariazell 425, Mariazell, das steierische Mekka 426, das Hochschwabmassiv 426, Wildalpen 428, ein Gewitter am Leopoldsteiner See 429.

2. **Vom Ennsthal nach Graz** 430

Einiges über die Topographie der Niederen Tauern und das Quellgebiet der Mur 430, von Bischofshofen nach Radstadt 431, die Ennsquelle 431, der Radstädter Tauern 431, Radstadt 431, Umruhen in Schladming 432, von Schladming nach Admont 432, Einfluss des Stüfies Admont 432, das Gesäuse 432, Johnsbach 435, Gratwanderung vom Ödstein zum Hochthor 436, Panorama des Hochthor 437, der Neubugsattel 438, Radmer 438, Geschichte des Bergbaues in Eisenerz 438, die geologischen Verhältnisse von Eisenerz 439, die Bahn über den Prebühel 439, Vordernberg 439, von Vordernberg nach Graz 439, Lage von Graz 440, Geschichtliches über Graz 440.

3. **Das Kärntner Seengebiet** 443

Von Leoben nach Friesach 443, Geschiecke und Missgeschicke Friesachs 444, Hochosterwitz 445, St. Veit 446, der Össiacher See 446, Geologie der Gailthaler Kette 446, Entstehung und Bau des Beckens von Klagenfurt 446, Virunum, ein Knotenpunkt römischer Straßen 447, Villach 448, ins Gailthal 448, der große Bergsturz am Dobratsch 449, der Millstätter See 450, auf den Dobratsch 451, Panorama des Dobratsch 451, der Wörther See 452, über die Etymologie des Namens der Stadt Klagenfurt 454.

XII. **Von der Adria zum Triglav** 455

1. **Vom Meere über den Karst nach den Santhaler Alpen** 457

Abbazia 457, von Abbazia nach Triest 457, der Charakter der Küsten des Golfes von Triest 458, von Triest auf den Karst 458, Charakter des Karstes 458, die Grotten von St. Canzian 460, die Adelsberger Grotte 462, über Tropfsteinbildung 462, Laibach 463, die Santhaler Alpen 463, der Grintonc 464, das Logathal 465.

2. **Im Gebiete des Triglav** 466

Geologisches über den östlichen Theil der südlichen Längsfurche 466, Wege vom Save- ins Drauthal 467, Veldes 467, die Wochein 467, von Veldes nach Tarvis 470, das Kanalthal 472, Vertheidigung von Mallborget 473, Pontebba 473, die Eisenbahn von Pontebba nach Chiusa Forte 473, Railb 474, Vertheidigung des Predil 475, Flitsch 477, das Trentathal 477, auf den Triglav 478, Topographie des Triglav 480, Ersteigungs-Geschichte des Triglav 480, Panorama des Triglav 481, Abschied 482.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abbildung	Seite
Sass Maier im Comerthal bei Pal von Primiero (Titelbild)	1
1. Karstein	3
2. Voll-fest bei dem Wendelsteinhaus	5
3. Das Kaiserthal	9
4. Rattenberg am Inn	13
5. Schwaz im Innthal	19
6. Das Hofdenkmal auf dem Berge Isel	28
7. Die Mariatheresienstraße in Innsbruck mit dem Solsteingut (im Hintergründ)	29
8. Die Martinswand	34
9. Hofküche in Innsbruck	37
10. Innsbruck	39
11. Andreas Hofer	43
12. Tegernsee	44
13. Wildthal Krenth	45
14. Hochzeitszug auf dem Achensee	47
15. Vor dem Theater in Oberammergau	51
16. Garmisch mit der Zugspitze	53
17. Feinstem und Ruine Sigmondsburg	55
18. Hintertiss	56
19. Ehrenberger-Klause	59
20. Neuschwanstein	64
21. Gestirben mit der Hofats (Spiel- mannsamt)	63
22. Einölsbach	64
23. Der Christlesee	65
24. Auf dem Bodensee	66
25. Linde gegen die Alpen	67
26. Wildenstein und Hochkrummbachan	68
27. Auf dem Pfünberg	70
28. Bregenz	71
29. Hohenems (Stulerinnen)	73
30. Die Hollentobelbänke der Arlberg- bahn	75
31. Die Trisannabücke der Arlbergbahn 7. Landeck	77
32. Aus Güns	79
33. Aus Güns	82
34. Im Patznaun (Dr. Madam)	83
35. Der Gießlitzner	85
36. Lunzersee und Seesquana	87
37. Zandspitze	88
38. Die Stephansbrücke	91
39. Brennerbaal	95
40. Blick ins Pflerschthal	98
41. Neustift in Stubai	99
42. Ostlicher Pfaff (Zuckerhutgut)	103
43. Weinschenke im Eisackthal	104
44. Franzenstele	105
45. Klausen und Säben	108
46. Waidbruck mit der Trostburg	109
47. Bozen und Falferbrücke	111
48. Schloss Runkelstein bei Bozen	115
49. Auf dem Hohen Weg bei Bozen	116
50. Ortler, Königsspitze und Cevedale von der Malser Heide	117
51. Meran	119
52. Partie aus Meran: Passeyergasse	120
53. Bei Meran	122
54. Der Bunnenberg bei Meran	123
55. Die Pontlatzer Brücke	127
56. Altfinstermünz	129
57. Gepatschferner	133
58. Gipfelwächte der Wildspitze	133
59. Die Weißkugel	137
60. Faschachferner mit der Wildspitze und Faschachhütte	141
61. Salige Frauen	145
62. Hohen im Ötzthal	146
63. Lengenfeld im Ötzthal	155
64. Obergurgl, im Widum	156
65. Langthaler Eisse	157
66. Kurthaus im Schnalser Thal	163
67. Der Stußentall	164
68. Bergzeug	167
69. Stifsejochstraße und Ortler	173
70. Fraoi mit seinen Gletschern	175
71. Auf dem Ortler (Labarettgletscher)	177
72. Der Ortler (verschiedene Ansichten)	179
73. Suldun mit der Schöntaufspitze	183
74. Schaubachhütte und Königsspitze	189
75. Heimkehr von einer Winterbergtour	192
76. Anbruch des Martlhörners	193
77. Die Martellalpe	196
78. Auf dem Tonlepass	199
79. Einsiedelei in S. Romedio (Nonsberg)	199

Abbildung	Seite	Abbildung	Seite
80. Ponte di Mostizzolo am Nonsberg	201	131. Gastein	315
81. Die Veroneser Klause	203	132. Die Hochalpenspitze	317
82. Trient	204	133. Das Observatorium auf dem Sonnenblick	321
83. Kirchliche Insignien	204	134. Rückkehr von der Alm	324
84. Levico	209	135. In der Kitzlochklamm	325
85. Spenfort im Fersenthale	212	136. Ferleiten	326
86. Am Garda-see	213	137. Heiligenblut mit dem Großglockner	329
87. Riva	214	138. Lienz	332
88. Brandung am Seeufer	215	139. Erzherzog Johann-Hütte	333
89. Die Ponalstraße	216	140. Vermuthete Bauernhöfe im Kaiserthale	334
90. Arco	217	141. Der Großglockner	337
91. Castell Toblino	218	142. Das Kaiserkreuz auf dem Großglockner	338
92. Molvenosee mit Bientagruppe	219	143. Der Johanni-berg und die Hoffmannshütte	349
93. Val Brenta	221	144. Das Wiesbachhorn von Osten	347
94. Val di Genova	223	145. Im Mondschein auf dem See	350
95. In Torbole	225	146. Felskapelle im Gschlöss	351
96. Der Prager See	229	147. Der obere Krimmler Fall	355
97. Im Pusterthal	230	148. Der Sulzbachfall	357
98. Das Fischleinthale	235	149. Der Venediger von Süden	361
99. Innichen und die Dreischusterspitze	236	150. Die Dreiherrnspitze	364
100. Cortina und Monte Antelao	237	151. Der Gipfel des Groß Venediger	365
101. Die Drei Zinnen	241	152. Auf dem Gaisberge	369
102. Dürrensee und Monte Cristallo	243	153. Der St. Peterskirchhof	372
103. Schluderbach mit der Croda Rossa	249	154. Salzburg	373
104. Tai Cadore	251	155. Die Salzschöfen bei Golling	376
105. Seißeralpe und Schlern	252	156. Hohen Werfen	377
106. Lago d'Alleghe und Monte Civetta	253	157. Cascade im Blühnbachthale	378
107. Cimone della Pala bei San Martino	263	158. Berchtesgaden und der Watzmann	379
108. Der Rosengarten	267	159. Auf der Promenade in Reichenhall	380
109. St. Ulrich im Grödnertale	273	160. Ein Regentag in Berchtesgaden	382
110. Die Marmorlata vom Sasso di Damis aus	275	161. Am Hintersee	383
111. Zell am Ziller	279	162. Der Königssee	386
112. Schützenfest in Fügen	280	163. Der Obersee	387
113. Schuhplattler und Zitherspiel	281	164. Das Riemannhaus auf dem Steinernen Meer	391
114. Wild Gerlosthal und Reichenspitze	283	165. St. Bartholomä am Königssee	393
115. In der Dornaubergklamm	285	166. Auf dem Attersee-Dampfer	394
116. Rosshag mit dem Tristner	287	167. Blumen-Corso am Traunsee	395
117. Die alte Berliner Hütte	288	168. Ischl	396
118. Die Zsigmondyspitze (Feldkopf) im Zillerthale	289	169. Traunkirchen	397
119. Am Pfitscherjoch	290	170. St. Wolfgang	398
120. Das Schlegeisthal	291	171. Das Stoderthal	400
121. Gemsjäger aus der Gerlos	294	172. Der Mondsee	401
122. Taufers mit dem Schwarzenstein	295	173. Altaussee	402
123. Der Antholzer See	299	174. Am Grundlsee	403
124. St. Peter in Ahrn	300	175. Der Dachstein vom Brandriell	404
125. Saalfelden mit dem Birnborn	303	176. Hallstadt	405
126. Auf die hohe Salve	305	177. Der Dachstein vom Gosausee	409
127. Kitzbühel	306	178. Im Hallstädter Kirchhofe	411
128. Zell am See	309		
129. Das Rankelfest auf der Schmittenhöhe	311		
130. In der Liechtensteinklamm	313		

Abbild.	Seite	Abbild.	Seite
170. Im Wienerwald	417	198. Am Marktplatze in Klagenfurt	451
180. Die Semmeringbahn	419	199. Kotschacherinnen	452
181. Der Schnoberg vom Hochthale	423	200. Pratschach am Wörther See	453
182. Karlsgraben bei Neuberg mit der Schneefalpe	424	201. Villach	454
183. Die Stubai	425	202. Abbazia	457
184. Wildalpen	426	203. Friest; der Molo San Carlo	459
185. Mariazell	427	204. St. Canzian	461
186. Eisenerz	428	205. Im Logarthale	464
187. Der Hochschwabe	429	206. Stalagmiten in der Adelsberger Grotte	465
188. Am Ursprung der Mur	430	207. Der Raibler See	466
189. Altmont und die Hallerthauern	433	208. Der Wocheiner See	468
190. In Heclau	434	209. Veldes	469
191. Der Reichenstein	435	210. Uggowitz an der Pontebbahn	470
192. Graz	441	211. Tarvis	471
193. Ein wandernder Hausierer	442	212. Pietra tagliata an der Pontebbahn	472
194. Millstadt	443	213. Der Predil mit dem Manhart	475
195. Hochosterwitz	444	214. Im Isonzothale	476
196. Alt-Friessach (Petersberg)	445	215. Der Triglav-Gipfel	478
197. Pilger auf dem Dobratsch	450	216. Im Trentathale	479
		217. Im Pischenzathale	482



I.

VON BAIERN INS INNTHAL.

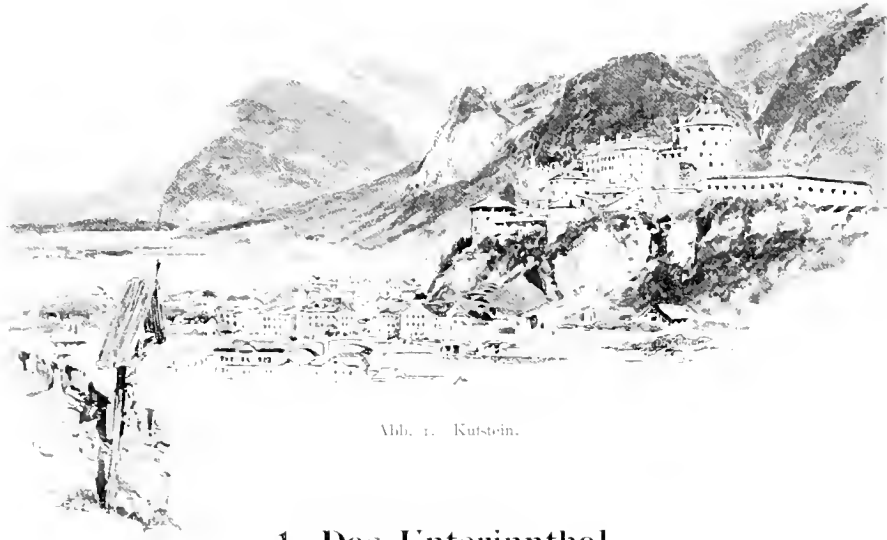


Abb. 1. Kutstein.

1. Das Unterinntal.

In langen, ostwestlich streichenden Ketten begleiten die nördlichen Kalkalpen das Urgebirge, welches den centralen Theil der Ostalpen bildet. Die Gewässer, welche von dem Südabhang der ersteren und dem Nordabhang des letzteren herabkommen, sammeln sich zu Strömen, die zunächst von West nach Ost an der Grenze zwischen beiden dahinfließen, um dann nach Norden sich wendend die Kalkalpenkämme und die vorgelagerten, geologisch viel jüngeren Flyschberge zu durchbrechen und hinauszutreten in das alluviale, schuttbedeckte nördliche Flachland. Größer und wasserreicher als die ähnlich verlaufenden Flüsse weiter im Osten, hat der Inn einen viel breiteren Canal quer durch die Kalkalpen gegraben als die Salzach und Enns.

Fließendes Wasser allein hätte freilich kaum das breite Innthal mit seiner flachen Sohle und seinen nach oben hin an Steilheit zunehmenden Hängen auswaschen können; diese Arbeit wurde zum nicht geringen Theile von dem Gletscher verrichtet, welcher zur Glacialzeit das ganze Innthal erfüllte. Jener gewaltige, nach Norden hinabfließende Eisstrom vertiefte das Thal, weitete es aus und beschützte es vor Ausfüllung durch die von den umgebenden Bergen herabkommenden Geröllmassen. Der alte Inn-Gletscher erreichte eine solche Mächtigkeit, dass er alle niederen nach Norden führenden Pässe überflutete. So gelangten Felstrümmen aus den Centralalpen, welche an der Zusammensetzung der Moränen des

Inngletschers theilnahmen, von den die Pässe übersetzenden Gletscherzweigen fortgetragen, über Nassereith und den Fernpass ins Lechthal und über die Pässe von Seefeld und Achensee ins Isarthal. Der durch das Innthal hinduziehende Hauptstrom des Gletschers breitete seine Stirne zwischen Schliersee und Traunstein aus. Seitlich mit benachbarten Gletschern verschmelzend, bedeckte er das ganze Flachland am Nordfuß der Alpen mit seinen Eismassen. Der nördlichste, vom Inngletscher erreichte Punkt war die Gegend von Haag, ostlich von München. In weitem Bogen durchziehen die äußersten Endmoränen jenes alten Gletschers die bairische Ebene. Südlich von Haag finden sich noch acht unterschiedliche, alte Moränenwälle hinter einander, welche während der Pausen im Rückgang der Gletscherstirne in späterer Zeit aufgebaut wurden. Ein Stück einer solchen Moräne liegt auf der Herreninsel im Chiemsee.

Zwei mächtigen Thorpfeilern gleich stehen zu beiden Seiten des Einganges in das Innthal im Westen der Wendelstein und im Osten das Hochrissgebirge. Zwischen diesen Bergen liegt Flintsbach am oberen Ende einer sumpfigen Niederung, die einstens ein See war, der möglicherweise mit Simm- und Chiemsee in Verbindung gestanden haben mag.

Den Eingang ins Innthal bei Flintsbach bewacht die auf einem Bergvorsprung thronende Burg Falkenstein, jetzt freilich in Trümmer gesunken und umgeben von freundlichen Obstgärten, einstens aber eine waffenstarrende Feste. Unter dem Namen Valchenstein wird dieselbe schon 1180 urkundlich erwähnt. 1272 fiel sie an die Herzoge von Tirol, kam aber später in andere Hände. Etwas höher liegt der vielbesuchte Wallfahrtsort Petersberg, der Rest eines im Jahre 1100 von den Andechsern gegründeten und später — in einem der bairisch-tirolischen Kriege — zerstorten Klosters. So begegnen wir hier schon, beim ersten Eintritt ins Gebirge, jenen historischen Denkmälern, welche den Alpenländern zu so großer Zierde gereichen. Auf den meisten, bei der damaligen Bewaffnung sicheren und strategisch wichtigen Punkten finden wir Reste alter Festen. Traumen wir im Schatten der Burgmauern, so klingt uns das Rauschen des Waldes wie das Getrappel zahlreicher Hufe und das Lied der Amsel wie das Hornsignal des Thurmwarts. Die Zugbrücke rasselt nieder und auf thut sich das mächtige Thor. Ein glänzender Zug von Räten und Damen mit Falken und Hunden bewegt sich vorbei und verschwindet im hohen Portal.

Hoch thront über den Burgen der alte Wendelstein (Abb. 2), jene Warte, auf der sich Jahrtausenden am Mittsommertage das Somwendfeuer loht,



Abb. 1. Volksfest bei dem Wendelsteinhaus.

Der Name Wendelstein ist wohl auf Sonnwendberg zurückzuführen. Einige wollen den Namen von einem altheidnischen Hirtengott, Wendel, ableiten, und hierauf bezieht sich die Strophe im Wendelsteiner Fremdenbuch:

Wendelstein, du Berg der Hirten,
 Nach dem deutschen Pan benannt.
 Auf den Höh'n, die dich umgürten,
 Flammt der Sonnwendfeuer Brand.

Von der bairischen Ebene aus erscheint dieser 1830 Meter hohe Berg als ein stattlicher Felsgipfel. Seine fast geröllfreien Steilhänge erheben sich auf dem Fundament einer schiefen, nach Nord abfallenden Ebene. Im J. 1883 wurde ein Gasthaus auf der Südseite des Wendelstein 115 Meter unter dem Gipfel errichtet, zu welchem man auf guten Wegen sowohl vom Leitzachthal (Bairisch Zell) im Westen, wie vom Innthal (Brannenburg) im Osten gelangen kann. Vom Gipfel genießt man einen herrlichen Ausblick auf die bairische Ebene im Norden, aus welcher die breiten Flächen des Simm- und Chiemsees und das vielfach gekrümmte und zerschlissene Silberband des Inn hervorschimmern. Fast genau im Nordwesten sieht man an hellen Tagen nahe dem Horizont die Stadt München. Im Osten blicken wir hinab in das Innthal, und darüber thronen in langen Reihen die Gipfel

der Chiemseer und Berchtesgäuer Alpen, das zackige Kaisergebirge und rechts die hohen Tauern, überragt von ihrem König, dem Großglockner. Im Süden blicken wir hinab ins obere Leitzachthal, nach Bairisch Zell und darüber hinaus zu den firnbekleideten Gipfeln der Zillerthaler Alpen. Im Westen sieht man Aurach und die Allgauer Berge. Das freundliche Birkenstein bei Aurach ist verdeckt durch den Grat, welcher unseren Gipfel mit dem westlichen Eckpfeiler des Wendelsteinmassivs, dem Breitenstein, verbindet. Schade, gerade dorthin blickten wir gern, denn lebhaft ist noch unsere Erinnerung an den flotten Zug, der 1871 durch den herrlichen Wald hinaufmarschierte nach jenem vielbesuchten Wallfahrtsort. Vorauf die bairische Rautenfahne und ein strammes Musikkorps, hinterdrein (wie der Chronist erzählt) an die zwanzig schneidige Zeller Burschen, die im großen Kriege mitgethan hatten, und vieles Volk. Auf den grauen Joppen glauzt die Kriegsmedaille und das eiserne Kreuz. Jetzt klingen die Glocken von Birkenstein; mancher hat an ihren Ton gedacht, als ihn die französischen Kugeln umpfeifen, und dankt nun der Gnadenmutter für seine glückliche Wiederkehr. Und auf dem Altar legen sie eine Votivtafel nieder, ein Kriegsstück mit der Stadt Orleans im Hintergrund und der Inschrift:

Im schrecklichsten Kampfgewühl
 Auf Frankreichs Feldern Idungroth
 Hat Gott mit Gnadenhilfe
 Uns beschützt in jeder Noth
 Nimm, o Himmelskönigin,
 Für das, was du gethan,
 Zum Danke dieses Bildnis hin
 Vom fernem schönen Orleans!

Wir kehren zurück in das Innthal und setzen unseren Weg thalwärts durch dasselbe fort. Bei Niederaudorf kommen wir zu einer beträchtlichen Thalweitung, dem Boden eines einstigen Sees, der sich nach Süden bis Kiefersfelden erstreckte. Bis hieher lag unser Weg in südost-südlicher Richtung, nun wenden wir uns scharf nach rechts; von hier bis Innsbruck verläuft das Thal in sudwestlicher Richtung. Von Einöden bis hinauf nach Kiefersfelden bildet der Inn die Grenze zwischen Baiern und Tirol. Das linke Ufer ist bairisch.

Südöstlich von der großen Kiefersfeldner Seemulde erhebt sich das schöne Kaisergebirge. Dort, wo dieses Gebirge ins Innthal hinabsinkt, steht die alte tirolische Grenzfestung Kufstein (Abb. 1). Dieselbe ist auf einem inmitten der flachen Thalsohle aufragenden, vom alten Inngletscher rund geschliffenen Felsen erbaut und hat nur einen einzigen, gedeckten

Zugang, so dass sie als vollkommen sturmfrei gilt. Dem kopfförmigen Felsen, auf dem sie steht, verdankt wohl die Festung ihren Namen (Kufstein = Kopfstein). Wohl mag schon im fünften Jahrhundert, als die Sueven das Inntal besetzten, hier ein römisches Castell gestanden haben, und hundert Jahre später, als die Bajuwaren die Sueven verdrängten, mag es da scharfe Kämpfe gegeben haben, an die uns freilich keine Urkunde mehr gemahnt, denn die schriftgelehrten Römer waren hierherum damals schon vernichtet, und die Bajuwaren hatten Besseres zu thun als historische Aufzeichnungen zu machen: im unentwegten Kampfe nur gegen die früheren Bewohner, die sie vertrieben, gegen spätere Eindringlinge, die sie mit blutigen Köpfen heimschickten, und gegen die feindlichen Naturgewalten, die sie sich dienstbar machten, lag ihr Heil.

Im achten Jahrhundert erlangten die Franken immer größeres Übergewicht über die Bajuwaren — oder sagen wir lieber Baiern — und 788 kam das ganze Inntal unter die Oberherrschaft Karls des Großen. Doch blieben die bairischen Bewohner des Unterinntals in Wirklichkeit ganz unberührt von fränkischem Einfluss. Während Tirol durch die Ausbreitung der Besitzungen der Grafen von Tirol allmählich zu seiner jetzigen Größe anwuchs, gehörte Kufstein zu Baiern. Erst im bairischen Erbfolgekriege wurde es — im J. 1504 — von Kaiser (damals König) Max I. der Witwe Herzog Ruprechts entrissen und Tirol einverleibt. Max übertrug dem Hans Pienzenauer das Commando der wichtigen Festung Kufstein und begab sich selbst auf den schwäbischen Kriegsschauplatz.

Nach dem Abzug des Königs wurde Kufstein von den Baiern belagert, und Pienzenauer ließ sich durch ein Geschenk von 30.000 fl. bewegen, die Festung zu übergeben. Er selbst trat nun in bairische Dienste und behielt das Commando von Kufstein.

Entrüstet über diesen Verrath kehrte der König mit Heeresmacht ins Inntal zurück und machte sich sogleich an die Belagerung der Festung. Mit Munition und Lebensmitteln wohlversorgt, spottete Pienzenauer der Aufforderung zur Übergabe. Wirkungslos prallten die Kugeln der Feldschlangen an den mächtigen Mauern ab, und Pienzenauer ließ in seinem Übermuth die von den Kugeln getroffenen Mauertheile nach jedem Schusse mit einem Besen abkehren.

Da befahl der König, zwei große Kanonen, Purlepauss und Weckauf, aus der Mühlauer Geschützgießerei den Inn herabzuflößen, und mit Hilfe dieser gelang es, eine Bresche in die vier Meter dicke Mauer zu schießen. Pienzenauer wollte nun die Festung übergeben. Der

König über verweigerete jede Unterhandlung und ließ dem Commandanten sagen, dass er mit einem solchen Spottvogel keinen Vergleich eingehe, er möge die Trümmer der Festung nur selber behalten. Keinem der Vertheidiger wollte er das Leben schenken, und jedem, der für sie Fürsprache einlegen würde, drohte er einen Backenstreich zu versetzen.

Die Besatzung wollte sich nun durch die Flucht retten, wurde aber von den Belagern gefangen genommen und dem Beschluss des Königs gemäß auf die Richtstätte geführt. Pienzenauer fiel durch die Hand des Scharfrichters, und ihm folgten, einer nach dem andern, seine Mannen.

Als der elfte hingerichtet war, legte der anwesende Herzog Erich von Brandenburg trotz des Verbotes Fürbitte ein. König Max gab ihm zwar, um Wort zu halten, einen leichten Backenstreich, aber gewiss froh, das blutige Schauspiel enden zu können, schenkte er allen noch übrigen Vertheidigern das Leben. Reiche Beute, große Vorräthe und die bairische Bestechungssumme von 30,000 fl. lohnte die Anstrengungen der 14tägigen Belagerung.

Früh schon scheint sich die protestantische Lehre in Kufstein verbreitet zu haben, denn 1570 wurden bei einer Fahndung 205 ketzerische Bücher dort weggenommen.

Von den Herzogen von Tirol bedeutend verstärkt, galt die Festung Kufstein lange als uneinnehmbar, bis es 1703 dem Kurfürsten von Baiern im spanischen Erbfolgekriege gelang, dieselbe zur Übergabe zu zwingen. Sie blieb einige Zeit im Besitze der Baiern, wurde aber dann zurückerobert.

Noch leichter gewannen die Baiern die Festung im J. 1805. Nachdem sie dieselbe am 9. November von allen Seiten umschlossen hatten, capitulierte der österreichische Commandant — dessen Namen ich lieber verschweige — ohne einen Schuss gethan zu haben, schon am 10. Von da an blieb Kufstein bis zum Friedensschlusse im J. 1814 in den Händen der Baiern. Die Tiroler, welche die Festung im J. 1809 wiederholt belagerten, konnten wegen Mangels an schwerem Geschütz nichts gegen dieselbe ausrichten, obwohl einmal Speckbacher selbst in Verkleidung die Feste besuchte und auskundschaftete.

Verlassen stehen jetzt die hohen Zinnen und dunklen Verliese der alten Burg und der mächtige Kaiserthurm. Möge sie stehen bleiben, die vielumkämpfte Festung, als ein Mahnzeichen die deutschen Völker, die sie umwohnen, stets davor warnend, ihre Schwerter in verderblichem Bruderzwist gegen einander zu ziehen.

V. Feuring angeschlossen. Ein Theil der Burg ist gegenwärtig Kasern.



Abb. 3. Das Kaiserthal.

In eben dem Maße, wie das moderne Völkerleben den Wert der alten Feste verringert, hat es die Bedeutung der Umgebung von Kufstein, namentlich des freundlichen Thierberg, erhöht. Hier, wo in alter Zeit primitive Landbewohner, steter Kriegsgefahr ausgesetzt, ein kümmerliches Dasein fristeten, prangen jetzt Gartenanlagen, und zwischen den Bäumen und Blumen hindurch schimmern die Fenster und hellen Giebel zahlreicher Villen, in denen von fernher kommende Städter zur Sommerzeit wohnen. Nicht wie die Fremden, welche in früheren Zeiten von Norden her mordend, brennend und die Saaten verwüstend ins Inntal eindrangen, kommen diese, um beladen mit dem Raube der Hütten und Burgen heimzukehren; aber dennoch nehmen sie die allerwertvollste Beute jeden Herbst mit sich in die Heimat: Gesundheit und freundliche Erinnerungen.

Unterhalb Kufstein mündet das von Osten aus dem Kaisergebirge kommende Kaiserthal (Abb. 3) ins Inntal ein. Der Sparchenbach, welcher durch dasselbe herabfließt, stürzt aus einer das untere Ende des Kaiserthals einengenden Klamm hervor. Der Weg führt steil empor und hoch über der Klamm hinein in das Thal, dann an den sechs Kaiserhöfen vorüber der nördlichen Thalwand entlang. Während uns anfangs der überaus freundliche Rückblick ins Inntal entzückte, entrollt sich jetzt vor unseren

Augen eine großartige Alpenlandschaft, denn mitten in das Felsgebiet des Kaisergebirges hinein erstreckt sich das Thal, dem wir folgen.

Das Kaisergebirge besteht aus zwei westöstlich streichenden Kämmen, einem kürzeren und niedrigeren nördlichen: Hinterer Kaiser genannt; und einem längeren und höheren südlichen: Vorderer, großer oder wilder Kaiser genannt. Diese beiden Bergkamme schließen das Kaiserthal ein.

Trotz der hohen Lage gedeihen hier noch Obstbäume und Feldfrüchte bis hinauf zum sechsten Kaiserhof. Bis hierher halt sich der Weg an der Lehne, und jetzt erst steigen wir — durch lichten Buchenwald — hinab zum Sparchenbache. Wenig oberhalb gabelt sich das Thal; links geht es hinauf zur Hochalpe und zu dem Sattel, welcher in das Habersauer Thal und nach Walchsee führt; rechts zur Stripsenalpe und zum Stripsenjoch, dem Übergang ins Kaiserbachthal.

Kaiserthal und Kaiserbachthal zusammen bilden eine tiefe, westöstlich streichende Furche, welche durch das erwähnte, 1005 Meter hohe Stripsenjoch in eine westliche (Kaiserthal) und eine östliche Hälfte (Kaiserbachthal) getrennt wird. Mit gewaltigen Steilwänden setzt der wilde Kaiser in diese Furche ab.

Das westliche Endstück des wilden Kaiser ist ein ungegliederter Kamm (Scheffauer Kaiser), der mittlere und östliche Theil desselben dagegen besteht aus verworrenen, wilden, zackigen Graten. Ungefähr in der Mitte liegt die Haltspitze (2344 Meter), der Culminationspunkt des Kaisergebirges. Dem Ostende entragt, einem Eckpfeiler gleich, die 2335 Meter hohe Ackerlspitze. Nordöstlich von der Haltspitze steht in einem Seitenkamme das seiner Schwierigkeit halber bekannte Todtenkirchel (2103 Meter). Die Haltspitze, gewöhnlich Elmauer Haltspitze genannt, wurde zum erstenmal im Jahre 1860 von Karl Hofmann bestiegen, welcher den obersten Theil derselben als einen ungeheuren, allseitig senkrecht abfallenden Block beschreibt. Durch einen schmalen Riss machte Hofmann den Anstieg. Gegenwärtig ist der Weg durch Drahtseile derart verbessert, dass der Gipfel vom Hinter-Bärenbadhaus im Kaiserthal über die Scharlinger Boden in 5 Stunden leicht erreicht werden kann. Oben steht eine offene Schirmhütte. Der Hauptreiz des Todtenkirchel liegt in seiner Schwierigkeit. Merzbacher, welcher 1881 die erste Besteigung dieser Spitze ausführte, sagt darüber Folgendes: Statt compacter Felsmassen und kleiner Plateaux, welche man zu finden hofft und bei Ansicht, auch von hoher gelegenen Punkten, zu erblicken glaubt, besteht das Todtenkirchel, ein Felsmassiv von ganz bedeutendem Umfang, in seinen höheren

Theilen eigentlich nur aus einer Unzahl einzelner Felsnadeln, welche durch schmale und tiefe Risse von einander getrennt sind, sich aber gegenseitig vollständig decken und so jene Täuschung hervorrufen. Die Klüfte und Felstürme theils übersteigend, theils denselben auf schmalen Gesimsen ausweichend, erreichten wir nach einer der schwierigsten und gefährlichsten Klettereien, die überhaupt bis zur äußersten Grenze des Möglichen gieng, eine Spitze des Felsmassivs und dann über eine Scharte den höchsten Gipfel .

Aber nicht nur für den Thalbummler, der auf gutem Wege durchs Kaiserthal promenierend sich an der herrlichen Alpengatur erfreuen will, für den Bergsteiger, der, ohne sich besonderen Gefahren auszusetzen, die Herrlichkeiten einer Rundschau, wie die Haltspitze sie bietet, genießen möchte, und für den alpinen Sportmann, der durch Überwindung schwieriger und gefährlicher Gipfel sich jenes stolze und glückliche Gefühl zu schaffen sucht, das die Überwindung von Gefahren mit sich bringt: auch für jene, welche den geologischen Aufbau unserer Alpen kennen lernen wollen, ist das Kaisergebirge im hohen Grade interessant. Es besteht fast ganz aus triassischem Gestein. Nur im Norden lehnt sich an den Fuß des Hinterkaisers eocenes Sediment an, reich an Korallen, wie sie auch am Nordfuß des Untersberges vorkommen. Die Kaiserthalfurche (Kaiserthal — Stripsenjoch — Kaiserbachthal) entspricht einer tiefen Einfaltung des Gesteins. Von der Furche aus steigen die Schichten nach Norden (Hinterkaiser) und Süden (wilder Kaiser), anfangs allmählich und nach oben hin immer steiler werdend, an. Südlich und nördlich laufen Spalten der Erdrinde der Kaiserthalfurche parallel von West nach Ost. An diesen Spalten ist die Erdrinde nördlich und südlich tief abgesunken. Der Südabfall des wilden und der Nordabfall des hinteren Kaisers sind demnach Bruchflächen, an denen die Schichtköpfe anstehen, während die der Kaiserthalfurche zugekehrten Abhänge (Südabhang des hinteren und Nordabhang des wilden Kaisers) Schichtflächen sind. Im Norden steht — am Fuße des Nordabfalles des Hinterkaisers — der der unteren Trias angehörige Muschelkalk an, an welchen sich die erwähnten Eocenschichten discordant anlehnen. Darüber folgt der der mittleren Trias angehörige Wettersteinkalk, welcher die Hauptmasse des ganzen Gebirges bildet, und aus welchem auch die Gipfel bestehen. In den tieferen Theilen der inneren Hänge (der Kaiserthalfurche) findet sich darüber noch etwas Gestein der oberen Trias: Raiblerschichten und Hauptdolomit.

Doch kehren wir nach Kufstein zurück und setzen wir unseren Weg durchs Inntal hinauf fort. Obwohl die Straße nicht überall am besten ist,

so reisen wir doch am bequemsten auf dem Zweirad. Zunächst geht es, die drohende Festung Kufstein im Rücken, eine Strecke weit durch die Ebene, dann hinauf auf die östliche Thalwand und durch schönen Wald öfters auf und ab und zuletzt wieder durch die Thalsohle über Kirchbiehel nach Wörgl. Links oben, am Abhänge des kleinen Böf, bei Haring, findet sich ein großes Braunkohlenlager, das größte Kohlenlager Tirols. Das Kohlenflöz — schwarze Pechkohle — ist 6 Meter dick und besteht aus den Resten tertiärer Pflanzen. Auffallend ist die große Ähnlichkeit vieler der Haringer Kohlenpflanzen mit Bäumen, welche gegenwärtig nur in Australien heimisch sind, wie *Araucaria*, *Eucalyptus*, *Banksia* und andere. Etwas weiter sehen wir den Bauernhof Zufing, einen beliebten Sommeraufenthalt der Margareta Maultasch.

Die Thalweitung von Wörgl, in die wir nun hinabkommen, ist der Boden eines Sees, der erst entleert werden konnte, als der Inn die vorgelagerten nördlichen Kalkalpen in der Linie Wörgl — Kufstein — Flintsbach durchbrochen hatte.

Wörgl ist als Knotenpunkt der Eisenbahnen (nach Wien, München und Innsbruck) wichtig. In alter Zeit soll in der Nähe von Wörgl am Ufer des Inn eine große Heidenstadt gestanden haben, deren Bewohner sämmtlich von der Pest dahingerafft wurden. Jetzt steht dort das Dorf Heidach, dessen Bewohner die Pestheiligen besonders verehren. Auch die römische Straßenstation *Masciacum* wird von einigen in der Gegend von Wörgl (am Grattenberg) gesucht. Jedenfalls findet man hier zahlreiche römische Münzen und Bautenreste. Am 13. Mai 1809 wurde in der Nähe von Wörgl ein österreichisches Corps unter Chasteler von den Baiern unter Wrede vollständig geschlagen und größtentheils versprengt. Dieser Sieg ermöglichte es den Baiern, durch das Innthal gegen Innsbruck vorzurücken.

Der Straße durch öde Moorgründe thalauf folgend, kommen wir nach Kundl am Ausgang des erzeichen Wildschönauthales. Hier blühte in früheren Zeiten ein reges Bergwerksleben, und noch im sechzehnten Jahrhundert unter Ferdinand II. warf das Kundler Kupferbergwerk einen jährlichen Gewinn von 800000 fl. ab.

Weiter hinauf liegt an der Straße mitten in öder Gegend die einsame Kirche St. Leonhard. In der Nähe, am Innufer war einmal ein Heiligenbild gestrandet. Dieses wurde an der Straße aufgerichtet, und als im J. 1004 Heinrich II. auf einem Römerzuge daran vorüberkam, gelobte er, falls der Zug glücklich ausfiel, hier eine Kirche zu bauen.



Abb. 4. Kattenberg am Inn.

Zurückgekehrt vergißt er dieses Gelöbniß: als er aber 1012 wieder an dem Bilde vorbeiritt und sein Pferd davor scheute, fasste er dieses als einen Götterwink auf und erbaute die Kirche St. Leonhard, die dann wahrscheinlich 1016 von Papst Benedict VIII. eingeweiht wurde.

Vor uns treten die Abhänge des Sonnwendgebirges im Nordwesten und der Gratspitze im Südosten so nahe zusammen, dass das Innthal stark eingeengt wird. Durch diesen Engpass drängen sich Fluss, Bahn und Straße. Thronend auf einem weit ins Thal vorspringenden Bergsporn des Gratspitzabhanges, Zimmermannsberg genannt, steht am nordöstlichen Eingange in diese Enge die alte Feste Rattenberg, zu deren Füßen im Norden die gleichnamige Ortschaft (Abb. 9) sich ausbreitet.

Schon im dreizehnten Jahrhundert scheint Rattenberg ein wichtiger Ort gewesen zu sein, denn schon damals ließ Meinhard II. von Tirol dem Besitzer des Ortes, dem Herzog von Baiern, 24,000 fl. darauf und nahm es dafür in Pfand. Ihrerseits verpfändeten die Herzoge von Tirol Rattenberg wiederholt an ihre Lehnsleute, weigerten sich aber lange, diesen strategisch wichtigen Platz gegen Rückzahlung der 24,000 fl. an Baiern zurückzugeben. Erst 1304 (nach dem Tode der Margareta Maultasch) kam Rattenberg wieder in bairischen Besitz. Nun erblühte diese Stadt wegen der reichen Erzlagerstätten, die man in den benachbarten Bergen entdeckte, und wegen des bedeutenden Verkehrs, welcher dieselbe durchzog, rasch zu hohem Reichthum und Ansehen. Im Jahre 1505 wurde Rattenberg den Baiern entrissen und mit Tirol vereint. Schon um diese Zeit war der Ort stark protestantisch, und die Gegenreformation raumte dann böß unter den Ketzern auf. In 1520 fanden zahlreiche Exceutionen von Lutheranern und namentlich Wiedertäufern in Rattenberg statt. Noch ärger verfolgte Ferdinand im darauffolgenden Jahre die Ketzler. Es kann uns nicht wundernehmen, dass hier die protestantische Lehre solche Verbreitung fand, gaben doch die dortigen katholischen Priester selbst fortwährend Anlass zu Ärgernissen. Trotz der scharfen Verfolgung scheint sich aber der Protestantismus hier lange gehalten zu haben, denn noch im Jahre 1572 wurden 640 ketzerische Bücher in Rattenberg in Beschlag genommen. Uppig blühte um diese Zeit der Bergbau: es wurden zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts jährlich 80,000 Centner Silber- und Kupfererze in den Rattenberger Gruben gewonnen. Auch der Verkehr muss damals sehr bedeutend gewesen sein, denn der Zoll in Rattenberg warf jährlich 100,000 fl. ab. Doch geht im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Rattenberg rasch zurück, was zum Theil auf allgemeine Ursachen (Ablenkung

des Verkehrs, Entdeckung von Amerika, Erschöpfung der Bergwerke, zum Theil jedenfalls aber auch auf die Vernichtung und Vertreibung des intelligenteren, protestantischen Theiles der Bevölkerung zurückzuführen ist. Denn obwohl noch 1618 Klagen über mangelhaftes Fasten und Beichten in Rattenberg laut werden, so scheint doch die continuierliche Verfolgung gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts auch hier jede freiere Regung des Geistes ausgerottet zu haben. Und als ob uns gerade an dieser Stelle der Sieg welscher, frömmelnder Hinterlist über den freien deutschen Geist, unter dessen verderbenbringenden Folgen die Alpenländer heute noch schmachten, besonders klar vor Augen geführt werden sollte, so ist Rattenberg auch die Stätte der Hinrichtung des durch die Tücke seiner italienischen Feinde am Hofe des Erzherzogs Ferdinand gestürzten biederen deutschen Staatsmannes Biener geworden.

Nach dreitägiger Belagerung eroberten die Baiern die Feste Rattenberg im Sommer 1703 und drangen hierauf brennend und mordend durch das Inntal vor. Bald jedoch musste der Kurfürst sich wieder zurückziehen und verlor auch Rattenberg wieder, welche Feste von den Tiroler Bauern durch Handstreich genommen wurde. Im Kriege von 1806 hat die Feste Rattenberg keine Rolle mehr gespielt. Nur einmal, am 10. October, suchten die Tiroler hier die Baiern aufzuhalten, ergriffen aber, als sie hörten, dass bairische Colonnen durchs Zillertal gegen ihre Rückzugslinie vorrückten, ohne selbst angegriffen worden zu sein, die Flucht.

Traurig wie die enge, leblose, im tiefen Schatten des Stadtberges liegende Gasse und die hohen, geschmacklosen Häuser, die, alten Jungfern gleich, in engherziger Selbstsucht sich zurückzusehen scheinen nach der (für sie relativ) guten (aber absolut schlechten) alten Zeit, ist auch die ganze Geschichte dieser finsternen Stadt, und mit Freude besteigen wir das Zweirad wieder, das über das schlechte Pflaster der Stadt geschoben werden musste, und eilen davon um den Berg herum, ohne nach rückwärts zu blicken.

Bald erreichen wir Brixlegg, das am südwestlichen Eingange in die Rattenberger Enge liegt, ein viel freundlicherer Ort als Rattenberg. Hier stehen heute noch Silber-, Blei- und Kupfer-Ofen in Betrieb, in denen die Erze vom Schneeberg bei Sterzing, vom Pfunderer Berg bei Klausen, vom Kogel bei Rattenberg und von Schwaz verarbeitet werden.

Wie in Oberammergau werden auch in Brixlegg Passionsspiele aufgeführt, welche aber nicht den Weltruf der Oberammergauer genießen. Das rege Treiben in dem sonnigen Brixlegg hat die düstere Stimmung,

welche in dem dunkeln Rattenberg sich unserer bemächtigt, vertrieben, und heiterer setzen wir den Weg fort. Gleich außerhalb des Ortes theilt sich die Straße. Die alte Reichsstraße, welche am rechten Innufer bleibt, führt über Strass und Maurach nach Schwaz, die andere Straße und die Bahn übersetzen den Fluss und führen über Münster und Jenbach ebenfalls nach Schwaz. Wir folgen der ersteren. Vor uns liegt in beträchtlicher Höhe über der Thalsohle eine fruchtbare Terrasse mit dem Ort Reith, einer römischen Ansiedlung. Wir überschreiten den aus einem freundlichen, grünen Thale hervorkommenden Alphach. Die Bewohner des in früherer Zeit ebenfalls an Bergwerken reichen Alphachthales zeichnen sich durch weißere Haut, blondere Haare und feineren Gliederbau vor den Umwohnern aus. Auffallend sind in dieser Gegend mehrere vom Inngetischer rund abgeschliffene Felskuppen, welche in Form von Terrainnasen aus dem Thalhang vortreten oder frei in der Thalsohle aufragen. Alte Burgen krönen diese schwer zu erstürmenden Felsbuzel. Da ist zunächst Matzen, berühmt durch die Tapferkeit, mit welcher Ulrich von Frundsberg dieselbe erfolgreich sieben Wochen lang gegen eine bairische Armee vertheidigte. Dann folgt Lichtwer und endlich auf einem Hügel zwischen der Straße und dem Inn die Kropfsburg, einst Sitz des salzburgischen Amtes fürs Zillenthal und bekannt durch den Frieden, welchen hier Friedrich mit der leeren Tasche im Jahre 1417 mit seinem Bruder, dem Herzog von Steiermark, schloss. Kaum sind wir an diesen Burgen vorbeigekommen, so öffnet sich links das herrliche Zillenthal.

Mächtigen Thorpfählern gleich fassen der gegen das Thal steil absetzende Reiterkogel links im Osten, und der Brettfall rechts im Westen den Eingang zu demselben ein. Durch Erlenaun überqueren wir die Mündung des Zillorthals und erreichen Strass an der Ecke zwischen diesem und dem Innthal, am Fuße des steil abfallenden Berges. Von Strass zieht ein langer, gerader, grüner Bergrücken in sudwestlicher Richtung hinauf zum Kellerjoch. Der vielfach gegliederte Hang, der von diesem Kamme ins Innthal herabzieht, war in früheren Zeiten eine der Hauptstätten des tirolischen Bergbaues. Hier liegt der durch seinen einstigen Silberertrag berühmte Ringenwechsel und weiter das an Eisenerz reiche Gebiet der Schwaderalp. Die Erze finden sich im Übergangskalk und im rothen Sandstein, von Thonschiefer überlagert. Darüber folgt der Glimmerschiefer, aus welchem der Gipfel des Kellerjochs besteht.

Wir kommen nach Rothholz, wo die Brücke, welche die Verbindung zwischen dem Ziller- und Achenthal herstellt, den Inn übersetzt. Jenseits

des Inn liegt das geschäftige Jenbach mit seinen ärarischen Hoehöfen und Eisengießereien, von wo aus die Straße und eine Zahnradbahn in nordwestlicher Richtung über den Sattel von Eben zum Achensee führen.

Auf stolzer Höhe thronen über Rothholz im Südwesten die Trümmer der Rottenburg, des Stammschlusses der berühmten Familie gleichen Namens, deren Besitzungen sich weithin über Tirol und Baiern erstreckten. Im Kampfe um seine Sonderrechte gegen Friedrich mit der leeren Tasche unterlegen und seiner Ländereien beraubt, endete hier Heinrich V. von Rottenburg im zweiten Decennium des fünfzehnten Jahrhunderts als letzter seines Stammes durch Selbstmord.

Das bei Rothholz verengte Inntal verbreitert sich bald wieder, die Straße schmiegt sich aber durchaus dicht an den Fuß der Berge und übersetzt die Schuttkegel an den Mündungen der Alpenbäche. Jenseits des Inn erkennen wir das schöne Schloss Tratzberg. Einst dem Gaugrafen des Inntales, später den Herzogen von Tirol gehörig, ist es neuerlich ganz im mittelalterlichen Stile restauriert worden, und prächtig sind die Jagd- und Waffensäle, die es birgt.

Dem Fuß des von alten Stollen durchwühlten Berges entlang fahrend, kommen wir bald in die Höhe des Stanser- oder Stallenthal, auf dessen Schuttkegel jenseits des Inn der Ort Stans gebaut ist. Oben im Stanserthal liegt das alte Stift St. Georgenberg, dem wir einen Besuch abstatten wollen. Durch das schmale, waldige Stanserthal, dessen Ruhe, Kühle und Waldschatten in angenehmem Contrast zu dem heißen Sonnenglanz im flachen Inntal stehen, marschieren wir, hoch über dem rauschenden Bergbach, thalein. Da erblicken wir frei aufragend inmitten des Waldthals einen mächtigen Felsen, auf dessen Gipfel Georgenberg thronet.

In alter Zeit wohnte hier ein gewisser Rathold. Dieser stellte unter einem Lindenbaum ein Bild der heiligen Jungfrau auf. Im zehnten Jahrhundert siedelten sich mehrere Eremiten dort an, welche dann unter ihrem Oberhirten Ringbert ein Kloster auf der Felshöhe bauten. Sie nannten das Kloster Georgenberg, und im Jahre 1138 wurde es vom Papste bestätigt. Georgenberg zeichnete sich von Anfang an durch seine Sitteneinheit aus. Wegen der Lawinen, welche den Zugang gefährdeten, und der Blitzgefahr — dreimal wurde das Kloster durch Blitzschlag zerstört — verließen die Mönche — Benedictiner — später das Kloster und siedelten nach dem Stifte Viecht bei Schwaz über. Aber noch ist Georgenberg mit dem Bilde der Lindenjungfrau ein beliebter Wallfahrtsort. Umgeschlossen von dunklen Waldern, umrauscht von dem Bergbache und

thronend auf ihrer, höherer Höhe wäre Georgenberg in seiner Einsamkeit eine herrliche Zufluchtsstätte für weltmude Philosophen. Schade ist es, dass die Mönche den Georgenberg verlassen haben, aber kaum ein Wunder, denn sie sind ja weder weltmude noch Philosophen!

Am Fuße des erzeihen Kollerjoches drängt sich der Inn dicht an den südöstlichen Thalhang, und hier liegt zu beiden Seiten des Lahnabaches die alte Bergwerkstadt Schwaz (Abb. 5). Gedeckt durch ein Castell am Frundsberg, entstand hier eine römische Niederlassung. Im neunten Jahrhundert wird der Ort *Suates* genannt. Damals gehörte er theilweise dem Stift Salzburg. Im dreizehnten Jahrhundert kam Schwaz in den Besitz der Grafen von Tirol. Auf dem Frundsberg erstand eine mächtige Burg, der Stammsitz der Familie Frundsberg, dessen berühmtestes Mitglied Georg von Frundsberg u. a. den Sieg über die Franzosen bei Pavia erfocht. Ein grauer, viereckiger Thurm mit Erkern ist von der Burg noch übrig. Bis 1490 war Schwaz ein unbedeutendes Dorf, das sich schutzbedürftig an die Frundsburg schmiegte. In diesem Jahre wurden dort jene reichen Silber- und Kupfer-Lager entdeckt, welche den kleinen Ort in kürzester Zeit zu ungeahnter Blüte erhoben. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten und in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurden in den Schwazer Gruben, namentlich im Falkenstein, Kupfer und Silber im Werte von jährlich 2½ Millionen Gulden gewonnen. Leider gebrach es den Einheimischen an hinreichender Intelligenz, um sich diesen reichen Bergesegen gehörig zunutze zu machen, und ein großer Theil der Gruben kam in den Besitz von Ausländern. So bezogen z. B. die Fugger jährlich 20.000 fl. aus den Schwazer Bergwerken.

30.000 Knapen arbeiteten damals in den Schwazer Gruben, und weltberühmt war ihre Geschicklichkeit. Schwazer Knapen waren es, welche 1529 durch ihre Gegenminen das von den Türken belagerte Wien retteten. Schwaz, obwohl nur Markt, übertraf an Reichthum alle Städte Tirols und schmückte sich mit einer stattlichen, mit 15.000 Kupferplatten gedeckten Pfarrkirche und anderen schönen Gebäuden.

In höchster Blüte stand Schwaz zur Zeit des Kaisers Max. Schon in den ersten Jahren der Regierung seines Nachfolgers in Tirol, Ferdinand, begannen Unruhen. Namentlich hatten die socialistischen Lehren der Wiedertäufer in Schwaz Eingang gefunden, was unter den damaligen Verhältnissen natürlich zur Revolution führte. 1523 gab es hier schon 800 Wiedertäufer. Zwei Jahre später strikten die Knapen und zogen nach Innsbruck, um ihre Beschwerden dem Landesfürsten vorzulegen.

Ferdinand versprach Abhilfe, und es gelang ihm in der That, die Bergarbeiter zu befriedigen, denn wir sehen im darauffolgenden Bauernkrieg die mächtige Knappenschaft von Schwaz nicht nur auf Seite des Landesfürsten, sondern auch im besten Einvernehmen mit ihm und dem Kaiser Karl. Als der letztere im Jahre 1531 auf seinem Wege von Innsbruck nach Deutschland den Markt passierte, überreichte ihm die Knappenschaft eine große Silbermedaille, auf welcher in kunstreicher Arbeit der Stammbaum der Habsburger geprägt war, ein schönes, gut gewähltes Geschenk. Doch unter dieser freundlichen Oberfläche bargen sich die furchtbarsten Schrecken. Trotz der Schritte, welche schon in den

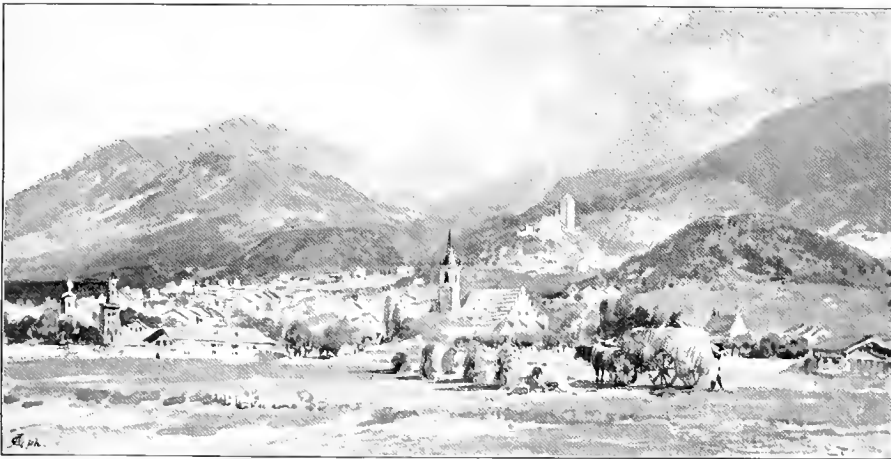


Abb. 5. Schwaz im Inntal.

zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts gegen die Ketzer, namentlich die Wiedertäufer unternommen worden waren, mehrten sich diese immer fort, und Ferdinand erließ im Jahre 1530 die schärfsten Maßregeln gegen dieselben. Firols Berge, so berichtet der Chronist, schauten ein schreckliches Schauspiel: allerorten loderten Scheiterhaufen empor, baumelten menschliche Körper an Bäumen oder an Pfählen oder wogten in den Fluten, blitzte das Richtbeil. Trotzdem hielten sich die Wiedertäufer. 1532 wurden noch schärfere Maßregeln ergriffen. Hohe Prämien waren auf die Gefangennahme von Predigern gesetzt, und diese wurden, wenn eingebracht, mit der raffiniertesten Grausamkeit zu Tode gemartert.

Obwohl ein großer Theil der Knappen theils hingerichtet wurde, theils auswanderte, um der furchtbaren Verfolgung zu entgehen, so gab

es hier dennoch zu Ende der dreißiger Jahre, als die Heftigkeit der Verfolgung schon sehr nachgelassen hatte, noch zahlreiche Wiedertäufer.

Als im Jahre 1552 Moriz von Sachsen Innsbruck erobert hatte, gab es beträchtliche Unruhen in Schwaz, die aber nach Abzug des Feindes ohne Schwierigkeit unterdrückt werden konnten.

Die durch diese und andere Unruhen deutlich documentierte Unzufriedenheit der Schwazer Knappen um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ist aber nicht bloß auf religiöse Ursachen, sondern auch auf den Rückgang im Ertrag der Bergbaue zurückzuführen. Die Ausbeute sank gegen Ende des Jahrhunderts derart, dass alle Gruben bis auf die landesfürstlichen und Fugger'schen eingiengen und auch diese nur durch bedeutende, von ihren mächtigen Besitzern gebrachte Opfer im Betrieb erhalten werden konnten.

Einer der protestantischen Märtyrer, welcher nach entsetzlichen Qualen in Schwaz verbrannt wurde, rief, als die Flammen aus dem Scheiterhaufen zu ihm emporzügelten, einen schrecklichen Fluch herab auf seine Peiniger. Schwinden sollten die Erze in den Bergen und in Flammen aufgehen die Häuser, welche jetzt von dem Brande des Scheiterhaufens, auf dem er stand, erleuchtet waren. Lachend verhöhnten ihm die Henkersknechte. — Den ersten Theil dieses Fluches erfüllten die ewigen Mächte sogleich, denn bald nach seinem Tode begann jener Rückgang in der Erzausbeute, welcher Schwaz jählings von seinem Reichthum herabstürzte. Doch auch der zweite Theil des Fluches sollte in furchtbarer Weise erfüllt werden. Als der bairische General Wrede die Oesterreicher bei Worgl geschlagen hatte, rückte er nicht gleich gegen Innsbruck vor, sondern blieb einige Zeit hinter der Ziller stehen, so dass der österreichische General Buol mit seinem kleinen Corps, verstärkt durch zahlreiche Tiroler Bauern, Zeit gewann, sich zu rangieren und von Volders, wo er sich aufgestellt hatte, nach Schwaz vorzurücken, um hier den Feind zu erwarten. Inzwischen war Marschall Lefebvre, der Obercommandant der bairisch-französischen Armee, mit zwei Divisionen herangekommen, hatte die österreichischen Vorposten aus Stans und Strass vertrieben und rückte am 18. Mai 1800 um Mittag gegen Schwaz vor. Nachdem ein Reiterangriff zurückgeschlagen war, führen die französischen Geschütze auf und brachten die wenigen österreichischen Kanonen bald zum Schweigen. Die Franzosen bemächtigten sich der Vorstadt St. Martin und rückten in Schwaz selbst ein, wurden aber hier von einem solchen Feuer aus allen Fenstern und von den am Ende der

Straße aufgestellten Soldaten empfangen, dass sie zurück mussten. Auch zwei weitere, von größeren Truppenmassen unternommene Stürme wurden zurückgeschlagen, erst der vierte, von einer Reiterattaque unterstützte Angriff gelang, und die österreichischen Soldaten, sowie die Tiroler, die im Freien gekämpft hatten, zogen sich, viele Tote und Verwundete zurücklassend, auf die Höhen hinter Vomp zurück. Erbittert über den heftigen Widerstand der Nichtsoldaten, sprengten die bairischen, den Stürmern nachrückenden Regimenter die Thüren der Häuser und machten zunächst alles nieder, was ihnen in den Weg trat. Später begnügten sie sich mit Plünderung, wobei aber zahlreiche Misshandlungen vorkamen, namentlich wurden einige Geistliche arg gequält. Der Beneficiat Lergetbohrer starb unter den Fäusten der Soldaten. Die Kirchen wurden ausgeraubt und alle Wirthshäuser geplündert. Gewiss hatten die Baiern nach dem Sturme einen gehörigen Durst, und so wird denn mancher des Guten zuviel gethan haben. Da mag es denn wohl etwas wüst zugegangen sein. Am Abend wurde der Markt an mehreren Orten in Brand gesteckt und brannte im Lauf der Nacht und des folgenden Tages größtentheils nieder, während die Bewohner, welche die Katastrophe überlebt hatten, klagend über den Verlust von Verwandten und Freunden, ihrer Habe und ihrer Heimat beraubt, von den umliegenden Höhen auf das Feuermeer herabblickten, das sich über ihre Stadt ausbreitete.

Wohl sind später neue Häuser auf der Brandstätte entstanden, wohl arbeitet man heute noch hie und da in den Bergen, aber der Glanz ist von Schwaz gewichen, der Fluch des Protestanten hat sich furchtbar erfüllt; doch wir wollen uns frei machen von diesem traurigen Bilde und eilen hinaus aus der Stadt. Wir steigen über die von alten Bergbauern durchwühlten Hänge und weiter durch den herrlichen Bruderwald hinauf zu dem vom Kellerjoch nach Westen abgehenden Rücken und gehen über diesen zum Arbeser Kogel. In $4\frac{1}{2}$ Stunden ist das Kellerjochhaus und nach weiterem, $\frac{5}{4}$ stündigem Marsche über den aussichtsreichen Grat die 2340 Meter hohe Spitze des Kellerjoches selbst erreicht. Auf dem Gipfel steht eine kleine Kapelle. Die Aussicht hinab ins Inntal, nach Hall und Innsbruck ist reizend, und prächtig ragen jenseits des breiten, von dem glänzenden Silberband des Inn durchzogenen Thales die steilen Grate und Gipfel des Karwendelgebirges auf. Wir blicken hinein in das wilde Vompertal, zu dessen Seiten in furchtbarer Steilheit links die Bettelwurf- und rechts die Hochmisl- und Mittagsspitze aufragen. Über diese Berge hin sehen wir fern im Westen die Zugspitze. Unbedeutender erscheint die Sonnwendgruppe im Norden, welche nach rechts hin gegen

das Unterinntal abdacht. Rechts davon, im Nordwesten ragt der herrliche Gipfelzug des wilden Kaisers auf, dessen einzelne Spitzen leicht zu erkennen sind. Weiterhin im Osten glitzern die hohen Tauern im Firngewand, und stolz erhebt sich über dem Gewirre von Gipfeln der Großglockner. Näher und in allen Details erkennbar ragen im Süden die Gipfel der Zillertaler Alpen, Löffler und Mörchenspitze, auf. Doch immer wieder kehrt das Auge zu dem wilden Vomperthale zurück, und so wollen wir uns denn dieses Thal und seine nächste Umgebung näher betrachten.

Das Vomperthal, oder auch -Loch genannt, ist der kleinere östliche Theil jener tiefen und schmalen, westöstlich verlaufenden Furchen, welche die gewaltige Karwendelkette im Norden von der Gleirschkette im Süden trennt. Ein flaches Joch, der Überschall (1108 Meter), trennt das Vomper von dem den westlichen Theil dieser Furchen bildenden Lavatscher- und Hinterauthal, durch welche die Isar nach Scharnitz hinab fließt. Eine mäßig steile Alpenmatte zieht hinab von der Jochhöhe des Überschall in den Knappenwald, an dessen Rande der Vomperbach entspringt. Der flache Thalboden wird schmal, und der Bach ergießt sich durch eine enge Steilschlucht in den schönen, flachen Alpenboden der Au. Tannen- und Buchenbestände schmücken den parkähnlichen Boden, und in gewaltiger Steile ragen rings umher graue Felswände auf. Zwischen den von Gruben- und Spritzkar im Norden absetzenden Felsgraten rauscht durch Steilschluchten das Schmelzwasser des Winterschnees herab, während im Süden die pralle, 600 Meter hohe Nordwand des Bettelwurfgrates fast unvermittelt aus dem Thalboden aufsteigt. Nur in verborgenen Felsnischen kann an dieser Wand der Schnee sich halten, und lange, schwarze Streifen nassen Gesteins ziehen von den Schneeflecken herab über das Gemäuer. Keine Gemse, kein Menschenfuß findet Halt an diesen Felsen, der Adler allein steigt an ihnen empor. Bequem und langsam - denn schwer trennt man sich von einem so herrlichen Bilde - bummeln wir hinab durch die Haldsole, doch bald müssen wir dieselbe verlassen, um links durch die Hänge die wilden Klammern und Schluchten zu umgehen, welche der Bach in seinem Mittel- und Unterlaufe durchfließt. Wild tost in dunkler Tiefe der Vomperbach, und drohend erhebt sich über uns der wilde Huderbank-Spitz, während wir, auf schwindligem Pfade dahinschreitend, hinausblicken auf die sonnigen Hänge des Kellerjochs, die zwischen den jähem Thalwänden wie durch ein Thor zu uns herübergrüßen. Wir wenden uns links und klettern über die Katzenleiter hinab in das von der nördlich gelegenen Schafkarspitze herabkommende Zwerehbachthal, dessen Bach ziemlich weit oben übersetzt

wird. Jenseits folgen wir den steilen Abhängen der Hochmisslspitze, jenes östlichen Eckpfeilers der Karwendelkette, welchen wir schon vom Kellerjoch aus zu bewundern Gelegenheit hatten. Wir bleiben stets einige hundert Meter über dem tosenden Bache und erreichen endlich nach ziemlich mühsamer, aber überaus lohnender Wanderung den Vomperberg, eine flache Terrasse 300 Meter über der Sohle des Innthales, und dann auf bequemen Wegen die Ortschaft Vomp. Bei der Pfannenschmiede tritt der Bach aus der langen, engen Schlucht hervor und mündet zwischen Vomp und Terfens in den Inn. Im Innthale hat der Vomperbach einen ungeheuren, $3\frac{1}{2}$ Kilometer breiten Schuttkegel aufgethürmt, welcher Fluss, Bahn und Straße an den östlichen Thalabhang drängt. Zur Glacialzeit erfüllten Eismassen das Vomperthal, und erst nach Ende derselben begann der Bach jene Schlucht auszugraben, aus welcher das Material des Schuttkegels stammt.

Die Berge der Umrandung des Vomperthales sind schwer zu ersteigen und werden nur selten besucht. Die großartigste alpine Leistung wurde in dieser Gegend von Migotti ausgeführt, welcher im Jahre 1880 als erster (und bisher einziger) den ganzen Bettelwurfgrat vom Lavatscher Joch über die Spekkar-, kleine Bettelwurf-, große Bettelwurf-, Walderkamm- und Walderzunder-Spitze überkletterte. Der höchste und wohl auch der lohnendste von allen Gipfeln des Vompergebietes ist die große Bettelwurfspitze, deren furchtbaren Nordabsturz wir von der Au im Vomperthale aus bewundert haben. Dieser 2706 Meter hohe Berg ist über dem Sudabhange vom Hallthal aus ohne besondere Schwierigkeit erreichbar.

Von Terfens hinauf bis Hall ist das Innthal breit und eben, ohne Schuttkegel. Der nordwestlichen Thalwand entlang zieht vom Vomper bis zum Hallthal eine breite Terrasse 300 Meter über dem Inn: der Gnadenwald. Sie ist die südwestliche Fortsetzung jener Terrainstufe ober Vomp, welche wir beim Abstieg aus dem Vomperloch überschritten haben. Die Bahn bleibt am linken, die alte Reichsstraße, der wir folgen, am rechten Innufer. Durch einige Ortschaften und vorbei an den Ruinen der alten Burg Rettenberg kommen wir nach Volders am Ausgange des gleichnamigen Thales, in dessen Hintergrunde Speckbacher sich nach dem unglücklichen Ende des Aufstandes von 1809 in einer kleinen Höhle, der Speckbachergufel, längere Zeit hindurch verborgen hielt, bis es ihm gelang, nach Österreich zu entfliehen. Oberhalb Volders übersetzt die Reichsstraße den Inn. Diese Volderer Brücke spielte in den Kämpfen von 1809 eine große Rolle. In Volders war es, wo am 11. April nach

Ersturmung des großen Klosters einige siebenzig bairische Soldaten von den Tiroler Aufständischen gefangen genommen wurden. Von der Brücke aus führt die Straße, den großen Schuttkegel des Haller Baches umgehend, zur alten Salzstadt Hall.

Nicht dem Salz allein, welches in den Bergen westlich von Hall gefunden wird, verdankt diese Stadt ihre Entstehung und ihren Aufschwung, denn es war hier in alter Zeit ein wichtiger Knotenpunkt des Verkehrs. An dieser Stelle vereinigten sich damals die Straßen vom Oberinnthal, vom Brenner und vom Unterinnthal; von hier aus wurden die Waren, welche auf Saumthieren von Italien herüberkamen, auf Flößen den Inn hinab weiter befördert, und so ward Hall ein wichtiger Stapelplatz. Zu Beginn des zweiten Jahrtausends scheint das nordwestlich, vom Inn weiter ab gelegene Thaur wichtiger gewesen zu sein als Hall, und in Urkunden aus jener Zeit, welche vom Haller Salze handeln, heißt es immer: die Saline von Thaur, und nicht: die Saline von Hall. Die günstigere Lage von Hall für die Verfrachtung des Salzes bewog aber den Herzog Otto von Tirol im Jahre 1305, die Saline nach Hall zu verlegen, nachdem er diesem Orte schon zwei Jahre vorher die Privilegien einer Stadt verliehen hatte.

Als im Jahre 1303 Herzog Rudolf von Österreich nach Tirol kam, um Margareta Maultasch zum Verzicht auf ihre Herrscherrechte zu bewegen, wurde er von einigen übermüthigen Adligen bei Hall überfallen, jedoch von den tapferen Haller Bürgern wieder herausgehauen und durch ihre feste Kühnheit, wie er selbst erzählte, in die Lage versetzt, die trevelhaften Anläufe, Widerspenstigkeit und Ungehorsam so vollständig zu überwinden, dass er davon ewigen Nutzen und Ehre gewonnen hat. Aus Dankbarkeit ertheilte der Herzog den Hallern Begünstigungen und Vorrechte, namentlich Zollfreiheit in allen Erblanden, was Hall zu neuem Aufschwunge verhalf. Um diese Zeit wurde der Bau der schönen Haller Pfarrkirche begonnen. Zu Weihnachten desselben Jahres (1303) brachen, nach Abzug des österreichischen Heeres in die Winterquartiere die Baiern, deren Herrscher mit Margareta Maultaschs Übergabe von Tirol an die Oesterreicher sehr unzufrieden waren, ins Innthal ein und bemächtigten sich aller festen Plätze bis hinauf nach Hall. Diese von den tapferen Bürgern vertheidigte Stadt konnten sie aber nicht erobern, und obwohl sie unter Zurücklassung eines Belagerungscorps noch weiter durchs Innthal vordrangen, so war doch der eigentliche Vorstoß durch den Widerstand der Haller Bürger gebrochen, und bald mussten die Baiern das Innthal wieder räumen.

Auch 1368 drangen die Baiern ins Inntal vor, und auch diesmal suchten sie vergebens Hall zu gewinnen. Bei einem erneuten Einfall im J. 1412 gelang es ihnen, die Solenleitung zu zerstören. Trotz dieser Kriege, durch welche ihre Umgebung wiederholt verwüstet wurde, und anderer Unfälle blühte die Stadt doch immer mehr auf, namentlich nachdem der prächtliebende Herzog Siegmund eine Münze dort errichtet hatte. In dem damals erbauten Münzthurn, der heute noch steht, wurden schon im Jahre 1484 Thaler geprägt, welche sich durch ihren hohen Silbergehalt und die Schönheit der Prägung vor anderen contemporären Münzen auszeichnen.

Zur Zeit des Kaisers Max (Anfang des sechzehnten Jahrhunderts) scheint Hall eine sehr blühende und fidele Stadt gewesen zu sein, in welcher sich der leutselige Kaiser gerne aufhielt. Selten, so berichtet der Chronist, fehlte er bei den Faschingsunterhaltungen der reichen und lustigen Haller; dann tanzte er wacker mit den Bürgerfrauen und ließ sich's wohl auch gefallen, wenn sie ihm die Sporen abschraubten, um ihn am Weiterreiten zu hindern.

Wie in den anderen Bergwerksstädten gab es zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts auch in Hall viele Protestanten und namentlich Wiedertäufer, welche sich trotz der Verfolgung von Seiten Ferdinands längere Zeit hielten. War doch im Jahre 1528 sogar der Salzmeier Anton Stosz selber ein Wiedertäufer. Noch im Jahre 1582 wurden Maßregeln gegen die ketzerischen Münzarbeiter in Hall ergriffen und 1618 Mandate wegen mangelhaften Fastens der Haller erlassen. Den Protestantismus in Hall ganz auszurotten, gelang den frommen Herrschern überhaupt nicht, obwohl durch die von Ferdinands Schwestern errichtete Jesuitenschule gerade Hall ein Centrum der Gegenreformation geworden war. Die Verfolgung der durch ihre Intelligenz ausgezeichneten Ketz. Pest, Überschwemmungen und namentlich das große Erdbeben von 1670 richteten in Hall großen Schaden an. Trotz aller dieser Nachtheile schwang sich aber das Haller Salzsudwerk zu immer größerer Bedeutung empor und wurde bald die einträglichste Finanzquelle des Landes. Während im J. 1420 der Ertrag bloß 8300 Mark betrug, stieg derselbe später auf das Zwanzigfache, und es sollen zur Blütezeit der Haller Saline täglich 1000 Centner Salz dort gewonnen worden sein.

Als 1703 Hall von den Baiern abermals bedrängt wurde, da gab es keine tapfere Burgerschaft mehr, die, wie vor dreihundert Jahren, den Muth und die Kraft gehabt hätte, einen erfolgreichen Widerstand zu

leisten: Ohne Kampf wurde die Salzstadt besetzt, doch blieb Hall nur kurze Zeit in der Hand des Feindes, denn bald nach der Einnahme gelang es den Tiroler Bauern, die Stadt zu erstürmen, wobei die meisten in Hall anwesenden Franzosen und Baiern erschlagen wurden.

1713 wurde ein neues Sudhaus — bei dem man viel weniger Brennmaterial brauchte — in Hall errichtet. Allein dieser Neuerung widersetzten sich die Einheimischen aufs heftigste, und erst nach vier Jahren gelang es, die Leute zur Ruhe und zur Anerkennung der Vortheile des neuen Werkes zu bringen. Diese Streitigkeiten beeinträchtigten den Absatz des Salzes ins Ausland sehr.

Am 11. April 1809 war Hall die Scene heftiger Kämpfe. Die von den Baiern besetzte Stadt wurde von den aufständischen Tirolern unter Speckbacher und Straub angegriffen und ersturmt. Sammtliche bairische Soldaten, die nicht gefallen waren, gegen 400 Mann, wurden gefangen genommen. Erschreckt durch das furchtbare Schicksal von Schwaz, öffneten die Haller am 18. Mai den zurückkehrenden Baiern unter Wrede die Thore, aber schon wenige Tage darauf, als die Baiern in Innsbruck geschlagen worden waren, fiel Hall abermals in die Hände der Tiroler. Jetzt kam der alte Münzthurm wieder in Thätigkeit: Hofer ließ hier die bekannten Zwanziger prägen. Am 30. Juli ward Hall abermals ohne Widerstand von den Baiern besetzt, nach 14 Tagen aber war es wieder in den Händen der Tiroler, in denen es bis zum 24. October blieb.

Während dieser Zeit war die Haller Saline so ziemlich die einzige Goldquelle der Hofer'schen Regierung und lieferte, trotz der Verminderung des Salzabsatzes infolge des Krieges, immerhin noch die nicht unbeträchtliche Summe von wöchentlich 2000 fl.

Das Salzbergwerk, aus welchem die in Hall verarbeitete Sole stammt, liegt im Hintergrunde des Hallthales, des östlichen Theiles jener westöstlich streichenden Furche, welche die Solsteinkette im Süden von der Gleirskette im Norden trennt. Durch den östlichen Theil der letzteren, den Bettelwurfgrat, wird das Hallthal von dem nächst nördlichen Parallelthale, dem uns schon bekannten Vomperthal, geschieden. Obwohl Solquellen in der Gegend schon früher bekannt waren und benützt wurden, so ist doch das große Salzlager selbst erst 1274 von Niklaus von Rohrbach entdeckt worden. Das Salz kommt gemischt mit Lehm vor und wird durch Auslaugen dieses Lehms gewonnen. Das Salzgebirge gehört der untersten Trias an und ist durch die großartige Faltung und Verquetschung der Schichten in jener Gegend zu einer Art Breccie zertrümmert worden.

Die Baue liegen in einer Seehöhe von 1400 bis 1500 Metern, nahezu 1000 Meter über dem Inntal, und es wird die in denselben erzeugte Sole durch Röhren hinabgeleitet nach Hall und dort eingedampft. Zwei Stollen werden übereinander angelegt. Der obere geht in den Berg hinein nach abwärts, der untere geht in den Berg hinein nach aufwärts. Die Enden dieser beiden Stollen liegen übereinander und werden durch einen verticalen Schacht verbunden. In diesem wird ein Verticalrohr angebracht, welches das Ende des oberen Stollens mit dem Leitungsrohr verbindet, welches durch den unteren Stollen hinausläuft und in die Hauptsolenleitung nach Hall mündet. Der verticale Schacht wird wasserdicht verschlossen und auch das darin herablaufende Rohr mit einem Verschlusshahn versehen. Nun werden am Ende des oberen Stollens zahlreiche kurze, einander kreuzende Horizontalgänge gegraben und endlich Wasser in diese geleitet. Das Wasser löst das Salz im Lehm auf, und dieses fällt zu Boden. Hiedurch bildet sich an der unteren Begrenzung des auszulaugenden Raumes eine Schichte von salzfreiem Lehm, welcher für Wasser nicht durchlässig ist und die Vergrößerung der Kammer nach unten hin verhindert. Nach oben und nach den Seiten hin vergrößert sich aber die Auslaugkammer, während sich ihr Boden durch Anhäufung ausgelaugten Lehms fortwährend erhöht. Es entsteht ein horizontal ausgebreiteter, niedriger Hohlraum von beträchtlichem, immer zunehmendem Durchmesser, der die Gestalt einer genau horizontal liegenden, mit der Wölbung nach abwärts gekehrten planconvexen Linse hat. Da die entstehende Salzsole specifisch schwerer als Wasser ist, also ein geringeres Volumen einnimmt als das Wasser und das Salz, aus denen sie entstand, zusammengekommen, so muss fortwährend frisches Wasser zugeführt werden. Hat das Wasser in dem Hohlraum 20% Salz aufgenommen, so wird der Hahn der verticalen Abflussröhre geöffnet, und die Sole strömt durch dieselbe, durch das Leitungsrohr im unteren Stollen und die Hauptleitung im Hallthal hinab zum Sudwerk in Hall. Betrachtet man nun den Raum, aus welchem die Sole gewichen ist, so fällt vor allem die vollkommen ebene, genau horizontale Decke derselben auf, und erstaunlich scheint es, dass dieselbe nicht ganz oder theilweise einstürzt. Es finden sich aber in dem Salzgebirge außer dem Kochsalz in geringer Menge noch andere, hygroskopische Salze, welche Wasser aufsaugen, sobald sie mit solehem oder mit Luft (die stets wasserhaltig ist) in Berührung kommen. Durch diese Wasseraufnahme schwillt aber das Gestein derart an, dass es einen ungeheuren Seitendruck ausübt und, dadurch gefestigt, sich selbst in seiner Lage erhält.

Die großen ararischen Wäldungen in der Umgebung von Hall liefern das Holz, mit dem die Sole eingedampft wird.

Eine gute Straße führt von Hall zunächst über den Schuttkegel und dann durch die enge Schlucht dem Südfuß der Wände der Bettelwurfspitze entlang hinauf zu dem Bergwerk. An einer Stelle wird diese Straße jedes Jahr mehrmals von gewaltigen Lawinen verschüttet, die vom Bettelwurf herabkommen. Ein Felsensteig an der gegenüberliegenden Thalwand umgeht diese lawinengefährliche Stelle.



Abb. 11. Der Heldenstein auf dem Berge Isen.



Abb. 7. Die Mariahilfsstrasse in Innsbruck mit dem Solsteingrat im Hintergrunde.

2. Innsbruck und Umgebung.

Steil, nur durch eine schmale Terrasse – welche eine Fortsetzung der uns schon bekannten Gnadenwaldterrasse ist – unterbrochen, erhebt sich zwischen Hall und Zirl die Nordwand des Innthales zu dem schönen Solsteingrat. Hoch überragen seine grauen Felsenmauern die Hauptstadt Innsbruck (Abb. 7). Am Fuße des Hanges, direct hinabtauchend unter das recente Geröll der Thalsohle, steht stellenweise das Grundgestein der Solsteinkette zu Tage: steil geneigte Schichten von triassischem Wettersteinkalk. Stellenweise ist es von jenen Geröllern und Sandmassen, welche während der Glacialzeit hier abgelagert wurden, verdeckt. An der Kante der Terrasse, 300 Meter über der Thalsohle, stehen an einigen Orten andersartige Felsen an, horizontal geschichtete Conglomerate, das ist die bekannte Höttinger Breccie. Sie liefert jene vortrefflichen Bausteine, welche in einem großen Steinbruch oberhalb Innsbruck gewonnen werden. Auf der Höhe der Terrasse liegt über der Breccie wieder Gletscherschutt, der an einigen Stellen ziemlich weit hinauf an den Hängen verfolgt werden kann. Dann folgen lange recente Geröllhalden, größtentheils überwachsen, und endlich Felswände. Doch auch hier oben, mehrere hundert Meter über der Terrasse findet man hie und da kleine Ansätze von Breccie. Der größere, mittlere und östliche Theil des Felsgrates selbst besteht aus mittlerer Trias, Wettersteinkalk, nur das westliche Ende, vom Solstein zum Erlsattel, aus dem jüngeren, ebenfalls der Trias angehörigen Dachsteinkalk.

Die mehrfach erwähnte Hottinger Breccie ist ein aus gewöhnlichem Berggeroll zusammengesetztes Conglomerat.

Das Interessante an derselben ist, dass sie Reste von diluvialen Palmen und Lorbeeren enthält, welche zeigen, dass zur Zeit der Bildung dieser Breccie in der Gegend von Innsbruck, und zwar in einer Seehöhe von 800 Metern, ein Klima geherrscht hat, wie wir es gegenwärtig in Süditalien und der Riviera antreffen. Nun finden sich aber sowohl unter als über dieser Breccie Ablagerungen von Gletscherschutt. Wir müssen daher annehmen, dass es hier zwei Glacialperioden gegeben habe, zwischen denen das Klima sehr milde war. Während der ersten Eiszeit bildeten sich die unteren Glacial-Schotter und Sand-Ablagerungen. Dann gieng der Inngletscher zurück, und es rückte eine subtropische Flora ins Innthal ein. Später drang der Inngletscher wieder vor, und es wurden die oberen Glacialschichten abgelagert.

Die Solsteinkette erstreckt sich vom Hackl an der Salzstraße oberhalb Hall bis zum Erlsattel zwischen Zirl und dem Gleirschthal. Äußerst schwierige schmale Felsgrate wechseln mit Zackenreihen und mit leicht gangbaren, begrastem Rücken ab, so dass eine Wanderung über diesen Grat, bei welcher man einerseits in das breite, wohlcultivierte Inntal und nach Innsbruck im Süden, und andererseits in die wilden, menschenleeren Felskare im Norden immerfort hinabblickt und überdies ein großartiges Hochgebirgspanorama fortwährend um sich hat, Abwechslungen und Reize ganz außergewöhnlicher Art bietet. Aber freilich, nur der tüchtige und ausdauernde Bergsteiger kann diesen Grat, von welchem einige Theile erst ein paarmal durchklettert worden sind, überschreiten.

Vom Hackl (850 Meter) im Hallthale ausgehend, steigen wir durch hohes Gras und einzelne Krummholzbestände, über Felsabsätze steil und mühsam hinauf zu dem Rücken des Zunderkopfes, erreichen, theilweise durch Wald, mäßiger ansteigend den höheren östlichen Gipfel desselben (1055 Meter) und bald auch den abgerundeten niederen westlichen Gipfel (1020 Meter). Jenseits gehen wir hinab zu der hohen, gemauerten Steinpyramide des Franzensmonumentes, einem Denkmal des auf einem Balle in der Hofburg zu Innsbruck plötzlich an Herzlähmung gestorbenen Gemahls der Kaiserin Maria Theresia. Von hier steigen wir nach rechts hinab zum Thurl (1781 Meter), einem Joche, welches das Zunderkopfmassiv vom übrigen Theile des Solsteingrates trennt. Über mäßig geneigte grasige Hänge geht es nun leicht hinauf zur Wildangerspitze (2145 Meter), von welcher, ebenso wie vom Zunderkopf, nach Norden steile Wände

ins Hallthal absetzen, während der Südhang nur mäßig geneigt ist. Jetzt wird der Weg schon schwieriger; einzelne Felszacken entragen dem Grate; auf der Südseite, steile Rasen- und Felspartien traversierend, erreichen wir die Hohe Latte (2340 Meter) und weiter eine tiefe und breite Scharte, zu welcher der Grat fast senkrecht abfällt. An dem um einen Felsvorsprung gelegten Seil lassen wir uns da hinab und steigen jenseits über steile Felsen zum Thaurerjoch¹⁾ (2350 Meter) hinauf. Von hier zweigt ein Grat nach Norden ab, welcher die Verbindung der Solsteinkette mit der nächstnördlichen Gleirschkette über das Stempeljoch herstellt. Nur noch eine kurze Strecke müssen wir durch die Felsen traversieren und gelangen dann leicht über weniger geneigte, grasige Hänge hinab zu einem breiten und flachen Sattel, dem Kreuzjöchel (2103 Meter), von wo aus man über sanft undulierende Alpenwiesen nach Norden hinabsteigen kann zur Pfeisalpe an der Quelle der Isar. Etwas links uns wendend und dann über einen steilen, begrastem Rücken und einige leichte Felsen ansteigend erreichen wir den Gipfel der Rumer Spitze (2440 Meter), von welchem man schon eine ganz prächtige Rundschau genießt. Dicht unter dem Kamme geht es nun auf steilen Rasenstreifen und über einzelne Felspartien durch den Südabhang in westlicher Richtung weiter, auf und ab, alle Runsen aus, bis zum Rumerjoch (2257 Meter) wo der bisher steile Nordabhang den Charakter einer mäßig geneigten Rasenfläche annimmt. Schnell eilen wir über diese hinab zur breiten Arzlerscharte (1900 Meter). Die Wände auf einem Schafsteig im Norden umgehend, steigen wir zur Manl-Spitze (2334 Meter) hinauf und folgen nun, zuweilen nach Nord ausweichend, dem Grate über die Gleirschspitze (2275 Meter) zum Hafelekar (2281 Meter), einem vielbesuchten, von Innsbruck aus mit einiger Mühe, aber ohne Gefahr in 5 bis 6 Stunden erreichbaren Gipfel, dessen zahme, flache Pyramidenform lebhaft von den zackigen Felsen, welche weiter westlich den Grat bilden, absticht.

Fünf Minuten westlich vom Hafelekar-Gipfel findet sich in einer flachen Grasmulde auf dem hier verbreiterten Kamme eine Quelle, wohin wir Träger mit Proviant, Decken und Holz bestellt haben. Ziemlich spät am Abend erst erreichen wir diesen herrlichen Bivouacplatz.

Wir wechseln vor allem Strümpfe und Hemd, waschen Staub und Schweiß von den Gesichtern, hüllen uns in die Decken und beginnen

¹⁾ Joch bedeutet in dieser Gegend immer, wo nicht das Gegentheil besonders betont wird, Spitze.

unser Diner. Es gibt Erbswurstsuppe, Hummer, kalten Aufschnitt, Dessert; wie mundet das in der Quelle köstlich gekühlte Bier, und der Rudesheimer, den mein Freund heimtückisch dem Proviant beige packt hatte, hier oben auf der Hohe! In scharfem Contrast zu den Feldern und Wiesen, den zahlreichen Ortschaften, Gehöften, Straßen und Eisenbahnen des breiten Inntales im Süden stehen die wilden Felsgrate und oden Schuttkeare des Karwendelgebirges im Norden. Keine Wolke trübt die Aussicht und oben verglimmt das dunkle Abendroth auf den Firngipfeln der Tauern, der Zillertaler- und Stubaieralpen, die in weitem Bogen unseren Standpunkt umgeben. Wie ein Spielzeug liegt Innsbruck zu unseren Füßen. Einzelne Lichter blitzen in der Stadt auf. Sterne blinken am Himmel und aus den Thälern herauf kriecht das Dunkel. Bald liegt über dem schönen Lande die finstere Nacht. Geisterhaft drohend in ungewissen Umrissen erscheinen jetzt die Berge: freundlich und real aber das scharfe elektrische Licht der Bogenlampen am Bahnhofplatz in Innsbruck. Töne dringen aus dem Thale herauf in die nächtliche Ruhe der Hochregion, das Rauschen des Eisenbahnzuges, das Glockensignal der Dampftramway in Mühlau und endlich das Hornsignal der Retraite. Auch uns mahnt, wie den Soldaten, das letztere zur Ruhe.

Gute Nacht!

Noch ist es Nacht in den Thälern, aber das erste Dämmerlicht des kommenden Tages spielt schon auf den Bergen. Wir rütteln uns aus dem Schlafe, nehmen das Frühstück und setzen unsere Gratwanderung fort. Schon nach wenigen Minuten beginnen die Schwierigkeiten. Der Grat muss verlassen werden. Schief durch die Nordwand hinabkletternd und durch einen Kamin, dann wieder über den Grat, von dem steile Felswände nach Norden und Süden abstürzen, auf schmalen Felsbändern über die Seegruben- (2345 und 2445 Meter) und Kaminspitzen (2354 Meter) klettern wir zu jenem hohen und flachen, grasüberwachsenen Joch, Hoher Sattel genannt (2260 Meter), hinüber, welcher, von Innsbruck gesehen, so scharf von den zackigen Felsgraten an seinen Seiten absticht. Über einen schmalen Grat geht es nun leichter hinauf zur Sattelspitze (2365 Meter). Von hier hinab zum Frauhittsattel sind große Schwierigkeiten zu überwinden und man muss mehrmals ziemlich tief absteigen, um überhaupt durchzukommen. Wir erreichen den Frauhittsattel (2242 Meter) und klettern auf den Felszahn im Osten desselben, welcher der Sage nach die versteinerte, unbarmherzige Frau Hitt sein soll. Über den Frauhittsattel führt ein beschwerlicher, aber ziemlich frequenter Steig von Innsbruck ins Hippenthäl und nach Scharnitz.

Im Westen des Sattels erhebt sich der schöne Felsbau des vorderen Brandjoch, welches von den bekannten Punkten auf der Südseite des Innthales, Amras, Lanserkopf etc. aus, als der linke Eckpfeiler des ganzen Zuges erscheint. Ziemlich hoch hinauf gegen die Spitze führt ein, wenigstens auf der Südseite begraster Rücken. Diesem folgen wir, wenden uns dann nach links, traversieren einige steile Felspartien und erreichen einen Kamin, welcher zu einem vom Gipfel nach Süden abgehenden Seitengrat hinaufführt. Durch diesen und über den Grat gewinnen wir den Gipfel (2579 Meter). Jenseits geht's hinab in eine Scharte, die lange nicht so schlimm ist, wie sie aussieht, und über Felsstufen hinauf zum hinteren oder eigentlichen Brandjoch (2618 Meter). Tief muss man nun hinunter und wieder hinauf zur Hohen Warte (2612 Meter) und hat dann endlich den kleinen Solstein, den 2055 Meter hohen Culminationspunkt des ganzen Zuges, vor sich. Abermals hinunter und dann auf schmalen Felsbändern die Nordabstürze traversierend, erreichen wir den Fuß des Gipfelbaues und nach einer schwierigen Kletterei den Gipfel selbst.

Weganlagen führen von der Solsteinhütte zwischen Solstein und Höchenberg von Süden herauf zu diesem häufiger besuchten Gipfel, von welchem aus man aber keine so schöne Aussicht genießt wie vom vorderen Brandjoch, weil die Gegend von Innsbruck großentheils durch das Brandjochmassiv verdeckt ist.

Hier, auf der Höhe des Solstein, schütteln wir uns die Hände, denn nun sind die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Gratwanderung so ziemlich überwunden. Den Steiganlagen nach gehen wir eine Strecke weit nach Südwesten hinab, verlassen dann den markierten Weg und wenden uns nach rechts dem großen Solstein (2549 Meter) zu, dessen Gipfel wir ohne Schwierigkeit erreichen. Jenseits geht es über sanft geneigte Alpenmatten hinab zum Ersattel und auf gutem Wege hinaus nach Zirl, das wir freilich erst bei dunkler Nacht erreichen.

Zirl, ein alterthümliches Städtchen am linken Ufer des Inn, an der Stelle, wo die alte Straße nach Augsburg das Innthal verlässt, hat als Verkehrsmittelpunkt schon in altersgrauer Zeit, noch vor der Gründung von Innsbruck, beträchtliche Bedeutung gehabt. Zur Römerzeit stand an der Stelle des heutigen Zirl die Straßenstation Cyreola, und unter diesem Namen wird Zirl noch in Urkunden aus dem zehnten Jahrhundert erwähnt.

Der Schuttkegel des Sellrainbaches, welcher etwas unterhalb Zirl von Süden ins Innthal eintritt, drängt den Innfluss an die nördliche Thalwand,

so dass die Straße kaum Raum zwischen dem Abhang des Hohenberg, eines südlichen Vorbaues des großen Solstein, und dem Fluss findet. In dem Winkel zwischen Bergwand und Fluss erhebt sich eine kurze Strecke unterhalb Zirl ein Felskopf aus der flachen Sohle des Innthales. Auf diesem steht das Kloster Martinsberg. Dem Kloster gegenüber ragt über einem unbedeutenden, waldbedeckten Geröllhang eine sehr steile Felswand auf, das ist die zum Hohenberg emporziehende Martinswand (Abb. 8), in welcher sich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der Kaiser Max bei einer Gensjagd verstiegen haben soll. Eine Höhle in der Wand, 230 Meter über der Straße, ist zum Andenken an die wunderbare, durch einen Engel bewirkte Befreiung Maxens aus der Gefahr als Kapelle eingerichtet und mit Kreuzen ausgestattet worden.



Abb. 8. Die Martinswand.

In die Nahe dieser „Maximiliansgrotte“, die seitdem von der Westseite links her durch künstliche Mittel zugänglich gemacht worden ist, war der Kaiser — vermuthlich auch von links her — geklettert und konnte nun nicht vor- noch rückwärts. Rathlos standen seine Jagdgenossen und die rasch herbeigestromten Zirlrer auf der Straße und blickten hinauf zu dem Kaiser, ohne dass sie, wie es scheint (wenigstens berichtet die Sage davon nichts) einen ernstlichen Versuch machten, ihm mit Leitern oder Seilen zu Hilfe zu kommen; alle waren von der Unersteiglichkeit der Wand von vornherein überzeugt. Plötzlich erschien ein Mann beim Kaiser und half ihm über die Wand hinab; wohlbehalten langten beide am Fuße derselben an. Da verschwand der Mann, und jetzt erkannten Kaiser und Volk, dass es kein Sterblicher, sondern ein Engel gewesen. *) Für

*) Nach den neuesten historischen Forschungen von Busson und Prem entbehrt diese Sage jeglicher thatsächlichen Grundlage.

Menschen galt die Wand noch immer als unersteiglich, bis es im Jahre 1802 meinem Freunde Schmitt gelang, sie direct von der Straße aus zu erklettern und nach schwerer und gefährlicher, dreistündiger Arbeit die Maximiliansgrotte zu erreichen. Er selber hatte in der Wand keinen freien Ausblick. Von der Straße aus dirigierte ich ihn durch Zurufe und Zeichen, und so gelangte er dank seiner außerordentlichen Klettertüchtigkeit glücklich ans Ziel. Auf seinem Wege fand er keine Spuren einer früheren Begehung, bloß einige gebleichte Knochen von Kleinwild, welche die Falken, die hier zu speisen pflegen, zurückgelassen hatten.

Das Straßendefilé unter der Martinswand ist wiederholt Scene heftiger Kämpfe, und namentlich eines sehr theuer erkauften, aber glänzenden Sieges der Baiern über die Tiroler Bauern und österreichischen Soldaten im Jahre 1703 gewesen.

Bei Kranebitten verlässt der Inn die linke Thalwand wieder, und die Straße führt durch die ebene Thalsohle hin nach Innsbruck. Hier zwingt der flache und breite Schuttkegel der von Süden kommenden Sill den Inn abermals zu einem großen Umweg nach Norden. Von Hötting bis hinunter nach Mühlau und weiter drängt er den Fluss hart an die nördliche Thalwand, und nur wenig Raum bleibt zwischen Berg und Strom für die Straße übrig. An beiden Eingängen in dieses Straßendefilé entstanden schon in alter Zeit Ortschaften: im Westen Hötting, im Osten Mühlau. In der Gegend von Hötting übersetzte eine römische Brücke oder Fähre den Inn (Oeno-ponte). Schon im zehnten Jahrhundert scheint in Wilten (Veldidena) am Ausgange der Sillschlucht ein kleines Kloster bestanden zu haben. Später, im zwölften Jahrhundert siedelten sich Mitglieder des eben entstandenen, strengen Ordens der Prämonstratenser dort an. Jetzt gewann das Stift Wilten bald hohes Ansehen, erhielt reiche Schenkungen und blühte rasch auf. Der ganze fruchtbare Schuttkegel der Sill gehörte dem Stifte, bis im Jahre 1186 der Graf Berthold von Andechs mit dem Abt von Wilten Ländereien tauschte, wobei der erstere das Terrain, auf dem das heutige Innsbruck steht, für ein Stück des Amraser Gebietes, das ihm gehört hatte, eintauschte.

Auf diesem Boden nun gründete Graf Berthold noch im nämlichen Jahre die Ortschaft Innsbruck: eine vorzügliche Idee, denn einen besseren Platz für eine Stadt gibt es auf dem Erdenrunde nicht. Rasch blühte die Ortschaft auf und wurde schon 1232 von Herzog Otto von Andechs zum Rang einer Stadt erhoben und 1234 mit Wall und Graben umgeben. 1281 erwarb Meinhard II. von Tirol die Gerichtsbarkeit über Innsbruck

vom Stifte Wiltun, wofür er den Wiltmern den Weinzoll erließ. Die Lage des alten Stadtgrabens wird durch die Gassen Markt- und Burggraben bezeichnet. Inmitten des kleinen, von der hohen Mauer umgebenen Stadtgebietes befand sich der Stadtplatz, wo Fourniere und andere Belustigungen abgehalten wurden. Von hier aus führten mehrere gekrümmte und enge Gassen in radialer Richtung zu der Stadtmauer und zwei breitere Straßen zum Wiltnerthor und zur Innbrücke. Lauben, überwölbte Trottoirs, begleiteten diese zwei Straßen. Am Platze selbst erbaute Friedrich mit der leeren Tasche 1125 die Fürstenburg mit einem schönen Erker, dessen Dach mit vergoldeten Kupferplatten gedeckt ist. Durch die Herstellung dieses „goldenen Dachs“ wollte Friedrich der Welt beweisen, dass er so arm nicht sei, wie er hieß. An der Ecke, die Innbrücke beherrschend, steht die noch ältere Ottoburg.

Wall und Graben sind geschwunden, und die Pracht ist aus der Fürstenburg gewichen. Nicht mehr stört wie damals das Angstgeschrei der Gefolterten im alten Gefängnishaus hinter der Ottoburg die Andacht in der nahen (1138 erbauten) Pfarrkirche; nicht mehr lugt der Wächter auf dem Stadthurm aus nach nahenden Feinden, und nicht mehr knarren die Achsen hochbeladener Frachtwagen in den Gassen der Altstadt. Unsere tapfern Brüder von der norddeutschen Ebene durchwandern im Touristencostüm die Straßen. Engländer mit Lawntennisschuhen mustern die Denkmäler der alten Geschichte. Radfahrer im leichten Flanellkleid führen ihre Fahrzeuge durch die Stadt, und leichte Wagelehen befördern die Fremden hinaus nach den beliebten Aussichtspunkten der Umgebung.

Auch wir wollen die Confinen der Altstadt verlassen. Während wir nochmals an Friedrichs Palast vorübergehen, weckt der Anblick einer hübschen „Ladin“ (weiblicher Commis) die Erinnerung an die etwas derbe Geschichte, die sich hier abgespielt hat und Veranlassung zu der Feindschaft zwischen Kaiser Siegmund und Herzog Friedrich gegeben haben soll. Als nämlich im Jahre 1413 Friedrich dem als Gast bei ihm weilenden Siegmund zu Ehren einen Festball gab, erlaubte sich ein maskierter Herr mit einem langen Barte in einem Nebengemach einen Scherz mit einem unbescholtenen Bürgermädchen. Dieses führte darüber Klage. Sowohl Siegmund als Friedrich hatten lange Barte, und einer von ihnen musste es gewesen sein, aber beide fürchteten sich vor ihren Frauen und leugneten die That. Obwohl das Mädchen erklärte, dass nach der Stimme der Thater nicht Siegmund gewesen sei, schob Friedrich

dennoch die Schuld auf ihn, was jener sehr übel nahm.

Viel freundlicher ist's außerhalb der Stadtgrenze. Hier sind die Straßen breit und gerade, die Häuser schlechter, aber innen bequem. Hart vor dem östlichen Thor steht die berühmte Hof- oder Franciscaner-kirche (Abb. 9), die wir zunächst besuchen wollen. Der Plan für dieselbe wurde von Kaiser Max gemacht und die Kirche dann von Ferdinand im Jahre 1563 vollendet. Ihre Kunstdenkmäler gehören zu den schönsten Erzeugnissen deutscher Arbeit. In der Mitte steht das Denkmal Maxens mit einer Statue des knienden Kaisers aus Erz gegossen. An den Ecken befinden sich vier Genien und an den Wänden 24 Reliefs in weißem Marmor, welche zum größten Theil von dem berühmten Meister Collin stammen. Diese Reliefs stellen Episoden aus Maxens Leben dar, darunter mehrere Schlachtenstücke,



Abb. 9. Hofkirche in Innsbruck.

Siege des Kaisers über die Italiener, Franzosen und Türken. Außer diesem Monument stehen in der Kirche 28 aus Erz gegossene Statuen von Verwandten des Kaisers und Ritterhelden. Besonders hervorragende Kunstwerke sind die Darstellungen des Königs Arthur von England und des Gothenkönigs Theodorich.

Vom Wiltner Thore erstreckte sich eine sehr breite, platzähnliche Straße, die Neustadt, bis nach der bedeutenden Ortschaft Wilten, welche sich in der Umgebung des alten Stiftes gebildet hat. Dieses Thor wurde abgetragen und die erwähnte breite Straße zum Andenken an die geliebte Landesmutter Mariatheresienstraße (Abb. 7) genannt. An der Grenze zwischen dieser zu Innsbruck gehörigen Straße und Wilten steht die Triumphpforte, ein schönes Thor mit Sculpturen aus der Zeit der großen Kaiserin.

Wohl haben die Innsbrucker recht, gerade sie vor allen ihren geliebten Herrschern zu verehren, verdankt doch das neue Innsbruck ante portas ihr seinen mächtigen Aufschwung, denn sie war es, welche die neue Burg am Rennweg und andere öffentliche Bauten dort aufführen ließ. Als sie von den Blattern genesen war, schickten die treuen Tiroler eine Glückwunschedeputation an die geliebte Herrscherin. Sie dankte, beklagte sich aber, dass ihr Gesicht nun für immer entstellt sei. Treffend antworteten die biederen Tiroler: A wos, mir pfeifen aufs Gesicht, wann nur 's Herz guat is, und gut war das Herz, geläutert durch Unglück, gestählt im Kampfe und treu den Freunden.

Die historisch so interessante alte Holzbrücke, welche Innsbruck mit Hötting verband, hat einer hübschen Eisenbrücke Platz gemacht, über welche wir hinübergelien nach dem alten Hötting. Doch in den engen und steilen Gassen dieses an die Berglehne angebauten Ortes will es uns nicht wohl werden, und schnell verlassen wir ihn, um an Bienes Residenz, Büchsenhausen, vorüber auf schlechtem, schmalem Wege mäßig ansteigend die Weiherburg, ein Jagdschloss des Kaisers Max und Aufenthaltsort von Ferdinands Schwiegermutter, Frau Welser, zu erreichen. Die Burg ist noch gut erhalten, bietet aber nichts Interessantes. Den Weg fortsetzend steigen wir etwas abwärts und kommen zwischen einem kleinen, begrastem, steil kegelförmigen Hügel mit flacher Krone und der Berglehne durch. Eine herrliche Aussicht muss dieser wegen des alten, an seinem Fuße gelegenen Judenfriedhofes Judenbühl genannte Hügel über Innsbruck und seine Umgebung (Abb. 10) bieten: steigen wir also über den Zaun und hinauf auf den Hügel, der Besitzer wird's wohl erlauben!

Von Innsbruck hinab bis gegen Schwaz hin liegt das schöne Inntal vor uns ausgebreitet, und darüber thront, das Bild im Osten abschließend, das Kellerjoch. Kirchthürme und Gebötte zieren den unteren Theil des rechten Thalhanges. Darüber folgen Wälder, dann Alpenweiden und endlich die Gipfel des Giffersberges. Weiter rechts und näher liegt die Sonnenspitze, von welcher ein langer Grat hinüberzieht zu dem runden Patscherkofl. Eine breite, wohl cultivierte Terrasse zieht den Hang entlang, auf welcher wir links den Judenstein, dann gerade gegenüber die Ortschaften Sistrans und Aldrans erkennen. Davor, nahe der Thalsohle, liegt das prächtige Kaiserschloss Annas und näher die Ebene, durchzogen von dem langen Viaduct der Sudbahn: volkreiche Straßen, herrliche Alleen und zu unseren Füßen das freundliche Muhlau, die alte Geschütz- und Kunstgießerei Kaiser Maxens.



Abb. 19. Innsbruck

In breitem Ströme durchzieht der Inn die schöne Ebene, überspannt von fünf Brücken: der Eisenbahn-Bogenbrücke, der Tramwaybrücke, der Muhlauer Kettenbrücke, dem eisernen Innsteg und endlich der großen Inn-Gitterbrücke.

Jenseits des baumreichen Hofgartens und zu seinen Seiten breitet sich weithin die Stadt aus. Links steht das große, von Sieberer errichtete Waisenhaus. Wir sehen die Kaserne und ein Gewirr von Dächern, aus denen weiter zur Rechten der alte Stadtturm und der Doppelthurm der Pfarrkirche aufragen. Darüber erhebt sich der berühmte Berg Isel, zu dessen Füßen die rothlichen Mauern des Stiftes Wilten im Abendsonnenschein glänzen. Hoch thront der Serles über der Stadt, mit seinen gewaltigen Dolomitwänden das grüne Mittelgebirge überragend. Symmetrisch zieren zwei Felszacken rechts und links den pyramidenförmigen Gipfelbau, und herab von den Scharten ziehen tiefe, schmerfullte Schluchten. So blickt der Serles, von dem Patscherkofl und der Hohen Saile wie von einem Rahmen eingeschlossen, herab auf das liebe Innsbruck zu seinen Füßen. Wehmuthig scheiden wir von diesem schönen Bilde und eilen hinunter zur Trambahnhaltestelle in Muhlau, um nicht die Dinerstunde in unserm Hotel zu versäumen, denn wir lieben es nicht, in dem stinkenden Rauchqualm eines schmutzigen Wirtshauses zu speisen.

Jetzt, bei der Tafel im Tirolerhofe, fühlen wir so recht den Fortschritt der Neuzeit, der ja nichts anderes ist als die Demokratisierung der Freuden des Lebens. Die Fürsten und Kaiser in Friedrichs altem Palaste hatten kaum ein besseres Menu und vermuthlich schlechtere Weine. Jedenfalls entbehrten sie das sanfte Licht der elektrischen Glühlampen, das über die glänzende Tafel sich breitet, und jene freie, geistvolle Unterhaltung, welche den Leistungen des Chef erst die rechte Würze verleiht. Hier herrscht der Geist der neuen Zeit, der auch über uns sich ergossen. Mit lächelnder Selbstzufriedenheit schlendern wir abends nochmals durch die alten Gassen, den Rauch unsrer postprandialen Havannah hinaufblasend zum Goldenen Dachl, der Leute gedenkend, die rathlos ihren Kaiser in der Martinswand stecken ließen, bis ein Engel ihn errettete, und stolz hinaufblickend zu dem kalmen, hoch in die Luft ragenden Solsteingrat, den wir glücklich überklettert.

Abgesehen von den Denkmälern (Abb. 6), gemahnt uns kaum etwas an die Kämpfe, welche 1809 die Umgebung von Innsbruck durchtobten.

Als in diesem Jahre Oesterreich sich muthig erhob, um das französische Joch abzuschütteln, stand Tirol unter der tüchtigen, aber bei dem

Landvolk wegen der liberalen Neuerungen tief verhassten bairischen Regierung. Von Wien aus zur Revolution angeregt und von dem katholischen Clerus zum Kampf aufgerufen, erhoben sich die Bauern zunächst in Süd- und dann auch in Nordtirol. Am 11. April 1800 wurde die kleine bairische Besatzung von Innsbruck angegriffen, die Innbrücke erstürmt und schließlich die ganze noch übrige bairische Infanterie und Artillerie trotz der tapferen Gegenwehr des Obersten von Dittfurth und anderer Commandanten gefangen genommen. Nur die Dragoner konnten sich durchschlagen, aber auch diese mussten sich später in Hall ergeben.

Nachdem die Franzosen und Baiern die Tiroler und Österreicher bei Wörgl und Schwaz besiegt hatten, rückten sie am 10. Mai abermals in Innsbruck ein. Gleich darauf zog aber ein großer Theil der feindlichen Truppen ab, und nur eine geringe Macht blieb in Innsbruck zurück. Der Besitz des Landes, namentlich Südtirols, wurde den Tirolern kaum ernstlich streitig gemacht. Diese hatten das Vertrauen zu dem österreichischen General Chasteler verloren und übertrugen das Commando an Andreas Hofer (Abb. 11), den Sandwirt von Passeyer. Der geistige Leiter der ganzen Bewegung war Hormayr. Rastlos thätig arbeitete, kämpfte, schrieb, redete und — log dieser Held, geradeso wie später Gambetta, und wie diesem gelang es Hormayr, den sinkenden Muth des Volkes immer von neuem zu beleben. Hofer unterschlug den Befehl, welcher die Österreicher vom Brenner abberief, und überredete den Commandanten Buol, 900 Mann zum Angriff auf Innsbruck abzugeben. Hofer selbst mit 6000 Tiroler Schützen rückte gegen Innsbruck vor. Am 25. Mai erfolgte der Angriff unter der militärischen Leitung des Oberstlieutenants Ertl. Der rechte Flügel rückte von Patsch über die Lanserköpfe gegen Amras vor, wo sich Speckbacher mit den Unterinnthalern anschließen sollte. Das Centrum marschierte auf der Brennerstraße gegen Innsbruck und der linke Flügel von Mutters gegen die Gallwiese am Inn. Mit Erfolg vertheidigten die Baiern den Rand des Mittelgebirges.

Unterstützt durch die Oberinnthaler unter Major Teimer, erneute Hofer am 29. Mai den Angriff. Speckbacher am rechten Flügel eroberte die Volderer Brücke und Amras. Viel zäheren Widerstand setzten die Baiern den Tirolern im Centrum und am rechten Flügel entgegen. Gleichwohl mussten sie auch hier vom Rand des Mittelgebirges herunter, und ihre Versuche, durch kraftige Vorstöße die verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen, wurden blutig zurückgewiesen. So waren die Baiern am Abend ganz in die Innsbrucker Ebene hinabgedrängt, und schon

erschieden die ersten Oberinnthaler auf dem Berghang oberhalb Hotting. Deroy, der Commandant von Innsbruck, erkannte das Gefährliche seiner Lage und entschloss sich, nachdem er die angebotene Capitulation abgelehnt hatte, zu einem heimlichen Rückzuge, den er in der Nacht in aller Stille so glücklich bewerkstelligte, dass die Tiroler auf den umliegenden Höhen nichts davon merkten. Unter Zurücklassung einiger Kanonen entkam Deroy mit seinem Corps ohne bedeutendere Verluste nach Kufstein. Am andern Tage zog Hofer in Innsbruck ein.

Innsbruck blieb nun in den Händen der Tiroler, bis es am 30. Juli abermals von Lefebvre besetzt wurde. Am 10. August nach seiner Niederlage südlich von Sterzing kehrte Lefebvre nach Innsbruck zurück und musste hier eines Angriffs gewärtig sein. Zwar standen ihm noch immer gegen 30.000 Mann zur Verfügung, allein es herrschten allgemeine Entmuthigung und Mangel an Munition und Proviant. Die Verwundeten und die Civilbeamten wurden nach Kufstein geschickt und starke Abtheilungen zur Offenhaltung der Rückzugslinie im Unterinnthal aufgestellt.

Am 13. August griff Hofer mit 18.000 Schützen Lefebvre in abnlicher Weise wie im Mai Deroy an. Doch war der Kampf viel unentschiedener als damals am 20. Mai. Es gelang den Tirolern nicht, den Feind bis in die Ebene hinabzuwerfen, und gegen die Oberinnthaler errangen die Baiern in der Gegend von Kranebitten sogar bedeutende Vortheile. Trotzdem entschloss sich Lefebvre am folgenden Tage zum Rückzug durchs Unterinnthal, den er auch unter fortwährenden Plänkereien und Belästigungen, namentlich von Seiten Speckbacher's, glücklich bewerkstelligte. Nun blieb Innsbruck in den Händen der Tiroler bis nach dem Schönbrunner Friedensschluss. Am 25. October besetzten die Baiern Innsbruck zum viertenmale und blieben nun bis zum Jahre 1813 ungestört im Besitze der Stadt.

Ehe wir Innsbruck verlassen, wollen wir noch dem Schloss Amras einen Besuch abstatten. Es liegt am Fuß des Lanserkopfes etwa 80 Meter über der Sohle des Inntales. In alter Zeit durfte hier ein Castell zum Schutze der römischen Straßenstation Veldidena (Wilten) gestanden haben. Daraus erwuchs später die Hauptburg der mächtigen Andechser, Gaugrafen des Inntales. Im Frühjahr 1133 überfiel und verbrannte Herzog Wolf VI., Bruder des Baiernherzogs, die Burg Amras, aber bald erstand sie aus den Trümmern wieder. Nach dem Aussterben der Andechser kam sie als Lehen und Pfand in die Hände verschiedener Edelherrn, wurde 1503 von Ferdinand I. wieder eingelöst und später seinem

Söhne Ferdinand II. geschenkt. Dieser war es, welcher durch bedeutende Zubauten der Burg ihre heutige Ausdehnung gab und jene Sammlungen in derselben anlegte, die als Amraser Sammlung (jetzt in Wien) berühmt sind. In Amras hauste Ferdinand mit seiner treuen Gattin Philippine Welser. Ihm verdanken auch die großartigen Parkanlagen, welche das Schloss umgeben, ihre Entstehung.



Abb. 11. Andreas Hofer.



Abb. 11. Tegernsee.

3. Achenthal, Scharnitz und Fern.

Abgesehen von den Straßen und der Bahn durchs Unterinntal führen noch drei gut fahrbare Wege von Baiern durch die Kalkalpen in den mittleren und oberen Theil des Innthales: durchs Achenthal und über den Achensee und Eben nach Jenbach; durchs Isarthal über Scharnitz und Seefeld nach Zirl und endlich durchs Loisachthal und über den Fernpass und Nasseröth nach Imst und Telfs. Diese Wege wollen wir begehen und die Berge betrachten, die zu ihren Seiten aufragen.

Von Gmund, dem Terminus der Münchener Bahn, erstreckt sich der 6 Kilometer lange Tegernsee (Abb. 12) bis Egern im Süden. Seine größte Tiefe beträgt 71 Meter. Sowohl dem West- wie dem Ostufer entlang führen gute Straßen. Wir folgen dem letzteren und kommen an dem schon seit dem achten Jahrhundert bekannten St. Quirin vorüber nach Tegernsee. Hier stifteten die Agilolfinger im Jahre 740 ein Benedictinerkloster, in welchem die Gebeine des heiligen Quirin beigesetzt wurden. König Max Josef wandelte das Kloster 1817 in ein Lustschloss um, welches er jeden Sommer bewohnte. Der Aufenthalt des Königs machte Tegernsee fashionable, und heute ist der Ort eine sehr beliebte Sommerfrische.

In der Nähe entspringen Petroleumquellen aus dem gipshaltigen, mergeligen Boden.

Unseren Weg fortsetzend, kommen wir nach Rothach. Immer mächtiger erhebt sich der schon von München aus sichtbare Wallberg (1734 Meter) mit seinen herrlichen Wäldern. Der flach scheinende Gipfel ist in Wirklichkeit ein ganz nettes, ostwestlich streichendes Felsgratel.

Westlich dem Fuße des Wallberges entlang führt die Straße durchs Weissachthal nach Kreuth. Etwas abseits von derselben liegen berühmte Marmorbrüche in jener schmalen Zone der Juraformation, welche hier, am Nordrand der großen Triasmassen, zu Tage steht. Über Kreuth hinaus folgen wir der Straße in südlicher Richtung bis zum Fuß des Schilden-



Abb. 13. Wildbad Kreuth

stein, wo Thal und Weg scharf nach rechts (Westen) sich wenden. Ein Nebenweg führt uns in südlicher Richtung den Berg hinan zu dem schwefelquellenreichen Wildbad Kreuth (Abb. 13). Hier wurde schon 1511 ein Badhaus errichtet, und gegenwärtig ist dieser dem Med. univ. Dr. Prinz Karl Theodor von Baiern gehörige Ort sehr stark besucht. Wie hübsch es aber auch dort sein mag, so wollen wir doch nicht länger verweilen, heißt es doch im Reisehandbuch: Kreuth ist nach langjährigen meteorologischen Beobachtungen der niederschlagsreichste Ort Deutschlands und der ganzen nördlichen Alpenzone überhaupt. Wir kehren zur Straße zurück und wandern auf derselben durch das obere Weissachthal hinauf, überschreiten am Achenpass die Grenze von Tirol und steigen hinab in das Achenthal, dem wir nun aufwärts in südöstlicher Richtung folgen. Hinter Achenwald zieht die Straße über eine Terrasse, und wir sehen die Ache in der

Tiefe wildtosend eine Felsenge durchbrausen. Vor uns erhebt sich das zwischen dem Achensee und dem Innthal aufragende Sonnwendgebirge, welches aus einem hufeisenförmigen, nach Norden offenen Gratbogen besteht, dessen nordwestlicher Eckpfeiler, der Unnutz (2077 Meter), gerade vor uns über Achenkirchen aufragt. Der von Herzog Heinrich im Jahre 1320 angelegten Straße nach Süden folgend, erreichen wir bald das berühmte Wirthshaus zur Scholastica, nahe dem Nordrande des Achensees.

Um einen Überblick zu gewinnen, wollen wir den Unnutz besteigen. Durch lichten Wald geht's in östlicher Richtung hinauf zur Kögelalp, und bald erreichen wir durch einen kleinen, ausgewaschenen Felsgraben den breiten, sandtgeneigten, krummholzbewachsenen Südabhang des Berges und wandern über diesen, dann über Alpenmatten hinauf zur Bergkante, welcher entlang der vordere Unnutz leicht zu erreichen ist.

Nach Norden blicken wir über den Schildenstein hinaus auf die bairische Ebene, und deutlich erkennen wir die Mulde des Tegernsees. Nach rechts hin erhebt sich jenseits des zu unseren Füßen tief eingeschnittenen Fleissthales die hohe, felsige Guffert. Wir blicken der Länge nach durch das Steinbergertal hinab und erkennen weit draußen im fernen Osten das Kaisergebirge, weiterhin das Steinerne Meer, am Hochkönig scharf abbrechend nach Süden, und endlich den Dachstein und die niederen Tauern. Nach Südosten steigt der sich uns nähernde Tauernzug rasch an, um über dem Wiesbachhorn und dem Johannesberg zum schönen, scharfen Gipfel des Großglockners anzusteigen. Weiterhin erkennen wir den Venediger und die Dreiherrnspitze und im Südosten, jenseits der Grundache, das Massiv des Rofan, dessen Steilwände sich amphitheatralisch zu den Gipfeln March-Spitz, Rofan-Spitz und Hoch-Iss erheben. Steil senkt sich der Westabhang dieses Gebirges nach links hinab in die Fluten des Achensees, dessen herrlicher Spiegel im Süden zu uns heraufblinkt. Gleich Punkten bewegen sich einzelne Boote über die dunkelblaugrüne Fläche, schneller der Dampfer, der von der Scholastica hinüber nach Pertisau fährt. Hoch ragt über den See das Stanser Joch auf, und im fernen Süden thronen die Firngipfel der Zillertaleralpen. Mit steilen Hängen erhebt sich vom westlichen Seeufer die Seckarspitze, und über derselben sehen wir die Gipfel des bairisch-tirolischen Grenzgebirges, das sich weithin nach Westen erstreckt. Schwer ist es, sich in diesem Gewirr von Felsgraten, Zacken und Spitzen zurechtzufinden, aber doch ragen einige deutlich erkennbare Gipfel daraus empor: Hochnissel, Odkarspitze und im fernen Westen die Zugspitze. Nach rechts hin wird das Gebirge

niedriger, und zwischen den hier zahmeren Bergen blickt die Ebene zu uns herauf. Weiterhin zieht ihr glatter, im Duft verschwimmender Horizont über die Gipfel des Juifen und Herzogenstand hin, nur die Benedictenwand und der Nordgipfel des Ummutz selbst reichen nahe an denselben hinan.

Der Achensee (Abb. 14) ist mit einem Flächeninhalt von nahezu 7 Quadratkilometern der größte See Tirols. Er ist im mittleren und unteren Theile über 100 Meter tief. Die Maximaltiefe beträgt 135 Meter. Sein Spiegel liegt 920 Meter über dem Meere. Er erstreckt sich von Nord nach Süd, das südliche Ende

ist nach Osten gebogen. Die Ufer des Sees sind größtentheils felsig und so steil, dass sie, wo nicht durch künstliche Hilfsmittel gangbar gemacht, selbst für tüchtige Kletterer stellenweise nicht leicht zu durchqueren sind. Dem östlichen Seeufer entlang ist nach Überwindung bedeutender technischer Schwierigkeiten eine vorzügliche Straße angelegt worden. Für uns ist das Westufer interessanter. Wir verlassen die Scholastica, umgehen das untere See-Ende und erreichen, über feuchten, theilweise bewaldeten, ebenen Boden schreitend, einen vortrefflichen Fußsteig, der dem Fuß der Seekarspitze entlang dicht am Seeufer hin nach Süden führt. An reizenden Wald- und Felspartien geht's vorbei, immer mit dem Ausblick auf den schönen See, dessen Ufer stellenweise fast senkrecht unter uns liegt. Wir erreichen eine Schuttanhäufung am Ausgang zweier vom Seekar herabkommenden Steilschluchten. Hier hört der Weg auf, und wir müssen nun die steil zum See absetzenden, von wilden Schluchten zerrissenen Felsen traversieren, was keineswegs leicht ist. Viel Zeit geht mit Suchen nach gangbaren Passagen verloren, und manche Stellen erfordern bedeutende Gewandtheit. Man hält sich 5--20 Meter über dem Wasserspiegel, denn dicht am Ufer sind die Felsen überhängend und ganz ungangbar. Für einen Schwimmer ist dieser Weg ziemlich gefahrlos, denn stürzte er auch, so fiel er direct in den See, der hier schon am Ufer sehr tief ist. Fort auf- und abklettern, erreichen wir endlich einen zweiten Schuttkegel, die Breitlahn, von wo ein guter Steig dicht am Ufer dem hier weniger steilen Hang entlang nach der Pertisau, einer freundlichen, ebenen Thalsohle an der Mündung des Pletzachbaches, führt. Zwischen den Halmen des zarten



Abb. 14. Hochzeitszug auf dem Achensee.

Alpengrases, welches die ebene Fläche bekleidet, leuchtet manche alpine Blüte. Über der Pertisau erheben sich die schönen Felsberge, welche die drei im Hintergrunde des Thalbodens radial zusammentreffenden Thäler umgeben. Unterhalb Pertisau werden die Ufer des Achensees flacher, und wir wandern durch die sanft geneigte Thalsohle hinaus zum Bahnhof am Seespitz. Bis Eben steigt das Terrain mäßig an. Dort ist die Wasserscheide, und jenseits senkt sich das Land rasch ins Innthal hinab. Eben ist als Grabstätte der heiligen Notburga, einer christianisierten Berchta — davon auch Pertisau — interessant. Bis Eben Adhäsions-, dann Zahnrad-Bahn nach Jenbach.

Die zweite Straße führt durchs Isarthal von Folz über Mittenwald und Scharnitz, und weiter über Seefeld nach Zirl. Gleich dem Inn hat auch die Isar in Folge ihres Wasserreichthums und der Masse des von ihr mitgeführten Gerölls alle Seebecken, die sie in neuerer Zeit durchfließt, ausgefüllt. In präglacialer Zeit durchströmte sie den Walchen- und Kochelsee und vereinigte sich schon bei Benediktbeuern mit der Loisach. Auch der mächtige Gletscher, der zur Eiszeit im Isargebiete sich sammelte, fand hier seinen Abfluss. Seither hat sich die Isar einen neuen Durchbruch bei Fall geschaffen, und gegenwärtig kommen Loisach und Isar erst unterhalb Wolfratshausen zusammen.

Ode, wild und einsam ist — im Vergleiche mit dem Innthal — das Isarthal, und nur wenige kleine Orte schmücken seine schmale Sohle. Bedeutend ist auf dem Flusse der Holztransport, und lustig ist es, wenn auch nicht gerade bequem, auf einem der mächtigen Floße, die in großer Zahl die Isar herabkommen, eine Strecke weit thalab zu reisen. Die kräftigen, wetterharten Gestalten, welche das Floß durch zwei lange Ruder — eins vorn und eins rückwärts — dirigieren, bieten in ihren kurzen Lederhosen, mit den grauen Wadenstutzen, den niederen Schuhen und den dunkelbraunroth gegerbten bloßen Knocheln und Knien dem Maler prächtige Modelle.

Bis Folz geht die Bahn. Etwas oberhalb tritt die Isar aus den Bergen heraus. Bei dem erwähnten Ort Fall mündet das Achenthal, das wir schon kennen, ins Isarthal ein. Gleich oberhalb zwingt sich der Fluss wild-schaumend durch eine Felsenge und ist an dieser Stelle kaum sechs Meter breit. Das ist die oben erwähnte Durchbruchsstelle, ein gefährlicher Ort für die Floßer. Das Thal erweitert sich, wir kommen nach Vorderriss. Hier mündet das von Süden kommende Rißthal, das Eldorado des Hochwildjägers, ins Isarthal. Durch dieses Thal wollen wir hinaufgehen.

Ein ziemlich schlechter Weg führt nach Hinterriss (Abb. 18), wo ein Jagd-schloss des Herzogs von Koburg steht. Wir folgen dem Thal, das sich nach Südost wendet, aufwärts. Links ziehen sanftere Grashänge hinauf zu dem Scheiderücken gegen das Dürrachthal, auf welchem man hoch oben am Demeljoch Spuren eines Römerweges gefunden hat. Rechts senken sich die nördlichen Felsabstürze des Stuhlkopf und weiter des Falken steil herab in den schmalen, unwirtlichen Thalboden. Bei der Hagelhütte, die schon über 1000 Meter hoch liegt, wendet sich das Thal wieder nach Süden, und wir erreichen endlich nach östündiger Wanderung durch schluchtartige Engen eine breite, flache Thalmulde, den großen Ahornboden. Ein herrlicher Felseircus umgibt diese Fläche, wo, beschattet von mächtigen Ahornbäumen, v. Barths Monument steht. Namentlich sind es das Gamsjoch im Westen und das Sonnenjoch im Osten, welche durch ihren schönen Felsbau imponieren. Zwei Jochwege, einer südlich und einer nördlich vom Sonnenjochmassiv, führen von hier hinüber in die Pertisau. Ein andres Joch führt ins Stallenthal und nach Schwaz. Der südliche Felswall wird von keinem gangbaren Pass unterbrochen: hier steigen überall steile Felswände zu einem wilden Grate auf, der sich von der Schafkarspitze im Südosten über Hochglück, Spritzkar und Grubenkarspitz hinüberzieht zur Dreizinkenspitze im Südwesten. In den Alpenböden, welche sich an diesen Felswall schmiegen, haben sich noch einige romanische Namen, wie Ladiz Kopf, Lalideralpe etc. erhalten: hier herein, ins äußerste Ende des Thales sind beim Vorstoß der Germanen nach Süden einige der römischen Colonisten gedrängt worden.

Wir übernachteten am Fuße der Wände unter einem Stein in einer Höhe von etwa 1600 Metern und klettern des andern Tags hinauf auf die Grubenkarspitze (2664 Meter), von der man eine herrliche Rundschau auf die wilden Gebirge des oberen Riss-, Gleirsch- und Vomper-Thales genießt: eine äußerst schwierige und nicht ungefährliche Tour. Wir steigen hinab ins Risskar nach Südwesten und erreichen nach vielen Mühen glücklich eine Jagdhütte. Nun geht's hinaus durch das Hinterauthal in streng westlicher Richtung — rechts die gewaltige Karwendel- und links die kaum minder großartige Gleirsch-Kette — nach Scharnitz an der alten Römerstraße.

Wie großartig auch die Alpenscenerie dieser Gebiete ist, die jeder Berggegend in Europa würdig zur Seite gestellt werden kann, so macht doch die Öde und Einsamkeit der Thäler einen unangenehmen Eindruck auf den Wanderer. Die Isarthalstraße führt von Vorderriss über Wallgau und Mittenwald nach Scharnitz. In Wallgau zweigt ein Weg nach

Norden ab, welcher, dem früheren Isarlauf folgend, zum großen Walchsee führt. Eine zweite Straße zweigt unterhalb Mittenwald in nordwestlicher Richtung ab. Das ist die alte Römerstraße nach Augsburg, von welcher noch einige Meilensteine erhalten sind. Dicht oberhalb Mittenwald mündet das Leutaschthal, in dessen Hintergrunde sich das herrliche Wettersteingebirge, die westliche Fortsetzung der Karwendelkette jenseits der Isarspalte, erhebt, ins Isarthal ein. Beim Fugpass Scharnitz haben wir diese Straße nach unserer Bergpartie wieder erreicht. Hier stand schon zur Römerzeit das feste Castell Scarabia. Im siebzehnten Jahrhundert legte die Herzogin Claudia an dieser Stelle neue Befestigungen an, daher der Name Porta Claudia. 1805 vertheidigten 500 Tiroler diese Schanze erfolgreich gegen 13.000 Franzosen und Baiern unter Marschall Ney, bis es den letzteren gelang, die Stellung im nahen Leutaschthale zu umgehen und so den Tirolern in den Rücken zu kommen. Hierauf wurden die Befestigungen gesprengt. Wir passieren den Ort Scharnitz und erreichen, steiler ansteigend, die Hochfläche von Seefeld, die Wasserscheide zwischen Isar und Inn. An Reith und weiter an den Ruinen des Schlosses Fragenstein vorüber führt jenseits die Straße in Schlingen über den Berghang hinab nach Zirl.

Die dritte Straße führt durchs Loisachthal und über den Fernpass nach Nasserreith. Bis Partenkirchen geht die Bahn, doch wollen wir den Zug schon in Oberau verlassen, um das westlich gelegene Oberammergau zu besuchen, ein Dorf wie andere, aber ausgezeichnet durch die Passionsspiele, welche hier jedes zehnte Jahr aufgeführt werden. Nach griechischem Vorbild eröffnet das Schauspiel ein Chor. Die Leistungen der zahlreichen Schauspieler und besonders jene des Bildschnitzers Josef Maier, welcher den Christus darstellt, werden sehr gerühmt. Namentlich Amerikaner und Engländer besuchen mit Vorliebe diese Spiele, welche von der berühmten Firma Thomas Cook & Sohn in London mit großer Reclame in allen Ländern der englischen Zunge amonciert werden. Ist es Passionsjahr, so haben wir bald an dem wusten, internationalen Treiben jener fabriksmäßigen Fremdenindustrie mit Dampftrieb (Abb. 15) genug, und ist es nicht Passionsjahr, dann ist es eo ipso langweilig. So halten wir uns dem nicht lange in Oberammergau auf und reisen weiter nach Partenkirchen.

Die Sonne sinkt, und im goldenen Abendroth glüht im Südwesten, hochthronend über dem schon im Schatten liegenden Hallenthal, ein herrlicher Felsgipfel. Es ist die Zugspitze (Abb. 16). Da müssen wir hinauf!



Abb. 15. Vor dem Theater in Oberammergau

Ein mächtiger Kalkwall, das Wettersteingebirge, umzieht das breite Quellgebiet des von Süden kommenden Partnachbaches. Mit der östlichen Wetterspitze (2141 Meter) westlich von Mittenwald beginnend, streicht dieser Kamm erst in westsüdwestlicher, dann in südlicher Richtung über die Dreithorspitze (2587 Meter) zur Karlspitze (2673 Meter), wendet sich hier nach rechts und verläuft nun, eine streng westliche Richtung beibehaltend, über eine Anzahl von Spitzen nahezu 12 Kilometer weit zur westlichen Wetterspitze (2701 Meter), wo er sich nach Nord und weiterhin zurück nach Nordost wendet, um sich in der Zugspitze (2908 Meter), dem Culminationspunkte des Wettersteingebirges und dem dritthöchsten Gipfel der gesamten nördlichen Kalkalpen, in zwei Grate, einen nordöstlichen und einen östlichen, zu spalten. Zwischen diesen liegt das Hammersbachthal. Der obere Theil des Partnach- oder Rain-Thales, welcher von dem erwähnten großen Gratbogen umgeben wird, ist vergletschert: hier

am Südfuße der Zugspitze breitet sich der Schneeferner aus. In großartigen Wänden stürzt die Zugspitze nach Nordwesten gegen den Eibsee ab. Viel weniger hoch ist der Absturz gegen den Schneeferner im Süden.

Wir brechen des Morgens auf, um durch das Partnachthal zu der nahe dem Schneeferner gelegenen Knorrhütte hinaufzugehen. Bald erreichen wir die Partnachklamm und genießen von der den engen Schlund in einer Höhe von 70 Metern übersetzenden Brücke einen herrlichen Blick auf die wildtosende Partnach in der Tiefe. Dem linken Ufer entlang geht es nun aufwärts. Vom Hohen Weg hat man einen prächtigen Ausblick auf die Wettersteinwand. Weiter oben kommen wir an zwei weiteren Klammern vorbei und erblicken die über gewaltigen Wänden thronenden grünen Matten der Schachenalp mit dem königlichen Jagdschloss. Weiter oben im Thal liegen zwei hübsche kleine Alpseen, die blauen Gumpen, in deren dunklem Wasser die Felsenhäupter sich spiegeln. Oberhalb stürzt sich die Partnach in schönem Falle über eine hohe Thalstufe herab. Wir gewinnen die Höhe und treten auf einen flachen Thalboden, den Anger, hinaus. Jenseits geht es nun wieder schärfer bergauf, und in etwa 6 Stunden von Partenkirchen ist die Knorrhütte erreicht.

Von hier geht man über gletscherpolierte Platten — denn vor nicht allzulanger Zeit reichte der Schneeferner bis zur Knorrhütte — hinauf zum Eisfeld. Immer mächtiger entfaltet sich der schöne Felsenwall, der den Gletscher umspannt. Über den fast spaltenlosen Firn nach rechts hinaufgehend, erreichen wir den Fuß des Abhanges und durch eine Schuttrinne und über einzelne Felspartien etwas mühsam, aber ohne Schwierigkeit den Grat. Wir blicken hinab nach Norden zu dem tief unter uns liegenden Eibsee. Von der Einsenkung des Grates, in der wir uns befinden, führt ein aus großen Trümmern aufgebauter Rücken hinauf zur westlichen Spitze, auf welcher eine Schirnhütte steht; und von hier ein scharfer, schwindliger Grat, welcher aber durch ein Drahtseil besser gangbar gemacht ist, zu dem mit einem Kreuz geschmückten höchsten, östlichen Gipfel der Zugspitze. Herrlich ist die Rundschau, die wir von dieser Hochwarte genießen. Wir blicken über die gewaltige Nordwestwand hinab zu dem inselreichen, fast 2000 Meter unter uns liegenden Eibsee und hinaus in die Ebene von Partnach und Garmisch. Weithin dehnt sich im Norden der glatte Horizont der bairischen Ebene, während im Osten, Süden und Westen die Alpen von der Bernina bis zum Dachstein in weitem Kranze unsern Standpunkt umgeben. Vor allem fesseln die



Abb. 11. Garmisch mit der Zugspitze

zahllosen Gipfel der Centrakette mit ihren schimmernden Firnen das Auge; jede bedeutendere Spitze ist sichtbar, und namentlich erkennen wir in der uns zunächst liegenden Ötztalergroupe alle Gipfel und nördlichen Firnströme wie an einem Modell.

Nach einer höchst gemussreichen Stunde gehen wir eine Strecke weit über den Grat zurück und klettern dann durch die große Wand hinunter gegen den Eibsee. Die Wand ist lange nicht so schlimm, wie sie aussieht, und mit einigem Spürsinn gelingt es leicht, eine ganz gute Route aufzufinden. Wir gelangen zum Schneekar, fahren eine Strecke weit ab, klettern dann wieder ein bisschen und erreichen schließlich die Schuttmassen, welche sich an den Fuß der Wand lehnen. In schnellem Laufe geht es über das Geröll hinab. Wir betreten die Baumregion und erreichen auf herrlichem Waldweg den düsteren Eibsee. Es ist Mittag, und der Dauerlauf durch den Wald herab hat uns stark erhitzt: Pickel, Rucksack und Kleider werfen wir von uns und tauchen in die klare, köstliche Flut.

Nach dem Bade rufen wir ein Boot an und fahren nach dem westlichen See-Ende hinüber, um von hier ins Loisachthal abzusteigen. Vom See-Ende gehen wir zunächst hinauf zum Gernkogel, blicken von hier aus noch einmal zurück auf die Wände der Zugspitze, die wir durchklettert, und marschieren dann auf gutem Steig quer durch den Schafberghang in südlicher Richtung hinab nach Ehrwald.

Ehrwald liegt am Ostrande einer ziemlich großen Ebene, welche ebenso wie die Ebene von Partenkirchen-Garmisch als ein ausgefülltes Seebecken anzusehen ist. In der Mitte der Ebene ragt ein kleiner Hügel, einstens eine Insel, der Dahmbühel, auf. Gegenüber von Ehrwald am Westrande der Ebene, dort, wo die Loisach in dieselbe eintritt, liegt Leermoos. Von hier führt eine Straße in nordwestlicher Richtung durchs obere Loisachthal nach Reutte. Leermoos rechts lassend, setzen wir am andern Tag unseren Weg nach Süden fort. Wir folgen dem östlichen Rande der Ebene und erreichen bald den Bergwerksort Biberwier, wo die im nahen Gebirge gewonnenen Blei- und Zinkerze verarbeitet werden. Von hier steigt die Straße zum Fernpass, einer schönen, Luggestreckten Hochmulde mit mehreren kleinen Seen, an. Wir passieren den im Waldesdunkel versteckten kleinen Mittersee, dann den Weissensee und erreichen, unsern Weg durch herrlichen Hochwald fortsetzend, den von steilen Felswänden allseitig eingeschlossenen, scheinbar abflusslosen Blindsee. Im Bogen zieht die Straße um diesen See herum,



Abb. 17. Fernstein und Ruine Sigmundsburg.

dann hinauf zur Passhöhe des Fern (1210 Meter) und jenseits in einer großen Serpentine hinab nach Nassereith. Die Straße wird von der alten Feste Fernstein (Abb. 17), durch deren Thore sie führt, beherrscht. Eine Gedächtnistafel erinnert daran, dass die neue Straße im Jahre 1543 von Ferdinand I. erbaut worden ist. Von der alten Straße wissen wir, dass sie schon im vierzehnten Jahrhundert von Herzog Leopold neu hergestellt werden musste, da diese Verkehrslinie nach Kempten schon damals große Wichtigkeit besaß. Wir kommen an dem Fernsteinsee vorüber, in dessen Mitte auf einer Insel die Ruinen der Sigmundsburg (Abb. 17) stehen, und erreichen durchs obere Gurglthal das in einem prächtigen, von hohen Bergen umgebenen Thalkessel gelegene Nassereith.

Ein lang gestrecktes Bergmasiv, das südwestlich im Tschirgant zu 2366 Metern ansteigt, trennt das Nassereither Becken vom Innthal. Das untere Gurglthal im Westen und die Depression Auf den Höhen im Osten trennen den Tschirgant von dem nördlichen Gebirge. Durchs Gurglthal führt eine Straße nach Imst, über die Höhen eine andere nach Mieming und Telfs.

Getrennt vom Wettersteingebirge durch das obere Leutaschthal erstreckt sich ein hoher Gebirgszug von Mieming nach Norden: es ist das Mieminger Gebirge, das in seinem Culminationspunkte, dem Mieminger, die bedeutende Höhe von 2997 Metern erreicht.



Abb. 18. Hintersee.

II.

VON VORARLBERG NACH INNSBRUCK.



Abb. 10. Ehrenberger Klaus.

1. Lechthal und Algäu.

Da, wo der Lech — bei Füssen — von Tirol nach Baiern übertritt, breitete sich einstens ein großer See aus. Jetzt ist derselbe größtentheils von dem durch den Lech herabgebrachten Gesteinsmaterial ausgefüllt. In den kleinen Wasserbecken des Weißensee, Hopfensee, Bannwaldsee und Schwanssee erkennen wir Reste jenes ehemaligen Sees von Füssen. In der Mitte der alluvialen Ebene, welche sich zwischen diesen Seen ausbreitet, liegt Schwangau. Auf den Bergkuppen, die im Süden das Becken von Füssen umgürten — Vorbauten der Kalkalpenketten, welche der Lech oberhalb Füssen durchbricht — liegen die Burgen Füssen, Hohenschwangau und Neuschwanstein. An den Fuß des Burgfelsens von Füssen schmiegt sich die alte gleichnamige Stadt, die zur Zeit des regen Handelsverkehrs zwischen Augsburg und Italien via Tirol in hoher Blüte stand. In Füssen kreuzten sich mehrere Wege mit jener altberühmten Handelsstraße.

Gewaltig über dem Schwanssee thront die mächtige Feste Hohenschwangau. Hier errichteten schon die Römer ein Castell, denn der Punkt beherrscht die ganze Niederung. Später hausten auf dieser Burg die Gothen und der gewaltige Held Dietrich von Bern. Im Mittelalter war die Feste eine stattliche Ritterburg, in welcher auch die Hohenstaufen bei ihren Romerzügen öfter einkehrten. Hier war es, wo Konradin, der letzte Hohenstaufe, Abschied von seiner Mutter nahm, um auszuziehen nach Italien, seinem tragischen Geschieke entgegen.

König Ludwig II. hat diese Burg restauriert und sehr schön ausgestattet, namentlich sind die Darstellungen der Thaten Dietrichs von Bern, der Hohenstaufen und anderer Helden, die mit der Burg in Beziehung standen, interessant.

Noch schöner ist das ebenfalls von König Ludwig erbaute, weiter oben in einer Höhe von 1008 Metern gelegene Neuschwanstein (Abb. 20). Das herrliche, im romanischen Stil gehaltene und mit fürstlicher Pracht ausgestattete Schloss liegt auf einem Felsrücken, der nach zwei Seiten steil zur Pollatschlucht abstürzt. Von allen den berühmten Schlössern jenes unglücklichen Monarchen, dem Deutschland wohl zum nicht geringen Theile seine 1871 errungene Einigkeit verdankt, nimmt Neuschwanstein den ersten Rang ein, und zwar ebenso in Bezug auf Architektur und Ausstattung, wie in Bezug auf die Naturschönheit seiner Umgebung. Eine 44 Meter lange Brücke übersetzt in einer Höhe von 60 Metern die cascadenreiche Pollatschlucht. Von dieser Marienbrücke genießt man einen trefflichen Überblick über das einer alten Ritterburg gleichende Schloss.

Von Füssen, dem Terminus der Bahn, gehen drei Straßen aus: eine nach Oberammergau im Osten, eine (alte Straße) nach Kempten im Nordwesten und eine durchs Lechthal nach dem südlichen Reutte. Der letztgenannten wollen wir folgen. Gleich oberhalb seines Eintrittes in die Ebene stürzt der Lech über einen Felsriegel herab. An diesem Lechfall vorüber kommen wir in eine Thalweitung und erreichen bald das Wachhaus an der tirolischen Grenze. Nach Westen blickt man hinauf durch das Vilsertal, der Lech tritt von links durch eine Klamm in den Thalboden ein. Wir übersetzen denselben auf der Ulrichsbrücke und kommen in eine zweite Thalweitung. Zwischen Füssen und Reutte durchbricht der Lech eine ganze Reihe von Felsriegeln in engen Schluchten, und zwischen diesen breiten sich Thalweitungen aus. So erreichen wir schließlich auf abwechslungsreicher Straße Reutte, von wo an das Lechthal ein nach Südwesten hinautziehendes Langthal wird.



Abb. 20. Neuschwanstein.

Im Thalkessel von Reutte stand, wie zahlreiche Funde erweisen, eine römische Niederlassung. Später scheinen Alemannen hierher gekommen zu sein, denn viele Ortsnamen der Gegend haben die alemannische Endsilbe „wang“. In Reutte theilt sich die Straße. Rechts nach Südwesten geht's hinauf durchs Lechthal, gradaus nach Süden und Südosten über Leermoos ins Innthal und links nach Osten über das unter Pipin dem Kleinen von St. Magnus gegründete Breitenwang nach dem freundlichen Plansee. Dieser Weg führt an dem schönen Stuibenfall vorbei. Wir wandern auf der mittleren (südlichen) Straße, dem alten Römerweg, nach Leermoos. Oberhalb Reutte treten wir in eine enge Schlucht, die Ehrenberger Klause (Abb. 19), ein, über welcher die Ruinen der vielumkämpften Feste Ehrenberg aufragen. Schon zur Römerzeit stand hier ein Castell zum Schutze der Straße. Später, zur Zeit Theodorichs, befand sich die Burg in den Händen der Ostgothen. Im Mittelalter war Ehrenberg ein wertvoller Besitz, von den damaligen Eigenthümern, den Fuggern, würdig erachtet, als Hochzeitsgeschenk — wohl zur Bestechung — für Ferdinands Günstling, Gabriel von Salamanca, zu dienen. Im schmalkaldischen Krieg eroberte Sebärtling die Burg, wurde aber bald von den Tirolern daraus vertrieben. Beim Einfall Moriz' von Sachsen, im Jahre 1552, wurde die Ehrenberger Klause im Norden über den Plansee umgangen,

das Schloss aber von den Tirolern unter Gregor Löffler erfolgreich vertheidigt. Im dreißigjährigen Kriege brachen sich die Angriffe der Protestanten stets an der festen Burg Ehrenberg. Im spanischen Erbfolgekrieg wurde die Feste von den Bayern erobert, allein die Tiroler brachten mit vieler Mühe einige Geschütze auf den die Feste beherrschenden Schlosskopf hinauf und zwangen die Bayern durch erfolgreiche Beschießung zur Übergabe. Daraufhin wurde auch der Schlosskopf befestigt. Im J. 1800 wurde das Schloss von den Franzosen zerstört.

Durch den Thorbogen der Klausen geht der alte Weg. Die neue Straße, der wir folgen, und die uns bald auf eine breitere Thalsohle hinausführt, zieht darüber hinweg. Wir überschreiten den Katzenberg und wandern hinab nach Hinterwang. Den Hinterwanger See links lassend, folgen wir der ebenen Sohle des Grundbachthales bis hinauf nach Lähn, einem von Lawinen schrecklich heimgesuchten Ort, überschreiten hier die flache Wasserscheide und setzen sanft absteigend unsern Weg in östlicher Richtung nach Leermoos fort. Grüne Matten breiten sich in dem weiten Thalboden aus und ziehen hoch hinauf an den Hängen bis zu den Kalkschrofen, welche die Thalfurche einsäumen. In duftiger Ferne erhebt sich das herrliche Wettersteingebirge mit seinen hellgrauen Wänden und schimmernden Schneefeldern.

Von Reutte führt die Lechthalerstraße durch das nun breitere und schluchtenfreie, auf beiden Seiten von Kalkgebirgen eingeschlossene Thal aufwärts nach Weißenbach an der Mündung des gleichnamigen Baches. In weiten Windungen durchzieht der Lech die flache Sohle des Thales. Wir kommen, nun dem Lechthale folgend, durch eine einsame Gegend über Stanzach nach Hornbach, wo das Hornthal einmündet. Von hier aus kann man den Hochvogel, den schönsten Algäuer Berg, besteigen; doch wollen wir diesen Gipfel lieber später von Oberstdorf aus besuchen. An Elmen und Heselgehr vorüber erreichen wir die fruchtbarere Gegend von Luxnach. Hier mündet der aus einer Felsgrotte hervorbrechende Toserbach, der von April bis November wasserreich ist und eine Mühle treibt, im Winter aber vollständig versiegt, in den Lech ein. An Elbingalp, dem Hauptort des unteren Lechthales, vorüber unsere Wanderung durch das Lechthal fortsetzend kommen wir zur Mündung des Parseyorthales, in dessen Hintergrund sich die Parseyerspitze erhebt. Weiter oben, jenseits Stockach, liegt die Grenze, welche das obere vom unteren Lechthale trennt. Der erste größere Ort im oberen Lechthale ist Holzgau (12 Stunden von Reutte), von wo aus man über das Maderjoch nach Oberstdorf gelangen kann. (15 Stunden weiter bei Steg 6118 Meter) endet der Fahrweg.

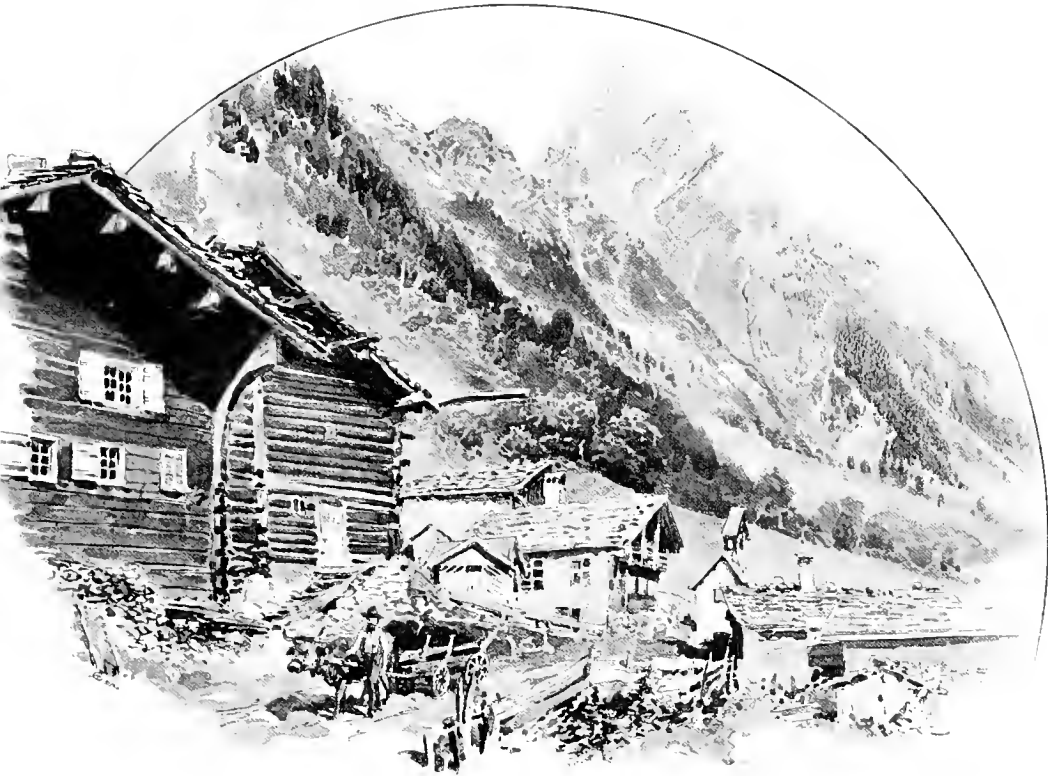


Abb. 21. Gerstruben mit der Höfatz (Spielmannsau).

Das Thal verengt sich. An einer Schlucht führt uns der Fußsteig hoch hinauf nach Lechleiten, dann wieder hinab in den obersten, Thaubergthal genannten Abschnitt des Lechthales. Dem Lech folgend erreichen wir nun bald seinen Ursprung, über welchem, in einer Höhe von 1808 Metern, der schöne Formarinsee liegt. Über ein rauhes Joeh in südlicher Richtung unseren Weg fortsetzend, erreichen wir vom See aus in $2\frac{1}{2}$ Stunden Dalaas im Klosterthal an der Arlbergbahn.

An der Stelle, wo Trettach, Stillach und Breitach sich zur Iller vereinigen, liegt in weitem Thalkessel, 812 Meter über dem Meere, am Terminus der Bahn das schöne Oberstdorf. In weitem Halbrunde umsäumen die Gipfel der Algäuer Alpen diesen mit Recht so beliebten Sommeraufenthalt. Im Osten ragt das 2251 Meter hohe Nebelhorn auf, im Süden, zwischen Trettach und Stillach, der Himmelsschrofen.

Wenig westlich vom Lechthale verschmälert sich der nördliche triassische Kalkalpenzug rasch. Dafür verbreitern sich von hier an Kreide und Flysch,



Abb. 22. Emölsbach.

welche schon bei Oberstdorf eine sehr bedeutende Ausdehnung gewonnen haben und mit noch zunehmender Breite bis zum Rheinthale hinüber streichen. Oberstdorf selbst steht auf dem südöstlichen Rande

dieser weit gegen den Triaskalk vorgeschobenen Kreide-Flysch-Ablagerung. Die südlichen und östlichen Theile der Umrandung des Oberstdorfer Beckens, welche das Iller- vom Lech-Gebiete trennen, gehören der Trias; die westlichen, niedrigeren Berge, der Bregenzer Wald, der Kreide und dem Flysch an. In der Nähe von Oberstdorf, am Bolgen, findet sich mitten im Flysch eine Insel von Urgestein, welche früher als Moränenschutt aufgefasst wurde, gegenwärtig aber als Rest des damals dort bestandenen Urgebirges, aus dessen zertrümmertem Material der Flysch aufgebaut wurde, betrachtet wird.

Die lohnendsten Partien von Oberstdorf aus sind der Hochvogel und die Mädeler-Gabel. Um den ersteren zu erreichen, gehen wir in südöstlicher Richtung durch das Oythal hinauf zu den schönen Stuibenfällen, dann links, östlich durch den Gaisbachtobel zum Himmelseck (2000 Meter) und jenseits hinab zu dem in herrlicher Lage, 1850 Meter über dem Meere gelegenen Prinz Luitpold-Haus, wo wir die Nacht zubringen. Von hier geht es dann zu einem zackigen Felsgrat dem Balken hinauf und östlich zu einer Scharte. Nun hat man einen steilen Firnhang vor sich, der zum Gipfel des Hochvogel hinaufzieht. Stufenhauend steigen wir über denselben bis zu dem Felsen hinan und erreichen ohne Schwierigkeit die durch ein Kreuz geschmückte, 2589 Meter hohe Spitze des Hochvogel.

Die Aussicht ist sehr lohnend, namentlich sind die Blicke in die umliegenden Thäler hinab reizend.

Noch lohnender vielleicht ist die Besteigung der 2649 Meter hohen, mittleren Spitze der Mädele-Gabel. Um diesen Gipfel von Oberstdorf aus zu erreichen, gehen wir durch das schöne Stillachthal, die sogenannte Birgsau, hinauf nach Einödsbach (Abb. 22), dann in südöstlicher Richtung auf gut gesichertem, theils sehr steilem Fußsteige über die Bacheralpe und im Bogen nach links durch den Thalschluss des Stillachthales ins Bockkar, wo in großartiger Umgebung das Waltenbergerhaus steht. Von hier steigt man über steile, erdige Schieferhänge — die schwarze Milz — dann über einen kleinen Gletscher und schließlich über leichte Felschrofen zum Gipfel empor. Interessant ist namentlich der Einblick, den wir von dieser Hochwarte in die Algäueralpen, denen sie selbst angehört, gewinnen. Die zackigen Kalkgipfel stehen in scharfem Contrast zu den steilen Rasenhängen und dachfürstartigen Graten, welche die mulmigen Schiefer — die Sedimentfacies dieser Formation — bilden. Aber auch die Fernsichten nach Norden über die Ebene und nach Süden auf den Gipfelzug der Centralalpen sind sehr schön. Beim Rückweg steigen wir über die schwarze Milz herab, umgehen den Kratzer — einen Felsgrat — und erreichen den obersten Boden der Spielmannsau (Abb. 21), durch welchen auf schönen, abwechslungsreichen Pfaden nach Oberstdorf abgestiegen wird.



Abb. 23. Der Christlesee.

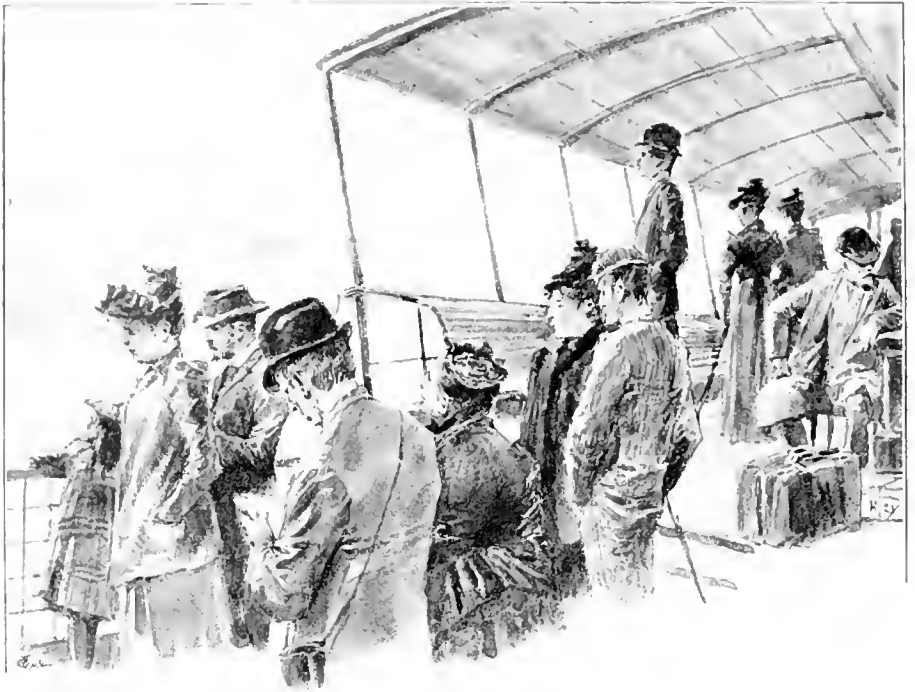


Abb. 14. — Am dem Bodensee.

2. Bregenzer Wald und Bodensee.

Der größte Theil des cretaceischen, waldreichen Berglandes, welches sich zwischen der Thalmulde von Oberstdorf und dem Bodensee ausdehnt, wird von der Bregenzer Ache entwässert. In vielfachen Krümmungen durchschneidet dieses Flüsschen eine Reihe ostwestlich streichender Bergrücken. Gegen Norden hin werden diese Bergrücken breiter, plateauartig, und Bäche haben in diesen Hochflächen tiefe und enge Schluchten ausgewaschen.

Eine gute Straße führt von Schwarzach an der Arlbergbahn über eine Höhe ins Thal der Bregenzer Ache. In der Nähe von Egg, wo diese Straße die Ache erreicht und übersetzt, bei dem Weiler Fallenbach, stellte sich ein Heer von Amazonen — Bregenzer Wäldlerinnen — den Schweden entgegen und erfocht am 4. Jänner 1647 einen glänzenden Sieg über dieselben. Theilweise den vielfachen Krümmungen des Thales folgend,



Abb. 25. Lindau gegen die Alpen.



Abb. 19. Widderstein und Hochalmanschau.

theilweise die Hohenzüge, welche diese Krümmungen veranlassen, überschreitend — wobei herrliche Ausblicke auf die Alpen im Osten und den Bodensee im Westen gewonnen werden — erreichen wir das freundliche Mellau mit seinen vortrefflichen Stahlquellen. Von hier aus soll man das in einer Höhe von 1200 Metern gelegene Alpendorf Schröcken besuchen. Umgeben von parkähnlichen Alpenmatten und Baumgruppen und überragt vom Widderstein (Abb. 20), bietet die freundliche Häusergruppe einen herrlichen Anblick dar. Jochübergänge führen von diesem im hintersten Bregenzerachenthale gelegenen Ort nach Westen ins große Walsertal und nach Bludenz an der Arlbergbahn, nach Südosten ins Lechthal und nach Nordosten ins kleine Walsertal und über Mittelberg nach Oberstdorf.

Überall begegnen wir auf diesem Wege der dem Walde eigenthümlichen Volkstracht: Männern mit langen, schwarzen Rocken, Weibern mit schweren, reich gefalteten Kleidern aus schwarzem Glanztaffet, welche an der Brust durch einen ledernen Gürtel mit Silberverzierung zusammengefasst werden. Diese unschöne Tracht wird durch die weißen Halstücher und die großen, kegelförmigen Wollhauben — die nur bei Hochzeiten und derlei Anlässen den silbernen Filigranmützen Platz machen — noch hasslicher gemacht.

Der vom Rhein durchflossene Bodensee, das schwabische Meer, dessen Spiegel in einer Seehöhe von 385 Metern liegt, nimmt einen Flächenraum von 530 Quadratkilometern ein. Er ist um nur 30 Quadratkilometer kleiner als der Genfersee. Seine Länge beträgt 51 Kilometer, seine Breite im Maximum 15 Kilometer. Die Maximaltiefe ist 280 Meter. Das westliche See-Ende ist in zwei Äste: Überlinger- und Unter-See, gespalten. Im Winter friert der Bodensee nur selten ganz zu. Zuweilen, namentlich im Spätherbst, bereiten dichte Nebel der Schifffahrt auf dem See bedeutende Schwierigkeiten. Von den zahlreichen Städten und Ortschaften, welche seine Ufer schmücken, interessieren uns hier namentlich Lindau (Abb. 25) und Bregenz.

Auf drei Inseln gebaut und mit dem Lande nur durch lange Brücken verbunden, wird das freundliche Lindau allseitig von den Fluten des schwäbischen Meeres umspült. Bis 1802 freie Reichsstadt, kam der Ort 1805 an Baiern, wurde 1809 von den Vorarlbergern erobert, jedoch bald wieder von den Baiern zurückgewonnen. In alter Zeit war Lindau ein römischer Waffenplatz. Im Jahre 15 v. Ch. machte Tiberius bei seinem Angriff auf die räuberischen Bewohner Rätions Lindau zu seiner Operationsbasis.

In der Stadt sind namentlich der bairische Lowe, eine 6½ Meter hohe Marmorstatue, und das Standbild König Max II. von Baiern, sowie der Reichsbrunnen und das Rathhaus sehenswert. Herrlich ist der Blick vom Leuchthurm über den glänzenden Seespiegel hinüber nach den Alpen, die in weitem Kranze den Bodensee umgürten.

Das weite, buchtartige Ostende des Sees wird von dem Pfannberge (Abb. 27) eingeschlossen. Rutschungen, welche von der steilen Westflanke desselben herabkamen, bildeten ein sanft ansteigendes Gelände am Seeufer, auf welchem — in der Gegend des heutigen Öhlrein — die Römer eine Ansiedlung, Brigantium, errichteten. Nach diesem damals wichtigen Ort, den schon Plinius erwähnt, wurde auch der Bodensee der brigantische genannt. In den fünfziger Jahren des vierten Jahrhunderts erlag Brigantium den Angriffen der Alemannen. Später streiften die Hunnen in der Gegend und zerstörten, was die Alemannen übrig gelassen hatten. Zu Ende des sechsten Jahrhunderts weilte hier der irische Missionär Columban. Dieser fromme Mann gieng gegen die Heiden sehr scharf ins Zeug. Angesichts des versammelten Volkes warf er das Standbild Wodans in den Bodensee und verübte andere Gewaltthaten, welche die Leute derart in Aufregung versetzten, dass der schon zum Christenthum übergetretene Theil der Bevölkerung zu den alten Göttern zurückkehrte und der Missionär vertrieben wurde. Im zehnten Jahrhundert wurde an der Stelle, wo jetzt der obere Theil der Stadt steht, ein fester Platz errichtet mit Mauern aus runden, reihenweise in Mörtel eingesenkten Kieselsteinen. Bald nahm dieser Ort bedeutendere Dimensionen an und breitete sich gegen den See hin aus. 1107 wurde der Platz von den Schweizern belagert, aber von der Ritterschaft des Georgenschildes, welche den Schweizern eine empfindliche Niederlage beibrachte, entsetzt. Auch später ward Bregenz wiederholt in die Schweizerkämpfe hineingezogen. 1647 wurde es von den Schweden unter Wrangel erobert.

Vom Gipfel des Pfannberges genießt man eine herrliche Rundschau über Stadt und See. Ein näherer Aussichtspunkt ist der 503 Meter hohe Gebhardsberg, auf welchem einst die von den Schweden zerstörte Burg Hohenbregenz stand.



Abb. Aus dem Pfannberg.



Abb. 28. Bregenz.

3. Die Arlbergbahn.

Bregenz (Abb. 28) ist der Ausgangspunkt der Eisenbahn von Vorarlberg über den Arlberg nach Innsbruck. Die Bahn umgeht den Gebhardsberg, übersetzt die Bregenzer Ache und tritt bei Lautrach in die breite Rheinebene ein. Während wir dem östlichen Rande dieser Ebene in südlicher Richtung folgen, ziehen wie im Fluge die freundlichen Ortschaften der weiten Thalfäche an uns vorüber, mächtig überragt von dem Bergstock des Säntis. Wir sehen Rheindorf und das durch seine Stickerei ausgezeichnete Lustenau.

Seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde in dieser Gegend Hand- und Tambourstickerei als Hausindustrie im Winter betrieben. 1878 ist Maschinenstickerei eingeführt worden. An Dornbirn vorüber kommen wir nach Hohenems (Abb. 20) mit den Ruinen von Alt- und Neu-Ems, welche, kühn auf vorspringenden Felsen stehend, einen herrlichen Ausblick über die Rheinebene nach den Schweizer Bergen bieten. Einzelne, vom alten Rheingletscher rund geschliffene, jetzt waldbedeckte Felsen entragen dem flachen Alluvialterrain der Thalsohle. Bei Götzis durchbricht die Bahn einen von Osten weit in die Ebene hineinragenden Bergsporn. Hier thront auf stolzer Höhe die Burg der Grafen von Montford. Weiter über Rankweil, den Ausgangspunkt zu dem sehr lohnenden, 2006 Meter hohen Freschen, erreicht die Bahn den Ardetzenberg, welcher fast frei in der Rheinebene steht.

Die Ill hat eine enge Schlucht mitten durch diesen Berg gegraben und ihn so in zwei Hälften getheilt. Hinter ihm, am Ausgang einer zweiten Klamm, welche die Ill durch den Kalkfelsriegel, der den Ausgang des Illthales quer abschließt, gegraben, liegt Feldkirch. Dieser freundliche Ort ist demnach von Bergen allseitig eingeschlossen: ein natürliches Sperrfort, welches den Eingang ins Illthal und damit den Zugang zum Arlberg beherrscht. Hier stand ein römisches Castell, später eine Kirche, St. Peter. Feldkirch wird zum erstenmale — unter dem Namen Veldkircha — im Jahre 909 erwähnt. Unter dem Schutze der Grafen von Montford, welche auf der darüberliegenden Schattenburg hausten, blühte die Stadt auf, und es wurden jene reichverzierten Häuser gebaut, von denen einige heute noch stehen. An diesen Häusern, z. B. am gothischen Erker des Hauses Nr. 60 in der Marktgasse, finden sich Inschriften und Wappen mit Jahreszahlen aus dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert. Im Jahre 1379 kam Feldkirch an Tirol, indem Herzog Leopold die ganze Herrschaft, Stadt und alles um 30.000 Gulden kaufte — billig genug! 1400 schloss sich das Gebiet von Feldkirch den Schweizer Bauern unter Reding an, dies dauerte jedoch nicht lange, und bald darauf sehen wir Feldkirch wieder mit Vorarlberg-Tirol vereinigt. 1700 wurde ein Angriff Massenas auf Feldkirch von den Österreichern und Vorarlbergern zurückgewiesen.

Über der oberen Klamm ragen die alten Häuser von Feldkirch malerisch auf. Die Bahn tritt durch einen Tunnel unter der Schattenburg in diese Klamm, übersetzt die Ill und erreicht den durch die Schlacht vom 20. April 1400 berühmten Ort Frastanz. An jenem Tage lagerte ein stattlicher Haufe kaiserlicher Soldaten, Knappen und ritterlicher Vasallen bei Frastanz in den Auen der Ill. Es waren ihrer 15.000 Mann, die hier, hinter Schanzen sicher sich wähiend, am Morgen jenes Tages plötzlich durch die Meldungen fluchtiger Vorposten aus ihrer Ruhe geseucht wurden und in Schlachtordnung antraten. Auf schwierigem Felssteige hatte eine Abtheilung Schweizer die Schanzen über Samina und Amerlügen umgangen und fiel nun den Kaiserlichen in den Rücken. Die schweizerische Hauptmasse unter Wohlgemuth führte gleichzeitig einen Frontalangriff aus. Während die Kaiserlichen schossen, warfen sich die Schweizer zur Erde, um dann, verhüllt vom Rauche, wieder vorwärts zu stürmen. Wohl blieb ihr tapferer Führer, von einer Kugel getroffen, todt liegen, allein die meisten erreichten unversehrt den Wald von Spießen, der ihnen jetzt — nachdem die Hackenschützen zurückgetreten — entgegenstarrte. Muthig brachen sich einzelne Bahn, und bald drohte weithin das dumpfe

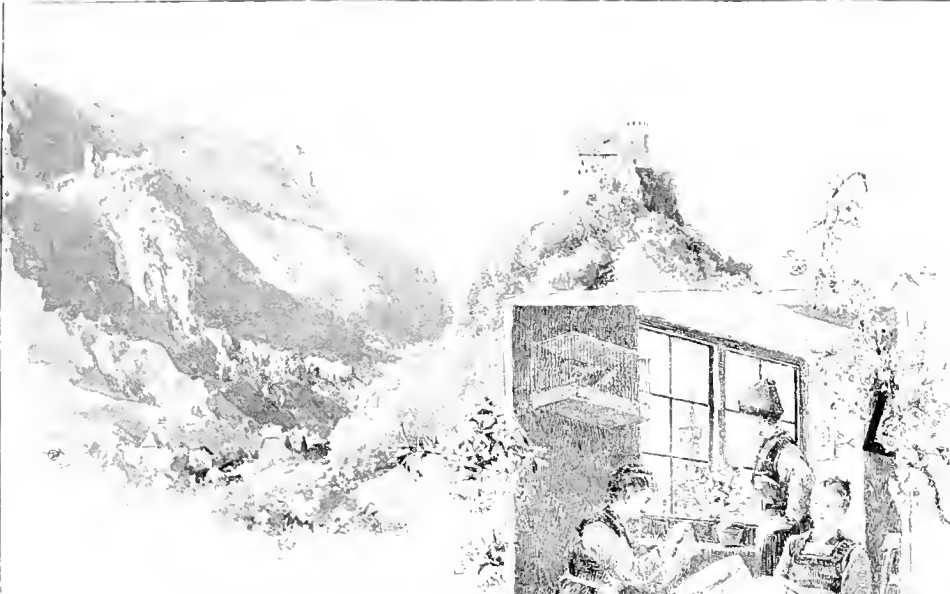


Abb. 20. Hohenems.



Stuckennen.

Krachen der Streitäxte und Morgensterne auf den Köpfen der Kaiserlichen. Wie die wilden Katzen ihrer Heimat, wenn sie die Jungen vertheidigen, stürzten sich die Schweizer in den Kampf, galt es doch auch für sie, die Jungen zu vertheidigen: Freiheit und das Glück noch ungeborener Geschlechter zu erkämpfen. Solchem Anprall widersteht kein Soldner und kein Knecht; zurück, zurück, die Flucht allein bietet Rettung. Schon flieht die im zweiten Treffen aufgestellte Reiterei, die am Kampfe gar nicht theilgenommen, und der wüste Haufe der Flichenden, Kämpfenden und Nachdringenden wälzt sich der Ill zu. Verzweifelt stürzen sich Tausende in den Fluss. Die meisten finden ihr Grab in seiner schnellen Flut. Nach Monaten noch verpesteten die faulenden Leichen der Ertrunkenen weit hinab die Ufer der Ill und des Rheins, die Schweizer aber hatten das Wort gehalten, das ihnen der Dichter in den Mund gelegt:

Den neuen Wald bei Frastanz, den wollen wir niederhau'n,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit aufzuba'u'n.

Die Bahn behält die schon in Feldkirch angenommene südöstliche Richtung bei. Das Illthal, hier Inner-Walgau genannt, verbreitert sich, und zahlreiche freundliche Ortschaften schmücken seine flache Sohle. Die

bedeutende Wasserkraft, welche den ins Illthal herabstürzenden Nebenbächen innewohnt, wird vielfach ausgenutzt, und zahlreiche große Fabriken, namentlich Spinnereien und Färbereien, geben Kunde von der regen Industrie dieser Thaldstrecke. Die Trümmer alter Burgen blicken wie traumend von den Höhen herab auf dieses geschäftige, industrielle Treiben und auf den Eilzug Paris — Wien, der unten vorbeibraust. Und die Bäume, welche aus den Ruinen hervorsprossen, neigen ihre Wipfel im Winde wie in Trauer über die entschwundene Ritterzeit oder auch wie zum Gruß dem modernen Fortschritt. Wir kommen an der Mündung des großen Walsertals vorüber und nähern uns Bludenz. Herrlich entfaltet sich die Aussicht durch das Brandnerthal auf die Scesaplana im Süden.

Bludenz liegt in einem kleinen Thalkessel an der Stelle, wo das obere Ill- (Montafon) Thal mit dem Alfens- (Kloster) Thale sich vereinigt. In Bludenz fand Herzog Friedrich mit der leeren Tasche nach seiner Flucht von Konstanz eine sichere Zufluchtsstätte. Von Bludenz selbst, noch besser aber von dem nordwestlich gelegenen, in 4 Stunden ohne Mühe erreichbaren, 1081 Meter hohen Frassen gewinnt man einen herrlichen Einblick ins Brandner- und Montafonthal. Stets ist es der breite Firnsattel des Brandnerferners mit der Scesaplana, welcher den Glanzpunkt der Aussicht bildet. Beim Kloster St. Peter, oberhalb Bludenz, verlässt die Bahn das Illthal und tritt in das Klosterthal, welches die Grenze zwischen dem triassischen Kalk im Norden und dem Urgebirge im Süden bildet, ein. Durch die Nordwand dieses Thaies zieht die Bahntrasse zum Arlberg empor. Von hier bis Langen, am Westende des großen Tunnels, hat die Bahn eine Höhendifferenz von 635 Metern zu überwinden und steigt durchaus steil, stellenweise 3 in 100 Meter an. Bald hat sich die Trasse hoch über dem in der Thalsohle dahinrauschenden Alfensbache erhoben. Unter zwei Aquaducten hindurch, durch vier Tunnels und über die Schanatobelbrücke erreichen wir die schon 244 Meter über Bludenz liegende Station Hintergasse. Dann folgen weitere Tunnels und die großen Viaducte über den Schmied- und Hollentobel (Abb. 30). Wir erreichen die Station Dalaas, 351 Meter über Bludenz. Dann geht's an der steilen Bergwand hin über den Radona und andere Fobel, Danöfen, den Spreubach, unter zwei Lawinen-Gallerien durch und über die einbogige Wäldlithalbrücke nach Langen, am Tunnelleingang 635 Meter über Bludenz.

In alter Zeit führte keine Straße über den Arlberg. Erst als das Haller Salzlager entdeckt war und man sich bestrehte, dem Absatz des Salzes neue Gebiete zu eröffnen, wurde — anno 1500 — ein Saumweg

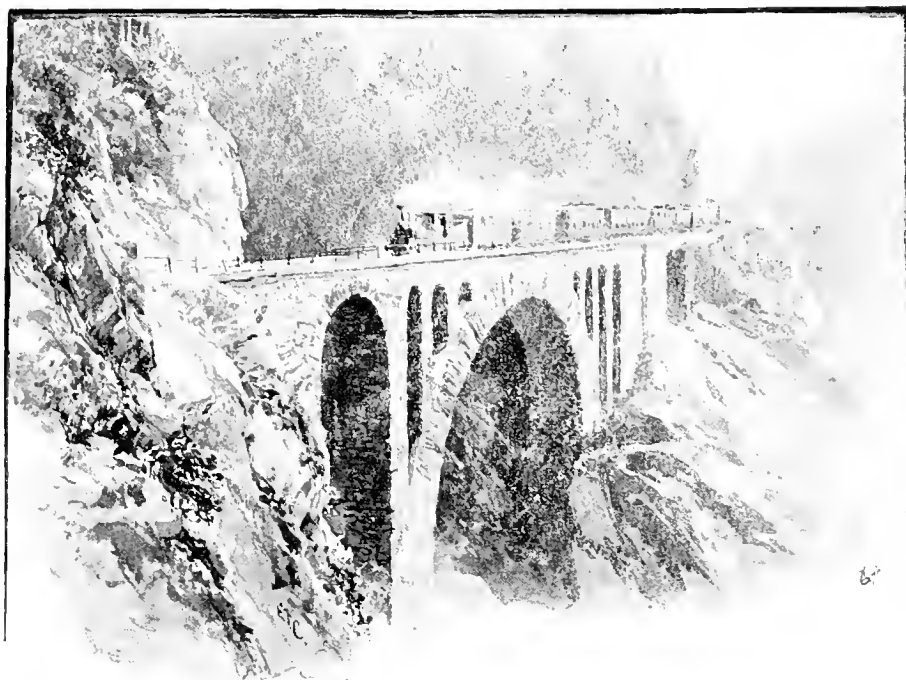


Abb. 30. Die Höllentobelbrücke der Arlbergbahn.

über den Arlberg angelegt, die sogenannte Salzstraße. 1386 wurde auf der Höhe des Arlberges — 1802 Meter über dem Meere — ein Hospiz errichtet, die Frucht jahrelangen Sammelns eines bekannten mittelalterlichen Philanthropen, genannt Heinrich das Findelkind, eines Hirtenknaben. Durch dieses von der Bruderschaft St. Christoph erbaute und aufrechterhaltene Hospiz wurde der Verkehr über den Arl bedeutend gefördert und bald der Saumpfad in einen Fahrweg umgestaltet. Zu Kaiser Maxens Zeit gab es sogar einen Postbotenverkehr über den Arlberg, der aber später wieder eingieng. Bald begannen die Wirthe im Hospiz auf dem Arlberg — ebenso wie anderwärts — die Reisenden zu überhalten, und es gab im Jahre 1526 der Tiroler Landtag das Mandat hinaus, dass dort hinfür ein eorlich gebürlich Fleyschmal von 5 Gerichten umb 6 Kreuzer und nit höher zu raiten sei — o schöne Zeit!

Da von der Regierung fast nichts für die Erhaltung der Straße geschah, so gerieth dieselbe in Verfall, und es war bald ein großer Theil derselben wieder nur für Saumthiere passierbar. Kurzsichtige, spießbürgerliche Politik verhinderte die Ausführung des schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auftauchenden Projects einer Kunststraße über den Berg. Erst Kaiser Josef II. führte, über die bisher maßgebenden,

kleinlichen Rücksichten sich hinwegsetzend, den Bau einer 3 Meter breiten Straße über den Arlberg durch. Edmund Hirn leitete die Arbeiten, und im Jahre 1785 wurde sie bereits befahren. Wirklich fertiggestellt aber wurde die Straße erst 1824.

Die Eisenbahn durchsticht in Glimmerschiefer den Arlberg 401 Meter unter der Passhöhe. Der Tunnel ist 10,720 Meter lang, und der Eilzug durchfährt ihn in 21 Minuten. Im November 1880 wurde von Langen im Westen und St. Anton im Osten aus mit der Bohrung begonnen, von ersterem Orte aus mit Dreh-, von letzterem mit Stoßbohrern. Am 10. November 1883 trafen die Arbeiter in der Mitte des Berges zusammen. Die Herstellung des Tunnels hatte bei kontinuierlicher Tag- und Nacht-Arbeit gerade drei Jahre in Anspruch genommen. Die Kosten beliefen sich auf 1170 fl. pro Meter. Der Arlberg-Tunnel ist der drittlängste in Europa. Im Tunnel ist wegen mangelhafter Ventilation die Luft so schlecht, dass die Durchführung der in demselben nöthigen Reparaturen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Arbeiter müssen comprimirtete Luft in Eisencylindern mitnehmen und dergleichen. Die Temperatur im Tunnel beträgt 15 bis 18 Grad. Jenseits des Tunnels kommen wir hinaus nach St. Anton in dem vom Rosannabach durchflossenen, nach Osten hinabziehenden Thale, welches oben Verwall-, unten Stanzer-Thal heißt.

In St. Anton wollen wir bleiben, um in der Umgebung Umschau zu halten. Wir können von hier auf einem namentlich für Geologen interessanten Wege, welcher Aufschlusse der ganzen Schichtenfolge vom Verrucano bis zur Lias bietet, über das Almejurjoch im Norden hinübergehen ins Lechthal; oder wir können, wenn wir bergsteigen wollen, in südwestlicher Richtung durch das Verwallthal hinaufgehen zur Konstanzer Hütte, von wo aus der Kuchenspitz, der Kuchelspitz, der Pateriol und andere Gipfel der Verwallgruppe zu ersteigen sind. In diesem verhältnißmäßig wenig besuchten, großartigen Gebirge gibt es noch manch ungelöstes alpines Problem, das den Freund des alpinen Sports interessieren dürfte. Von der Ferne gesehen, erscheinen die beiden höchsten Gipfel der Gruppe, Kuchen- und Kuchelspitz, breit und massig, der etwas niedere Pateriol aber schlank wie ein Wartthurm. Der Kuchelspitz dürfte — die Höhenangaben auf den Karten sind unrichtig — der höchste Punkt der ganzen Gruppe, etwa 3410 Meter über dem Meere gelegen sein. Die erste touristische Ersteigung desselben führte 1877 Volland aus. Man geht über einen Gletscher und steigt dann durch eine steile Schneerinne zum Grat hinauf, über welchem der Felsgipfel erreicht wird. Die Rundschau

umfasst die Centralalpenkette vom Berner Oberland bis zum Brenner und die nordwestlichen Kalkalpen, deren langer, formenreicher Zug zur Rechten durch die finfblickende Zugspitze abgeschlossen erscheint. Kühn ragt die Pyramide des Pateriol auf, und namentlich gewährt die Südseite dieses Berges, welche mit der Steilheit eines Kirchendaches in einem einzigen Plattenabsatz ins Fasulthal stürzt, einen gewaltigen Anblick. Doch auch diese fürchterliche Wand, deren Ersteiglichkeit von kompetenter Seite angezweifelt worden ist, hat ihren Meister gefunden: am 11. September 1891 kletterte Bauwerker mit Tschiederer vom Pateriolgipfel über dieselbe hinab und erreichte glücklich die Sohle des Fasulthales, welches das Massiv der Kuchelspitze vom Pateriol trennt.

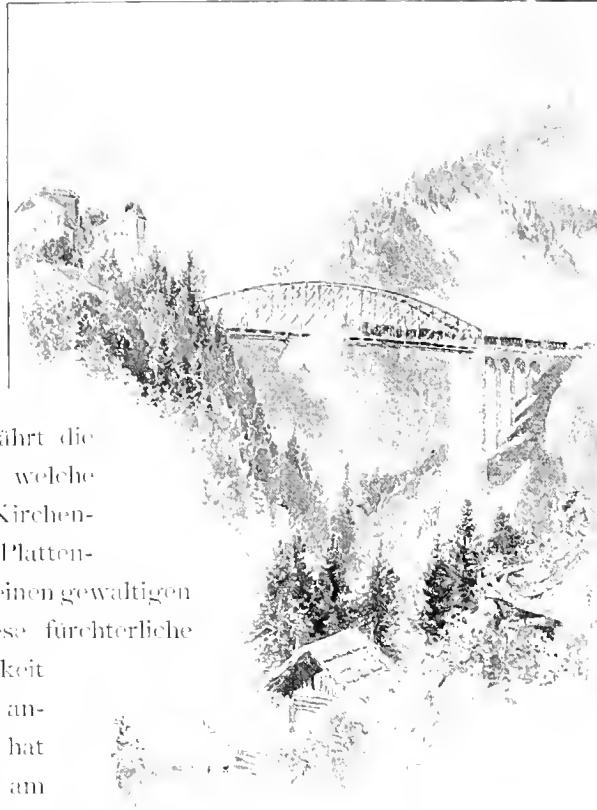


Abb. 31. Die Eisackbrücke der Arlbergbahn.

Unterhalb St. Anton tritt ein schmaler Streifen von Phyllit zu Tage, welcher nur wenig unterbrochen bis Innsbruck zieht und sich dort mit jenem mächtigen Phyllitbogen verbindet, der vom Brenner bis nach Steiermark dem Nordrande des Urgesteins der Centralkette entlang zieht. Vom Arlberg bis Innsbruck bildet dieser Phyllitstreifen die Grenze zwischen der Trias im Norden und dem Urgebirge im Süden. In diesem Phyllitstreifen verläuft die Furche, durch welche die Rosanna, die Samna und der Inn von Landeck bis Innsbruck hinabfließen. Diese Längsfurche ist es, durch welche die Arlbergbahn Innsbruck erreicht.

Allmählich absteigend und zweimal die Rosanna übersetzend, an dem 3160 Meter hohen, vielbesuchten Kiffler vorbei, erreicht die Bahn Pettneu. Nun geht's mäßiger abwärts, mehrmals über den Fluss und

dann an seinem rechten Ufer nach Strengen. Zwischen dieser und der nächstfolgenden Station Pians waren große Terrain-Schwierigkeiten zu überwinden. Hier treffen wir Viaducte, Futtermauern und Tunneln in größerer Zahl an. Namentlich ist es die große, 230 Meter lange Trisanna-Brücke (Abb. 31), welche, 80 Meter über der Thalsohle das hier ins Stanzerthal einmündende Paznaunthal übersetzend, unsere Aufmerksamkeit fesselt. Nun folgen wir der Sanna, welche aus der Vereinigung der Trisanna und Rosanna entsteht, bis Landeck (Abb. 32), 604 Meter unter dem höchsten Punkte der Bahn im Tunnel. Die Häuser des langgestreckten Ortes stehen auf beiden Ufern des Inn, welcher hier, einen großen Bogen nach Westen — um den Venetberg herum — beschreibend, aus dem Centralalpenzuge hervortritt, um seinen Weg an der Grenze zwischen Ur- und Kalk-Gebirge fortzusetzen.

In Landeck vereinigt sich die durchs Innthal herabkommende Straße mit der Arlbergstraße. Über dem Stadteben thront die alte Burg Landeck. Sie ist jetzt Kaserne. Der Burg gegenüber liegt im Norden auf stolzer Fels Höhe die nur von einer Seite zugängliche Feste Schrofenstein. Auch Landeck ist eine alte Stadt — man hat dort viele römische Alterthümer gefunden — deren Blütezeit ins Ende des Mittelalters fällt.

Das Gebirge, welches die Kloster-Stanzer-Thalfurche im Norden begleitet und sie von dem Lechgebiet trennt, nimmt nach Osten an Höhe zu und endet mit dem höchsten Gipfel der nördlichen Kalkalpen, der 3038 Meter hohen Parseyerspitze nordwestlich von Landeck. Die erste Besteigung dieser Spitze wurde im Jahre 1800 von Specht ausgeführt. Seither ist am Südabhang des Berges eine Hütte — die Augsburgerhütte — in einer Höhe von 2300 Metern erbaut worden, durch welche der Besuch dieses Berges wesentlich erleichtert ist. Immerhin ist es aber ein tüchtiges Stück Arbeit, da hinaufzukommen. Zunächst muss man nach Grins (Abb. 33), einem freundlichen Ort oberhalb Pians, und weiter, auf gutem Steige, zu der Augsburgerhütte, welche auf sanft geneigtem Terrain wunderbar liegt. Von hier steigt man durch die gerollerfüllte Gasillschlucht ziemlich mühsam hinauf zu dem kleinen Gletscher, welcher vom Südfuß der Parseyerspitze herabkommt. Dieses Eisfeld, der Grinner Ferner, bietet keine Schwierigkeit, und leicht erreicht man über dasselbe den Fuß der Südwand des Gipfelmassivs. Nun geht es durch eine Schlucht und über Felschrofen auf den Grat und über diesen zu dem ein prachtvolles Panorama bietenden Gipfel.

Durchs Paznaunthal hinaufblickend sehen wir im Südwesten die firn- und schneekleideten Gipfel der Silvretta-Gruppe und näher, zur Rechten, die bekannten



Abb. 3. — Lando K.

Spitzen des Verwall; dann weiter, über der Arlbergdepression, das gipfelreiche Bergland der Nordschweiz. Nach Nordwesten blicken wir hinab in das Lechthal und hinüber zur Madele-Gabel, die unserem Standort gerade gegenüber sich erhebt. Nach Norden hin folgt das Auge dem unteren Lechthal bis in die Gegend von Füssen, und weiter hinausschmend erkennen wir, verschwimmend in der Ferne, das bairische Flachland. Im Nordosten blicken wir hinab auf das Gipfelgewirre der nördlichen Kalkalpen, aus dem die Zugspitze imponierend hervorragt. Den Glanzpunkt des Panoramas aber bildet auch hier der mächtige Zug der Centralalpen, und namentlich sind es die Ötzthaler- und Ortlergruppe im Süden, deren hochaufragende Gipfel und weit hinabreichende Firnströme das Auge immer wieder auf sich ziehen.

Gerne mochten wir direct nach Norden ins Parseyertal, ein südliches Nebenthal des Lechthales, absteigen, aber da hinunter stürzen die Wände mit furchtbarer Steilheit ab. So gehen wir denn auf demselben Wege zurück nach Landeck, um von hier unsere Reise nach Innsbruck fortzusetzen, und zwar auf der Straße mittels des Rades, denn von hier an bietet die Bahn nichts Interessantes mehr. Eben geht es zunächst durch eine breite, wohlangebaute Fläche hinaus nach Zams, wo die Straße an das rechte Ufer übertritt. Auf dieser Zamser Brücke halten wir an und gedenken des wüsten Kampfes, der einst hier getobt.

Es ist ein schöner Maimorgen des Jahres 1800. Die Baiern, decimirt und entmuthigt durch die furchtbaren Kämpfe an der Pontlatzer Brücke, haben den Rückzug angetreten und marschieren nun in geschlossener Colonne, ihren tapferen Commandanten, den Major von Büllingen in der Mitte, über die Zamser Brücke. Da wird es plötzlich lebendig in Zams, aus den Fenstern der Häuser hervor und von den Berghängen herab krachen Schüsse, und mancher stürzt, von unsichtbarer Hand getroffen, auf der Straße zusammen. Finster, diesem Angriff fast wehrlos preisgegeben, setzt die Colonne im Schnellschritt ihren Weg fort. Seht ihr dort oben am Berghang hinter den Bäumen nicht drohende Augen hervorblitzen und wehende Weiberrocke? Nein, weiter geht der Marsch. Da prasselt's und donnert's herab von den Höhen. Die Weiber von Zams haben eine große Steinlawine losgelassen, und verheerend stürzen die Felsen in die dichte Colonne des Feindes. Das gellende Jubelgeheul der wüthenden Weiber mischt sich mit dem Gepolter der stürzenden Steinmassen und dem Wehgeschrei der Verwundeten auf der Straße.

Doch vorwärts: uns droht keine Steinlawine! Sorglos können wir des schönen Bildes uns freuen, das vor unseren Blicken sich aufthut: der

dunkle Tschürgant und die hellen Kalkfelsen der hohen Mundi blicken durch die Klause herüber, über welcher stolz die alte Kronburg thronet. Wir erreichen das Gurglthal und, durch dieses eine Strecke weit hinaufgehend, Imst an der Fernstraße.

Der Markt Imst wird zuerst im achten Jahrhundert als *Oppidium Humiste* erwähnt und war im Mittelalter ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt. Meinhard II. erhob den Markt im Jahre 1282 zum Rang einer Stadt. Der Bergbau am Tschürgant und später der weit ausgebreitete Handel mit Kanarienvögeln bereicherten die Stadt. Dieser Vogelhandel erstreckte sich bis Russland, England und Ägypten. Wenn man die alten, ausführlichen Berichte über die Zucht und den Vertrieb der Kanarienvögel liest, kommt einem unwillkürlich der Gedanke, dass die Imster etwas Geschieiteres hätten thun können. Es scheint aber doch nicht so zu sein, denn jetzt, da der Vogelhandel aufgehört, hat Imst jede Bedeutung verloren. Gegenwärtig ist der Imster Most berühmt, wie der hübsche Dialectreim besagt:

Wamscht wiederum kimscht,
 Dann gemer auf Imscht,
 Dort kriegtscht bei der Poscht
 Den allerbeschten Moscht.

Doch wir sind keine Freunde des Mostes und setzen bald unseren Weg fort. Zunächst geht es eine kurze Strecke durchs Gurglthal zurück; dann hart am Abhang des Tschürgant hin, nach links hinaus ins Innthal und durch dieses knapp am linken Innufer, fort. Eine Brücke bringt uns wieder ans rechte Ufer, und wir setzen unseren Weg durch mehrere Ortschaften nach Stams fort, einem freundlichen Dorf mit dem von Elisabeth, der Mutter des letzten Hohenstaufen 1271 gegründeten Stift. 1503 brannte das Kloster nieder und wurde dann durch den jetzt bestehenden, palastartigen Bau ersetzt. In der Klosterkirche wurden die mächtigen Grafen von Tirol beigesetzt, und manch altersgraues Denkmal erzählt von dem Glanze vergangener Tage. Auch die Reste der unglücklichen Mutter Konradins ruhen hier. Reich beschenkt erhob sich das Stift zu hohem Ansehen, und namentlich Kaiser Max hielt sich gerne hier auf, denn die Umgebung von Stams war damals ein vortreffliches Jagdrevier. In der Stamser Gegend veranstaltete er anno 1497 die großartigste aller seiner Jagden, an welcher die Gesandten des Papstes, des Sultans, des Königs von Spanien und der Republik Venedig neben zahllosen anderen hohen Herren, Herzogen und Bischöfen, theilnahmen. Da mag es wohl hoch hergegangen sein in den Dorfschenken und oben im Stifte. In späterer

Zeit sank die Bedeutung von Stams, und jetzt denkt wohl kaum einer der Reisenden, die auf der Bahn den Ort im Fluge passieren, an die ehrwürdigen Gräber, welche die Stiftskirche birgt, und den glänzenden Hofstaat des letzten Ritters, der hier das edle Weidwerk gepflogen. Die Straße läuft dicht an der Bahn hin. Wir folgen derselben in östlicher Richtung. Bald erblicken wir jenseits des Inn auf dem Schuttkegel des aus enger Schlucht hervorbrechenden Lumnerbaches die freundlichen Häuser von Telfs, hier erreicht die Straße von Nassereith über Mieming den Innthal. Von grünen Matten umgeben und überragt von dem hellgrauen Felsbau der hohen Mündl, bietet der Ort einen höchst malerischen Anblick. Von Telfs führen Straßen auf beiden Ufern des Inn hinab nach Zirl. Hier übersetzt die südliche den Inn und vereinigt sich mit der nördlichen, die unter der Martinswand nach Innsbruck führt.



Abb. 32. — Aus Telfs.

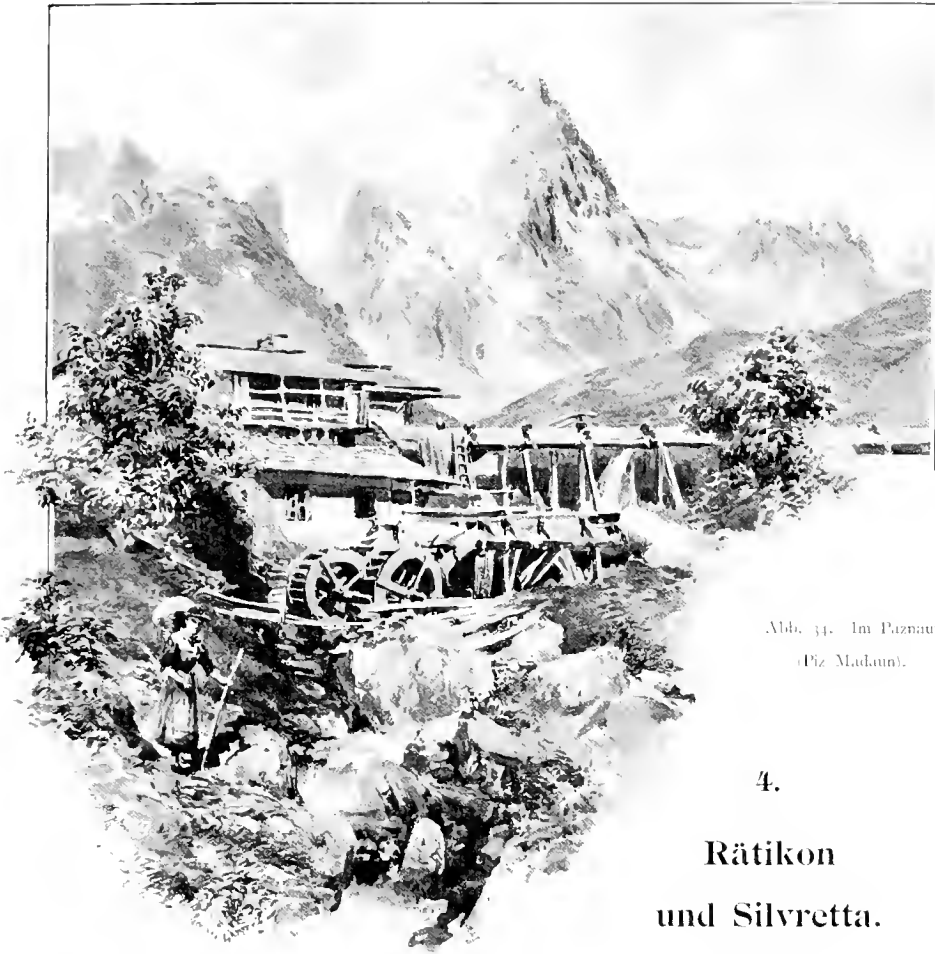


Abb. 34. Im Pizmaun
(Piz Malan).

4.

Rätikon und Silvretta.

Die Hauptwasserscheide Europas — zwischen Nordsee und Mittelmeer — zieht vom Arlberg nach Süden, das Gebiet der Rosanna und Trisanna im Osten vom oberen Illthale trennend. Bei der Dreiländerspitze verbindet sich dieser Höhenzug mit jenem mächtigen Gebirge, welches an der Grenze zwischen der Schweiz und Vorarlberg den Prättigau vom Montafon (Illthal) trennt. Der nordwestliche Theil dieses Gebirgszuges ist der Rätikon und sein südöstlicher Eckpfeiler die Silvrettagruppe. Im ersteren erhebt sich die Scosaplana zu einer Höhe von 2967 Metern, und in der letzteren erreicht der Piz Buin die noch bedeutendere Höhe von 3312 Metern. Den besten Einblick in diese Bergwelt, namentlich in ihren großartigsten Theil, die Silvrettagruppe, gewährt das leicht zugängliche Hohe Rad (2005 Meter).

Von Pians an der Arlbergbahn fahren wir auf guter Straße durch die Thälenge Gföll in das Trisannathal, das ist das Paznaun (Abb. 34) hinein und durch dieses hinauf, an zahlreichen Lawinenzügen vorbei nach Ischgl. Zwar gedeihen hier keine Feldfrüchte mehr, aber die Weiden sind vorzüglich. Je weiter wir in das Thal eindringen, um so großartiger wird die Umgebung. Gletscher blinken herab von den Höhen, und gewaltig erhebt sich das stolze Fluchthorn über den Vorbergen. Wir erreichen Galthur an der Stelle, wo das Jamthal und der oberste, kleines Vermuntthal genannte Abschnitt des Trisannathales sich vereinigen. Dem Jochsteige folgend gehen wir durch das letztere hinauf zur Pillerhohe (2040 Meter), einem Sattel der Hauptwasserscheide, welcher die Verbindung des Paznaun mit dem Montafon vermittelt. Jenseits eine kurze Strecke absteigend, erreichen wir das Madlenerhaus im großen Vermuntthale (Illgebiet). Prächtig ist der Ausblick, den wir von dieser Hütte auf den großen Vermuntgletscher und die umgebenden Berge der Silvrettagruppe genießen.

In der Hütte bringen wir die Nacht zu und machen uns am andern Morgen auf den Weg, um das südöstlich aufragende Hohe Rad zu besuchen. Wir gehen eine kurze Strecke auf dem Galthürer Wege zurück, wenden uns dann rechts und wandern auf gutem Steige zu einer grünen Kuppe hinauf. Nun geht's durch ein Kar am Ostabhange des Berges, welches zuweilen ganz von Schnee erfüllt ist, hinauf zu einem Sattel im Süden des Berges und von hier östlich unterhalb des Grates über Geröll und Felsstufen hinauf zu dem 2012 Meter hohen Gipfel. — Die Rundschau ist sehr schön.

Im Norden erkennen wir die zackenreiche Verwallgruppe mit dem stolzen Pateriol; dann nach rechts hin die große Thalfurche des Paznaun, über welcher in der Ferne die Zugspitze thront. Im Osten fesselt der von Schneerinnen durchfurchte Felsbau des Fluchthorns den Blick. Ganz nahe, zu unseren Füßen im Südosten, liegt die blauschillernde Zunge des Jamthalerferners, und rechts davon erheben sich zackige Felsgipfel und die Pyramide der Dreiländerspitze. Im Süden ragt der Culminationspunkt des ganzen Gebirges, der breite Piz Buin, auf, von welchem nach rechts der große Vermuntgletscher zum Ursprung der Ill herabzieht. Darüber sieht man zwei kleinere Hangegletscher und das Silvretthorn. Mit der langen Felswand der Rothluth endet der hohe Gebirgskamm im Südwesten, und wir blicken über einen steil nach Norden absetzenden Seitengrat hinab ins Klosterthal und hinaus auf das ferne Adulagebirge. Gewaltig ragt im Westen ein hoher, dreigipfliger Berg auf. Namentlich die mittlere Spitze



Abb. 35. Der Großlitzner.

zeichnet sich durch ganz außerordentliche Steilheit aus. Es ist der Großlitzner (Abb. 35). Weiter folgt das Auge dem Kamme über Scesaplana und Zimbaspitze bis dorthin, wo er hinabtaucht in die Furche des unteren Illthales. Mag der aussichtsreiche Buin, welcher das erstmal 1805 von Weilenmann und Specht bestiegen wurde, durch seine massige Form uns imponieren, mag die scharfe, über Firnfeldern thronende Scesaplana uns winken; der Schönheit Preis gebürt dem Großlitzner, der freilich bloß 3108 Meter hoch ist, dessen einzig schöne Gestalt aber auf jeden Kenner einen mächtigen Eindruck machen muss.

Die erste Besteigung dieses Berges wurde im Jahre 1860 von Jacot über den Südostgrat vom Prättigau aus durchgeführt. Die meisten späteren Besucher folgten diesem Wege. Im Jahre 1890 gelang es Norman-Neruda, den Berg von dem Sattel zwischen Großlitzner und Seeborn aus über die Nordwestwand zu erklimmen. Wer Lust hat, seine Kraft an den steilen Wänden dieser herrlichen Zinne zu versuchen, gehe von der Madlenerhütte durch den flachen Boden des Illthales in südlicher Richtung bis zur Vereinigungsstelle des Ochsen- und Klosterthales hinauf und dann durch letzteres zu dem kleinen Gletscher, der vom Klosterthalsattel herabkommt. Dann hat er einer steilen Schneerinne zuzustreben, welche von der Scharte zwischen dem breiteren Kleinlitzner, links, und dem schlanken, pflockförmigen Großlitzner, rechts, herabzieht. Durch diese Rinne geht es erst über den steilen Schnee, dann über Felsen zum Grat und diesem

entlang in nordwestlicher Richtung auf einen Zacken und hinab in eine Scharte am Fuße des prismatischen Gipfelbaues. Nun müssen drei Absätze auf der Südostseite des Berges überwunden werden. Erst geht es schief nach links, dann gerade aufwärts. Der Gipfel besteht aus einem 1 bis 2 Meter breiten, ostwestlich streichenden Felskamm und trägt drei Steinpyramiden. Noch viel schwieriger als dieser ist der bisher erst einmal gemachte Weg Normans über den Nordwestabsturz.

Von der Madlenerhütte steigen wir nun durch das große Vermunthtal ins Montafon hinab. Bald ist die freundliche Ebene von Patenen, welche mit ihren zerstreuten Hausergruppen einen allerliebsten Anblick bietet, erreicht. Jenseits geht es etwas steiler hinab nach Gaschurn und weiter nach Gallenkirch. Herrliche Laubwälder schmücken das Thal, und überall glänzen die stattlichen Gehöfte der wohlhabenden Bewohner. Auffallend ist der vollige Mangel an Ritterburgen. Unterhalb Gallenkirch wird das Thal enger, doch bald verbreitert es sich wieder, und wir erreichen nach Passierung des erzeichen, vom Westabhange der Verwallgruppe herabkommenden Silberthales Vaduz und Bludenz.

Schon früher habe ich von dem herrlichen Brandnerthal gesprochen. Durch dieses wollen wir jetzt hinaufgehen, um den Culminationspunkt des Rätikon, die Seesaplana, zu besuchen.

Zwischen dem Ill-, Rhein- und Landquart-Thale taucht der nördliche, triassische Kalkapenzug unter den Flysch. Verworren, von großen Verwerfungen zersprengt und dachziegelartig übereinander geschoben sind hier die triassischen Kalkfelsen, und zwischen ihnen treten kleine Schollen älteren, der Kohlenformation angehörigen Gesteins zu Tage. Mitten hinein in diese wirre Gegend führt von Norden her das Brandnerthal, an dessen Mündung, dicht oberhalb Bludenz, wir stehen. Aus wilder Klamme stürzt der Alvierbach hervor, um sich bei Bürs in die flache Sohle des Illthals zu ergießen. Hier übersetzen wir den Bach und steigen westlich von der Brandner (Alvier-) Schlucht durch schönen Wald hinauf zu dem malerisch an den Hängen des Schestatobels gelegenen Bürserberg. Nun geht es hoch oben an dem Berghang ins Thal hinein nach Brand. Jenseits der tiefen Schlucht ragen die herrlichen Gipfel des Scheiderückens zwischen Alvier- und Rellthal auf, von denen besonders die schlanke, schwierig zu ersteigende, 2615 Meter hohe Zimbaspitze (Abb. 37), die wir schon vom hohen Rad aus gesehen haben, unsere Aufmerksamkeit fesselt. Vor uns im Thalhintergrunde erhebt sich der schöne Gipfel der Seesaplana mit dem breiten, nach rechts herabziehenden Brandner-Ferner. Wir übersetzen den Bach und folgen seinem rechten Ufer. Steil ragen uns gegenüber die



Abb. 36. Lünensee und Scesaplana.

von mehreren Wasserfällen übersprungenen Wände der Scesaplana und des Seekopf über die großen Geröllfelder auf, die an den Fuß der Felsen sich schmiegen. Nach einiger Zeit erblicken wir einen mächtigen

Wasserfall, welcher aus der Mitte der das Thal abschließenden Felswand hervorbricht. Es ist der Abfluss des Lünensees. Ziemlich steil geht es nun aufwärts bis auf die Höhe des Felsens. Oben angelangt sehen wir vor uns die blauen Fluten des etwa 1 Quadratkilometer großen Lünensees (Abb. 36), in dessen Spiegel der mächtige Felsbau der Scesaplana sich spiegelt. Am Westufer des Sees liegt die Douglashütte, unser heutiges Ziel.

Der Spiegel des Lünensees liegt ungefähr 1940 Meter über dem Meere, doch ist die Höhe desselben, da der Abfluss des Sees unterirdisch erfolgt, beträchtlichen Schwankungen unterworfen. Diese finden in zahlreichen älteren Uferlinien über dem Niveau des gegenwärtigen Seespiegels ihren Ausdruck. Wie wir gesehen haben, bricht dieser subterrane Abfluss unten aus der Felswand hervor. Im Gegensatz zu andern Hochseen, vor denen der Lünensee sich übrigens auch durch seine Größe auszeichnet, verdankt er nicht der Schürfarbeit von Gletschern, sondern einem localen Einbruch — infolge Auswaschung der darunterliegenden Gipsgesteine — seine Entstehung. Dies zeigt sich deutlich an dem steilen Abfalle des Seebords, des Felsriegels, der den See abdämmt, gegen den See hin.

Von der Douglasshütte gehen wir auf einem gut angelegten Steige über Grashänge und Geröll in westlicher Richtung hinauf zu einem oden Kar und erreichen über dem felsigen, von Geröll bedeckten Boden desselben eine Steilschlucht, der wir bis auf den Grat folgen. Dann geht's noch eine Strecke weit über den Grat, und wir stehen auf dem 2007 Meter hohen Gipfel der Seesaplana. Die Aussicht wird als eine der schönsten in den Alpen gerühmt. Namentlich fesseln die Thalblicke im Norden und die Aussicht auf die Otzthaler, Ortler und Bernina-Gebirge im Süden die Aufmerksamkeit des Beschauers. Auch die Silvrettagruppe und die Berge des Verwall präsentieren sich von hier aus sehr schön. Tief unten liegen der blaue Lämmersee im Nordosten und der große Braudnerferner im Nordwesten.



Alpen- und Zugszene.

III.

DIE OBERE UND DIE UNTERE STRASSE.



Abb. 58.
Die Stephans-
brücke.

D ^{1.} er Brenner.

Das mächtige, unwegsame Massiv der Ötztaler Alpen ist durch die beiden tiefen Einsattlungen des Brenner und der Malserheide von den benachbarten Theilen der Centralalpen getrennt. Schon in den ältesten Zeiten vermittelten diese beiden Senkungen des Hauptkammes der Alpen den Verkehr zwischen Nord und Süd, und sobald die römische Cultur die Alpen in Besitz genommen, wurden Straßen über dieselben angelegt. Die Straße über den Brenner hieß seither die obere, jene über die Malserheide die untere. Reich an interessanten, historischen Denkwürdigkeiten sind die Thäler, durch welche diese Straßen dahinziehen. Wir wollen dieselben durchstreifen und das weitläufige Massiv der Ötztaler Alpen von Innsbruck über Brenner, Bozen, Meran und Malserheide bis Landeck umwandern. Auf diesem Wege wollen wir das Fahrrad benützen, nur bis zum Brenner hinauf wegen der großen Steigung die Bahn.

Die Furche des Brenner zeichnet sich, ebenso wie die Furche der Malserheide durch das Eindringen jüngerer Gesteine, namentlich triassischer Kalke in den Centralzug der Alpen aus, und besonders sind es die Berge an der Westseite des Sillthales, die schon durch die Form ihren kalkigen oder dolomitischen Charakter darthun. Da stehen drei triassische Massive hintereinander: im Norden die Gruppe der Kalkkögel, in der Mitte, durch die Furche des Stubaiithales von diesen getrennt, das Massiv des Serles,

und im Süden der schöne Tribulaun. Am rechten Ufer der Sill findet sich nur an einer Stelle, bei Matrei, triassischer Kalk.

Die alte Römerstraße über den Brenner ins Unterinntal berührte Innsbruck nicht, sondern zog auf der Terrasse von Lans an den Hängen des Patscherkofl mehrere hundert Meter über der Sohle des Inntales dahin und blieb am rechten Sillufer bis Matrei. Die neue, im Jahre 1777 angelegte Straße dagegen führt von Innsbruck dem linken Ufer der Sill entlang bis Matrei, wo sie sich mit der alten Straße vereinigt.

Die Eisenbahn wurde in den Jahren 1864–67 gebaut. Gleich oberhalb des Bahnhofes Innsbruck beginnt sie anzusteigen. In der verhältnismäßig kurzen Strecke von hier bis zu dem 1370 Meter hohen Brennersattel hat sie eine Höhendifferenz von 800 Metern zu überwinden. An seiner Mündung ins Inntal ist das Thal der Sill schluchtartig verengt. Die Straße umgeht in weitem Bogen den die Westwand dieser Klamm bildenden Berg Isel, um dieser Schlucht auszuweichen, und die Bahn vermeidet dieselbe, indem sie in langem Tunnel unter dem Berg Isel durchgeht. An eigenthümlichen, steil, stellenweise fast senkrecht abbrechenden Sand- und Gerollablagerungen der Glacialperiode führt die neue Straße auf der Höhe hin zu der schönen Stephansbrücke (Abb. 38) über den aus dem Stubaitale kommenden Rutzbach, während die Bahn anfänglich in der Tiefe des Thales bleibt.

An die auf Serpentinfels thronende Burg Matrei schmiegt sich der als Altstadt bekannte Theil der gleichnamigen Ortschaft an. Hier stand einstens die römische Straßenstation Matrejum. Wir wollen uns hier ein wenig aufhalten, um durch das nach Westen hinaufziehende Seitenthal nach dem berühmten, 1041 Meter über dem Meere gelegenen Wallfahrtsort St. Maria Waldrast hinauf zu gehen. Hier an dem Sattel zwischen Serles und Schomanger stand einstens ein dem Wodan geheiligter Opferaltar. Später, als die Pest – um das Jahr 1348 – zwei Drittel der Bewohner des Wipptales dahinraffte, wurde an dieser Stelle ein Kloster gebaut, welches sich bald zu einem vielbesuchten Wallfahrtsorte entwickelte. Sogar einige Herrscher von Tirol, Claudia Felicitas und ihr zweiter Sohn Erzherzog Siegmund Franz, beehrten diese heilige Stätte wiederholt mit ihrem Besuch. Seither ist das Kloster aufgehoben worden, und jetzt steht es leer. Wie andere Wallfahrer sind auch wir heraufgekommen, um der Andacht zu pflegen, doch wollen wir dies nicht in dem Dämmerlicht der Kirche, umgeben von schlechten Bildern zu Tode gemarterter Mitmenschen thun, sondern in Gottes freier Natur, auf dem Gipfel des Serles, dessen herrlichen Felsbau wir schon von Innsbruck aus bewundert haben. Wir gehen erst

durch Wald, dann durch Krummholz und über Schuttriesen in südwestlicher Richtung zum obersten Boden des Thales hinauf und endlich dann etwas steiler empor zu einer tiefen Einsattlung in der Thalschlusswand. Von hier geht es dann in nordöstlicher Richtung bequem über Felsstufen, Geröll und Rasenflecken auf ziemlich breitem Rücken zu dem Gipfel. Die Aussicht von diesem 2719 Meter hohen Berge ist sehr schön. Den Glanzpunkt bildet jedenfalls das Innthal und die Stadt Innsbruck, zu welcher wir über die gewaltigen Nordwände hinabblicken.

Von Matrei aufwärts bis zur Einmündung des vom Südosten herabkommenden Valsertals bleibt die Bahn in der Thalsohle. Hier verlässt sie das Sillthal, biegt ins Valsertal ein, zieht an der Nordwand desselben hinauf, durchfährt den Berg bei St. Jodok in halbkreisförmigem Tunnel, überschreitet auf hoher Brücke den Valserbach und folgt dann dem südlichen Hange thalauswärts, um, die Bergecke in gekrümmtem Tunnel durchbrechend, das Sillthal wieder zu gewinnen. Durch diese Schlinge hat die Bahntrasse bedeutend an Höhe gewonnen und bleibt nun bis oberhalb des Brennersees hoch über der Thalsohle. Kurz bevor wir den See erreichen, kommen wir an dem vielkämpften Pass Lueg vorüber. Hier wurde im Mittelalter und auch später noch Zoll eingehoben. Der Brenner, über dessen Hochfläche Bahn und Straße hinwegziehen, bildet so wenig ein Verkehrshindernis, dass man das obere Sill- und obere Eisack-Thal (bis Sterzing) zusammen als ein Thal aufzufassen pflegt: das Wippthal.

Als die Römer in Tirol eindringen, fanden sie im Wippthal das Volk der Breonen, und nicht unwahrscheinlich ist es, dass die Bezeichnung Brenner aus dem Namen dieses Volkes hervorgegangen ist. Drusus unterwarf die Breonen und führte einen großen Theil derselben fort in die Sklaverei. Dafür siedelte er römische Colonisten im Wippthale an. Augustus begann dann den Bau einer Straße über den Brenner, welche sein dritter Nachfolger Claudius vollendete. Daher ist ihr alter Name Via Claudia Augusta. Soldaten verrichteten die Arbeit. Zu Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung wurde die Straße von Severus verbessert, desgleichen im vierten Jahrhundert von Valentinian und Valens.

Trotz der vier Jahrhunderte langen Herrschaft der Römer erhielt sich ein Rest der alten Breonen in der Gegend, und Theodorich der Große übertrug ihnen den Schutz der Alpenstraße.

Im sechsten Jahrhundert drangen von Norden her die Bajuwaren ins Wippthal ein und siedelten sich zwischen den Breonen und Romanen an, die nun allmählich verdrängt wurden. Seither ist der Brenner die Pforte

geblieben, durch welche die Deutschen hinabzogen nach dem gerühmten Italien. Von den 144 Alpenübergängen deutscher Könige entfallen fast die Hälfte — 66 — auf den Brenner, und manches stattliche Heer ist hier hinübergezogen nach Süden, von dem nur wenige Versprengte zurückkehren sollten ins deutsche Vaterland.

Wenn der Vollmond sein helles Licht über die Matten und Bergänge der Brennerhöhe gießt und wir, von der Veranda des Bad-Hôtels auf die weißlich glänzende Straße hinausblickend, unsere Gedanken wie im Traume zurückschweifen lassen zu längst vergangenen Zeiten, da belebt sich die Straße mit kräftigen Gestalten in schimmerndem Stahlpanzer. Laut tont der Hufschlag der mächtigen Streitrosse, Helmbüschel wehen im Winde, und auf den Lanzen flattern die Fähnchen. Hoch empor über das Getümmel ragt die Reichsstandarte, und unter ihr reiten die Grafen von Andechs, Eppan und Tirol zwischen Fürsten des Reichs und mächtigen Prälaten. Alle diese Herren überragend an Heldensinn und Rittertugend, erscheint in der Mitte der Gruppe die mächtige Gestalt des Kaisers Friedrich Barbarossa, der nach Süden reitet, um das übermüthige Mailand zu züchtigen. Freundlich blickt das helle Adlerauge in die Ferne, und lächelnd wie zum Gruße neigt sich das stolze Haupt. Unabsehbar folgt hinter ihm das gewaltige Heer, Lanze an Lanze — ein heller Pfiff, das Traumbild zerrinnt, und leer ist die Straße, aber hell erleuchtet fährt brausend der Eilzug vorbei — die da drinnen kommen schneller und leichter nach Mailand als damals im Jahre 1158 der Kaiser Friedrich!

Vom Brenner ab benützen wir das Fahrrad und erreichen bald, der jungen Eisack folgend, Gossensass an der Mündung des wilden Pflerschthals. Der Setzerteufel hat es — in einem Reisehandbuch, das ich sah — in das milde Pflerschthal umgewandelt. Im Hintergrunde des Thales stehen die vergletscherten Feuersteine, und von diesen geht nach Osten der herrliche, das Pflerschthal nördlich begrenzende Tribulaunkamm ab. Dieser Kamm besteht fast ganz aus triassischem Kalk; in der gegenüberliegenden, das Thal im Süden begrenzenden Kette aber bestehen nur die Gipfelfelsen aus triassischem Kalk; darunter ist alles Urgestein. Der Tribulaun — die höchste Spitze heißt im Gegensatz zu dem niedrigeren nordöstlichen Zacken der Pflerschthaler Tribulaun — ist ein 3102 Meter hoher Gipfel, welcher von Westen gesehen eine klotzartige, nach links überhängende Gestalt hat, während die beiden Gipfelzacken von Norden betrachtet wie eine Schere aussehen. Die erste Besteigung des höchsten Gipfels wurde im Jahre 1871 von dem alten Kederbacher mit den Herren Hofmann und Wienhard ausgeführt. Diese und die nächstfolgenden



Abb. 30. Brennerthal.

Partien fanden die Besteigung sehr schwer. In letzter Zeit ist eine Hütte am Fuß der Felsen erbaut und der Weg durch einige Eisenstifte verbessert

worden. Deshalb und vorzüglich weil überhaupt der Maßstab, mit welchem die Schwierigkeiten von Bergen bemessen werden, sich fortwährend vergrößert, gilt heute der Tribulaun gar nicht mehr als schwer bestiegbar, so dass auch Touristen von mäßiger Leistungsfähigkeit ohne Benützung des Seiles hinaufkommen. Jeder, welcher es liebt, durch steile Felswände über schwindelnden Abstürzen dahinzuklettern, um nach scharfer Arbeit von schmaler Zinne herabzublicken auf die Erde, wird den Weg von der Hütte unter dem Sandesjoch durch die Felsen der Südwand des Tribulaun auf den Grat und über diesen zum Gipfel hochinteressant finden.

Die Bahn macht im Pflerschthale (Abb. 40) eine große Schlinge mit Kehrtunnel, wobei eine Höhendifferenz von 177 Metern überwunden wird, und erreicht, durch die Sohle des Pflerschthales ins Eisackthal zurückkehrend, das freundliche Gossensass, welchen Namen einige Historiker als Gothensitz deuten, während andere leugnen, dass es hier jemals Gothen gegeben habe. Von Gossensass an bleiben Bahn, Fluss und Straße hübsch beisammen in der schmalen Thalsole. Der Straße folgend kommen wir bald in eine große Thalmulde mit weiter, ebener Sohle hinaus, in welcher sich das von Nordost herabziehende Pützer- und das in seinem untersten Theile sehr breite, von Westen herabziehende Ridnaunthal mit dem Eisackthal vereinigen. In dieser großen, im Süden durch die Schlucht von Mittenwald, wo sich die Eisack Bahn durchs Gebirge gebrochen,

abgeschlossenen Thalweitung, welche das Südende des sogenannten Wipptales bildet, liegt die alte Stadt Sterzing.

Schon die rätischen Breonen hatten hier in präromanischer Zeit eine Ansiedlung — Vipitenum —, wovon jedenfalls das Wort Wippthal abzuleiten ist. Später ward Vipitenum eine wichtige römische Straßenstation, und die Ortschaft behielt ihre Bedeutung bei, auch nachdem die Bajuwaren das Wippthal in Besitz genommen hatten. Im Jahre 1241 errichtete hier Ulrich von Taufers ein Hospiz, welches durch große Schenkungen bald sehr bereichert wurde. Diese philanthropische Freigebigkeit war durch die Gewissensangst veranlasst, welche der schreckliche Mongoleneinfall in Europa um jene Zeit verursacht hatte. 1304 wurde das nun schon Sterzing genannte Vipitenum vom Herzog Otto zum Rang einer Stadt erhoben. Als im Jahre 1368 die Herzoge Stephan und Albrecht von Baiern in Tirol einfielen, stellte sich ihnen der tapfere Bischof von Brixen, Johann, mit rasch zusammengeraffter Heeresmacht im Becken von Sterzing entgegen, und es gelang ihm, hier ihre Angriffe zurückzuweisen, worauf die Baiern unter schrecklichen Verheerungen den Rückzug über den Brenner antraten. Mit dem Aufblühen des Verkehrs gegen Ende des Mittelalters gewann auch Sterzing immer größere Bedeutung, und es ist interessant, dass hier schon im Jahre 1450 eine Lombard-Bank gegründet wurde. Um diese Zeit standen auch die Bergwerke der Umgebung in hoher Blüte. Mit diesem Wohlstand, d. h. der Intelligenz, welche demselben zugrunde lag, steht auch im Zusammenhang die große Verbreitung, welche hier die protestantische Lehre gewann. Bei der Fahndung nach protestantischen Schriften entdeckte man in der Pfarre Sterzing so viele ketzerische Bücher, dass, wie der Chronist berichtet, deren Verzeichnis im Protokoll mehr als 8 Folioseiten einnahm. Doch bald nach Vertreibung der Protestanten sank die Bedeutung von Sterzing wieder, und die stolzen Gebäude mit ihren Arcaden und reichen Verzierungen, welche heute noch stehen, sind nicht mehr ein Zeichen von Wohlstand und reichem Erwerb, sondern nur mehr ein Denkmal der einstigen Blüte der Stadt.

Unvergesslich werden die Kämpfe bleiben, welche im Jahre 1806 das Eisackthal und das Becken von Sterzing durchtobten. Damals, zu Anfang August, war der Widerstand der Tiroler völlig gebrochen. Bedeutende bairische, sächsische und französische Truppenmassen standen in Innsbruck unter dem Commando Lefebvres, und starke Colonnen marschierten auf der oberen (über den Brenner) und unteren Straße (über Landeck) gegen Südtirol vor. Die erste Colonne unter Rouyer rückte am 2. August in Sterzing

ein. Von den meisten seiner Gefährten verlassen, flüchtete Hofer über den Jaufen ins Passeyerthal. Die Brixner Schützen aber besetzten die Eisackschlucht bei Oberau oberhalb Franzensfeste, um dem weiteren Vordringen des Feindes nach Süden Einhalt zu thun.

Nach einem Rasttag setzte Rouyer seinen Marsch nach Süden am 4. August fort. Bei Mauls traf er auf die Vorposten der Tiroler. Diese wichen unter Geplänkel zurück, und die Vorhut des Feindes rückte bis Mittenwald vor. Als sie an einem besonders steilen Berghang vorüberzog, lösten die Bauern eine hoch oben bereit gehaltene Steinbatterie, und mit schrecklichem Gepolter stürzten Felstrümmer und Baumstämme, einer Lawine gleich, auf die auf der Straße marschierende Colonne herab. Trotz der verheerenden Wirkung dieser Steinbatterie rückten die tapferen Sachsen bis zur Oberauer Brücke vor, diese stand aber in Flammen, und Rouyer beschloss daher, sich zurückzuziehen. Nur die Sachsen — 1400 Mann

ließ er zur Deckung des Rückzuges bei Oberau stehen. Inzwischen war Speckbacher auf den Kampfplatz geeilt, und unter seiner Leitung wurde der Kampf gegen die Sachsen fortgesetzt. Den Tiroler Scharfschützen, die sich hinter Felsen und Bäumen am Berghang verbargen, preisgegeben, mussten die Sachsen ihre Posten einziehen und sich schließlich, so gut sie konnten, in den Häusern von Oberau verstecken. Nur so konnten sie sich vor dem furchtbar sicheren Feuer der Tiroler — auf drei Schuss kam ein Treffer, berichten Augenzeugen — retten. Bis zum Abend vertheidigten die Sachsen die Häuser, als es aber dunkel geworden war, unternahmen die Tiroler einen Sturm, drangen in die Häuser ein, tödteten und verwundeten viele von den Vertheidigern und nahmen den Rest gefangen — es waren noch 600 Mann.

Sobald Lefebvre von Rouyers Rückzug Kunde erhalten hatte, eilte er mit einer Division ihm zu Hilfe und kam ohne besondere Schwierigkeit nach Sterzing. Am 7. August rückte Lefebvre selbst nach Süden vor, allein er kam nicht über Mauls hinaus, obwohl er zur Flankendeckung bedeutende Streitkräfte in die Berge hinaufgeschickt hatte. Auch er musste zurück und lagerte nun mit seiner stattlichen Armee im Becken von Sterzing. Er beschloss, hier den Erfolg der Colonne abzuwarten, welche über die untere Straße den Tirolern in den Rücken gesandt worden war.

Bedeutende, nun von Hofer selbst herangeführte Streitkräfte, darunter die Kerntruppen aus Passeyer, umschwärmten auf allen Seiten die feindliche Armee und beschossen fortwährend die Vorposten. Im Sterzinger Becken selbst begann Nahrungsmangel fühlbar zu werden,

und als endlich die Nachricht anlangte, dass die Colonne auf der unteren Straße, nicht weit von Landeck geschlagen worden sei, beschloss Lefebvre, sich nach Innsbruck zurückzuziehen. Am 10. August brach er abends von Sterzing auf und gelangte ohne bedeutendere Verluste bis Matriè. Von hier bis Innsbruck wurde die Colonne fortwährend von den auf den Bergen versteckten Tirolern beschossen, und Lefebvre selbst entging nur dadurch den scharfen Augen der Schützen, dass er in der Uniform eines einfachen Dragoners mitten in der Schwadron ritt.

Es ist bekannt, dass die Franzosen wenige Tage später ganz aus Tirol vertrieben wurden.

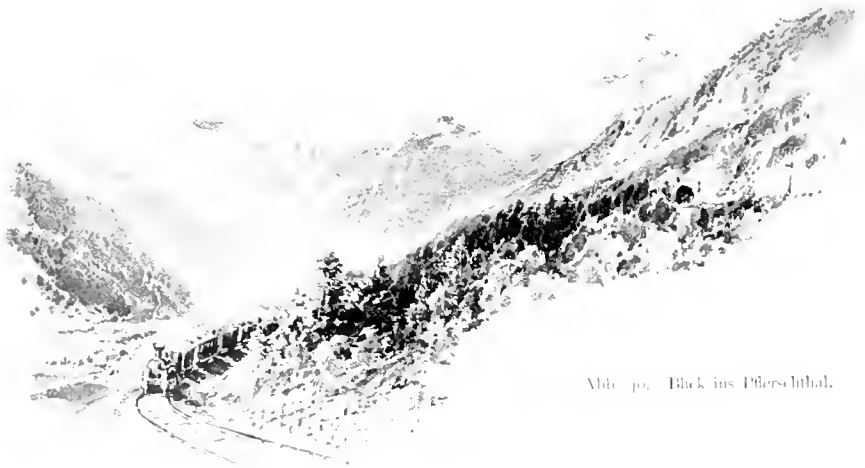


Abb. 10. Blick ins Pflerschthal.



Abb. 11.
Neustift in Stubai.

2. Die Stubaier Berge.

Wir wollen von Sterzing aus ins breite Ridnaunthal hineinwandern, um die Berge und Thäler westlich von der oberen (Brenner) Straße kennen zu lernen.

Durch eine sumpfige Niederung, das Sterzinger Moos, fahren wir auf guter Straße hinauf nach Mareit, einer freundlichen Ortschaft am Fuß einer Thalterrasse, auf welcher das stattliche gleichnamige Schloss steht. Am Wege dahin zweigt nach links das Jaufenthal ab; durch dieses und über den 2094 Meter hohen Jaufenpass führt ein alter Saumpfad ins Passeyertal und nach Meran. Im Jahre 1809 hatte dieser Pass hohe strategische Bedeutung. Wir verlassen den Wagen und gehen über die ziemlich hohe Mareiter Thalstufe hinauf. Oben angekommen, erblicken wir die Firngipfel der Stubaier-Alpen, welche den Hintergrund des Ridnaunthales einfassen. Links, hoch oben an der Bergwand zieht sich die Erzförderungsbahn hin, zu welcher von Mareit aus ein steiler Bremsberg hinaufführt. Sanft absteigend erreichen wir das 1346 Meter hoch gelegene Dorf Ridnaun und wandern von hier der flachen Thalsohle entlang hinauf nach Mayern. Oberhalb Mayern spaltet sich das Thal in einen südlichen (Lazzachertal) und nördlichen Ast (Mareitertal). Wir wollen durch das Lazzachertal hinaufgehen zu dem berühmten Bergwerk St. Martin am Schneeberg. Mühelos lässt

sich das machen, denn wir können auf den 2—300 Meter hohen Bremsbergen der großartigen Erzförderungsbahn die rückkehrenden Wagen benutzen und erreichen auf diese Weise rasch und bequem, wenn auch nicht allzu sicher, den Tunnel am Käändl, welcher 1100 Meter über Mayern vom oberen Lazzacherthal nach den Gruben führt, die am Westabhange des Berges, im obersten Passeyerthale, 2300 Meter über dem Meere liegen. Schon im fünfzehnten Jahrhundert wurden hier Kupfer, Blei und Zink gewonnen. Später gieng das Bergwerk sehr zurück, doch hat es in neuester Zeit wieder einen großartigen Aufschwung genommen und ist gegenwärtig eine der ergiebigsten Zinkfundstätten Europas. Wir übernachteten in dem Wirtshaus von St. Martin und brechen zeitlich am nächsten Morgen auf, um über einige Gipfel hinüberzuwandern ins Stubaital.

Nordöstlich von St. Martin erhebt sich die 2092 Meter hohe Schwarzseespitze, der höchste Punkt der Bergumrandung der Mulde von St. Martin. Diese Spitze ist unser nächstes Ziel. Beim ersten Dämmerlicht des erwachenden Tages steigen wir über Rasenflecken und Geröll, dann Felschrofen ohne Schwierigkeit hinauf zu einem Sattel im Westen der Spitze. Hier wenden wir uns nach rechts und erreichen, über den Grat ansteigend, den Gipfel in kaum 2 Stunden von St. Martin. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, und der empfindlichen Kälte wegen setzen wir ohne Aufenthalt unsern Marsch fort. Von der Schwarzseespitze zieht ein schöner Felsgrat in nördlicher Richtung hinüber zu dem 3250 Meter hohen Botzer. Diesen Gipfel kann man entweder durch Absteigen nach Westen und abermaliges Ansteigen über den Schwarzseespitzlerner oder auch direct über den Grat erreichen. Wir wählen den Grat. Erst ist dieser ganz zahm, doch bald wird er zackig; Felstürme müssen überklettert oder umgangen werden. Erst senkt sich der Grat, dann steigt er wieder an. Schon sind wir höher als die Schwarzseespitze, und immer großartiger entfaltet sich das Panorama. Hier gibt es noch einige etwas schwierigere Stellen, die jedoch bald überwunden sind. Wir gehen etwas nach rechts hinüber und erreichen den Gipfel des Botzer von der Ostseite.

Vor uns im Norden breitet sich das weite Firnfeld des Übelthalferners aus, dessen Abfluss, einen schönen Eisfall bildend, nach rechts (Osten) ins Rüdnaunthal hinabzieht. Links ragen die Schwarzwand- und Sonklarspitze über dem Firnfeld empor, dann folgen nach rechts hin Östlicher Pfaff, Wilder Freiger und weiterhin der gipfelreiche Grat, welcher den Centraltheil der Stubaiäer Berge mit den östlich vorgeschobenen Feuersteinen verbindet.

Nach kurzer Rast steigen wir nach Nordwesten über einen Firngrat hinab zur Botzerscharte und marschieren nun im großen Bogen über den spaltenarmen Firn nach links auf die Sonklarspitze zu. Den Eisbruch umgehend und immer links uns haltend, erreichen wir den Schneerücken, welcher die Schwarzwandspitze mit der Sonklarspitze verbindet, gehen in wenigen Minuten hinauf auf die erstere (3394 Meter), dann wieder zurück und steiler ansteigend über den nun schon nicht mehr harten Schnee etwas mühsam hinauf zur Sonklarspitze (3479 Meter). Hier bleiben wir, um die prächtige Rundschau zu genießen. Namentlich sind es die herrlichen Felsformen der Dolomiten im Südosten, welche unsere Aufmerksamkeit fesseln. Im Norden erhebt sich der Östliche Pfaff, rechts davon, etwas zurückstehend der wilde Freiger und links, ganz nahe, mit steiler Wand zum Höhlferner im oberen Windachthal abstürzend der Culminationspunkt der ganzen Gruppe, das Zuckerhütl. Im Nordwesten, auf dem Gipfel des Becher sehen wir das Elisabethhaus, welches einladend zu uns herüberblickt. Zwar sind wir schon 9 Stunden auf dem Wege, aber noch ist es früh am Tage — 11 Uhr morgens — und das Wetter gut. So wollen wir denn lieber nicht zu jenem Hause hinübergelien, sondern unsere Wanderung fortsetzen. Nach längerer Rast verlassen wir den Gipfel und steigen nach Norden hinab. Ein kleiner Felsabsatz und ein Grat müssen überwunden werden, ehe wir wieder auf den Ferner hinunterkommen, den wir dann ziemlich hoch auf steiler Schneeehne in nördlicher Richtung durchqueren. Steiler nach links ansteigend und über den Felsgrat fortgehend, erreichen wir den Gipfel des Östlichen Pfaffen (3466 Meter). Hier halten wir uns keinen Augenblick auf, sondern beginnen sofort den Abstieg über das sanft nach Osten sich senkende Firnfeld und in wenigen Minuten sind wir unten in der Scharte zwischen Pfaff und Zuckerhütl.

Das vor uns aufragende 3517 Meter hohe Zuckerhütl (Abb. 42) fällt nach links (Süden) mit steiler Felswand ins Windachthal ab, während nach rechts (Norden) ein ziemlich stark geneigtes Firnfeld vom Gipfel herabzieht zum Sulzenauferner. Ein großer Bergschlund mit hoher, frei aufragender, bergseitiger Wand zieht von dem Sattel horizontal quer durch den nördlichen Firnhang des Zuckerhütl durch. An der Kante keilt sich der Schlund aus. Eine Art Brücke führt hier vom Firn des Sulzenaugletschers hinüber zum Gipfeldfirn. Diese Brücke benützen wir und steigen dann stufenhauend den Eishang empor. Doch nicht lange dauert die Arbeit, die Neigung nimmt ab und wir betreten den Gipfel.

Die erste Ersteigung dieses Gipfels wurde 1863 von Specht mit zwei Führern ausgeführt. In neuerer Zeit, und namentlich seit Errichtung der

Müllerhütte und des Kaiserin Elisabethhauses, wird an schönen Sommertagen das Zuckerhüttl fast täglich bestiegen. Die Rundschau ist eine prächtige, aber leider haben wir nicht Zeit, sie gehörig zu genießen. Vorwärts müssen wir trachten, denn mit jeder Stunde wird der Schnee, den wir noch zu begehen haben, weicher. Rasch steigen wir in den früher gehauenen Stufen zu dem Sattel hinab, nehmen dort die zurückgelassenen Rucksäcke auf und marschieren dann quer über den oberen Firn des Sulzenaugletschers in westlicher und dann nördlicher Richtung dem aperen Pfaffengrat zu. Tief sinken wir in den weichen Schnee und mühsam schleppen wir uns fort, aber endlich erreichen wir den Felsgrat und klettern über denselben eine kurze Strecke in nordöstlicher Richtung hin. Vor uns im Westen breitet sich flach das Firnfeld des Fernaufeners aus. Bald finden wir eine Stelle, wo über den Felsabsturz, der uns von diesem Gletscher trennt, leicht hinabzukommen ist. Rasch klettern wir hinab, noch einige Stufen, und der flache Firn ist erreicht. Hier unten ist das Eis hart, und rasch ist die Moräne gewonnen, über welche wir nun in langen Satzen hinablaufen zur Dresdenerhütte auf der obersten unvergletscherten Stufe des Stubaithales.

Ein vielbegangener Gletscherspaziergang führt von der Dresdenerhütte (2308 Meter) über das Bildstöckljoeh (3128 Meter) hinüber ins Windachthal und nach Solden. Dieser bequeme Übergang vom Stubaier ins obere Ötztal lockt alle mögliche pseudo-alpine Plebs an, die sich in der Dresdenerhütte breit macht und unsereinem den Aufenthalt verleidet. Deshalb, und weil es überhaupt ungemüthlich ist, nach einer großen Tour in einer Hütte zu übernachten, brechen wir, obwohl es schon gegen Abend geht, sofort wieder auf. Wir haben erfahren, dass kurz vor unserer Ankunft ein Mann mit einigen Pferden, welche Touristen aus dem Stubaier heraufgebracht, den Rückweg ins Thal angetreten hatten. Ein Ritt durch das Thal hinab müsste in der zu erwartenden schönen Mondnacht herrlich sein, ruht man doch nach langem Marsche auf keine andere Weise so gut aus als im Sattel, wo die Bewegung des Pferdes wie eine leichte Massage auf die überangestregten Muskeln wirkt. Im Dauerlauf eilen wir über die vielen Serpentinafen hinab, welche an der steilen, sechshundert Meter hohen Thalstufe zur Dresdenerhütte hinaufführen, und in der That gelingt es uns, die Pferde einzuholen, ehe sie den ebenen Thalboden erreicht haben. Wir mieten zwei davon, während der Pferdeführer, durch ein schönes Trinkgeld gewonnen, das dritte besteigt. Rasch reiten wir, meist im Trab, durch das Thal hinab, hinein in die sinkende Nacht. Bald erhebt sich der Mond über die östliche Bergwand und überglüht mit schillerndem

Silberglanz den rauschenden Rutzbach, dem wir entlang reiten, und den prächtigen Wasserfall des Langebaches. Doch uns steht der Sinn nach Bad und Diner, und rasch reiten wir, ohne uns viel um die herrliche Mondlandschaft zu kümmern, hinaus durch das enge Thal. Endlich erweitert sich dessen Sohle, fern blinken Lichter, und um halb zehn Uhr sprengen wir vor das Thor des gastlichen Hauses in Neustift (Abb. 41).

Hier kennt man uns schon. Kellnerinnen und Stubenmädchen fliegen, und wieder einmal fühlen wir die tiefe Wahrheit der Worte, mit welchen Weilenmann sein Werk einleitet, zu den schönsten Genüssen des Bergsteigens gehört ein warmes Bad. In frischer Toilette sitzen wir nun an der Tafel, uns freudig der herrlichen Bilder, die wir gesehen, der Schwierigkeiten und Mühen, die wir überwunden, und des langen Weges, den wir zurückgelegt.

Oberhalb Neustift vereinigt sich das vom Alpeinerferner herabkommende Oberbergerthal mit dem Unterbergerthal, durch welches wir herabgekommen sind. Das eigentliche Stubai Thal beginnt erst unterhalb dieser Vereinigungsstelle. Von Neustift kann man durch das Oberbergerthal und über das Schwarzenbergjoch, an dem 3500 Meter hohen Schrankogel vorbei, ins Sulzthal und nach Lenggenfeld im Ötztal hinübergelien. Am anderen Morgen fahren wir durch das Stubai Thal hinaus nach Schönberg und erreichen dort die Brennerbahn. Bei dieser Fahrt genießen wir nicht nur hübsche Rückblicke auf die Gletscher der Stubai-Berge, über welchen stolz das schlanke Zuckerhütl thront, sondern wir haben auch Gelegenheit, die schönen Abstürze zu bewundern, mit denen die Kalkkette des Serles nach Westen ins Stubai- und in das unterhalb Neustift in dasselbe einmündende Pinisthal abfällt. In schönem Contrast stehen diese steilen, schöngeschichteten, hellgrauen Kalkwände zu den sanfteren Hängen des Urgebirges, welche den Hintergrund des Stubai thals einsäumen.

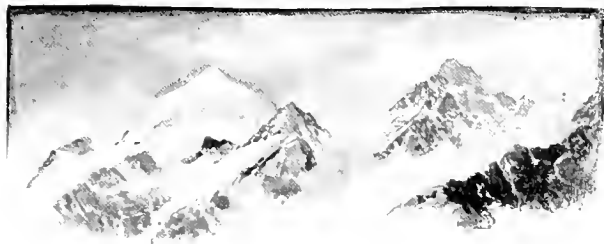


Abb. 42. Zuckerhütl.



Abbl. 11. Wenschenke im Eisackthal.

3. Von Franzensfeste nach Bozen.

Von Schonberg gehen wir nach Station Patsch und fahren von hier nach Sterzing zurück. Von Sterzing aus führt die Bahn an der Burg Sprochenstein vorbei in die schmale Eisackschlucht hinein, welche das Sterzinger Becken mit Franzensfeste verbindet. An mehreren Stellen und namentlich bei Eriöfenfeld genießt man schöne Rückblicke auf die Stubaiäer Ferner. Wir benützen aber nicht die Bahn, sondern das Fahrrad. Da können wir anhalten, wo es uns gefällt, und namentlich wollen wir uns bei Oberau näher umsehen und die Stelle betrachten, wo anno 1800 die Tiroler 600 Sachsen gefangen genommen haben.

In eine Schenke kehren wir ein, um uns vom Wirt, einem biederem Alten, alles erklären zu lassen. Doch der ist misstrauisch. Er hält uns wohl für Spione oder dergleichen und nimmt unsere Versicherung, dass wir österreichische Reserveofficiere sind, mit ungläubigem Kopfschütteln entgegen. Es entspinnt sich ein Wortwechsel. Bauern treten drohend herzu. Einer bemächtigt sich sogar unserer Fahrräder. Schöne Geschichte! Doch da fällt mir ein Gesicht auf. Den Mann kenne ich. Richtig, er stand ja in meiner Compagnie in der Herzogowina. — Erinnern Sie sich an den

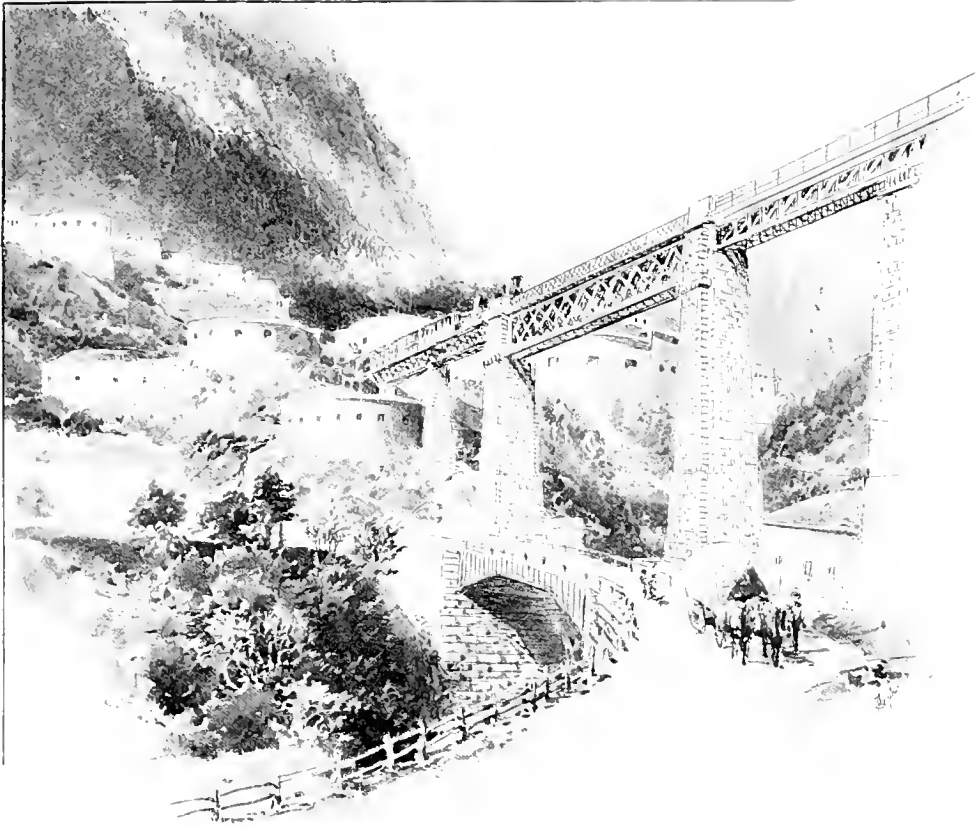


Abb. 44. Franzensfeste.

alten Türken, den wir bei Stolac dabei erwischten, als er den verwundeten Kameraden die Nasen abschmitt, rief ich ihn an, wie Sie dem nachliefen, ihn einholten und aufs Bajonnett spießten, weil er, wie Sie sagten, keinen Schuss Pulver wert sei. Da öffnete er groß die Augen, stellte sich mit einem Ruck Habt acht und sagte: Zu Befehl, Herr Lieutenant. Na so sagen Sie den Leuten, dass wir keine Spione sind! Jetzt waren die Bauern wie umgewandelt und bemühten sich, uns alles zu zeigen und zu erklären, wie sie es von ihren Eltern gehört. An Wein fehlte es nicht, und wir unterhielten uns noch lange mit den Leuten, die nun durch fleißiges Trinken (auf unsere Kosten) ihr früheres Misstrauen gut zu machen suchten.

Unseren Weg fortsetzend, erreichen wir bald Franzensfeste (Abb. 44) an der Vereinigung der Bahnen und Straßen über den Brenner und durchs Pusterthal. Dieser strategisch hochwichtige Punkt ist durch eine starke Festung geschützt, über welcher auf steiler Felshöhe die alte Burg der

Ritter von Villanders, Stein, thront. Diese Feste kam später in den Besitz der Vinter. Beide Familien sind längst schon erloschen, aber täglich erscheint im weißen Gewande eine herrliche Jungfrau auf den Trümmern der Burg, unter Thränen klagend über den Untergang jener stolzen Geschlechter.

Südlich von Franzensfeste breitet sich eine weite Ebene aus, durch welche wir nun hinabfahren nach Brixen, der ruhmreichen alten Bischofsstadt. Die Ebene ist sehr fruchtbar, und Nussbäume, Edelkastanien und Weinreben mahnen uns, dass hier das Reich des rauhen, nördlichen Alpenlandes zu Ende ist und wir in das milde Klima des Südens eintreten.

In alter, römischer Zeit stand auf dem Boden des heutigen Brixen die ratische Ansiedlung Prichsna. Unter römischer Herrschaft gewann diese an Ausdehnung namentlich durch Rodung des südlichen Waldes. Die neu gewonnene Flur erhielt den Namen Runcata (Gereut), und noch heute heißt die Südgasse von Brixen Runggad. Auch unter der bairischen Herrschaft gedieh der damals als Krongut bewirtschaftete Ort. Im Jahre 991 schenkte Ludwig IV. (das Kind) Prichsna sammt den dazu gehörigen Feldern, Wäldern, Leuten, Vieh etc. dem alten, damals zur Erzdiocese Salzburg gehörigen Kloster Saben. Rasch erblühte nun der Ort, und immer häufiger hielten sich die hohen Geistlichen von Saben in dem freundlichen Prichsna auf. Im Jahre 996 wurde der Bischofssitz von Saben nach Brixen verlegt, und um das Jahr 1030 vollendete der Bischof Hartwig die von seinem Vorgänger begonnenen Mauern des inzwischen zum Rang einer Stadt emporgekommenen Ortes. Durch großartige Schenkungen erweiterte sich die Machtsphäre des Bischofs von Brixen über große Theile von Tirol und erstreckte sich im Norden bis ins Innthal und im Osten bis Veldes in Krain. Schon im Jahre 1080 war Brixen zu solcher Bedeutung gelangt, dass man hier die von 30 Bischöfen besuchte Synode abzuhalten beschloss, in welcher der Gegenpapst Clemens III. gewählt wurde. Elf Jahre später eroberten die Welfen die Stadt und behaupteten sie mehrere Jahre. Abgesehen hiervon war aber Brixen allzeit kaisertreu. Bischof Hartmann von Brixen zeichnete sich als besonderer Freund und Rathgeber des Kaisers Barbarossa aus.

Durch die Gunst des Kaisers geschützt und schwellend in dem Überflusse, welcher von den Bauern der weiten, wohlcultivierten Ländereien des Stiftes an die Vorrathskammern und Schatztruhen desselben abgeliefert wurde, gaben die Brixner Canoniker zu Anfang des zwölften

Jahrhunderts das klösterliche Leben ganz auf und führten eigene Wirthschaften mit Frau und Kindern. Doch gelang es den reformatorischen Bestrebungen des Bischofs Hartmann, diese Übelstände zu beseitigen. Hartmann war es auch, der die Brixner Domschule zum Range der ersten Unterrichtsstätte des Landes erhob, welchen sie lange Zeit als Erziehungsanstalt der Söhne des Adels und später wohl auch vornehmer Bürger beibehielt. Im fünfzehnten Jahrhundert gelangte das Stift Brixen infolge des Streites zwischen Herzog Siegmund und dem dortigen Bischof, Cardinal Cusa, zu großer Berühmtheit. Bann, Interdict und Aberbann schleuderte der Papst, von Cusa aufgestachelt, immer aufs neue gegen Tirol und dessen Herzog. Alle Nachbarn wurden aufgeboten, um die Tiroler zu züchtigen, jeder Verkehr mit ihnen untersagt und theilweise auch wirklich verhindert. Doch blieben die Tiroler ihrem Herzog treu, und dieser fand in Gregor von Heimburg einen Verfechter seiner Sache, welcher es nicht nur verstand, mit männlicher Ruhe die wüthenden, mit feberischer Hast immer erneuten Angriffe des Cardinals zurückzuweisen, sondern auch durch den beißenden Spott seiner Rundschreiben die Anklagen der Kirche vor aller Welt zu entkräften. Nach langjährigem Streite erst trat wieder Friede ein, und wohl konnte sich Siegmund in dieser Sache eines glänzenden Sieges über die Kirche rühmen.

Am 20. Mai 1525 wurde der zum Tode verurtheilte Bauernfreund Paszler auf seinem Wege zur Brixner Richtstätte von einer Bauernschar befreit. Die Glocken riefen zum Aufruhr. Tausende von Bauern strömten herbei, sprengten die geschlossenen Stadthore und drangen in die Häuser der Priester und des Adels ein. Die Bürger von Brixen machten mit den Bauern mehr oder weniger gemeinsame Sache. Blut wurde fast gar nicht vergossen, aber die Wohnungen der Adelligen rein ausgeplündert. Von Brixen verbreitete sich der Bauernaufstand, dessen Leitung der geniale Gaissmayr übernahm, über ganz Südtirol, und es dauerte ziemlich lange, ehe derselbe in Feuer und Blut erstickt ward. Gaissmayr wurde in der Schweiz durch zwei von Erzherzog Ferdinands Rathgebern gemietete spanische Meuchelmörder überfallen und getödtet. Wenden wir uns ab von jenen Tagen, an welchen Frauen gezwungen wurden zuzusehen, wie ihre Männer den Feuertod für eine Sache erlitten, die seither in allen civilisirten Staaten als die richtige anerkannt worden ist.

Seit der Säcularisierung des geistlichen Fürstenthums und der damit verbundenen Entlassung zahlreicher geistlicher Beamten und Würdenträger ist Brixen eine recht stille Stadt geworden; allein die schönen Häuser mit

ihren Arcaden (Lauben) und namentlich der im Jahre 1717 erbaute Dom mit seinen zwei hohen, kupfergedeckten Thürmen und den uralten Fresken im Kreuzgang zeugen von ihrem einstigen Reichthum.

Unsern Weg nach Süden fortsetzend, verlassen wir bald den breiten Thalboden von Brixen und treten in die enge Schlucht ein, welche die Etsch von hier bis zu ihrer Eimmundung in die Etsch bei Bozen durchfließt. An dem Ausgange des von Osten kommenden Villnössthalcs vorbei erreichen wir Klausen (Abb. 45). Über dem Orte liegt das altehrwürdige Kloster Säben, der Stammsitz der Bischöfe von Brixen.

Bei Klausen ist das Thal so eng, dass neben dem Fluss und der Straße fast kein Raum für die Häuser bleibt, welche sich da hineinzwängen. Hier

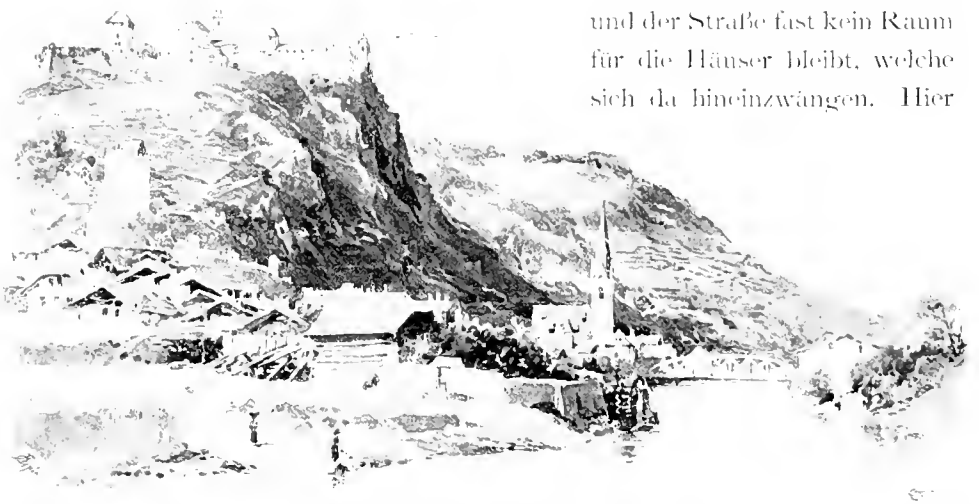


Abb. 45. Klausen und Säben.

bestand schon zur Römerzeit eine Zollschranke (Subsabionum). Eine Urkunde berichtet, dass im Jahre 1028 Konrad II. dem Bischof Hartwig von Brixen gestattete, in Klausen nach Belieben Zoll zu erheben. 1706 fanden in Klausen Kämpfe zwischen den Österreichern und Franzosen statt. Interessanter als der Ort im Thal ist Säben auf der Höhe des im Norden steil aufragenden, nur durch einen schmalen Rücken mit der dahinterliegenden Berglehne verbundenen Felsens. Hier stand das römische Castell Sabiona, in welchem ein der Isis geweihtes Heiligthum errichtet wurde. Später verdrängten christliche Priester die Isidienner und schufen Sabiona zu einem Bischofsitz um, welcher von Aquileja abhieng. Sicher saßen hier die Bischöfe, während die Wogen der wandernden



Völker brandend
 an den Burgfelsen
 schlugen. Gothen
 und Longobarden
 bedrängten die an-
 sässigen Rätoro-
 manen, und dann
 kamen die Baju-
 varen von Norden

Abb. 40. Waidbruck mit der Trostburg.

herein und bemächtigten sich überall der Herrschaft. Auch Saben fiel in ihre Hand, aber dennoch blieben die Sabener Bischöfe von Aquileja abhängig, und die uns erhaltene Liste derselben weist nur romanische Namen auf. Erst im Jahre 768 trennte Karl der Große Saben von Aquileja und stellte es unter Salzburg. Von nun an gibt es nur mehr deutsche Bischöfe in Saben, wie später auch in Brixen, wohin der Bischofsitz *ago* verlegt wurde, die Bischöfe fast immer Deutsche waren. Zweifellos ist es, dass wir die Germanisierung Südtirols in erster Linie den Bischöfen von Saben, beziehungsweise Brixen zu danken haben.

Von Klausen setzen wir unseren Weg durch das schmale Thal fort. Bald lassen wir die dort zu Tage tretenden Marmorfelsen hinter uns und erreichen wieder den Phyllit, welcher auch oberhalb Klausen die Thalwände bildet. Jenseits der Einmündungsstelle des von Osten herabkommenden Grödnerthales, bei Waidbruck (Abb. 46), betreten wir das weite Gebiet des Bozner Porphyrs. Ohne Abwechslung geht es längere Zeit durch die schmale, düstere Eisackschlucht fort. Das Thal wendet sich allmählich nach rechts und verläuft schließlich fast genau in westlicher Richtung. Wir kommen an dem Ausgang des Eggenthales vorbei und erreichen endlich die große Ebene von Bozen.

Bozen (Abb. 47), an der Vereinigungsstelle der oberen und unteren Straße gelegen, ist seit den Zeiten der Römer ein hochwichtiger Verkehrsmittelpunkt. Dem Handel mehr noch als der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Umgebung verdankt die Stadt ihren großen Reichtum. Der Erdboden in der Bozner Gegend ist größtentheils aus den hier allenthalben anstehenden Porphyrfelsen entstanden und zeichnet sich, wie alle durch Verwitterung aus vulcanischen Gesteinen hervorgehenden Erdarten, durch große Fruchtbarkeit aus.

Von Bozen hinab nach Süden zieht eine breite, reich cultivierte Ebene: die flache Sohle des unteren Etschthales. Ebenso breit fast und nicht weniger fruchtbar ist der nach Nordwesten gegen Meran hinaufziehende obere Theil des Etschthales. Schmal und schluchtartig dagegen erscheinen die beiden anderen Thäler, welche von Bozen ausstrahlen: das nach Norden ziehende, von der Taffer bewasserte Sarntal, eine gradlinige Fortsetzung des unteren Etschthales; und das nach Osten sich erstreckende Eisackthal, durch welches wir herabgekommen sind. Eine kurze Strecke oberhalb der Ausmündung des letzteren in die Etschebene vereinigt sich, wie erwähnt, das von Südost kommende Eggenthal mit demselben. Durch das untere

Etschthal führen Bahn und Straße nach Italien, durch das obere Etschthal Bahn und Straße nach Meran, letztere weiter über die Malserheide in die Schweiz, nach Vorarlberg und Baiern. Durch das Sarntal zieht eine Straße nach Sarntheim, dem Hauptort dieses Gebietes, und durchs Eggenthal eine Straße nach Untereggenthal, während durchs Eisackthal die uns schon bekannten Verkehrswege, Bahn und Straße, über Franzensfeste nach Baiern und durchs Pusterthal nach dem östlichen Theil der österreichischen Monarchie führen.



Abh. 17. Bozen und Talierbrücke.

Die hohen Häuser von Bozen mit ihren breiten Lauben, ihren Giebel-dächern und ihren kühlen, gedeckten, von Arcaden umgebenen Höfen machen einen ganz eigenthümlichen Eindruck, denn sie vereinigen in ihrer Bauart italienische und morgenländische mit urdeutschen Charakteren. Prächtig ist die alte, anno 1400 erbaute Domkirche mit ihrem 62 Meter hohen, elegant durchbrochenen, im Jahre 1501 vom Steinmetzmeister Hans Lutz erbauten Thurme. Obwohl das überaus rege Leben in den Straßen uns fesselt, so berühren die italienischen Laute, die man gar häufig zu hören bekommt, unsereinen doch sehr unangenehm. Ist ja Bozen seit vielen Jahrhunderten ein deutsches Vorwerk gegen Italien, das wir um keinen Preis verwelschen lassen möchten.

Sobald sich die Römer in Tirol festgesetzt hatten, erbauten sie die obere und die untere Straße, und es entstand an der Stelle, wo sich diese beiden Wege vereinigten, eine Ansiedlung, aus der sich das heutige Bozen entwickelt hat. Später sollen die Ostgothen von Bozen Besitz ergriffen haben, und vielfach werden die heutigen Bewohner des Sarnthales als Nachkommen der Ostgothen angesehen. Jedenfalls wurden bald die Gothen durch Longobarden aus den Hauptthälern verdrängt; und als die Bajuwaren in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von Norden her in die fruchtbare Niederung von Bozen hinabstiegen, begann ein Kampf zwischen ihnen und den Longobarden um das herrliche Land. Ob nun wirklich, wie die Sage berichtet, große Schlachten zwischen Baiern und Longobarden geschlagen wurden, oder ob die Baiern hier wie in anderen Gegenden die Bewohner auf friedliche Art verdrängten, sicher ist, dass Bozen damals in ihren Besitz gelangte und ihnen seither nicht mehr entrissen wurde. Bei der Theilung des Bajuwarenreiches unter Theodo II. im Jahre 701 erhielt Theodobert das Land Tirol und schlug wahrscheinlich seine Residenz in der bereits damals wichtigen Stadt Bozen auf. Schon zu jener Zeit war Bozen der Sitz eines bairischen Grenzgrafen, vermuthlich eines Eppaners. Später finden wir Bozen im Besitz der Markgrafen von Eppan. Die Bürger der Stadt erlangten infolge ihres Reichthums bedeutende Rechte und waren zu Ende des elften Jahrhunderts den bischöflichen Ministerialen gleichgestellt. Der Weinhandel — schon im siebenten Jahrhundert wird Bozner Wein erwähnt — gelangte zu hoher Blüte, namentlich nachdem 1230 der Bischof von Trient den Zoll auf Bozner Eigenbauwein aufgehoben hatte. Im nämlichen Jahre wurde in Bozen eine Comthurei des deutschen Ritterordens errichtet und dieser alle tirolischen Besitzungen des Ordens untergeordnet. Der unruhigen Zeiten wegen musste sich die Stadt durch starke Festungsbauten gegen räuberische Angriffe schützen und wurde zu einer förmlichen Burg mit Mauern und Zinnen, einem sicheren Hort des blühenden Handels. Vergebens berannte im J. 1277 Herzog Meinhard die Feste, und obwohl er durch Öffnen der Schleusen der Faller und Etsch der Stadt großen Schaden zufügte, konnte er sie nicht einnehmen. Doch die Bürger wehrten sich nicht nur tapfer gegen den äußeren Feind, sie wussten auch ihren Forderungen dem Hof gegenüber Nachdruck zu geben: so berichtet der Chronist, dass die Fleischhauer von Bozen den Herzog Heinrich, König von Böhmen, als er sich im April 1310 von Gries bei Bozen, wo er den Winter zugebracht hatte, nach Karnten begeben wollte, so lange anhielten, bis er ihnen für eine Schuld von 13 Mark eine Gülte zu Camprill verschrieben hatte, welche 15 Mark

wert war. Das Erdbeben von 1344 suchte Bozen in fürchterlicher Weise heim; zehn Häuser wurden vernichtet, und der Thurm an der Wangergasse barst an zwei Stellen von oben bis unten einen Meter weit auseinander. 1347 eroberte Karl IV. von Böhmen die Stadt und verbrannte sie bei seinem Rückzuge. Zu diesem Unglück gesellten sich die Pest und große Überschwemmungen, durch welche bedeutende Strecken der Bozner Ebene mit einer 3 Meter mächtigen Schichte von Sand und Geröll überschüttet wurden.

Am 26. Januar 1363 unterzeichnete in Bozen Margareta Maultasch jenes hochwichtige Schriftstück, in welchem Herzog Rudolf von Österreich zum Erben ihrer Besitzungen eingesetzt wurde. Am 3. Februar huldigte die Stadt ihrem künftigen Herrn. Der Stadtrath von Bozen, welcher schon 1381 bedeutende Rechte erlangte, gewann bald bedeutendes Ansehen. Wir werden uns daher nicht wundern, den Bürgermeister von Bozen im Jahre 1424 als Vermittler in einem Streite des Grafen von Starkenberg mit seinem Landesherrn auftreten zu sehen. Doch diese Vermittlung kam dem biederen Niklas Hochgeschoren — so hieß der Bürgermeister — theuer zu stehen. Versehen mit einem Geleitsbriefe, stieg er hinauf in die Starkenberg'sche Feste Greifenstein. Hier wurde er von dem Grafen erst bewirtet, dann aber von der Schlosszinne in den Abgrund gestürzt. Am Fuß des Burgfelsens fand man seinen zerschmetterten Leichnam. Bezeichnend für die Zeitverhältnisse ist es, dass der Graf für diese ruchlose That nicht bestraft wurde, obgleich er später in die Hände des Herzogs fiel.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war Bozen eine der wichtigsten Handelstädte des deutschen Reiches. Schiffe verkehrten auf der Etsch bis herauf nach Bozen, und lange Züge von Wagen und Saumthieren strömten fortwährend durch die Thore. Auf den Märkten, welche jährlich viermal abgehalten wurden, sah man neben den einheimischen Producten die wertvollsten Erzeugnisse Italiens und des Orients.

Der Verfall des Bergwerkswesens und der Rückgang des Verkehrs im sechzehnten Jahrhundert übten auf Bozen einen lange nicht so nachtheiligen Einfluss aus wie auf die anderen Verkehrscentren des Landes, und im achtzehnten Jahrhundert gewann der Handel in Bozen infolge der Aufhebung vieler lästiger Zollschranken durch Maria Theresia erneuten Aufschwung. Diese vielgeliebte Herrscherin war es auch, welche durch Canalisierung das sumpfige Terrain unterhalb Bozen bei Sigmundskron trocken legte, wodurch ein sehr bedeutendes Areal ungemein fruchtbaren Bodens gewonnen wurde.

Obwohl vom französischen Kriege weniger berührt als andere Städte Tirols, sah doch auch Bozen eine Schlacht, welche unter der Leitung Laudons in hohem Grade ruhmvoll für die Oesterreicher endete. Im März 1797 rückte Joubert mit einem Theil seiner Armee von Bozen aus gegen Norden vor. Den andern Theil ließ er unter Delmas in Bozen zurück. Während sich Joubert mit den Tirolern in der Gegend von Franzensfeste herumzuschlug, besetzte Laudon die Berge im Norden von Bozen und schritt, durch bedeutende Landsturm Massen verstärkt, in den ersten Tagen des April zum allgemeinen Angriff. Das österreichische Centrum rückte durch das obere Etschthal über Terlan vor. Der rechte Flügel reichte bis Kaltern. Der linke Flügel, in welchen der General seine Hauptkraft legte, stieg über den Jenesienberg gegen Bozen herab. Überall rückten die Oesterreicher siegreich concentrisch gegen Bozen vor. Schon um 10 Uhr vormittags war Laudon bis Gries gekommen und stellte hier Batterien auf. Vergebens suchten die Franzosen durch kräftige Vorstöße, namentlich gegen den linken Flügel, sich Luft zu machen; überall zurückgedrängt, mussten sie schließlich in die Stadt hinein. Inzwischen hatte Graf Neuberg die Straße nach Süden bei Neumarkt verlegt, und die Franzosen mussten sich ins Pustertal zurückziehen. Der Rückzug wurde in der Nacht bewerkstelligt, und am folgenden Morgen, den 4. April, hielt Laudon mit seinen Soldaten und mehreren tausend Landstürmern, umbraust von dem Jubel der Bevölkerung, seinen Einzug in Bozen.

Von den Hügeln in der Umgebung von Bozen genießt man prächtige Aussichten. Die Stadt und die Weinlauben-beschattete Etsch ebene, umgeben von den runden Porphyrbbergen, deren reich cultivierte Hänge mit zahllosen weißglänzenden Dörfern und Gehöften geziert sind, bilden den Vorder- und Mittelgrund des Bildes, in dessen Hintergrund

im Osten die herrlichen Felsen der Dolomithberge, Rosengarten und Schlern, aufragen. Später wollen wir diese Berge und auch die Mendel im Südwesten von Bozen kennen lernen, jetzt uns aber dem Gebirge zuwenden, welches sich im Norden ausbreitet. Es sind das die touristisch fast unbekanntes Sarnthaler Alpen, welche im Osten durch die Eisack, im Süden und Südwesten durch die Etsch und im Nordwesten durch das Passeyerthal, den Jaufenpass, das Jaufenthal und das untere Riednaunthal begrenzt werden. Dieses Bergland unterbricht die große Längsfurche Vintschgau

Pustertal. Mitten in dasselbe hinein erstreckt sich von Süden (Bozen) her das von der Taffer durchflossene Sarnthal, das Gebirge in zwei nordöstlich streichende Gebirgsketten zerlegend. Zahlreiche Gipfel, wie Rittnerhorn, Weißhorn, Hirzer, von 2000 bis 2800 Meter Höhe liegen in diesen



Abb. 48. Schloss Runkelstein bei Bozen.

beiden Kämmen. Der südliche Theil des östlichen Zuges hat Plateaucharakter, das ist der Ritten. Am Abhange des Rittner-Plateaus gegen die Talfer steht, den Eingang ins Sarntal beherrschend, Schloss Runkelstein (Abb. 48). Stolz blickt die alte, 1237 von den Herren von Wangen erbaute Burg herab in das enge Thal, und herrlich sind die Ausblicke auf die freundliche Bozner Ebene, welche man von ihren gothischen Fenstern genießt. Interessant sind die alten Fresken in den Sälen, welche Nikolaus von Vintler herstellte und Kaiser Max renovieren ließ. Vor einem Jahre hat Kaiser Franz Josef I. dieses herrliche Schloss der Stadt Bozen zum Geschenk gemacht.

Gegenüber von Runkelstein liegt die Burg Rafenstein, nicht weit davon die Ruinen von Langegg. An diesen und anderen alten Festen vorbeigehend erreichen wir einen von gewaltigen Felsblöcken ausgefüllten Thalgrund, den Machnerkessel. Schäumend bricht sich die Talfer durch dieses Felsenlabyrinth Bahn. Jenseits desselben wird die Schlucht so eng, dass der Weg auf einer Längsbrücke über den Fluss dahingeführt werden musste. Gleich oberhalb dieser Klamm, über welcher auf 100 Meter hoher, fast senkrechter Felswand das Kirchlein St. Johann am Steinknorren thront, breitet sich das Thal zwar etwas aus, aber eine eigentliche Thalmulde mit breiterem Boden treffen wir erst viel weiter oben, 5 Stunden von Bozen

entfernt, an. Hier liegt Sarntheim, der Hauptort des Thales. Oberhalb gabelt sich das Thal. Durch den linken, nach Norden ziehenden Ast geht der Weg über das Penserjoch nach Sterzing, durch den rechten, nach Nordost ziehenden über das Schalderer Joch nach Brixen. Aber auch nach Westen, ins Passeyerthal, führen zahlreiche Jochsteige.



Abb. 47. Auf dem Hohen Weg bei Bozer



Abb. 50. Ortler, Königsspitze und Cevedale von der Malserheide.

4. Die untere Straße.

Die Straße, auf welcher wir nun über Meran (Abb. 51) und die Malserheide ins Innthal zurückkehren wollen, wird seit jeher die untere Straße genannt. Sie eignet sich sehr gut für das Fahrrad, weil die Steigung nur auf kurzen Strecken — den Thalstufen von Töll, Mals und Reschen — bedeutend und die Straße sehr gut erhalten ist.

Die Straße führt von Bozen bis Meran durchaus knapp an der ziemlich steilen, nordöstlichen Thalwand hin, deren Porphyrhänge unvermittelt unter das alluviale Geschiebe hinabtauchen, welches die breite, ebene Thalsohle bildet. Wir passieren den höchst fashionablen Curort Gries und kommen dann an dem auf stolzer Höhe thronenden Greifenstein vorüber. Arg hausten im Mittelalter hier die Starkenberger und andere edle Herren. Auf der Karte und auch im Volksmunde führen die Ruinen dieser Burg den wenig ansprechenden Namen Sauschloss. Einmal als man die Besatzung des Schlosses durch lange Belagerung schon ausgehungert glaubte, ließ der Schlosscommandant ein Schwein von der Burgzinne auf die Belagerer herabschleudern, um zu zeigen, wie wenig die Vertheidiger an Proviantmangel litten: daher der Name Sauschloss. Jenseits des Thales erkennen wir die Burgen Boimont und Hocheppan. Letztere war der Hauptsitz der einst

so mächtigen, der Welfenpartei angehörigen Eppaner. Wir kommen an Schloss Maultasch, einem Lieblingsaufenthalt der Margareta Maultasch, vorüber, von dem man nicht weiß, ob er nach der Herzogin oder die Herzogin nach ihm benannt ist, und erreichen bald darauf das auf dem Schuttkegel des Klausenbaches gebaute Dorf Terlan. Hier steht ein alter schiefer Thurm. Er ist durch einseitige Senkung und nicht, wie die Sage erzählt, deshalb schief geworden, weil einstens drei wunderschöne, untadelige Jungfrauen an ihm vorüber gegangen seien und der alte Thurm sich vor ihnen geneigt habe. Etwas malignös berichtet die Sage weiter, dass der Thurm so lange schief bleiben würde, bis wieder drei untadelige Jungfrauen an ihm vorübergehen. Da der Thurm immer noch schief steht, so scheint dieser Fall seither nicht wieder eingetreten zu sein.

Die Thalsohle ist sumpfig und nur schwach cultiviert, doch beschäftigt man sich eifrig damit, das Land durch Regulierung des Flusses und Canalisierung der Sümpfe dem Feldbau zu erschließen. Nach einiger Zeit kommen wir an der Straßenabzweigung nach dem am rechten Etschufer gelegenen Lana vorüber und blicken hinein in das Ultenthal, welches vom östlichen Theil der Ortlergruppe herabzieht. Zwischen großen Dämmen fließt der aus dem Ultenthal hervorbrechende Valterschauerbach auf den Rücken des von ihm selbst aufgethürmten, breiten Schuttkegels, der die Etsch hart an die nordöstliche Thalseite drängt, herab. Wir übersetzen den Naifer Bach, erreichen Obermais und damit das Gebiet von Meran.

Wo das Sarnthaler Bergmassiv die breite, west-östlich streichende Thalfurche des Vintschgau unterbricht und die Etsch zwingt, ihren bisher ostnordöstlichen Lauf in südöstlicher Richtung fortzusetzen, mündet das von Norden kommende Passeyerthal in das Etschthal ein.

An der Stelle, wo der Saumweg durch das Passeyerthal und über den Jaufen nach Sterzing von der unteren Straße abzweigt, erbaute Augustus auf dem Schuttkegel des von Osten kommenden Naifer Baches die Straßenstation Maja. Diese Ansiedlung wurde durch ein auf der Berghöhe errichtetes Castell, die heutige Zenoburg, geschützt. Wiederholte Ausbrüche des Naifer Baches vermehrte die römische Ansiedlung, so dass man schließlich genöthigt war, auf die andere Seite der Passer zu übersiedeln.

Ein aus glacialem Moränenschutt aufgebauter Bergsporn trennt das Passeyerthal vom oberen Etschthale. Dieser Moränenschutt besteht aus feinem, thonigem Sand, welchem Felsblöcke der verschiedensten Größe in



Abb. 51. Merano.



Abb. 7. Pforte ins Meran. Eisenberg.

Westen erstreckte. Um diese Zeit verlich Barbarossa einem Grafen von Andechs die Herrschaft über die dalmatinische Küste, Meranien, und es soll dann dieser Name auf die Stadt übertragen worden sein, welche am Fuß der Teriolis zu immer größerer Bedeutung heranwuchs. Diese Anschauung über die Entstehung des Namens Meran wird aber von kompetenter Seite als unrichtig bezeichnet. Die Herren, welche auf der Feste hausten, gewannen in ihren Fehden, namentlich mit den Eppanern, immer mehr Macht und nannten sich nach dieser Burg, welche sie vergrößerten und noch starker befestigten, vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an Grafen von Tirol. Rasch stieg die Macht dieses klugen Geschlechtes, das immer seinen Vortheil wahrnahm und auszunützen verstand. Durch fortwährende Ausbreitung ihres Besitzes schufen die Grafen von Tirol die gefürstete Grafschaft, die ihren Namen trägt. Die größten

mehr oder weniger deutlichen horizontalen Lagen eingebettet sind. Vom Regen wird diese conglomeratartige Bildung derart abgeschwemmt, dass steile Wände entstehen. Und vor diesen Wänden werden jene bekannten Erdpyramiden angetroffen, welche größeren, den darunterliegenden Sand vor Regen schützenden Felsblöcken ihre Entstehung verdanken.

Thronend über einer solchen Wand, erhob sich der thurmformige Bau des römischen Castells Teriolis, unter dessen Schutze die von Maja hierher verlegte neue Ansiedlung erblühte.

Im Jahre 379 war dieses Schloss schon zu so hoher Bedeutung gelangt, dass hier der Statthalter beider Rätien, der Commandant der dritten Legion, seinen Sitz aufschlug. Später hausten hier Gothen und Longobarden und im zwölften Jahrhundert die churratischen Grafen, deren Gebiet sich weithin nach

Verdienste um das Zustandekommen der politischen Einheit des Tiroler Landes erwarb sich der 1253 verstorbene Graf Albert.

Es ist natürlich, dass auch die Stadt Meran aus dieser Ausbreitung der Machtsphäre der Grafen von Tirol große Vortheile zog. Sie war gewissermaßen die Landeshauptstadt, und schon im Jahre 1274 wurde in Meran eine Münze errichtet.

Inzwischen war der Naifer Schuttkegel wieder besiedelt worden, und die dort aufblühende Ortschaft Obermais gewann eine solche Wichtigkeit, dass die Meraner im Jahre 1328 Maßregeln ergreifen mussten, um sich der Concurrenz von Obermais zu erwehren.

Von den Herren von Tirol wurden das Schloss Tirol und die alte Zenoburg fortwährend vergrößert und immer reicher ausgestattet. Herzog Heinrich, König von Böhmen, und seine Tochter Margareta Maultasch hielten auf Burg Tirol ihren glänzenden Hof. Die arme Margareta! Sie musste den Prinzen Johann von Luxemburg heiraten, der eigentlich noch ein Kind war, und lebte mit ihm in sehr unglücklicher Ehe. Um jeden Preis wollte sie das Band lösen, das sie an diesen verhassten Jüngling fesselte. Sie klagte bei den tirolischen Landherren, und diese, unzufrieden mit dem böhmischen Regimente, liehen ihr willig Gehör. Sie beschlossen, Johann zu vertreiben, und erkoren des Kaisers Sohn Ludwig von Brandenburg zum künftigen Gemahl Margaretas und zum Herrn von Tirol. Allein die Verschwörung wurde entdeckt, Johann, der in Polen weilte, kehrte unverzüglich zurück, bestrafte die Rädelsführer und schlug wieder seinen Aufenthalt bei seiner Frau in Schloss Tirol auf. Es war ein schöner Spätherbstmorgen, der 2. November 1340, als Johann hinausritt aus dem Schlossthor, um zu jagen. Abends kehrte er, des Mahles, das ihn erwartete, sich freuend, nach Schloss Tirol zurück. Aber da findet er die Zugbrücke aufgezogen, das Thor geschlossen, und auf sein heftiges Begehren nach Einlass erwidern Margaretas Mannen, die inzwischen das Gefolge des Herzogs aus dem Schlosse gejagt haben, mit Hohn, er möge weiterziehen und anderswo unterzukommen suchen. Die Nachbarn waren schon avisiert, und vergebens pochte der Herzog an die Thore der Burgen, niemand ließ ihn ein. Er musste Tirol verlassen, und erst bei seinem Freunde, dem Patriarchen von Aquileja, fand er gastliche Aufnahme. Ein so schmähhches Ende, schreibt der Chronist, nahm die Luxemburgische Herrschaft in Tirol. Am 10. Februar 1341 fand dann die Vermählung Margaretas mit Ludwig von Brandenburg statt. Aus dieser Ehe giengen mehrere Kinder hervor, von denen die meisten früh starben, nur einer, Meinhard, erreichte das



Abb. 4. Bei Meran.

Mannesalter, doch auch er starb noch jung, worauf Tirol in den Besitz der Herzoge von Österreich gelangte.

Begreiflicherweise suchten die Luxemburger die Schmach, die ihnen angethan worden, zu rächen, und 1347 belagerte Karl IV. von Böhmen, des verstoßenen Johanns Bruder, die Feste Tirol. Margareta aber vertheidigte dieselbe so tapfer und unternahm in Harnisch und Helm mit ihren Mannen so glückliche Ausfälle, dass Karl nichts ausrichten konnte.

Markgraf Ludwig eilte mit rasch zusammengeraffter Mannschaft herbei, entsetzte Schloss Tirol, verfolgte den sich zurückziehenden Feind, der Meran und Bozen in Asche legte und die Gegend schrecklich verwüstete, holte ihn zwischen Bozen und Trient ein und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei. Meran erhob sich rasch aus der Asche wieder, und man begann die große Pfarrkirche zu bauen, welche heute noch steht. Ihr Thurm ist der höchste in Tirol.

Auch die Habsburger liebten Schloss Tirol. Hier verbrachte der Herzog Leopold, der 1386 bei Sempach fiel, seine Jugend. Dieselbe Treue, welche sie den Grafen von Tirol entgegengebracht, erzeugten die Tiroler auch den neuen Herren des Landes, und als Friedrich mit der leeren Tasche, beladen mit dem Bannfluch der Kirche und der Feindschaft des Kaisers, von Konstanz 1416 geflohen war, fand er bei den Bürgern von Meran kraftige und nachhaltige Unterstützung.

1423 fand in Meran der erste eigentliche tirolische Landtag statt; 1450 wurde eine Wechselbank in Verbindung mit der Münze errichtet. Die Stadt erhielt ihre Bedeutung, auch nachdem die Regierung nach Innsbruck verlegt worden war, und mehrmals, wenn der Norden Tirols von Feinden überschwemmt wurde, ward Meran der Mittelpunkt, von welchem die Südtiroler auszogen, um den Norden zu befreien.

Heute ist Meran infolge seines überaus günstigen Klimas ein vielbesuchter Wintereureort für Lungenkranke. Stattliche Hôtels und



Abb. 51. Der Brunnenberg bei Meran.

Curanstalten, sowie schöne Anlagen und Promenaden zieren die Stadt, deren Hauptstraßen wie die in Bozen von Lauben eingefasst sind. Auch die Umgebung ist sehr hübsch und auffallend die große Zahl von Burgen, die sich hier auf kleinem Raum zusammendrängen. Von günstigen Standpunkten kann man 30 bis 40 Burgen sehen, — aber das Schönste bleibt immer das Firnhaupt des Ortler, welches, umwoben vom bläulichen Dufte der Ferne, in hehrer Majestät herabblickt auf alle diese vergänglichen

Werke der Menschen. Wir grüßen dich, du stolzes Haupt! Aber auch du mußt herabsinken von deiner Höhe im Kreislauf der Zeit und die Thäler mit den Felsen anfüllen, die jetzt dein Firndiadem tragen; denn nichts ist dauernd als die Kraft, die sich im ewigen Wechsel der Erscheinungen zeigt.

Vom Meran zieht das Passeyerthal in nordostnordlicher Richtung nach St. Leonhard. Hier wendet es sich scharf nach links, während der Saumpfad zum Jaufen — dem Mons Jovis der Römer — dem von rechts herabkommenden Wannerbache entlang hinaufführt. Das Hauptthal erstreckt sich von St. Leonhard in westnordwestlicher Richtung nach Moos, wo das von der Hohen Wilde herabkommende Pfelderthal einmündet, und wendet sich dann nach Nordwest. Rechts hinauf geht es zu dem großen Bergwerke St. Martin am Schneeberg, das wir schon kennen, links hinauf aber zum Timplerjoch, über welches ein Steig aus dem oberen Passeyer nach Zwieselstein im Ötztal führt.

Die kräftigen Männer, welche das Passeyerthal und die Gegend von Meran, das Burggrafenamt, bewohnen, kurzweg die Burggräfler genannt, waren in den Kämpfen Tirols, namentlich im Jahre 1800, der Kern, um welchen sich der Landsturm sammelte. Aus ihrer Mitte ist auch der Held jenes Jahres, Andreas Hofer, hervorgegangen.

Jeder von uns hat gewiss schon oft genug das Lied:

Als der Sandwirt von Passeyer
Innsbruck hatt' mit Sturm genommen

mit Freude gesungen, aber wie wenigen ist das Sandwirthshaus im Passeyerthal bei Sand, oberhalb St. Martin bekannt, wo Andreas Hofer 1767 geboren wurde und 1780 den Wein-, Brantwein- und Viehhandel, sowie das Saumgeschäft über den Jaufen von den Eltern übernahm. Von hier zog der Sandwirt im Jahre 1800 aus, um, nach dem Rückzug des Generals Chasteler zum Commandanten aller tirolischen Streitkräfte erwählt, dreimal sein Vaterland vom Feinde zu befreien, um in der Hofburg zu Innsbruck wie ein König zu herrschen, um aber auch nach Niederwerfung des letzten Widerstandes der Tiroler durch die Franzosen und Baiern als irrender Flüchtling nach der Heimat zurückzukehren mit einem Preis auf seinem Kopfe. Am 20. November versteckte er sich in dem Pfändlerhofe oberhalb St. Martin und blieb hier bis zum 20. Januar 1810. An diesem Tage wurde er von den Franzosen in einer Alpenhütte 34 Stunden oberhalb des Pfändlerhofes gefangen genommen und am 20. Februar in Mantua erschossen. Kurz vor seinem Tode schrieb er: Ade mein schmede Welt, so leicht khombt mir das sterben for, das mir nit die Augen nass werden

geschrieben um 5 Ver in der früe und um 9 Ver Reisz ich mit der hilfe aller heillig zu gott.

Kehren wir zurück nach Schloss Tirol. Es ist im Jahre 1838. Im alten Rittersaale steht der Erbe der Grafen von Tirol, der Kaiser Franz. Vor ihm sehen wir eine Versammlung von Passeyern mit Fahnen. Die Gesichter der stämmigen Gestalten tragen Narben, zerfetzt und zer-schossen sind die Fahnen. Es naht sich ein junger Mann, lässt sich vor dem Kaiser nieder auf ein Knie und empfängt für sich und seine Nachkommen den Sandhof zu Lehen. Es ist Andreas Hofers Enkel, in dem der Kaiser das Andenken an den Großvater ehrt.

Von Meran zieht ein Spalt in der Erdkrinde in südwestlicher Richtung hinüber zum Idrosee. Diesem Spalt entlang ist der südöstliche Theil der Erdkrinde um mehrere tausend Meter abgesunken. Da die Oberfläche auf beiden Seiten des Spalts durch die Atmosphärlilien bis zu dem gleichen Niveau herab abradiert ist, so muss offenbar das südöstlich von der Spalte anstehende Gestein viel jünger als dasjenige sein, welches nordwestlich von derselben zu Tage tritt: während wir von Bozen bis Meran herauf uns in dem Gebiete des in mesozoischer Zeit entstandenen Porphyrs befanden, treten wir nun westlich von Meran in das Gebiet des alten Glimmerschiefers ein.

Gleich oberhalb Meran steigt die Sohle des Etschthales ziemlich plötzlich an, und die Thalwände treten so nahe aneinander, dass eine Art Schlucht entsteht, durch welche die Etsch in schönen Stromschnellen herabstost. Diese Schlucht trennt das Vintschgau -- so heißt das obere Etschthal -- von der Etschebene unterhalb Meran, welche den Namen Etschland führt. Oberhalb dieser Schlucht münden zwei Bäche, die Töll und Ziel, von Norden ins Etschthal ein. Diese Gewässer haben zwei große Schuttkegel aufgethürmt, welche die ganze Breite des Thals einnehmen. Auf diesen Schuttkegeln liegt an der Straße die durch ihre Römerfunde bekannte Töll, in früheren Zeiten eine Zollschranke (Töll = Zoll) zwischen Vintschgau und Etschland. Prächtig ist der Blick von der Kante der Töller Terrasse hinaus über das schöne Etschland mit seinem fruchtbaren Boden, seinen Dörfern, Städten und Burgen.

Während die Höhendifferenz von Meran zur Töller Brücke 189 Meter beträgt, die Töller Terrasse also ziemlich steil ist, besitzt das Etschthal von der Töll aufwärts nur ein geringes Gefälle. Unsern Weg thalauf fortsetzend, kommen wir durch eine ziemlich monotone Gegend nach Naturns. Auffallend sind die romanischen Ortschaftsnamen in diesem Theil des Etsch-

thales, welche zeigen, dass das Vintschgau viel später germanisiert wurde als das Etschland. In dieser Hinsicht bildet die Töller Terrasse eine scharfe Grenze. Wenig oberhalb Naturns mündet das von den Ötzthaleralpen im Norden kommende Schnalsertal ins Etschthal ein. Wir kommen an Laatsch und dem vom Cevedale im Südwesten herabziehenden Martellthal vorüber nach Laas und Spöndinig. In dieser Gegend ist dem Glimmerschiefer paläozoisches Sedimentgestein der Permformation aufgelagert. Bei Spöndinig zweigt die Stillserjochstraße von unserem Weg ab. Das Etschthal wendet sich im Bogen nach rechts und geht aus einer ostwestlichen in eine südnördliche Richtung über. Wir kommen nach Schluderns, wo die Straße über Glurns, eine alte Stadt, welche zweimal, 1499 von den Schweizern und 1799 von den Franzosen, zerstört wurde, ins Münsterthal abzweigt, und erreichen Mals (1045 Meter). Von Toll bis hierher unterbricht keine Terrasse das Etschthal. Oberhalb Mals aber liegt eine bedeutende Thalstufe, über welche die Etsch in schönen Cascaden herabstürzt. Wir ersteigen die nahezu 400 Meter hohe Terrasse — Höhendifferenz Mals — Heidersee 407 Meter — auf großer Straßenschlinge und treten auf die 1452 Meter über dem Meere gelegene Hochebene der Malsersheide hinaus. Baumlos und öd ist diese Fläche, düster und unheimlich der See, herrlich aber der Blick auf die Ortlergruppe im Süden. Deutlich erkennen wir links von dem mächtigen Firnrücken des Ortler die schlanke Königsspitze und weiterhin den Cevedale (Abb. 50).

Im Jahre 1140 wurde am Heidersee ein Hospiz — St. Valentin — errichtet, eine ähnliche Anstalt wie jene auf dem St. Bernhard und Arlberg. Jetzt heißt die Ortschaft am Nordende des Heidersees St. Valentin. Bald erreichen wir den kleineren Mittersee und endlich den Reschensee. Dicht oberhalb des letzteren entspringt die Etsch in einer Höhe von 1571 Metern. Links davon, etwas tiefer, 1497 Meter über dem Meere, liegt das Reschenscheideck, ein flacher Sattel in der Hauptwasserscheide der Alpen, über welchen wir hinüberfahren in das Stillebach-Thal und dann dem Stille-Bach entlang hinab ins Innthal. Wir erreichen das gemüthliche, zwischen runden Hügeln gelegene Nauders, wo die Straße über Martinsbruck ins Engadin von unserer Route abzweigt. Nördlich von Nauders liegt ein Felsriegel, durch welchen sich der Stille-Bach in enger Klamm Bahn ins Innthal gebrochen. Diese durch das Sperrfort Nauders gedeckte Schlucht ist der Finstermünzpass. Hier, wo schon die plötzliche Änderung des landschaftlichen Charakters deutlich auf eine Änderung des Gesteins hinweist, verlassen wir das alte Glimmerschiefer- und Phyllit-Gebirge (Nauders liegt im Phyllit) und treten in jenes ausgedehnte Gebiet von Jura- und Lias-Schichten

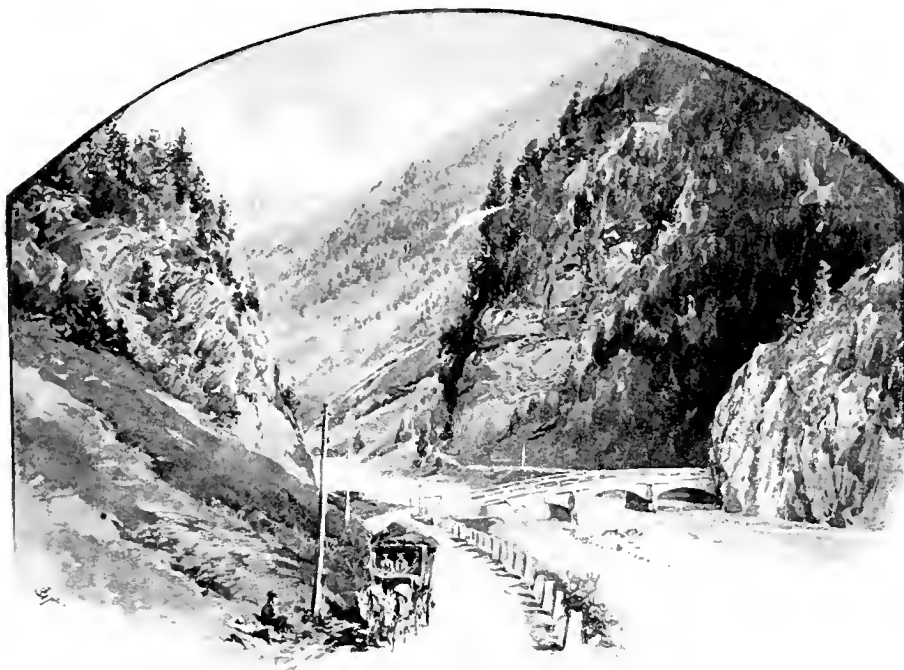


Abb. 55. Die Pontlatzer Brücke.

ein, welches vom Engadin bis herab nach Prutz, oberhalb Landeck, beide Seiten des Innthales bildet.

Die neue, 1855 vollendete Straße, der wir folgen, führt hoch an der östlichen Thalwand über das in schmaler Schlucht romantisch am Inn gelegene Altfinstermünz (Abb. 56) hin; die alte Straße zog unten im Thal und übersetzte den Inn in Altfinstermünz. Der Weg führt über eine Brücke und durch den starken, viereckigen Thurm durch, der auf einem Felsen mitten im Inn steht. Finstermünz war mehrmals die Scene von Kämpfen, namentlich zur Zeit der Franzosen- und Engadiner-Kriege.

Die neue Kunststraße steigt erst weit draußen ins Innthal hinab und vereinigt sich unterhalb Pfunds mit der alten. An Pfunds vorüber erreichen wir Prutz am Eingang des Kaunserthales und bald darauf die letzte Brücke vor Landeck, die berühmte Pontlatzer Brücke (Abb. 55). Gleich unterhalb macht der Inn den bekannten großen Bug um den Venetberg herum, indem er seine von Finstermünz bis Pontlatz nordostnördliche Richtung plötzlich mit einer westlichen vertauscht, um dann bei Landeck wieder in einen nordöstlichen Curs einzulenken.

Am 20. Juni 1703 hatten 300 französische Dragoner und Grenadiere Landeck besetzt. Sie gehörten zu jener bairisch-französischen Armee, welche, ohne ernstlichen Widerstand gefunden zu haben, durch das Innthal heraufgerückt war. Lustig zechten jetzt die Officiere im Linser'schen Gasthaus zu Landeck, das Verhängnis nicht ahnend, das sich in des Wortes buchstablichster Bedeutung über ihren Häuptern zusammengog. Denn unbemerkt beriethen zur nämlichen Stunde in einer Dachkammer desselben Hauses die Führer der Tiroler über den dem Feinde auf der unteren Straße entgegensetzenden Widerstand.

Frohen Muthes voll setzten die Franzosen am folgenden Morgen ihren Marsch fort. Schon nähern sie sich auf der in die steile, rechte Thalwand eingeschnittenen Straße der Pontlatzer Brücke. Da bemerken die Franzosen die beiden Kanonen, welche die Tiroler hinter der Brücke aufgestellt hatten. Sie wollen eine Vertheidigungsstellung einnehmen, aber schon ist es zu spät. Auf beiden Thalseiten krachen Schüsse, Steinlawinen poltern herab von der Höhe, und das helle Jauchzen der Tiroler Schützen vereinigt sich mit dem Geprassel des Kleingewehrfeuers und dem lauten Krachen der sturzenden Felstrümmer zu einem Getöse, das wohl den Muthigsten erbleichen lassen musste. In wenigen Secunden war die Straße bedeckt mit Todten und Verwundeten. Viele stürzten sich verzweifelnd in den Inn, die meisten aber flohen auf der Straße gegen Landeck. Hier trafen sie auf das Landecker Aufgebot, welches den Franzosen auf der Straße nachgefolgt war und jetzt die Flüchtlinge mit einer wohlgezielten Salve empfing. Die Franzosen mussten sich ergeben. Nicht ein Mann entkam, um Kunde von der Niederlage ins Hauptquartier zu tragen.

Und noch ein zweitesmal sollte dieser Punkt dem französisch-bairischen Feind verderblich werden. Als Lefebvre sich Anfang August 1800 an die Unterwerfung von Südtirol machte, schickte er zwei Colonnen, eine auf der oberen, die andere auf der unteren Straße dahin ab. Oben haben wir gesehen, wie die erstere, welcher Lefebvre selbst mit großer Heeresmacht zu Hilfe geeilt war, unverrichteter Dinge und stark horgenommen nach Innsbruck zurückkehren musste; und es ist erwähnt worden, dass die Niederlage der zweiten, über die untere Straße vorrückenden Colonne es war, welche Lefebvre veranlasste, auch die erste Colonne zurückgehen zu lassen.

Unter Zurücklassung eines Batallions in Landeck rückte jene Colonne 1400 Mann mit 2 Geschützen — am 8. August gegen Finstermünz vor. Schon hatte ein großer Theil der Truppen die Pontlatzer Brücke

passiert, als eine von herbeigeeilten Bauern und Weibern rasch errichtete Steinlawine losgelassen wurde und verderbenbringend auf die Straße hinabstürzte. Ein Angriff auf die Höhen misslang, und die Baiern, welche die nächste Brücke — die von Prutz — abgebrochen fanden, mussten bei der Pontlatzer Brücke stehen bleiben. Die Nacht brach an. Auf allen Höhen loderten tirolische Wachtfeuer. Kein Ausweg schien offen, außer der Rückzug nach Landeck. Noch in der Nacht wurde derselbe angetreten, aber kaum hatten die Baiern die Pontlatzer Brücke hinter sich, als eine große, inzwischen aufgerichtete Steinlawine auf sie herabdonnerte und die Bauern von allen Seiten auf sie eindrang. Die Colonne wurde in zwei Theile zersprengt. Der eine unter dem tapferen Büllingen schlug sich bis Landeck durch. Der andere musste nach Süden zurück und stellte sich in Dullenfeld auf. Am anderen Morgen wurden die Baiern in Dullenfeld von allen Seiten angegriffen. Nach längerem Hin- und Herschießen schritten die Tiroler zum Sturm und zwangen die Baiern zur Capitulation: 700 Mann mit 150 Pferden wurden gefangen genommen.

So ist die Pontlatzer Brücke ein Denkmal ruhmvoller Waffenthaten, an dem kein Deutscher vorbeigehen soll, ohne des edlen Opfermuthes zu gedenken, mit welchem sich die Tiroler in jenen schweren Zeiten der Bedrängnis unserem Erbfeinde entgegenstellten.



Abb. 50. Altfinsternmünz.

IV.

DIE ÖTZTHALER FIRNWELT.



Abb. 57. Gepatschierner.

1.

Das Centralmassiv.

Abb. 58.
Gipfelwächte
der Wildspitze.

Die großartigste Massenerhebung der Ostalpen treffen wir zwischen dem Reschenscheideck und dem Brenner an. Hier stehen die Ötztalener Alpen, welche wir durch das Innthal von Landeck nach Innsbruck und auf der oberen und unteren Straße über Bozen umwandert haben. Den östlichen (Stubaiener Berge) und südöstlichen (Sarnthaler Alpen) Theil dieser Gruppe haben wir schon kennen gelernt; ihrem größeren und bedeutenderen, mittleren und westlichen Theile, den Ötztalener Alpen im engeren Sinne, wollen wir uns jetzt zuwenden.

Das Ötztalener Massiv hat die Gestalt eines Daches, dessen First von der inneren Quellspitze im Süden der Weißkugel in streng westöstlicher Richtung zur Hohen Wilde zieht. Die Südseite dieses Daches — der Abfall des Gebirges gegen das Vintschgau — ist sehr steil: die Durchschnittsneigung der südlichen Thäler beträgt $5\frac{1}{2}\%$, und es ist der steile, sonnenbestrahlte Südabhang fast gar nicht vergletschert. Viel sanfter geneigt ist die Abdachung des Massivs nach Norden: die nördlichen Thäler haben eine Durchschnittsneigung von bloß 3° , und die oberen Theile der nördlichen Hänge sind von großen Gletschern bedeckt. Dementsprechend ist auch der Dachfirst — der Hauptkamm der Ötztalener Alpen — vom nördlichen Oberinnthal viel weiter entfernt als vom südlichen Vintschgau, und es sind die nach Norden abgehenden Nebenkämme

hoher und langer als die südlichen. Der bedeutendste von den nördlichen Nebenkämmen, der von der inneren Quellspitze in nordöstlicher Richtung abzweigende Wildspitzkamm, ist sogar höher und stärker vergletschert als der Hauptkamm selbst; sind doch die in diesem Kämme liegenden Gipfel, Weißkugel und Wildspitze, die zwei höchsten Berge der ganzen Gruppe, und bekleidet doch der größte Gletscher Tirols, der Gepatsch (Abb. 57), den Westabhang dieses Nebenkammes. Hoch und stark vergletschert, wenn auch nicht so bedeutend wie dieser, sind die beiden weiter ostlich, von der Karlesspitze und der Hohen Wilde abzweigenden nördlichen Nebenkämme.

Kein Joehübergang und keine Gipfelbesteigung bietet so viel des Großartigen wie eine Kammwanderung auf stolzer Höhe. Über stets wechselndes Terrain von Gipfel zu Gipfel kletternd, gewinnt man die schönsten Einblicke in die Hochthäler und genießt fortwährend eine umfassende Fernsicht. Freilich gehören zu solcher Wanderung Ausdauer, schönes Wetter und gute Schneebedingungen, aber diese Vorbedingungen sind ja erfüllt, und so wollen wir denn aufbrechen, um den Kamm von der Weißkugel zur Wildspitze zu begehen. Es ist ein weiter, theilweise nicht ganz leichter Weg, den wir vor uns haben, und wir müssen darauf bedacht sein, möglichst weit oben zu übernachten. Die Breslauer- und die Taschachhütte unter der Wildspitze und die Karlsbaderhütte, die Weißkugelhütte und das Hochjoehospiz unter der Weißkugel liegen für unseren Zweck zu tief und zu weit entfernt. Wir wollen daher ein Bivouac auf dem Weißkugeljoeh in einer Höhe von 3350 Metern beziehen, um uns möglichst früh an die eigentliche Arbeit machen zu können. In Begleitung einiger unter schweren Lasten keuchender Träger wandern wir über den Hintereiserner hinauf zu dem Joeh, welches zwischen der Weißkugel (im Südwesten) und der Langtaufererspitze (im Nordosten) eingesenkt ist und somit jenem Firnrücken angehört, welcher das oberste Becken des Hintereiserners vom Langtauferergletscher trennt. Auf der Joehhöhe durchbrechen zwei kleine Felsen den Firn; auf einem von diesen wollen wir übernachten.

Durchnässt von der Nachmittagswanderung über das erweichte Firnfeld kommen wir oben an. Die Sonne neigt sich zum Untergang, und ein eisig kalter Hauch weht von Westen über die Höhe hin. Rasch vertauschen wir die nassen Kleidungsstücke mit trockenen und schlüpfen in den Pelz-Schlafsack. Bald ist die Oxtailsuppe am Petroleumherd hinreichend erwärmt; mit etwas kaltem Fleisch bildet sie unser Diner. Wir schmelzen am Herde noch Schnee, trinken einen Schluck heißen Thees,

ziehen die Schneehaube fester über den Kopf und legen uns schlafen. Die Träger kauern sich unter den Decken zusammen. Besonders gemüthlich ist es hier oben gerade nicht, wenn auch der Schlafsack uns trotz der schneidenden Kälte vollkommen warm hält. Obwohl wir kaum schlafen, ruhen wir doch aus. Es naht der Morgen, wir zünden den Herd an, schlüpfen in die Schuhe, befestigen die Eisen und rütteln uns munter — brr, ist das eine Kälte. — Wir seilen uns an, trinken einen Schluck Thee (nicht ohne Rum, denn wir gehören nicht zu denen, welche den Schnaps auf den Bergen verabscheuen) und beginnen den Aufstieg zur Weißkugel.

Zunächst folgen wir dem Firnrücken, der, ziemlich stark ansteigend, in südwestlicher Richtung zur Weißkugel emporzieht, wenden uns dann rechts und steigen über den Firnhang, der von der Weißkugel zum Langtaufenerergletscher absetzt, direct zum Gipfel empor. Hier müssen wir wacker Stufen hauen, denn steil ist der Hang und hart der Firn. Wir sind unserer drei. Der erste haut nur kleine Stufen, der zweite und dritte vergrößern sie abwechselnd; denn wir wollen hier wieder hinab, und zum Abstieg brauchen wir breitere Stufen. Derjenige, der nicht mit Hacken beschäftigt ist, verankert sich bei jedem Schritt mit dem Pickel an der Eiswand, um im Falle des Ausgleitens des einen oder des anderen vollkommen sicher zu stehen. Diese Arbeit wärmt, namentlich den ersten. Trotz des Stufenhauens kommen wir rasch vorwärts. Die Gipfel in unserer Umgebung sinken immer tiefer hinab, und immer weiterhin schweift unaufgehalten der Blick. Tiefe Nacht ruht noch in den Thälern, aber auf den Firngipfeln spielt schon das zarte Dämmerlicht, welches der Morgene röthe vorangeht. Der Letzte tritt an die Tête, und mit erneutem Eifer geht's vorwärts. Hell und immer heller, gelb und orangeroth schimmert's im Osten; der lichtlose Himmel im Westen erscheint tiefblau-violett. Wir erreichen den Grat westlich von der Spitze, wenden uns links und stehen nach wenigen Schritten auf dem Gipfel der Weißkugel (Abb. 59), 3841 Meter über dem Meere.

Da leuchtet im fernen Ost tiefroth ein Flammenzeichen auf, es ist der Gipfel des Hochfeiler, den der erste Strahl der Sonne getroffen. Nun erglänzen am Zuckerhütl und Schrankogel die gleichen Feuerzeichen, und über den Ortler und die Königsspitze ergießt sich die purpurne Glut. Jetzt trifft auch uns der alles belebende Strahl der steigenden Sonne, und immer gelber werdend kriecht das Licht an den östlichen Flanken der Berge hinab in die Thäler.

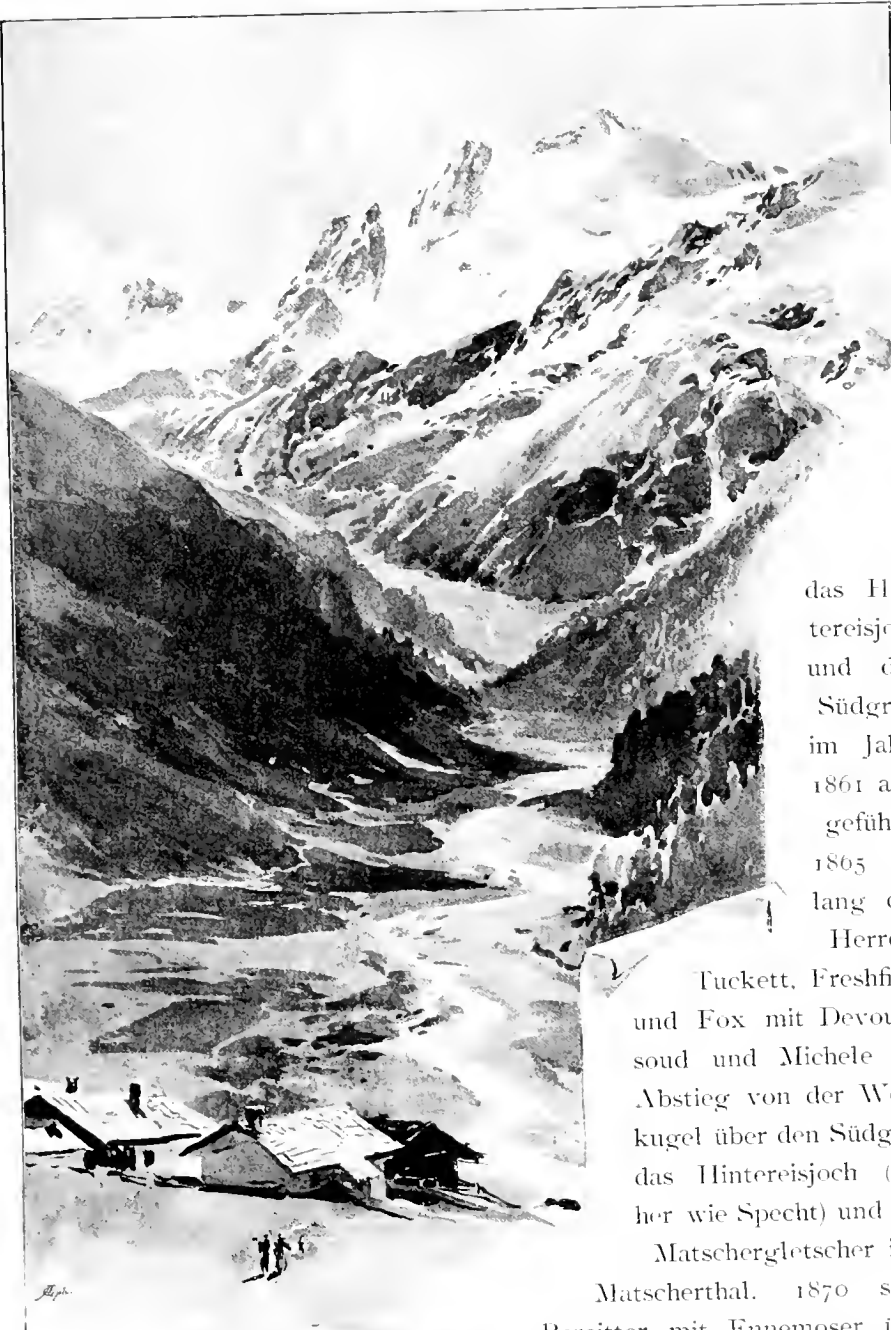
Vier nach den vier Himmelsrichtungen ausstrahlende Firnkanten treffen im Gipfel der Weißkugel zusammen. Der nördliche Grat ist ganz

unbedeutend und taucht nach kurzem Verlauf unter den Langtaufereergletscher hinab. Der südliche Kamm zieht, von einigen Felsköpfen unterbrochen, über das Hintereisjoch zur inneren Quellspitze. Über diesen Kamm, dessen Felsen durch Drahtseile gangbarer gemacht sind, führt der gewöhnliche Weg vom Hochjochhospiz auf die Weißkugel. Der Ostgrat wendet sich bald nach Nordost und setzt sich über das Weißkugeljoch — unsern Bivouacplatz — zur Langtaufereerspitze fort, während der Westgrat, der von jenen überschritten und theilweise begangen wird, welche die Weißkugel von der Weißkugelhütte oder der Karlsbaderhütte aus ersteigen, nach dem Barenbartkogel hinüberzieht. Drei mächtige Firnströme ziehen herab vom Gipfel der Weißkugel: nach Norden der Langtaufere-, nach Südwesten der Matscher- und nach Osten der Hintereis-Gletscher.

Mit Recht wird das Panorama der Weißkugel von den erfahrensten Bergsteigern — Tuckett, Weilenmann u. a. — als das schönste der Ostalpen geschildert. Man sieht alle Hauptgipfel der Alpen von der Bernina bis zum Glockner, im Osten die Dolomiten von Südtirol, im Norden die Silvrettaberge, Verwall und dann die nördlichen Kalkalpen in langem Zuge. Doch vor allem ist es die Thadaussicht, welche die Weißkugelrundschaue vor anderen Hochgebirgspanoramen auszeichnet. Wir blicken nach Südwesten hinab in die Thäler von Matsch, Münster und Trafoi. Weiter rechts sehen wir Lichtenberg bei Gurns im Vintschgau und im Westen die grünen Matten des Langtaufereerthales. Zu unseren Füßen im Südosten liegt Kurzras, und weit hinaus verfolgen wir die Furche des Schnalsertales. Die Glanzpunkte der Aussicht sind aber die herrliche Örtlergruppe im Südwesten, in deren Bau wir von keinem anderen Standpunkte einen so guten Einblick erlangen als von hier, — und dann der Firnkamm, welcher von der Weißkugel im weiten Bogen hinüberzieht zur Wildspitze.

Steil senkt sich dieser Kamm zunächst hinab zum Weißkugeljoch, um dann als scharfer, von Schneewächten unterbrochener Eisgrat in ost-nordöstlicher Richtung zur Langtaufereerspitze anzusteigen. Jenseits derselben sehen wir die lange Vernagelwand quer den Kamm durchziehen, und weiterhin das großartige, fast ebene Firnfeld des Gepatschglätschers. Der Kamm wendet sich etwas nach rechts und zieht über die drei theilweise felsigen, keck aufragenden Hintereisspitzen dem dahinter links aufragenden Fluchtkogel zu. Weiter entfernt, über den Hintereisspitzen, liegt ein Gewirre von Gipfeln und Graten: stolz ragt die Wildspitze über demselben empor.

Die erste Besteigung der Weißkugel wurde von Specht mit Raffener und Klotz von Kurzras im Schnalsertal über den Steinschlagglätscher,



das Hintereisjoch und den Südgrat im Jahre 1861 ausgeführt. 1865 gelang den Herren

Tuckett, Freshfield und Fox mit Devouassoud und Michele der Abstieg von der Weißkugel über den Südgrat, das Hintereisjoch (bisher wie Specht) und den Matschergletscher ins Matscherthal. 1870 stieg Bereitter mit Ennemoser über den Westgrat zum Matschergletscher und nach Matsch, und 1872 Harprecht mit Dangel zum Weißkugeljoch (unser Weg) und

Abh. 50. Die Weißkugel.

den Langtauferergletscher ins Langtaufererthal ab. Über den Ostgrat versuchte Mölle 1875 die Spitze zu erreichen, kam aber nicht ganz hinauf.

Die Kälte des frühen Morgens und der weite Weg, der noch vor uns liegt, treiben zum Aufbruch. Mit Vorsicht, aber dennoch rasch geht's nun hinab über die beim Aufstiege hergestellte Stiege zu unserem Bivouacplatz am Joch. Inzwischen hat die Sonne mehr Kraft erlangt, und in aller Gemüthlichkeit frühstücken wir jetzt nach unserem Morgenspaziergange, am Weißkugeljoch. Die Träger werden verabschiedet und wir gehen in nordostnördlicher Richtung schräg hinab zum Langtauferergletscher. Allmählich absteigend und uns zwischen den Spalten durchwindend, wandern wir dem Fuß jener steilen Firnwand, die südöstlich zur Langtaufererspitze hinaufzieht, entlang hinüber zu der Vernagelwand, welche den Gepatsch vom Langtaufererfirn trennt, und erreichen dieselbe eine Strecke weit unterhalb des Langtaufererjoches. Leicht klettern wir über einige Felsen hinauf zu einem ziemlich steilen Schneefeld, kommen an eine Eisrinne, gehen durch diese Stufen hauend hinauf und betreten den sanft nach Südwesten, gegen das Langtaufererthal sich abdachenden, südöstlichen Theil des Gepatschfirns. Bald ist ein flacher Firnsattel erreicht, und vor uns breitet sich eine große, fast ebene Schneefläche aus, die kaum merklich nach Nordwest abfällt. Noch ist der Firn ganz hart, und im schärfsten Marschtempo geht's in nordöstlicher Richtung gerade auf die Schwarzwandspitze los. Solcherart legen wir in kaum fünfviertel Stunden einen Weg von 6½ Kilometern zurück und erreichen die Trasse des Jochsteiges, der vom Gepatsch über das Gepatschjoch zum Vernagtgletscher und ins Rofenthal führt. Rechts im Südosten erhebt sich eine herrliche Firnpyramide, der 3588 Meter hohe Fluchtkogel. Noch ist's früh am Tage. Lockend blickt diese Spitze auf uns herab. Rasch entschlossen wenden wir uns rechts und steigen, den Spalten ausweichend, an dem Firnhang empor. Die wieder angelegten Eisen — auf dem ebenen Gepatschfirn hatten wir sie abgenommen — greifen fest ein und ersparen uns auf eine weite Strecke das Stufenhauen. Ganz oben wird der Hang aber doch zu steil, hier muss gehackt werden. Wir steuern direct auf den Gipfel zu, den glücklicherweise keine Wächte krönt. 50 Meter unter demselben angekommen, hören wir über uns einen hellen Jauchzer, Eben ist von der anderen Seite her eine Gesellschaft auf dem Gipfel angekommen. Wir rufen Guten Morgen!, und bald sitzen wir neben den anderen auf dem schönen Gipfel des Fluchtkogels.

In der Mitte zwischen den weit ausgedehnten Firnbecken des Gepatsch-, Vernagt- und Kesselwand-Firners aufragend, erscheint der

Fluchtkogel so recht als der Beherrscher dieses schimmernden Reiches von Eis und von Schnee. In tadelloser Schönheit entragt er den mächtigen Firnfeldern, die seinen Fuß umwallen. Sein Haupt umkreisen in schwebendem Tanz die saligen Frauen (Abb. 61), die den Menschen hinanlocken aus den duftigen Thälern zu den schimmernden Höhen, und betreten wir ihr Reich, so senken sie den Zauber der Liebe herab auf unser Herz, der Liebe zu den Bergen, wo die Überwindung von Schwierigkeiten und Gefahren den Sinn uns öffnet, und wo die gewaltigsten Manifestationen der Kraft, deutlich erkennbar, unsere Vorstellungen erweitern und die Seele erfüllen mit Andacht und Freude. Wohl haben sie manchen Freund, der muthig zu ihnen hinausstürmte, von steiler Höhe gestürzt und zerschmettert, aber deshalb zürnen können wir ihnen nicht. Ja wir lieben die Gefahr, mit welcher sie sich umgürten, denn diese Gefahr gerade ist der schönste Reiz ihres herrlichen Reiches.

Hier oben auf dem Fluchtkogel halten wir längere Rast und betrachten die Rundschau. Besonders fesselt uns der schöne Bergkamm, der jenseits des Venterthales vom Ramokogel zum Nöderkogel zieht.

Wir verlassen die Spitze und gehen auf dem gewöhnlichen Wege, auf welchem auch die erste Ersteigung unseres Berges von Senn und Scholz im Jahre 1860 ausgeführt wurde, über Firnhänge und leichte Felspartien zum Guslarjoch hinab. Hier wenden wir uns links und erreichen nach Überquerung des kleinen Guslarfeners die weite Firnfläche des Vernagtfeners. Nun geht's wieder 5 Kilometer weit, fast eben einer Isohypse entlang im Bogen, quer über den Vernagtfirn in nordöstlicher Richtung auf den hinteren Brochkogel zu. Doch ist der Firn jetzt nimmer so hart wie am Morgen, und öfters sinken wir tief in den Schnee ein. Am Fuß des hinteren Brochkogels angelangt, wenden wir uns links, übersetzen auf verlässlicher Schneebrücke den Bergschrund und steigen ziemlich steil nach Norden zu dem Grat hinauf, welcher den hinteren Brochkogel mit der weiter westlich aufragenden Hochvernagtwand verbindet. Diesem Grate folgen wir, mäßig ansteigend, nach rechts in östlicher Richtung. Mit Vorsicht überschreiten wir die Schneewächten, welche stellenweise den schmalen Eisgrat krönen, und erreichen ungefährdet die schöne, 3035 Meter hohe Felsspitze des hinteren Brochkogels.

Vor uns im Osten erhebt sich in gewaltiger Steilheit die Wildspitze, links der nördliche, rechts der südliche Gipfel, beide durch einen fast horizontalen, stellenweise überwachten Eisgrat verbunden. Wir halten uns keinen Augenblick auf und beginnen gleich den Abstieg über den scharfen südlichen Eisgrat. Dieser Grat ist ganz kurz. Es folgt ein ostwestlich

streichender Felsgrat, über welchen wir rasch das Mitterkarjoch (3450 Meter) erreichen. Hier treffen wir auf den gewöhnlichen Weg von der Breslauerhütte auf die Wildspitze. Da ist im Firn eine breite Straße ausgetreten. Dieser folgend, steigen wir in östlicher Richtung über den obersten Taschachferner aufwärts. Die Steilheit des Hanges nimmt rasch zu, aber die zahlreichen Partien, die in den letzten Tagen auf und ab gegangen sind, haben eine förmliche Stiege in diesen Hang ausgearbeitet, und zudem ist jetzt, am Nachmittage, der Firn so erweicht, dass die Zinken der Eisen vortrefflich haften. Wir brauchen keine einzige Stufe zu schlagen und erreichen, langsam — denn wir sind schon etwas müde — diesen Hang hinaufgehend, den südlichen (niederen) Gipfel der Wildspitze. Hier kehren die meisten Touristen um, denn der Grat, welcher zur eigentlichen (höheren) nördlichen Spitze zieht, sieht nichts weniger als einladend aus. Furchtbar steile Eishänge schießen von ihm rechts zum Rofenkar-, links zum Taschachgletscher hinab, und Wächten krönen die schmale Schneide. Zwar sind diese, jetzt am Nachmittage, noch gefährlicher als sonst, aber unwiderstehlich winken uns die saligen Frauen, und ungesäumt packen wir den Grat an (Abb. 58). Wohl ist er scharf, aber doch in Wirklichkeit lange nicht so schlimm, wie er aussieht. Auch ist der Firn so weich, dass mühelos große Stufen gehauen werden können, und in zehn Minuten stehen wir auf dem nördlichen Gipfel der Wildspitze (Abb. 60), dem höchsten Punkte der Ötztal- und Firnwelt, 3776 Meter über dem Meere. Der Gipfelgrat der Wildspitze verläuft von Südwest nach Nordost. Vom nördlichen Gipfel geht ein Grat in östlicher, vom südlichen Gipfel ein Grat in westlicher Richtung zum Mitterkarjoch und ein anderer in südlicher Richtung zur Ötztal- und Firnwelt ab.

Die erste Besteigung der Wildspitze wurde 1861 von L. Klotz vom Taschachferner aus über die südliche Spitze (wo Ruthner zurückblieb) und den Gipfelgrat ausgeführt. 1865 erstiegen Tuckett, Freshfield, Fox und Blackhouse mit Devouassoud, Michele und Klotz die Wildspitze von Vent aus über die Ötztal- und Firnwelt, den Mitterkarferner, den Südgrat, die südliche Spitze und den Gipfelgrat. 1876 erreichten Satzer und Senn mit den beiden Ennemosern die Wildspitze über den Ostgrat. Der gegenwärtig fast immer eingeschlagene Weg (auf dem auch wir heraufgekommen sind) geht vom Mitterkarjoch aus.

Die Rundschau von der Wildspitze ist in Bezug auf die Gebirgsaussicht noch großartiger als jene von der Weißkugel, namentlich nach Norden und Westen. Dafür fehlen aber jene reizenden Thalblicke, welche das Panorama der letzteren so anziehend machen. Doch es wird spät. Lange Schatten



Abb. 60. Taschachhütte mit der Wildspitze und Taschachhütte

werfen die Berge schon über die Thäler, und der blaue Duft, der in den Tiefen sich ausbreitet, mahnt an den nahenden Abend. Rasch gehen wir in unseren Stufen über den Gipfelgrat zurück und erreichen die Südspitze. Wir blicken zurück und sehen jetzt, dass der letzte Theil unserer Trasse über die frei gegen Riften überhängende Wächte geführt. Ein Gruseln läuft uns über den Rücken, und wir fragen, ob und wie wir uns im Falle des Stürzens der Wächte durch einen gewaltigen Sprung nach links hätten retten können. In den breiten Stufen der Touristen-Stiege gehen wir nun bequem und rasch hinab und erreichen bald das Mitterkargjoch wieder. Hier wenden wir uns nach Süden, eilen über den Mitterkargletscher hinab, gehen dann nach links und erreichen, dem Ostrande des Gletschers folgend, den Steig durch den Westabhang der Ötztalalpen Urkund, welcher zur Breslauerhütte führt. Bald ist die Hütte erreicht. Vor derselben stehen Touristen und Führer in großer Zahl. Sie möchten wissen, woher wir kommen, doch wir, seit dem frühen Morgen am Wege, hungrig und müde, stürmen schweigend vorüber und setzen unseren Dauerlauf nach Vent fort. In gewaltigen Sätzen geht's über den steilen Fußweg hinab. Noch eine Wendung, und wir sehen die freundliche Kirche. Erst im Thor des Curaten machen wir halt.

Nacht ruht auf dem Thale, und freundlich blinken die Sterne am dunklen Himmel. Aber auf den Schneegipfeln hoch da oben spielt noch ein schwacher, phosphorescirender Schein.

Die eben beschriebene Partie von der Weißkugel zur Wildspitze — oder umgekehrt mit Übernachten in der Breslauerhütte — ist eine der großartigsten Gletscherwanderungen, die in den Ostalpen überhaupt unternommen werden können, und dabei vom alpinechnischen Standpunkte eigentlich sehr leicht. Jede Gesellschaft von erfahrenen Bergsteigern kann dieselbe unbedenklich ohne Führer unternehmen.

Weniger großartig sind die Touren im Gebiete des Hauptkammes, des Dachfirstes der ganzen Gruppe, wenn auch hier die bedeutenden Abstürze nach Süden Einblicke in die südlichen Thäler gewähren, wie sie keiner der Gipfel des Wildspitzkammes — die Weißkugel etwa ausgenommen — bietet.

Der Hauptkamm der Ötztalalpen wird durch zwei Einsenkungen im Hintergrunde der beiden Endzweige des Venterthales, das Hochjoch (2885 Meter) und das Niederjoch (3017 Meter), in drei Abschnitte zerlegt. Der westliche, innere Quellspitze-Hochjochkamm enthält keine bedeutenderen Gipfel. Das mittlere Kammstück zwischen Hoch- und Niederjoch wird durch das Massiv der schönen, 3510 Meter hohen Finailspitze

gebildet. Der interessanteste und längste, östliche Theil, Niederjoch — Hohe Wilde, enthält eine ganze Anzahl bedeutender und schöner Gipfel, unter denen der Similaun (3590 Meter) und die Hohe Wilde (3478 Meter) besonders hervorzuheben sind.

Die erste Besteigung der Finailspitze wurde 1865 von Franz Senn mit Granbichler und Gstrein ausgeführt. Sie kann von Kurzras im Schnalsertal, vom Hochjochhospiz im Rofnerthal (Vent) und von der Samoarhütte im Niederthal (Vent) aus erreicht werden, am leichtesten wohl von der Samoarhütte. Von hier geht man auf dem Niederjochsteige über den Niederjochferner hinauf bis in sein flaches Firnbecken, wendet sich dann rechts und geht über den westlichen Zufluss des Gletschers, in westnordwestlicher Richtung ganz allmählich ansteigend, zu der im Hintergrunde sichtbaren Einsattlung hinauf. Nun folgt eine schöne, anfangs sanft ansteigende, später steile, an einer Stelle durch einen Querspalt unterbrochene Firnschneide; wenn man dieser erst in südwestlicher, dann in westlicher Richtung folgt, so erreicht man die schöne, dreikantige Spitze. Mit einer fast 1000 Meter hohen Steilwand setzt der Gipfel nach Südosten ins Leiterbachthal (Nebenthal des Schnalsertales) ab. Die Aussicht, namentlich der Anblick der Weißkugel, ist sehr schön. Noch leichter ist die Besteigung des Similaun, am besten ebenfalls von der Samoarhütte auszuführen. Man geht auf dem Niederjochsteige bis zum Joch und dann links über den nach oben hin allmählich schmaler werdenden Firnrücken in östlicher Richtung auf den Gipfel. Da der Similaun etwas nach Süden vortritt, so ist von dieser Spitze der Einblick in die südlichen Täler besonders schön. Der Similaun ist, wenn nicht schon früher von Thurwieser, jedenfalls wiederholt in den dreißiger Jahren bestiegen worden. Die erste Besteigung, von der wir Kunde haben, fand im Jahre 1839 statt. In diesem Jahre traversierte eine größere Gesellschaft unter der Führung Spechtenhausers den Gipfel vom Niederjochferner im Nordwesten zum Grafferner (Schnalsertal) im Südosten. In der Schilderung jener Bergfahrt ist von Gefahren die Rede, die bei jedem Schritte drohen, und von einem blitzschnellen Hinabrollen im Stehen über den Ferner. Wie das die Leute gemacht haben mögen? — Stehend mit Blitzesschnelle hinabrollen!

Eine ganz andere Sache ist die Besteigung der Hohen Wilde. Man kann diesen Gipfel zwar von drei Seiten: Gurgl im Gurglerthale (Nord), Lienz im Pfeldersthal (Ost) und Pfössenthal (Süd) erreichen, aber alle drei Wege sind lang und schwer. Am bequemsten dürfte noch der Anstieg von Gurgl sein. Man geht über den ganzen Gurglergletscher hinauf

bis zum Mitterkamm, wendet sich hier links und steigt nun durch jenen Zufluss des Gurglergletschers hinauf, der zwischen Mitter- und Hauptkamm von Osten herabkommt. Die Spitze der Hohen Wilde, ein schlanker Felsgipfel, liegt nicht genau im Hauptkamm, sondern ist etwas nach Süden vorgeschoben. Zwischen dem Gipfel und dem Hauptkamm zieht der kleine, steile Kesselferner nach Südwesten hinab. Nach Überschreitung des erwähnten Zuflusses des Gurglergletschers muss man den Hauptkamm nordwestlich vom Gipfel der Hohen Wilde übersetzen, den oberen Theil des Kesselferners traversieren und dann durch die steilen und nicht leichten Gipfelfelsen hinaufklettern. Die Mühe und Schwierigkeit dieser Tour wird aber reichlich durch ihren hochalpinen Charakter und die großartige Wildheit des Gipfelbaues belohnt. Für den alpinen Feinschmecker dürfte die Hohe Wilde die interessanteste Tour im ganzen Ötztal-Gebiete sein, namentlich ihre Traversierung vom Pfeders- ins Gurglthal. Herrlich sind die Einblicke in die Thäler im Süden und Osten, und von keinem anderen Punkte der Ötztalgruppe präsentieren sich die Südtiroler Dolomitberge so schön wie von hier.

Die erste Besteigung dieser Spitze wurde 1858 von einem Mappeur und einigen Bauern aus dem Pfossenthal bewerkstelligt. 1862 führte Weilenmann allein die Besteigung vom Eisjöchel im Süden und durch die Ostwand aus. 1874 gelang Petersen der Abstieg nach Norden über den Langthalergletscher nach Gurgl.

Im Jahre 1862 versuchte Christomannos diesen ganzen Kamm vom Niederjoch bis zur Hohen Wilde in einem Tage zu überklettern, und obwohl derselbe infolge der einbrechenden Dunkelheit am Fuße der Gipfelfelsen der Hohen Wilde umkehren musste, so ist doch diese Tour, bei welcher an einem Tage 7 bedeutende Gipfel auf theilweise neuen Wegen traversiert wurden, die schönste bisher ausgeführte alpine Leistung im Ötztal-Gebiete und so interessant, dass ich den kurzen Bericht über dieselbe hier wörtlich wiedergeben will: 12^h 15^m nachts ab Unserfrau im Schnalserthale, 3^h 15^m Niederjoch, 5^h 45^m Similaunspitze (3500 Meter), (10 Min. Rast), 7^h Ostliche Marzellspitze (3538 Meter). Die westliche Marzellspitze wurde unmittelbar unter dem Gipfel traversiert in der Meinung, dass es keine selbständige Spitze sei, 8^h 15^m Hintere Schwarze (3027 Meter), (30 Min. Rast), Abstieg direct nach Norden (da der gewöhnlich begangene Ostgrat wegen gefährlicher Wachten ungangbar), Zweimaliges Abseilen über überhängende Randklutte (sehr steil), 10^h 45^m Röthelspitze (ca. 3550 Meter), Abstieg zum oberen Theile des Sumpfes des großen Schalf-Ferners von 11^h 15^m — 1^h 30^m, Traversierung des oberen

Sumpfes des Schalf-Ferners, zweimalige Rast zu je 20 Min. (sehr heiß). 2^h 45^m Fanat-Spitze (3357 Meter), (20 Min. Rast). 4^h 30^m Karles-Spitze (3459 Meter). 6^h Talschung-Spitze (3348 Meter). 7^h Hohe Eisrinne zwischen Talschung und Hohe Wilde (15 Min. Rast). 8^h — 8^h 30^m Traversierung des Ferners am Pfossenthaler Absturze der Hohen Wilde. 8^h 45^m Umkehr wegen einbrechender Dunkelheit am Fuße (ca. 3400 Meter) der Gipfelfelsen der Hohen Wilde (3477 Meter). 10^h 15^m nachts Eintreffen am Eishofe im Pfossenthale. Für denjenigen, welcher das überschrittene Terrain kennt, bedarf dieser Bericht keines Commentars. Das ist der Fortschritt der Alpinistik von der Ersteigung des Similaun im Jahre 1839 unter bei jedem Schritte drohenden Gefahren bis zum Jahre 1862!



Abb. 61. Salige Frauen.



Abb. 62. Hulen im Ötztal.

2. Die Täler.

Die Gewässer, welche vom Ötztaler Massiv (im weiteren Sinne) herabkommen, ergießen sich theils in den Inn, theils in die Etsch. Den oben dargestellten orographischen Verhältnissen gemäß sind die nördlichen, dem Inngebiete angehörigen Täler viel länger und weniger steil als jene des Etschgebietes im Süden. Das Ötztal im Norden und das südliche Passeyerthal, welche durch das breite, bloß 2500 Meter hohe Timmljoch miteinander verbunden sind, theilen das ganze Gebirge in zwei Hälften. Ostlich von diesem tiefen Einschnitte liegen die Stubai- und Sarnthaler Berge, westlich die Ötztaler Alpen im engeren Sinne. Parallel dem Ötztal ziehen weiter westlich das Pitz- und Kaunserthal in meridionaler Richtung nach Norden ins Oberinntal hinab. Dann folgen einige unbedeutende, nordwestlich verlaufende Täler und endlich das ebenfalls nordwestlich gerichtete Radurschelthal. Während diese nördlichen Täler ziemlich parallel sind, erscheinen die südlichen Täler radial angeordnet: sie strahlen alle von der Weißkugel aus. Das ist es, was die Thalaussicht dieses Gipfels so schön macht. Da haben wir zunächst das westlich

gerichtete Langtaufererthal, dann die südwestlich verlaufenden Thäler von Planail und Matsch, hierauf das genau südlich gerichtete Schlandernnaun- und endlich das nach Südosten herabziehende Schnalsertal. Zu diesen Radialthälern des Südabhanges muss noch das nordöstlich von der Hohen Wilde zur Passer hinabziehende Pfeldersthal gerechnet werden. Dieser auffallende Unterschied in der Anordnung der nördlichen und südlichen Thäler hat darin seinen Grund, dass der Nordabfall unseres Gebirges einer schiefen Ebene entspricht, der Südabfall aber convex ist.

Fast das ganze Gebirge besteht aus Gneis und Glimmerschiefer. Nur an den Rändern finden sich paläozoische (Mals, Reschen) und mesozoische (Ötzthalmündung, Prutz, Finstermünz, Haid) Sedimentgesteine. Im Südosten treffen wir das westliche Ende jenes großen Phyllitzuges an, der am Brenner auf die Nordseite des Centralzuges übertritt, um mit dem Phyllitzug des Oberimthales vereint dem Nordrand des Urgebirges in östlicher Richtung bis nach Steiermark zu folgen. Im Nordwesten, zwischen Pitz- und Kaunserthal, unterbrechen zwei kleine Granitstreifen den Gneis.

Wir wollen nun die nördlichen Thäler der Reihe nach von Westen nach Osten durchgehen und dann durchs Ötzthal nach dem Süden hinüberwandern.

Von der Vernagelwand, nördlich vom Langtaufererjoch, streicht der Hauptkamm in nordwestlicher Richtung bis zur Hennesiegel-Spitze (3138 Meter), um von hier in südwestlicher Richtung zum Rechenscheideck hinabzuziehen. Vom südlichen Hennesiegel geht ein bedeutender Kamm nach Norden ab, welcher sich im Glockthurm zu einer Höhe von 3356 Metern erhebt und bei Prutz im Innthale mit dem Mathankopf (2493 Meter) endet. Dieser Glocken-Kamm trennt das Gebiet des Faggenbaches (Kaunserthal) von jenem der Pfunders (Radurschel- oder Pfundersthal) und mehrerer kleiner, weiter nördlich in den Inn sich ergießender Bäche.

Das bei Pfunds in den Inn mündende Radurschelthal, das westlichste von den nördlichen Thälern, wird in seinem Hintergrunde südöstlich vom Hauptkamm (südlicher Hennesiegel—Schafkopf) und östlich vom Glockenkamme (südlicher Hennesiegel—Kaiserkopf) begrenzt. Vom Schafkopf und vom Kaiserkopf geht je ein Kamm in nordwestnördlicher Richtung ab, welche Kämme den mittleren und unteren Theil des Radurschelthales einschließen. In dem letzteren liegt der auf der Nordseite stark vergletscherte Gamskopf (3106 Meter).

Von Pfunds aus steigen wir am linken Ufer des Baches durch Wald steil an, um in das Innere des an seiner Mündung zu einer Klamm verengten, nach Südosten hinaufziehenden Thales zu gelangen. Oberhalb

der Klamm übersetzen wir den Bach und erreichen das Forsthaus, wo sich das Thal in zwei Äste, das südliche Nauderer Tschaythal und das südöstliche, eigentliche Radurschelthal spaltet. Wir folgen dem letzteren. In seinem Hintergrunde erhebt sich die schöne Pyramide des Glockthurms, welche steil in das Radurschelthal abfällt. Durch die freundlichen Matten, welche die Thalhänge schmücken, gehen wir hinauf zum Radurschelhaus (1793 Meter). Gleich oberhalb liegt eine bedeutende Thalstufe, über welche der Radurschelbach in schönem Falle herabstürzt. Wir steigen über diese Stufe empor und blicken nun durch den oberen, in freundlichem Wiesengrün leuchtenden Boden des Thales hinauf zu dem vergletscherten Nauderer Hennesiegel-Kamm, welcher im Süden den Thalschluss bildet. Eine Depression in diesem Kamme, das Radurscheljoch, vermittelt die Verbindung mit dem südlichen Langtaufertthale. Gewaltig erheben sich links vor uns die Abstürze des Glockthurmes, zu denen ein breites Hochthal emporführt. Durch dieses Thal wollen wir nun hinauf, um über den Glockenkamm in das dahinterliegende Kaunserthal zu gelangen. Wir verlassen den freundlichen Thalboden und erreichen, in östlicher Richtung ansteigend, bald jene Felstrümmersmassen, welche den Boden der Mulde erfüllen. Dieses merkwürdige Trümmerfeld verdankt wahrscheinlich einem Bergbruche seine Entstehung. Die Felsen scheinen von der Glockthurnwand herabgestürzt zu sein.

Muhsam über die Felsblöcke, zwischen denen kleinere Steine ganz fehlen, fortkletternd, erreichen wir nach anderthalbstündiger Arbeit den ziemlich steilen Hangegletscher im Hintergrunde der Thalmulde und gehen über diesen hinauf zu einer beträchtlichen Depression im Kamme, dem Riffeljoch. Von hier genießen wir einen herrlichen Ausblick über den großartigen Gletschercircus im Hintergrunde des Kaunserthales.

Uns gegenüber breitet sich das mächtige Firnfeld des Gepatschgletschers (Abb. 57) aus. Die Schwarzwandspitze im Norden und die Weißcespitze im Südwesten fassen dasselbe ein, und herrlich thronen über der sanft undulierenden Eisfläche der makellosen Fluchtkugel in blendender Weiße. Die Firnmassen, welche die breite Hochfläche überfluten, drängen sich gegen zwei schmale Pforten zusammen, und durch diese stürzen sie sich über eine hohe Stufe hinab in den Boden des Thales. Durchfurcht von zahllosen Klüften, löst sich dort der Eisstrom in ein Gewirr von Nadeln und Blocken auf, zwischen denen die unteren Eismassen tiefblau hervorblicken. Unterhalb des rauhen Kopfes, welcher zwischen den beiden Abflussportalen des Firnfeldes liegt, vereinigen sich die zwei

Eiscascaden zu einem zahmeren Strom, der gemächlich über die hier unten sanft geneigte Thalsohle hinabzieht.

Lange liegen wir oben am Joch, dies herrliche Bild uns betrachtend. Kein Laut unterbricht die Stille der Hochregion, und nur ab und zu erinnert der gewaltige Orgelton des Lawinendonners daran, dass diese in scheinbarer Ruhe vor uns ausgebreiteten Eismassen in steter Bewegung dem Thale zuströmen. Langsam, kaum merklich ist die Bewegung oben im flachen Firnfeld, rasch jedoch dort, wo sich die Eismassen über die steile Thalstufe herabstürzen. Die durchschnittliche Höhe des Bergkammes, welcher das Firnfeld umzieht, beträgt etwa 3350 Meter (Maximum Weißseespitze 3514 Meter; Minimum Gepatschjoch 3228 Meter). Das Firnfeld hat eine Größe von ungefähr 20 Millionen Quadratmetern. Die Maximalbreite desselben beträgt 6 Kilometer, und die Entfernung des Gletscherendes von dem Hintergrunde des Firnfeldes (Hintereisspitze) 8 Kilometer.*) Die Gletscherzunge unten im Thal ist ungefähr $\frac{3}{4}$ Kilometer breit.

Doch wir müssen an den Abstieg denken! Wir verlassen das Joch, traversieren den Riffelferner in südlicher Richtung, erreichen den aperi Kamm, der vom Krummgampenkopf zum Glockthurm hinaufzieht, und gehen über diesen hinab zum Gepatschhaus im Kaunserthal. Freundlich liegt das gastliche Haus an der östlichen Thalwand in einer Höhe von 1918 Metern, umgeben von lieblichen Matten, Rhododendrongebüsch und Gruppen von riesigen Zirbelkiefern. Ganz nahe braust aus dem Gletscherthore des Gepatschfönerers der Faggenbach hervor und eilt durch eine schöne Felschlucht hinab über die oberste eisfreie Thalstufe.

Der Faggenbach fließt fast ganz gerade 18 Kilometer weit in nördlicher Richtung, kommt an Feuchten vorüber und wendet sich dann nach Westen, um bei Prutz in den Inn zu münden. Bis nach Prutz hinab hat man sieben bis acht Stunden zu gehen, und es ist dieser Weg, namentlich sein oberer Theil, recht monoton. Wir wollen daher nicht durch dieses Thal hinauswandern, sondern über das Ölgrubenjoch ins Pitzthal hinübergehen und durch dieses dann hinab zum Inn.

Das Gebiet des Faggenbaches, das Kaunserthal, wird im Westen durch den oben erwähnten Glockenkamm von dem Radurschelthal und den kleinen nordwestlichen Thälern getrennt. Im Südwesten bildet das Hauptkammstück vom südlichen Hennesiegel bis zur Vernagelwand die Grenze

*) Wie Sonklar, dessen Maße überhaupt von den obigen abweichen, eine Länge von $11\frac{1}{3}$ Kilometern für den Gepatschgletscher herausbringt, ist mir nicht recht klar.

gegen das Langtaufenergebiet. Die südöstliche Grenze gegen das Ötztal bildet von der Vernagelwand bis zur Vernagtspitze der Weißkamm. Von der Vernagtspitze gehen zwei bedeutende Kämmen in nördlicher Richtung ab. Der eine streicht über die Ölgrubenspitzen fast genau nördlich und wendet sich über den Aifenspitz nach Nordwesten zum Venetberg, südlich von Landeck; der andere zieht nordöstlich über die Wildspitze und dann nördlich über die Hohe Geige zum Holzberg, südlich von Ötztal. Zwischen diesen Kämmen liegt das Pitzthal, welches also nicht bis zum Hauptkamm hinanreicht. Vom Gepatschhaus führt ein ganz guter Steig in östlicher Richtung über Matten, Geröll und Schrofen zu einem Schneefelde, über welches wir das 3008 Meter hoch gelegene Ölgrubenjoch erreichen. Von hier gehen wir nach rechts über den Grat zur hinteren (südlichen) Ölgrubenspitze (3268 Meter) hinauf, von wo man eine viel freiere Aussicht genießt als vom Joch selbst. Wir blicken hinab auf den schönen Taschachgletscher, aus welchem sich die prächtige Wildspitze mit gewaltig steiler Eiswand erhebt, und beobachten einige Partien, welche im Begriffe sind, dieselbe zu besteigen. Das Fernrohr ist auf sie gerichtet, und deutlich sehen wir jede Bewegung der dunklen Gestalten an dem schneeweißen Hang. Die erste Partie, die wir im Gesichtsfeld haben - fünf Leute - bewegt sich sehr langsam. Hallo! jetzt rutscht einer! Nun ein längerer Halt. Dann wieder vorwärts. Wieder Halt. Jetzt kramt der Hinterste, wohl ein Führer, im Rucksack. Dann treten alle näher zusammen - aha, ein Schluck Schnaps! Wieder geht's vorwärts. Schon nähern sie sich der südlichen Spitze, da tauchen zwei andere Gestalten unten am Rande des Gesichtsfeldes auf. Ruhig und gleichmäßig steigen sie an. Constant bleibt die Entfernung der beiden von einander. Sie gehen nicht schnell, doch bald haben sie die andere Partie eingeholt. Das sind Bergsteiger von anderem Schlage als die drei da vorn - denn offenbar sind Vorder- und Hintermann jener Partie Führer, welche es unternommen haben, die drei Fremden um die ansehnliche Taxe auf zu liefern, wie der Volksmund das nennt. Na, von denen traut sich wohl keiner über den Grat zur höchsten Spitze, meint mein Freund, der jetzt das Fernrohr halt. Jetzt sind sie oben, ruft er, ah, da sitzen sie im Schnee, aber der Teufel, die zwei von der zweiten Partie, die setzen sich nicht, auf Ehre, die machen den Grat. Ich nehme das Glas. Richtig, da gehen sie in der noch sichtbaren, von uns vor einigen Tagen gemachten Trasse. O weh, die werden da auf die Wächte hinauskommen, am Ende stürzen sie ab, weil sie unseren Spuren gefolgt. Mir schwimmt's vor den Augen. Ich lege das Glas weg. Gleich hat es mein Freund,

Donnerwetter, ruft er, das sind tüchtige Leute, die lassen unsere Trasse hübsch rechts und hauen neue Stufen weiter unten. Bald sehen wir die beiden auf dem höchsten Gipfel. Wir springen auf, jubeln und schwenken die Hüte, wenn auch die, denen der Gruß gilt, uns nicht bemerken. Wir wollen warten, bis die beiden den Rückweg über den Grat gemacht haben, und sehen uns inzwischen andere Theile des Panoramas, namentlich das Taschachthal, jenen Hauptast des Pitzthales, an, durch welchen wir hinab wollen. Ich blicke nach der Wildspitze zurück, um zu sehen, was unsere zwei unbekanntenen Freunde dort machen, doch sie sind verschwunden: weder auf dem Gipfel, noch auf dem Grat ist etwas zu sehen; da plötzlich erblicke ich sie eine beträchtliche Strecke links unter dem Gipfel auf dem steilen Firnrücken, der nördlich von der Wildspitze zum Taschachgletscher hinabzieht. Mit großem Vergnügen sehen wir den beiden zu, wie der erste Stufen haut und der zweite fest verankert am Pickel ihn hält. Jetzt haben sie den steilen oberen Theil überwunden und lavieren zwischen den Klüften. Doch wir müssen uns auf den Weg machen, um die beiden im Thal zu treffen — denn, dass Leute, die diesen Abstieg machen, Bekannte sein müssen, steht bei uns fest.

Wir gehen über den Grat zum Joch zurück und steigen auf breit ausgetretener Trasse über den nordwestlichen Zufluss des Sexegertengletschers hinab. Bald erreichen wir einen Felsrücken, der uns an dem stark zerklüfteten Abbruch des Gletschers vorbei auf den unteren Theil des Firnstromes bringt, und wandern dann über die sanft geneigte, schneefreie Zunge des Gletschers in nordöstlicher Richtung hinaus. Etwas nach rechts ansteigend erreichen wir die Taschachhütte (Abb. 60), welche auf jenem Bergsporn der Pitzthaler Urkund gebaut ist, der die Zunge des Sexegerten- von jener des Taschachgletschers trennt.

Der viel größere Taschachgletscher füllt mit seiner Zunge das Hauptthal aus. Weiter oben in einem Seitenthale endet der Sexegertengletscher.

Herrlich ist der Blick auf den prächtigen Absturz des Taschachgletschers. Die ganze Eismasse ist in ein Gewirr von Thürmen, Zinnen und prismatischen Blöcken aufgelöst. Gewaltige Bewegung versinnlichend, doch in vollster Ruhe dastehend, gleicht dieser Eisbruch einem Heer himmelstürmender Titanen, die ein Machtspruch der Gottheit zu Marmor erstarrt.

Nach kurzem Aufenthalt marschieren wir über die linke Seitenmoräne des Taschachgletschers hinaus und erreichen bald den Steig, welcher durch das nach unten immer enger werdende Taschachthal hinausführt nach Mittelberg, dem obersten Weiler des Pitzthales. Hier vereinigt sich der

von rechts (Südosten) herabkommende Mittelbergbach, der Abfluss des Mittelberggletschers, dessen weites Firnfeld sich im Nordosten der Wildspitze ausbreitet, mit der Tasebach. Erst von Mittelberg abwärts heißt das Thal Pitzthal.

Von Mittelberg bis zur Mündung des Pitzthales ins Innthal bei Arz (Bahnhofstation Imst) sind auf ziemlich schlechter Straße gute 30 Kilometer zurückzulegen. Unter 6-7 Stunden ist der Weg nicht zu machen, und zudem möchten wir mit den beiden zusammentreffen, die die Wildspitze traversiert haben: also bleiben wir in Mittelberg. Mit diesem Gedanken betreten wir das einfache, aber gute Wirtshaus. Doch da ist alles voll: kein Bett, kein Strohsack mehr zu haben, und im Heu übernachten, während andere nebenan im Bett schlafen, ist doch langweilig. Also vorwärts, vielleicht finden wir weiter draußen im Thale Quartier. Es ist schon Nachmittag. Glücklicherweise verdecken Wolken die Sonne, sonst wäre es gar zu heiß. Nach kurzer Rast nehmen wir die Rucksäcke wieder auf und beginnen den Marsch. Wir wollen uns Zeit lassen, doch das kenne ich schon: ist man einmal nach einer Bergpartie auf ebenem Wege in der Thalsohle im Gang, so kommt man in einen weit-ausgreifenden Schritt hinein und geht immer schneller und schneller, bis das Quartier erreicht ist. Der mittlere Theil des Pitzthales ist eng, wenig bewohnt und langweilig bis zum Excess. Ich hasse diese langen Thäler; aber auch sie müssen überwunden werden, wenn man die hehren Freuden genießen will, welche in der Region des ewigen Eises uns winken. So marschieren wir denn schweigend, gelegentlich in ein Seitenthal hinein- oder zu einem Wasserfall hinaufblickend, dahin. Ab und zu begegnen uns Touristen und Führer. Noch Platz in Mittelberg? fragen sie. Ohne uns aufzuhalten, antworten wir: ich muss gestehen, nicht ohne Schadenfreude. Alles überfüllt, und lassen die Herren verblüfft hinter uns stehen. Schon sind wir nahe an St.-Leonhard, dem Hauptort des Thales, wo wir wohl Unterkunft finden werden, da hören wir hinter uns tönende Schritte. Dass jemand schneller gehen soll als wir und uns einholen kann, scheint uns schwer glaublich, doch näher kommen die Schritte. Wir blicken uns um, zwei wilde Gestalten ohne Rock und Hut, mit offenen Hemden und vom Gletscherbrand gerötheten Gesichtern, mächtige Eispickel auf den Schultern, tauchen aus dem Walddunkel auf. Sie müssen's sein, sie sind's. Grüß Gott, wie war's auf der Wildspitze? Auch sie erkennen uns, und fröhlich plaudernd setzen wir, langsamer jetzt, unsern Weg fort. Da waren vor uns einige schön ungeschickte Leute auf dem Grat, erzählen sie, die sind ganz oben auf

der Wächte gegangen; es ist ein unverdientes Glück, dass die nicht abgestürzt sind. Wir lachten: Das waren wir. Ihr wart's? Hof euch der Teufel!

Bald langten wir in St.-Leonhard an und finden beim Unterwirt Platz zur Genüge.

Wir lieben das Gehen im Thale nicht, und so setzen wir denn am nächsten Tage unsern Weg zu Wagen fort, obwohl die Straße zum Theil ziemlich schlecht ist. Bis hinter Zaunhof hinaus behält das Thal den gleichen Charakter bei; rechts und links hohe Bergkämme, oben felsig, zu denen steile, bewaldete Hänge hinaufziehen. Die rechte, östliche Thalwand ist viel steiler als die linke — bei den beiden das Pitzthal einfassenden nördlichen Nebenkämmen beobachten wir, dass der Westabfall steil und durchaus ziemlich aper, der Ostabfall sanfter und in den höheren Partien stark vergletschert ist.

Unter Zaunhof wendet sich das Thal nach Nordwest, die begleitenden Bergketten werden niedriger, und die Landschaft verliert jenen alpinen Charakter, der den oberen und mittleren Theil des Pitzthales auszeichnet. Wir erreichen Wenns. Vor uns steht der Venetberg, Ebenso wie dieser den Inn nach Westen drängt und ihn zwingt, die große Landecker Schlinge zu machen, verursacht er eine Ablenkung des Pitzthales nach Osten. Von hier bis zur Mündung hat das Thal einen nordostnördlichen Verlauf. Von Wenns zweigt ein Weg nach links (Südwest) über die Pillerhöhe (das Joch hinter dem Venetberge) nach Prutz im Innthale ab. Wir erreichen Arz, auf hoher Schutt-Terrasse am Thalausgange, und bald die Bahnstation Imst — gerade zeitig genug, um in den Zug einzusteigen, der uns nach Innsbruck bringt. Zwar wollen wir das Ötzthal besuchen, allein das Wetter ist schlecht, und wir sehnen uns, nachdem wir so lange in Bivouacs, überfüllten Hütten und unruhigen Landwirtheusern herumgekugelt sind, nach der vornehmen Ruhe und Eleganz des Tirolerhofs, wo wir uns von den Strapazen etwas erholen und die schmerzhaften Stellen heilen lassen wollen, welche der saligen Frauen Kuss, der Gletscherbrand, auf unsern Gesichtern, namentlich den Lippen, zurückgelassen.

Das Ötzthal ist das bedeutendste Querthal in den Ostalpen. Es ist (Luftlinie: Hohe Wilde-Mündung) 53 Kilometer lang, und das Becken desselben hat oben in der Gletscherregion, wo es am breitesten ist, einen Querdurchmesser von 26 Kilometern. Ungezählte Gletscher entsenden ihre Zungen hinab in dieses Thal, aus dessen Bergumrandung die höchsten Gipfel der Ötzthaler Gruppe aufragen.

Mit dem Morgenzuge fahren wir von Innsbruck nach Station Ötztal, steigen hier in den Postwagen und setzen in diesem unsern Weg auf der guten, neu angelegten Straße durch schütterten Wald über die eigenthümlich unregelmäßige, glaciale Schutt-Terrasse in südlicher Richtung fort. Bald kommen wir an den Thalbach, die Ötztal-er Ache, die jetzt im Sommer ein starker, reißender Strom milchigen Gletscherwassers ist. Dem rechten Ufer der Ache folgend, erreichen wir Ötz in der ersten Thalweitung. In diesem keineswegs durch landschaftliche Schönheit ausgezeichneten alten Orte wimmelt es von Sommerfrischlern. Hier folgt das Thal auf eine kurze Strecke einer fast ostwestlichen Richtung, und im Schutze der steilen, rechtsseitigen Bergwand, welche die Nordwinde abhält, nimmt die Vegetation einen fast südlichen Charakter an. Wir übersetzen die Ache und fahren durch eine schluchtartige Enge hinauf zu der zweiten Thalweitung, dem Becken von Umhausen.

Bei Umhausen mündet der von den nordwestlichen Stubaier Bergen herabkommende Haarlachbach in das Ötztal. Indem er sich von der Terrasse von Lehen in das Umhausner Becken hinabstürzt, bildet er den hohen Stuißenfall (Abb. 97). Jenseits Umhausen treten wir wieder in eine Thalenge ein und erreichen durch dieselbe die dritte Thalweitung, den breiten und ebenen Boden von Lenggenfeld (Abb. 93). Der Ort liegt in der Mitte der Thalebene, dort, wo das von links (Osten) kommende Sulzthal ins Ötztal einmündet.

Wir wollen hier nächtigen und am anderen Morgen das Sulzthal besuchen. Durch schönen Wald geht es steil in dem engen Thal hinauf, doch bald erweitert sich dasselbe, und wir erreichen den Boden von Gries. Von allen Seiten stürzen Wasserfälle herab in den Thalboden, und vor uns erhebt sich mit steilen Wänden der herrliche, 3408 Meter hohe Schrankogel, der Culminationspunkt der nordwestlichen Stubaier Berge. Wir steigen zur Ambergerhütte (2150 Meter) hinauf und genießen dort einen prächtigen Blick auf den Gletschercircus im Thalgrunde, namentlich den großen Sulzbachferner. Mehrere Übergänge führen von hier ins Stubai, doch wir wollen den Schrankogel besteigen und nach Lenggenfeld zurückkehren. Auf der Trasse des Schwarzenbergjoch-Steiges gehen wir über den Schwarzenberggletscher um den Südbabsturz des Schrankogels herum und erreichen ohne alle Schwierigkeit den Gipfel über den aperißen Südostgrat. Das Panorama ist prächtig, nach jenem des Zuckerhütl wohl das schönste in den Stubaier Alpen, und namentlich gewinnt man reizende Einblicke ins Thal, denn der Schrankogel steht nicht im Hauptkamme zwischen Ötz und Stubai, sondern westlich von demselben.



Abb. 63. Lengfeld im Ötztal.

Wir kehren nach Lengfeld zurück und setzen unsern Weg durchs Ötztal hinauf fort. Zunächst geht es eine Strecke weit durch den ebenen Boden fort. Hier wird viel Lein cultiviert, und der Gestank des macerierenden Flachses verpestet im Herbst das ganze Thal. Froh sind wir, beim Eintritte in die nächste Enge oberhalb Huben (Abb. 62) aus dieser Atmosphäre hinauszukommen. Hier weht uns schon frischere Alpenluft entgegen. Nach Passierung einer kleinen Thalweitung treten wir in eine sehr schmale Schlucht ein. Immer schlechter wird der Weg, und nur langsam kommt der Wagen vorwärts. Freilich wäre es schwer, an diesen steilen, von Lawinen gefährdeten Hängen eine ordentliche Straße anzulegen, das macht aber die Fahrt auf dem vorhandenen Wege um nichts angenehmer, und wahrhaftig wäre es besser, zu Fuß zu gehen. Endlich nähern wir uns dem Ende der Schlucht, die Steilheit der Hänge nimmt ab, und wir kommen hinaus in das Becken von Sölden. Weiter geht der Fahrweg nicht, aber reiten können wir bis hinauf zum Hochjochbospiz, und das wollen wir auch thun.

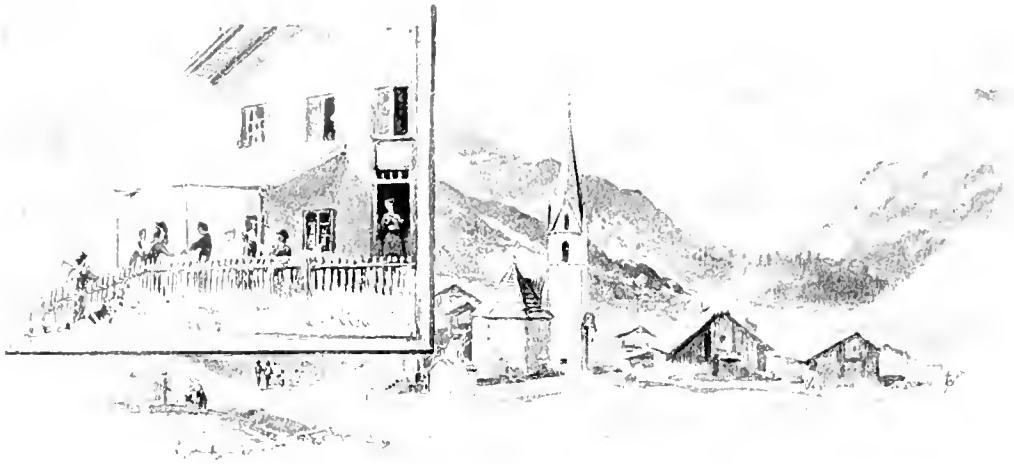


Abb. 64. Obergurgl, im Widum.

Bald sind die nöthigen Pferde requiriert, und wir setzen im Sattel den Weg fort. An der Mündung des vom Zuckerhütl im Osten herabkommenden Windachthales vorbei reitend, erreichen wir die wilde Klamm, aus welcher die Ötztal-Äche ins Söldner Becken eintritt. Der Weg führt links hoch hinauf auf den Berg, um die unwegsame Schlucht zu vermeiden. Schöne, gletscherpolierte Felsplatten liegen zu den Seiten des Pfades. Wir erreichen die Höhe; allmählich geht es nun abwärts nach Zwieselstein, einer kleinen Thalweitung mit flachem Boden und einigen armlichen Häusern. Sehr hübsch ist der Rückblick in den Eingang der Klamm: tosend umbraust hier die Äche die gewaltigen Felsblöcke, welche sich ihrem Laufe entgegenstellen. Vor uns erhebt sich der Nöderkogel, der nördliche Eckpfeiler jenes stark vergletscherten und gipfelreichen Nebenkammes, der in der Karles-Spitze von dem Hauptkamme abzweigt und über den Schall- und Ramolkogel nach Norden zieht, um mit jener Erhebung bei Zwieselstein zu enden. Dieser Gebirgszug veranlasst die Thalspaltung bei Zwieselstein: links hinauf zieht sich das Gurgler-, rechts hinauf das Venterthal. Zwar ist das Hochjoch am Ende des letzteren unser Ziel; wir wollen aber zunächst einen kleinen Abstecher in das Gurglerthal machen und reiten nun durch dieses hinauf. Ab und zu erblicken wir eine der Firnspitzen des Thalhintergrundes. Allmählich nach rechts sich wendend, nimmt die Schlucht eine südwestsüdliche Richtung an. An der Mündung des vom Timmljoch herabkommenden Timmlthales vorbei kommen wir nach Königsrain und bald nach Obergurgl (Abb. 64), wo wir im Widum Unterkunft finden. Hier herrscht

ein reges touristisches Treiben, Partien kommen und gehen. Die schweren Bergschuhe poltern auf den Gängen und scheuchen uns aus der Nachtruhe auf. Führer umlagern den Ort, spähend nach einem Opfer, das sie gegen hohen Lohn auf

irgend eine Spitze hinaufziehen wollen. Die Bediensteten wissen vor Arbeit nicht, wo ihnen der Kopf steht. Rauchqualm und schlechter Geruch erfüllen die Gaststube, denn manche Touristen haben die unverzeihliche Gewohnheit, ohne die Wäsche zu wechseln, sich an den



Abb. 65.

Langthaler Fisseo.

Tisch zu setzen: ja, da ist's anders in einem Christomannos'schen Hôtel nur die Rechnung, die ist hier geradeso wie dort!

Am anderen Morgen wandern wir durch das Thal hinauf zu dem schönen Langthaler Fisseo (Abb. 65), auf dessen bläulicher Flut zahlreiche

Eisblöcke schwimmen. Dieser See kommt dadurch zustande, dass die lange Zunge des großen Gurglergletschers im Hauptthale den Ausgang eines von Südosten herabziehenden Nebenthales, des Langthales, absperrt und so der Abfluss des kürzeren, weiter oben im Langthale endenden Langthalerferners keinen Ausweg findet und zu einem See gestaut wird. Plötzlich den Eisdamm durchbrechend, würde dieser See im ganzen Thale furchtbare Verheerungen anrichten, er fließt jedoch jedes Jahr, nachdem er längere Zeit hindurch gewachsen ist, durch einen Gang unter der Zunge des Gurglergletschers ruhig wieder ab.

Man kann vom See aus ganz leicht über das Ramoljoch ins Venterthal hinüberkommen, und schade ist es, dass das heranziehende schlechte Wetter uns hindert, diesen Übergang, mit welchem sich auch eine Besteigung des Ramolkogels verbinden lässt, zu machen. Wir kehren nach dem Widum zurück, aber am Wege schon erwischt uns der Regen, und ziemlich nass kommen wir an. Es lässt sich voraussagen, dass das schlechte Wetter Touristen von allen Seiten ins Widum hineintreiben wird, und obwohl es auch in Vent kaum mehr Platz geben dürfte als hier, so beschließen wir doch, ungesäumt auf dem Thalwege nach Vent aufzubrechen.

So verlassen wir denn Gurgl trotz des andauernden Regens, und reiten nun wohlgenuth wieder hinaus durch das Thal. In Zwieselstein übersetzen wir den Venter Zufluss der Ötztal-Äche und setzen diesem entlang durch schönen Wald unsern Weg fort. Bald sehen wir vor uns die Kirche von Heiligenkreuz, zu der man hinauf muss. Das Thal ist ziemlich breit und der Weg bis Heiligenkreuz ganz gut. Doch oben im Dorf haben wir eine böse Stelle zu passieren. Der schmale Weg zwischen den Häusern ist ein grundloser Sumpf, aus welchem in beträchtlichen Entfernungen runde Steine hervorragen. Den Koth hoch aufspritzend, stolpern die Pferde durch dieses abscheuliche Defilé. Jenseits geht's wieder bergab. Das Thal wird enger und nimmt einen alpinen Charakter an.

Schon dunkelt es, und unbarmherzig strömt der Regen herab, doch, vollkommen durchnässt, wie wir sind, kann weiteres Regnen uns nichts mehr anhaben. Die Finsternis und der helprige Pfad zwingen uns abzusetzen, und so marschieren wir denn, die Pferde am Zügel führend, beim Licht der Laterne hinauf durch das öde Thal. Endlich sehen wir die Lichter von Vent, und bald treten wir beim Curaten ein. Wie die Pickelhärige stecken die Fuhrer aneinandergedrückt in der Führerstube, bedeckt ist der mächtige Ofen mit nassen Kleidungsstücken, und ein

unerträglicher Qualm dringt aus der geöffneten Thür hervor. Gottlob gibt's noch ein Bett, und da schlüpfen wir hinein, nachdem wir einem bekannten Führer unsere Kleider und ein gutes Trinkgeld mit der Bitte übergeben haben, anderer Leute Sachen vom wärmsten Theil des Ofens zu entfernen und unsere dort zu trocknen.

Helles Licht fiel durchs Fenster, als wir am anderen Morgen erwachten. Wir blicken hinaus. Keine Wolke ist zu sehen, und in dunkler Bläue wölbt sich der klare Himmel über die von neuem Schnee überzuckerten Berggipfel. Wir wollen rasch uns erheben, aber unsere Kleider! Wir rufen zur Thür hinaus, niemand hört uns. Endlich hülle ich mich in eine Decke, öffne das Fenster und rufe da hinaus. Wohl hört man uns, aber der Führer, der unsere Kleider übernommen, ist am Morgen schon fort, und niemand weiß was davon. Am Ofen liegen no gnua, meinen die Leute, aber wer soll die unserigen herausfinden? Glücklicherweise kommt der Curat selber vorüber und der schafft bald Rath.

Gleich oberhalb Vent spaltet sich das Thal. Links geht es durch das Niederthal hinauf zum Marzell- und Niederjochferner, rechts durch das Rofenthal zum Hochjoch- und Hintereisferner. Zwischen diesen zwei Thal-ästen liegt jener Nebenkamm, welcher in der Finailspitze vom Hauptkamme abzweigt und mit der Thalleitspitze oberhalb Vent endet. Der bekannteste Gipfel in dieser Kette ist die 3434 Meter hohe, ungemein leicht zugängliche Kreuzspitze, welche von der Samoarhütte im Niederthale auf gut angelegtem Steige in 2—3 Stunden zu erreichen ist. Es wird wenige so leicht zugängliche und dabei so hohe und aussichtsreiche Gipfel in den Ostalpen geben wie die Kreuzspitze. Für uns freilich, die wir Gelegenheit gehabt haben, die Panoramen der Wildspitze und der Weißkuigel zu sehen, lohnte sich eine Ersteigung der Kreuzspitze kaum.

So lassen wir denn das Niederthal links liegen und reiten in der erfrischenden Morgenkühle hinauf durch das Rofenthal. Die Gletscher der Eiszeit haben dasselbe derart ausgeschliffen, dass es einen U-förmigen Querschnitt erlangt hat. Seit dem Rückgange der Gletscher hat der Venter Bach in die flache Sohle dieses Thales eine schmale Klamm ausgegraben. Durchaus führt der Weg hoch über letztere hin. An der westlichen Bergwand ansteigend, erreichen wir die Rofnerhöfe, den höchsten Weiler des Thales (2004 Meter). Hier soll sich Friedrich mit der leeren Tasche nach seiner bekannten Flucht vom Konstanzer Concil einige Zeit aufgehalten haben. Gewiss ist, dass er über das Gebirge vom Oberinntal nach Meran gieng. Wählte er den Weg übers Hochjoch, so musste

er allerdings hier vorbeikommen. Sei dies aber richtig oder nicht, jedenfalls bestätigte Friedrich die Steuerfreiheit, welche Ludwig, der zweite Gemahl der Margareta Maultasch, den Bewohnern der Rofnerhöfe verliehen hatte, und dies liefert den willkommenen Beweis, dass dieses Alpenthal schon zu jener Zeit ebensoweit hinauf bewohnt war wie heutzutage.

Jenseits der Rofnerhöfe übersetzen wir den Bach auf hoher Brücke und kommen bald an der Gedenktafel vorüber, welche hier zum Andenken an Cyprian Granbichler errichtet ist. Bei bösem Wetter gieng der wackere Cyprian mit dem Curaten Senn an einem finsternen Novembertage vom Hochjoch herab nach Vent. Tapfer kämpften die beiden den ganzen Tag gegen den furchtbaren Schneesturm, aber an dieser Stelle vorließen Cyprian die Kräfte, todt stürzte er zusammen, und spät in der Nacht erst erreichte der Curat allein die Rofnerhöfe. Ja, im Winter ist es hier anders als jetzt, da der helle Sonnenschein in den Thautropfen funkelt und der farbenprächtige alpine Blütenflor die Matten schmückt. Wir kommen zur Zwerchwand und blicken hinab in die trümmererfüllte Steilschlucht, welche uns gegenüber von der Zunge des Vernagtferners herabzieht.

Gegenwärtig endet der Vernagtferner hoch oben in der Schlucht. Wenn aber eine Reihe schneereicher Jahre ihn vergrößern, dann rückt seine Zunge rasch durch die Schlucht vor, herab bis zum Rofnerbach. Hier von der Zwerchwand gestaut, haufen sich die Eismassen an und weichen nach rechts und links aus, so dass die Zunge des Vernagtgletschers eine hammerförmige Gestalt gewinnt.

Der Kopf des Hammers füllt das Rofenthal aus und bildet einen Damm, an welchem sich die Abflüsse der weiter oben im Rofnerthale endenden Hochjoch- und Hintereisgletscher zu einem großen See stauen. Bricht sich das Wasser plötzlich durch den Eisdamm Bahn, dann stürzt es sich verheerend durchs Thal hinab und richtet großen Schaden an. Sechs Vorstöße des Vernagtgletschers ins Rofnerthal sind urkundlich nachgewiesen. Dieselben erfolgten in den Jahren 1500, 1620, 1677, 1770, 1820, 1842. Verheerende Seedurchbrüche fanden in den Jahren 1601, 1677 und 1845 statt. Die drei Vorstöße von 1620, 1770 und 1820 dämmten entweder den Rofnerbach nicht ab, oder es erfolgte ein allmählicher, unschädlicher Abfluss des gebildeten Sees. Genauere Daten liegen über den letzten Vorstoß vor. Dieser begann 1842. Am 1. Juni 1845 erreichte die furchtbar zerklüftete Gletscherzunge unter fortwährendem Getöse den Rofnerbach. Der Gletscher war die letzte Strecke mit der unerhörten Geschwindigkeit von 11 Metern per Tag vorgedrungen, und es hatte das

Gletscherende in der Zeit von 6 Monaten auf 12–24° steiler Thalsohle einen Weg von 1331 Metern zurückgelegt. Sogleich begann der Gletscher einen See aufzustauen. Nach 2 Wochen, am 14. Juni, erfolgte der erste Ausbruch, welcher das ganze Ötzthal – am meisten das Becken von Sölden – verheerte. In Innsbruck wurde der Wasserstand des Inn durch diesen Ausbruch um 63 Centimeter erhöht. Der Inhalt des Sees betrug $2\frac{1}{3}$ Millionen Cubikmeter und die Entleerung erfolgte in der kurzen Zeit von einer Stunde, daher die verheerende Wirkung. Der subglaciale Canal, durch welchen der See abgelassen war, schloss sich wieder, und es bildete sich ein neuer See. Dieser Vorgang wiederholte sich öfter. Vom 1. Juni 1845 bis zum 18. Juni 1847 fanden im ganzen acht Seeausbrüche statt; zwei davon im Winter.

Bis zum Herbst 1847 schwoh das Zungenende des Vernagtgletschers immerfort an, und der untere, hammerkopfähnliche Theil desselben hatte zu dieser Zeit eine Breite (Länge) von 1 Kilometer und eine Dicke von über 150 Metern erreicht. Seitdem hat sich der Gletscher stark zurückgezogen, und seit Decennien ist die Sohle des Rofenthals eisfrei.

Unsern Weg fortsetzend, erreichen wir bald das Hochjochbospiz, in wilder, öder Gegend gegenüber der Stirne des Hintereisferners gelegen. Hier halten wir uns nicht auf, sondern reiten weiter bis zum Hochjochferner, dessen Zunge oberhalb der Schlucht, in welcher sie endet, in einer Höhe von 2500 Metern erreicht wird. Wir steigen ab, verabschieden den Pferdeführer und treten den Marsch über den Gletscher an. Da bemerken wir staunend einen Schlitten, der von oben herabkommt. Die Insassen steigen aus. Gleich sind wir handeleins mit dem Kutscher, setzen uns in den Schlitten und fahren nun gemächlich über das sanftgeneigte Firnfeld hinauf. So erreichen wir das 2885 Meter hohe Hochjoch. Es ist die niedrigste Einsättlung des ganzen, 25 Kilometer langen, durchaus vergletscherten Ötzthaler Hauptkammes, welcher von der inneren Quellspitze bis zur Hohen Wilde die südliche Begrenzung des Gebietes der Ötzthaler Ache bildet. Wie dieser südliche ist auch der westliche Grenzkamm des Ötzgebietes bis zum Pitzthalerjöchel im Norden auf eine Entfernung von ebenfalls 25 Kilometern stark vereist und ohne schneefreien Pass. Der östliche Grenzkamm dagegen ist nur im Norden und Süden hoch und vergletschert, dazwischen aber in der Gegend des Timmljöches auf eine Strecke von etwa 10 Kilometern niedriger und größtentheils eisfrei.

Vom Hochjoch führt ein guter Weg über Geröll und Rasen nach Kurzras (2011 Meter), dem obersten Weiler des Schnalserthales. Auf diesem gehen wir hinab, kommen zum Kurzbhof und weiter nach der

bekanntem Touristenstation Unserfrau. Der ganze Südalhang des Otzthaler Hauptkammes von der inneren Quellspitze bis zur Hohen Wilde gehört dem Schnalserthale an, und dieser Kamm selbst bildet die Grenze zwischen den Gebieten des Schnalserbaches und der Otzthaler Ache. Eine stattliche Reihe bedeutender Hochgipfel entragt der Umrandung des Schnalserthales. Der höchste von diesen ist die Hintere Schwärze (3627 Meter). Trotz der Höhe der Bergumwallung finden wir im Schnalsergebiete nur kleine Gletscher, denn die Hänge sind zu steil, um die Ansammlung größerer Firnmassen zu gestatten. Die bedeutendsten Gletscher sind der Steinschlag-Gletscher (innere Quellspitze) und der Graf-Gletscher (Similaun), doch auch diese können nicht im entferntesten mit den Gletschern der Nordabdachung der Otzthaler Alpen verglichen werden.

Von Unserfrau gehen wir hinab nach Karthaus (Abb. 66). Hier gründete im Jahre 1320 König Heinrich ein Kloster, das bald zu bedeutendem Ansehen gelangte und erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufgehoben wurde. Mit seiner starken Ringmauer gleicht Karthaus eher einer Burg als einer friedlichen Monchsbehausung. Unterhalb des Klosters mündet das von der Hohen Wilde im Nordosten herabkommende Pfössenthal ins Schnalserthal ein. Der oberste Weiler dieses Seitenthales, der Eishof, liegt 2068 Meter über dem Meere und ist der höchstgelegene, ständig bewohnte Bauernhof in Tirol. Der Eishof ist ein vorzüglicher Ausgangspunkt für eine ganze Reihe von Hochtouren, sowohl in dem nördlich davon liegenden Otzthaler Hauptkamme, wie auch in der südlichen Texelgruppe. Namentlich empfehlenswert ist die von hier in 5 Stunden ohne Schwierigkeit ausführbare Besteigung der Texelspitze: von diesem Gipfel genießt man einen ebenso großartigen wie lehrreichen Einblick in den gewaltigen Südalsturz des östlichen Theiles des Otzthaler Massivs. Ein Karrenweg führt von Karthaus bis Neurattois, und von hier eine treffliche Kunststraße nach Naturns im Etschthale. Von Karthaus abwärts wird das Thal steiler und wilder und nimmt gegen den Ausgang hin stellenweise einen schluchtartigen Charakter an. Nahe dem Ausgange des Thales thront auf stolzer Felsenhöhe die Ruine der Burg Juval. Auffallend ist die reiche, südliche Vegetation (Wein, Rosmarin), welche den Wanderer beim Hervortreten aus dem Thale begrüßt.

Das Zielthal, welches weiter östlich, von Norden her ins Etschthal einmündet, entwässert den Südostabhang des Texelstockes und erreicht den Hauptkamm nicht. Ähnlich verhält sich das westlich vom Schnalserthal herabkommende Schlandernaunthal, denn es beginnt an Sarnnstock, südlich vom Hauptkamme.

Wichtiger ist das nächst westliche, das Matscherthal, welches bei Schluderns ins Etschthal einmündet. Für jene, welche von Südwesten (Stilfserjoch, Ortlergruppe) kommen, bildet dieses Thal den besten Zugang zum Ötztal-Massiv. Am bequemsten geht man von Mals aus um den Matscherberg herum und erreicht das Thal in bedeutender Höhe. Sanft



Abb. 66. Karthaus im Schnalserthal.

ansteigend führt der Weg durch schöne Alpenmatten nach Matsch (1554 Meter), von wo aus man einen schönen Ausblick auf die Ortlergruppe genießt. Dann geht es durch das freundliche Thal hinauf zur inneren Matscheralpe (2000 Meter) und zur Karlsbaderhütte (2740 Meter). Von hier kann man in 3–4 Stunden die im Hintergrunde des Matscherthales aufragende Weißkugel besteigen und ganz bequem diese Partie mit dem Übergange ins Ötztal verbinden.

Auch ins Langtaufenerthal kann man von hier aus hinübersteigen. Allein die Übergänge (Matscherjoch und Bärenbarthjoch) sind wegen der starken Zerklüftung der zu ihnen hinaufführenden Firnhänge schwer zu passieren.

Nördlich vom Matscherthal münden noch zwei aus den Ötztal-Bergen kommende Thäler in die Etsch: das Planailthal oberhalb Mals

und das Langtaufenerthal bei Graun. Das erstere verläuft durchaus und das letztere wenigstens in seinem Mittel- und Unterlaufe, ebenso wie das Matscherthal, in südwestlicher Richtung. Das Planailthal endet am Rosskopf und erreicht das Centralmassiv nicht. Das Langtaufenerthal dagegen, dessen Hintergrund von dem großen Langtaufenergletscher ausgefüllt ist, dringt ins Herz des Gebirges ein.

In seinem unteren Theile eng, weitet sich das nur wenig geneigte Thal oben beträchtlich aus. Bis Hinterkirch hinauf erstreckt es sich in nordöstlicher, von hier an in südöstlicher Richtung. Man erreicht das Ende des Langtaufenergletschers und die dort in einer Höhe von 2504 Metern errichtete Weißkugelhütte von Graun aus in 6 Stunden. Hier genießt man einen herrlichen Blick auf den schönen Gletscher, von welchem überaus steile, lawinendurchfurchte Firnhänge zur prächtigen Spitze der Weißkugel emporziehen (Abb. 50). Links davon erheben sich die Langtaufenerspitze und die Vernagelwand, zwischen denen eine deutliche Trasse im Firn zu dem Langtaufenerjoch hinaufzieht, denn dieses Joch ist ein sehr frequentierter Übergang vom Langtaufener- ins Otzthal.

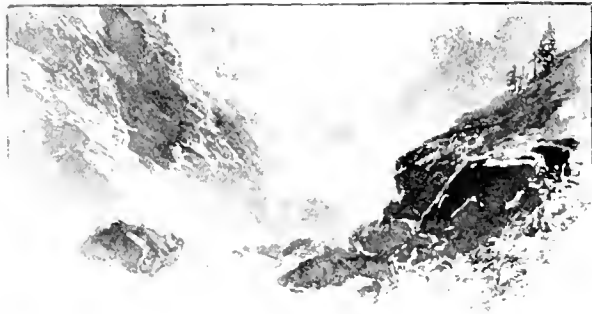


Abb. 51. Der Stübenthal.

V.

DER KÖNIG ORTLER

UND

SEINE VASALLEN.

Die Stilfserjochstraße und das Centralmassiv.

Im Gegensatze zu dem orographisch und geologisch gleich einfachen gebauten Ötzthaler Gebirge treten uns in der Ortlergruppe außerordentlich complicierte Verhältnisse entgegen.

Die Terrainfurchen, welche von der Stilfserjoch- und der Tonalstraße durchzogen werden, begrenzen das Ortlermassiv und seine Ausläufer im Nordwesten, Westen, Süden und Südosten; nach Nordosten gehen von dem Ortlerstock lange Bergkämme ab, welche bis zum Etschthal reichen.

Die höchsten Erhebungen des Ortlermassivs, der Ortler und die Königsspitze, bestehen aus triassischem Kalk. Sie bilden den südöstlichen Eckpfeiler jener großen, in Gestalt eines Dreieckes anstehenden mesozoischen Masse, welche sich vom Ortler bis ins Engadin erstreckt. Der scharfen, fast geradlinigen Südgrenze dieses Kalkes entlang, welche von der Königsspitze nach Zug am Inn streicht, zieht sich ein schmaler Streif von paläozoischem, der Permformation angehörigem Gestein.

Die Nordwestgrenze der dreieckigen Triaszone bildet die Linie Zug Martinsbruck. An den beiden Enden dieser Linie schließen sich jurassische Gesteine an das Triasdreieck an, welche durch schmale Permstreifen von der Trias getrennt sind. Viel unregelmäßiger als die geraden Süd- und Nordwestränder der Triasscholle ist ihr stark concaver Ost- rand, welche ebenfalls von einer Permzone begleitet wird. Diese erlangt, namentlich im Trafoierthale, eine bedeutende Ausdehnung. Im Süden und Osten folgt Phyllit auf den Perm, und es schiebt sich dieser auch stellenweise, so namentlich oberhalb Trafoi, zwischen den mesozoischen Kalk und den Perm ein. Jenseits des Phyllits stehen im Süden und Osten Gneis und Glimmerschiefer an, aus welchem Gestein auch der südöstliche Theil der Ortlergruppe aufgebaut ist. Der Glimmerschiefer reicht im Süden bis an das Tonalitmassiv des Adamello - Grenze der Tonalepass - und im Südosten bis an jene großartige Spalte Idrosee—Meran, der entlang die Erdrinde im Südosten abgesunken ist. Drei Granitinseln in diesem Glimmerschiefer umstehen im Nordosten, Südosten und Südwesten das Centralmassiv des Ortler. Der nordwestliche Theil der Ortlergruppe erscheint somit als ein von Nordwesten in das Glimmerschieferterrain hereinragender, mesozoischer Kalkkeil, der von Perm und Phyllit umgeben ist. Diesem complicierten geologischen Bau der Ortlergruppe entsprechend, ist auch ihr Relief ein sehr verwickeltes.

Orographisch erscheint das Ortlermassiv im großen und ganzen als ein nach Südwesten offener, halbkreisförmiger Kamm, von welchem zwei lange Nebenkämme nach Nordosten abgehen. Der kurze, aber hohe und stark vergletscherte Grat des Confinale geht von der Mitte dieses Bogens nach Südwesten ab und theilt die von demselben umschlossene Mulde in eine nördliche und eine südliche Hälfte.

Die Ortlergruppe liegt nicht in der Hauptwasserscheide der Alpen, sondern ganz im Gebiete der Adria. Der Bergkamm, welchem der bogenförmige Centraltheil der Ortleralpen angehört, zweigt in der Nähe des Dosso Rotond von der Hauptwasserscheide der Alpen ab und trennt bis zum Corno di tre Signori am Südennde des Ortlerkambogens das Gebiet der Etsch von jenem der Adda. In der letztgenannten Spitze spaltet sich der Kamm in zwei Äste, zwischen denen das Gebiet des Oglio liegt. Der Grenzkamm zwischen Oglio und Etsch zieht vom Ortlermassiv in südlicher Richtung zum Adamello.

Zwei dicht beisammenliegende, gletscherfreie Einsattelungen vermitteln den Übergang vom Adda- ins Etschthal; das Wormserjoch vom

Braulio- ins Muranzathal und das Stilsferjoch vom Braulio- ins Trafoierthal. Das Brauliothal mündet oberhalb Bormio ins Addathal. Das Muranzathal ist ein Seitenthal des Münsterthales, welches bei Glurns ins Etschthal eintritt. Das Trafoierthal mündet etwas weiter unten bei Spondinig ins Etschthal ein.

Schon im Mittelalter führte ein Saumweg über das 2512 Meter hohe Wormserjoch von Deutschland nach Italien. Im Jahre 1496 überschritt König Max dasselbe mit einem Heere. Gegenwärtig geht nur ein schlechter Karrenweg über dieses Joch. Über das 2760 Meter hohe Stilsferjoch führte in früheren Zeiten nur ein Steig. Hier wurde erst 1824 eine Straße angelegt, welche den strategischen Zweck hatte, das Addathal von Westtirol aus zugänglich zu machen, ohne die Schweiz — ein Theil des Wormserjochweges geht durch die Schweiz — zu berühren.

Diese unter großen Schwierigkeiten erbaute, sehr kunstvoll angelegte Straße wurde infolge des Verlustes der Lombardei dem Verfall preisgegeben, und wird erst neuerlich, seit 1870, wieder in Stand gehalten.

Auf dieser Straße wollen wir von dem italienischen Bormio aus, wo wir uns befinden, in die liebe deutsche Heimat zurückkehren.

Aus der vom Ortlerkambogen umschlossenen Mulde fließt der Frodolfobach herab und ergießt sich in die oberste Weitung des Addathales, mit welcher das von der Natur so reich gesegnete Veltlin beginnt. Dort, wo die Adda, aus enger Felschlucht hervorbrechend, in diese Thalweitung eintritt, sprudeln aus dem dolomitischen Kalkfels am Abhange des Monte Braulio acht warme Mineralquellen hervor. Das mit einer Temperatur von $34-41^{\circ}$ (verschieden bei den verschiedenen Quellen) hervorkommende Wasser enthält Glaubersalz, Bittersalz und andere Mineralbestandtheile (0,008 %), sowie Kohlensäure (2,0 %) in Lösung. Schon zu den Zeiten des Plinius waren diese Mineralquellen als heilkräftig bekannt, und die in den Felsen gehauenen Badkammern lassen erkennen, dass man schon in alter Zeit hier gebadet hat. Später baute man das alte Bad, das burgähnlich über einer 60 Meter hohen Felswand liegt.

Etwas weiter unten in der erwähnten Thalweitung entstand eine Ansiedlung, Worms, die sich infolge des Verkehrs über das Wormserjoch und des Zuströmens von Fremden, welche die nahen Thermen benützten, bald zu großer Bedeutung aufschwang. Im Mittelalter war Worms die Hauptlagerstelle für den nach dem Norden verfrachteten Veltliner Wein.

Die Bischöfe von Chur gelangten in den Besitz von Worms, und mehrfach war der Ort in die Fehden zwischen diesen Kirchenfürsten und den Grafen von Tirol verwickelt. 1530 fiel Worms Graubünden zu, schloss sich 1707 der cisalpinischen Republik an und gehört seither zur Lombardei. Es wurde ganz italienisiert — gar viele Deutsche werden wohl überhaupt nie dort gewohnt haben — und ist jetzt ein italienischer Markt, der den Namen Bormio führt. 1861 wurden unterhalb der alten Bäder von Bormio neue angelegt, und hier steht auch das elegante Curbôtel, von dem Abschied zu nehmen, wir eben im Begriffe sind. Trotz aller Eleganz und allem Comfort konnten wir uns in diesem Orte zwischen den kleingewachsenen, heftig gesticulierenden und mit unglaublicher Geschwindigkeit sprechenden Italienern, welche den größten Theil der Curgäste bilden, nicht wohl fühlen. Hier in Bormio habe ich wieder einmal Gelegenheit gehabt, mich darüber zu wundern, wie irgend einer von uns an dem italienischen Wesen Gefallen finden kann. Und nur als Geschmacksverirrung ist es zu bezeichnen, wenn jemand das schöne Tirol durchzieht, ohne viel darüber zu sagen, und dann über ein schmieriges welsches Nest, wie Neapel, in Ekstase geräth. Doch genug davon! Froh, den italienischen Abschiedsgrüßen der durch das unverdiente Trinkgeld freudig erregten Kellnerschar zu enttrinnen, lehne ich mich in den bequemen Landauer zurück; der Postillon knallt mit der Peitsche, und fort geht's den Bergen zu. Ich möchte rauchen, ziehe eine elende italienische Cigarre aus der Tasche und betrachte wehmüthig diese traurige Parodie auf unsere vorzügliche Virginier — doch ein Freudenstrahl hellt mein Gesicht auf: wir sind ja bald wieder daheim, da gibt es ordentliches Rauchwerk — lassen wir's bis dahin. Mit grimmem Fluche werfe ich die Cigarren, die ich noch bei mir habe, fort in die rauschende Adda, welche oben bei den alten Bädern ganz dicht an die Straße herantritt. Rechts erhebt sich eine steile Felswand, unter der man durchfährt; links, jenseits des Thales, erblicken wir einen aus einer Schlucht hoch oben an der Felswand hervorschießenden Wasserstrahl, und hinter uns im Südosten erkennen wir die schöne, firnbekleidete Pyramide des Tresero. Bald wendet sich die Straße nach rechts, und wir blicken hinauf in das enge Hochthal, durch welches die junge Adda herabkommt. Die Straße macht einige Schlingen, und wir erreichen nach Passirung der ersten Gallerie die I. Cantoniera. Hier befinden wir uns bereits im Brauliothale, an dessen südöstlicher Wand die Straße hinaufzieht. Über einen nicht allzu steilen Hang führt die an einigen Stellen durch Gallerien geschützte Straße zur II. 1850 von den

Garibaldianern zerstörten Cantoniera. Jenseits derselben übersetzen wir den vom Cristallogletscher herabfließenden Vitellibach auf hoher Brücke und treten nun in einer Höhe von 2000 Metern in eine furchtbare Felsenge, das Wormserloch, ein. Vor Lawinen und Steinschlägen durch zahlreiche Gallerien geschützt und an mehreren Stellen die Felsen durchtunnend, steigt die Straße in Schlingen hinan. Laut rauschen die prächtigen Brauliofälle, und gewaltig steigt eine kahle, wild zerklüftete, stellenweise senkrechte Felswand über uns auf. Nach Überwindung dieser Thalstufe zieht die Straße durch ein ödes, aber breiteres Hochthal mit weniger steilen Wänden in nördlicher Richtung hin. Wir übersetzen den Braulio-
bach und erreichen bald die III. Cantoniera (2318 Meter). Von hier läuft die Straße durch das öde, monotone Hochthal im weiten Bogen nach Nordost und Ost an der Ranieri-Kapelle vorbei zur IV. und letzten Cantoniera (2487 Meter), St. Maria, dem höchsten, ständig bewohnten Gasthause in den Ostalpen. Der alte Weg über das nördlich, ganz dicht bei der Cantoniera liegende Wormserjoch ins Muranza- und Münsterthal zweigt hier nach links ab. Dieser einst so berühmte Übergang, welcher jetzt Giogo St. Maria heißt, wird gegenwärtig nur mehr wenig benützt. Über den trostlos öden, von steinigem, vegetationslosen Hängen eingeschlossenen Boden geht's nun in Schlingen aufwärts dem Thalschlusse zu. Wohl lacht am blauen Himmel die Sonne, aber dieses wüste Thal vermag sie nicht zu beleben. Langsamer ziehen die Pferde an, und schweigend sitzt auf dem Bocke der Kutscher. Es ist, als ob auch uns die düstere Stimmung erfasste, die auf der Landschaft ruht: ein banges Gefühl der Vereinsamung senkt sich drückend herab auf die Brust. Doch was ist das? Über einer Senkung des Bergrückens steigen plötzlich weiße Pyramiden empor, schimmernd im Sonnenglanze. Blandurchklüftete Gletscher ziehen hinab in ein waldiges Hochthal - Hurrah! das ist die Heimat. Wir sind auf dem Stilfserjoch, und vor uns liegt das Trafoierthal. Jetzt erblicken wir den schwarzgelben Grenzpfahl, noch einmal Hurrah! das ist die Heimat.

Wir springen aus dem Wagen und steigen auf die das Joch um 83 Meter überragende Dreisprachenspitze, an der Grenze zwischen Österreich, Italien und der Schweiz, hinauf, denn von dort oben genießt man freieren Ausblick. Doch vorher noch einen Augenblick in die Hütte, welche auf der Jochhöhe steht, um Cigarren. Ah, wie wohl thut nach langer Entbehrung wieder ein anständiges Kraut!

Von der Dreisprachenspitze sieht man den Disgrazia- und Berninastock, mehr als dies interessiert uns aber das gewaltige Massiv des

Ortler, das sich jenseits des Thales im Osten erhebt. Über dem blendend weißen Ortlerplateau, von welchem der obere Ortlerferner nach links herabzieht, erhebt sich die höchste Spitze dieses Berges in Gestalt einer Schneepyramide. Nach rechts stürzen hohe, fast senkrechte Felswände herab zum unteren Ortlerferner, dessen Zunge, in schmaler Schlucht eingekellt, tief unter uns endet. Dann sehen wir, thronend über dem gleichnamigen Ferner, die drei Madatschspitzen und weiterhin den Cristallo und die Geisterspitze hoch das weite Firnfeld des Ebenenfernern, das fast bis zum Joche reicht, überragen. In dämmriger Tiefe liegt zu unseren Füßen das Trafoierthal, durchzogen von den hellen Schlangenumwindungen der Straße.

Wir kehren zurück zum Joche, um die Thalfahrt anzutreten.

Die Stilsferjochstraße (Abb. 60) ist die höchste Straße in Europa, denn es liegt das Joch 2760 Meter über dem Meere. Die nächst höchsten Alpenstraßen sind: Col de Galibier (2658 Meter), Furka (2439 Meter), Flüela (2405 Meter), Bernina (2331 Meter) und Albula (2313 Meter).

Frohlich fahren wir hinab in das Thal. Lächelnd grüßen wir zu den Bergen hinauf und zu den Wäldern hinunter, und mit Wonne ergötzen wir uns an dem so heimathlich-süß duftenden Rauch der Cigarre. Verschwunden ist jede Verstimmung, und auch der Postillon knallt wieder lustig mit der Peitsche.

In engen Schlingen, unter Schutzgallerien durch geht es über die steile linke Thalwand hinab zur Franzeshöhe (2188 Meter). Die Straße überwindet diese Höhendifferenz von 572 Metern in 21 Serpentinien, von denen die 13 obersten, dicht übereinander liegend, die Thalschlusswand erklimmen. Eine Brücke, welche mit weitem Bogen die Schlucht überspannt, führt uns hinüber zu dem jenseits des Thales gelegenen Gasthaus Franzeshöhe. Hier treffen wir auf die ersten Baume: ein Schmuck unseres Heimatlandes, den wir in den italienischen Thalern so schmerzlich vermisst haben. Doch nicht nur die Landschaft und die Flora, auch die Menschen sind hier ganz anders als drüben. Einige Führer sitzen vor dem freundlichen Gasthaus, große, schöne Gestalten, gleich entschlossen und gemüthlich, freundlich und ruhig: ja solche Leute gibt's im Valtellin nicht.

Wenn auch nicht so umfassend, wie von der Dreisprachenspitze, so ist doch auch von hier die Aussicht eine prächtige. Namentlich imponieren der Ortler und der vordere Madatsch, zwischen denen der Trafoier- und der untere Ortlerferner herabkommen.



Abb. 69. Stilsferjochstraße und Ortler.

Unsern Weg fortsetzend, erreichen wir bald — beim weißen Knott (1863 Meter) — die Biegung des Thales nach Norden. Hier steht ein zu Ehren des ersten Ortlerbesteigers Josef Pichler errichteter Obelisk, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf den Absturz des Ortlerplateaus zum unteren Ortlerferner und auf die Heiligen Drei Brunnen tief unten im Thalboden genießt. Durch Wald führt nun die Straße in zahlreichen Schlingen hinab zur Sohle des Thales: wir sind in Trafoi (Abb. 70).

Der Beherrscher dieses ganzen Gebietes, der Ortler, ist der höchste Berg in den Ostalpen und verdient als solcher unsere ganz besondere Beachtung.

Diese höchste Erhebung östlich vom Bernina liegt nicht nur nicht in der Hauptwasserscheide der Alpen, sondern streng genommen nicht einmal in dem Grenzkamme zwischen Adda und Etsch, welchem der Bogen des Ortlerkammes angehört. Vom Stilsferjoch verläuft der Gebirgskamm bis zu einem Punkte zwischen Thurwieserspitze und Zebru in östlicher Richtung, um sich hier plötzlich nach Südosten zu wenden. Von dieser Biegungsstelle des Hauptkammes geht ein bloß 7 Kilometer langer Nebenkamm nach Norden ab, welcher an der Vereinigung der

beiden von ihm getrennten Bache, dem Trafoier- und Suldnerbache, bei Gomagoi endet. Dieser sonst so unbedeutende Kamm ist es, welcher sich nahe seiner Abzweigungsstelle zum höchsten Punkte der Ostalpen, dem Ortlergipfel, erhebt.

Der Ortler ist ein nach Osten, Südosten und Südwesten steil, nach Nordwesten aber sanft abgedachter Berg. In dem 3002 Meter hohen Gipfel vereinigen sich drei Grate. Der erste — wir wollen ihn Tabaretta-kamm nennen — läuft nach Norden, ist anfangs eisig, später felsig und senkt sich tief herab zu einer Scharte oberhalb der Tabaretta-Schlucht, um jenseits derselben zur Tabarettaspitze (3127 Meter) anzusteigen und dann über das Tabarettajoch (2883 Meter) und den Bärenkopf nach Gomagoi (1109 Meter) hinabzuziehen. Der zweite Kamm, das ist der Hintere Grat, zieht nach Osten herab und endet mit einer Felskanzel, nördlich von der Zunge des Suldengletschers. Er ist theilweise eisig, theilweise felsig. Der dritte Kamm — den wir Hochjochgrat nennen — zieht nach Südwest und dann nach Süd zum Ortlerkammbogen. Orographisch erscheint der ostliche Theil des letzteren als Fortsetzung des Hochjochgrates, welcher vom Ortlerplateau sehr steil zum Hochjoch (3536 Meter) zwischen Ortler und Zebra absetzt.

So wäre denn der Ortler ein Dreikant mit einer Nordost-, einer Südost- und einer Nordwestflanke, doch ist das Dreikant wegen der Unregelmäßigkeit seiner Flanken höchst irregulär und gar nicht als solches zu erkennen. Die Nordostflanke wird durch den Marltgrat unterbrochen, welcher im Norden des Ortlergipfels vom Tabarettakamm nach Osten abzweigt. Dieser steile, theilweise vereiste Felsgrat setzt zum Kuhberg oberhalb Suldens ab. Zu beiden Seiten desselben liegen kleine Gletscher, nördlich der Marlt- und südlich der End der Welt-Ferner. Sowohl die Abhänge des Marltgrates, wie auch die Nordseite des Hinteren Grates und die Ostseite des Tabarettakammes sind sehr steil und felsig. Eisrinnen ziehen von den genannten Gletschern hinauf zwischen den Felsen und erreichen zum Theil die Firnkappe, welche den oberen, sanft geneigten Theil der Nordwestflanke des Berges deckt. Namentlich wichtig ist jenes von diesen Eiscouloirs, welches vom End der Welt-Ferner zum höchsten Gipfel des Ortler hinaufzieht. Die Südostflanke des Ortler ist eine steile, concave Felswand, welche den nordwestlichen Theil des Suldengletscher-Firnfeldes einfasst. Auch diese Wand wird von Eiscouloirs unterbrochen, welche vom Suldengletscher zu den oberen Theilen des Hinteren- und Hochjoch-Grates emporziehen. Die Nordwestflanke des Ortler wird durch



Abb. 76. Iratoj mit seinen Gletschern.

FRANZOSISCHES MOUNTAIN

jene gewaltige Felswand unterbrochen, die den südwestlichen Rand des oberen Ortlerplateaus bildet. Diese Wand geht vom Hochjochgrat ab und setzt in nordwestlicher Richtung über das Pleißhorn (3154 Meter) zu den Heiligen Drei Brunnen im Trafoierthale ab; das ist der unter dem Namen *Hinterer Wandeln* bekannte Absturz, der uns bei der Fahrt übers Stillsferjoch so aufgefallen ist. Er endet mit jenem strebepfeilerartigen, horizontal geschichteten Felsbau, welcher sich aus den Matten und Geröllhalden des östlichen Trafoierthalbanges erhebt. Südlich von dieser Wand zieht der untere Ortlerferner zu Thal.

Der Raum zwischen dieser *Hinteren Wand* und dem *Tabarettakamm*, die *Nordwestabdachung* des Ortler, wird von einem Hochplateau eingenommen, welches sanft nach Nordwesten abfällt, um dann ziemlich steil mit Eis- und Felswänden gegen das Thal der Hohen Eisrinne abzubrechen. Das Plateau wird von einer *Firnkappe* bekleidet. Diese ist der obere Ortlerferner. Dort, wo der nordwestliche Abbruch mit der *Hinteren Wand* zusammentrifft, steht das *Pleißhorn*, und zu diesem führt von Nordwesten her ein steiles Eisfeld herauf, die *Stickle Pleiß*. Dem Fuß dieses Plateauabbruches entlang zieht die eiserfüllte *Tabarettaschlucht* ins Thal der Hohen Eisrinne nach Nordwesten herab.

Die ersten Versuche, den Ortler zu ersteigen, wurden im Jahre 1804 im Auftrage des Erzherzogs Johann von Dr. Gebhard mit zwei Zillerthaler Führern unternommen, und zwar bemühte man sich, dem Berge über den *Hinteren Grat* vom *Suldengletscher* aus beizukommen, jedoch vergebens. Aber noch in demselben Jahre (1804) am 27. September gelang die erste Ersteigung des Ortler wirklich. An jenem Tage erreichte der *Passeyrer Josele* (Josef Pichler), dessen Denkmal wir an der *Stillsferjochstraße* gesehen haben, mit den zwei Zillerthalern *Gebhards* den Gipfel unseres Berges über die steilen, durch den *Steinfall* sehr gefährdeten *Hinteren Wandeln* vom unteren Ortlerferner aus. Die beiden Zillerthaler hatten auch *Gebhards* Barometer mit, und aus der Ablesung auf der Spitze erkannte man, dass nicht, wie bisher angenommen, der *Glockner*, sondern der *Ortler* der höchste Berg Österreichs sei.

Die zweite Ersteigung wurde im Jahre 1805, abermals von *Josele*, diesmal aber über den *Hinteren Grat*, vom *Suldengletscher* ausgeführt. In demselben Jahre erreichte auch *Gebhard* über den von *Josele* durch *Eisenstifte* und gespannte *Seile*, sowie ins Eis gehauene *Stufen* gangbarer gemachten *Hinteren Grat* die Spitze des *Ortler*.



Abb. 71. Auf dem Ortler-Tabarettgletscher.

Die beiden folgenden Ersteigungen, durch Scheibelka 1826 und Thurwieser 1834, wurden unter Joseles Leitung auf dem bekannten Wege über die Hinteren Wandeln ausgeführt.

Eine neue Route eröffnete 1857 Kuthner mit Anton Örtler aus Gomagoi. Er stieg durch die Stickle Pleiß zum oberen Örtlerferner hinauf und kam über diesen ganz nahe an den Gipfel heran, den zu betreten nur das inzwischen eingefallene Unwetter verhinderte.

Einen viel besseren, wenn auch noch immer nicht ganz gefahrlosen Weg entdeckten die Schweizer Führer Michele und Biener. Sie führten im Jahre 1864 Tuckett und Buxton durch das Thal der Hohen Eisrinne, die eiserfüllte Tabarettaschlucht, und über den oberen Örtlerferner ohne Schwierigkeit in acht Stunden von Trafoi auf den Gipfel. Noch in demselben Jahre erstieg Headlam den Örtler ebenfalls über den Örtlerferner, aber unter Vermeidung der Hohen Eisrinne, indem er durch das Tabarettathal, welches von der Tabarettaspitze nach Nordwesten herabzieht, anstieg, erst ganz oben die südlich vom Tabarettaspitz zur Hohen Eisrinne

hinabziehende Schlucht überquerte und hier den oberen Ortlerferner betrat. 1805 eröffnete Mojsisoviez mit Pinggera und Reinstadler einen neuen Weg auf den Ortler von Sulden. Er erstieg den Tabarettakamm, dessen Grat in einer Scharte (Durchfahrt) nördlich von der Tabarettaspitze erreicht wurde, von der Suldner Seite, umgieng diese Spitze im Westen und kletterte durch einen Kamin in die Schlucht hinab. Hier vereinigt sich diese Route mit jenen Fucketts und Headlams. Den Abstieg nahm Mojsisoviez nach Trafoi durch die Hohe Eisrinne. Es war dies die erste Partie, welche zum Abstieg einen anderen Weg als zum Aufstieg benützt hatte. In demselben Jahre erstieg auch Payer mit Pinggera den Ortler von Sulden über den Tabarettakamm.

Dieser von Mojsisoviez eröffnete Weg (Abb. 71) ist die bequemste und sicherste Anstiegsroute auf den Ortler. Es ist seither eine Hütte — die Payerhütte — dicht unter der Tabarettaspitze gebaut und ein Weg von Sulden herauf angelegt worden. Auch die Felsen der Tabarettaschlucht sind durch Steiganlagen gut gangbar gemacht, und jeden Sommer bestiegen ganze Scharen von Touristen auf diesem Wege den Ortler. Einige kommen wohl von Trafoi herauf oder steigen dahin ab, aber alle passieren die Payerhütte, und die meisten übernachteten dort.

Die rasch aufblühende Hochtouristik begnügte sich jedoch keineswegs mit dieser bequemen Straße auf den Ortler. Die alten, viel schwierigeren Wege über den Hinteren Grat und die Hinteren Wandeln wurden wieder gemacht und der Ortler auch auf ganz neuen Wegen erklommen.

1872 erreichten Harprecht und Peter Dangl den Ortler über den seit 1805 nicht mehr begangenen Hinteren Grat. Jetzt steht am Fuße desselben eine Hütte — die Bäckmannhütte — und es wird dieser Weg öfter gemacht.

1873 erstiegen Harprecht und Dangl den Ortlergipfel vom Suldengletscher aus durch eine Schnee-erfüllte Lawinenrinne, in welcher die beiden stets der Gefahr ausgesetzt waren, von sturzenden Eismassen oder Felsen erschlagen zu werden. Durch eine andere Schneerinne erstieg 1884 Minnigerode den Ortler ebenfalls vom Suldengletscher aus, eine ziemlich gefährliche Tour, die 1860 von Bäckmann und 1862 auch von einer Dame, Frau Rosa Friedmann, wiederholt wurde.

1875 führte Schuck mit Peter Dangl die erste Ersteigung des Ortler über den Südwestgrat vom Hochjoche aus durch. Dieser schwierige, aber außerordentlich lohnende, stein- und lawinensichere Weg ist seither



Abb. 2. Der Ortler.

mehrmals, auch herunter, gemacht worden, unter anderen auch von einer Dame: Frau Hermine Tauscher.

1870 führten Schäck und Dangel die Ersteigung des Ortler durch die furchtbar steile und lange, eminent steingefährliche Schneerinne aus, welche vom End der Welt-Ferner zum Gipfel emporzieht. Dieser Weg ist seither nicht wieder gemacht worden.

1880 erstieg ich mit Dangel und den beiden Pinggeras den Ortler auf dem gewöhnlichen Wege im Winter (7. Januar). Bis zur Payerhütte hinauf machte der stellenweise manns hohe Schnee, durch den ein Weg mit Schaufeln gegraben werden musste, viel zu schaffen. Von der Payerhütte bis zum Gipfel war's wie im Sommer. Seither ist der Ortler im Winter zweimal (Diener, Diamantidi) bestiegen worden.

1884 erstiegen Herr und Frau Dr. Tauscher mit Pinggera, Ranggetiner und Reinstadler den Ortler auf dem alten, seit 1834 (Hürwieser) nicht wieder begangenen Wege über die Hinteren Wandeln. Sie fanden diesen Weg, auf welchem Josele die erste Ersteigung ausgeführt hatte, schwer und außerordentlich steingefährlich.

1880 erstiegen die Herren Fischer, Krafft, Matasek, Robert Schmitt und Friedmann den Ortler über den Marltgrat, eine sehr lange und schwierige Kletterei. Spät am Abend erst erreichten sie das Ortlerplateau. Wegen der einbrechenden Nacht und des bösen Schneesturms konnten sie den leichten Weg über den oberen Ortlerferner, der sie noch von der Spitze trennte, nicht mehr zurücklegen. Im dichten Nebel, umzuckt von den Blitzen des Hochgewitters und umgluht vom St. Elmsfeuer, stiegen sie zur Payerhütte hinab.

So hat man denn den Ortler von allen Seiten, über jeden Grat und durch jede Rinne erstiegen: mit und ohne Führer: Herren und Damen; im Sommer und Winter; bei jedem Wetter. Und es blieben für solche, die am Ortler noch Neues leisten wollten, nur neue Combinationen schwieriger, bereits gemachter Wege, wie übers Hochjoch hinauf und den Hinteren Grat herunter (Swaine 1892). Die großartigste Tour dieser Art wurde von Christomannos und Swaine mit A. Pinggera, Kunter und J. Reinstadler am 27. September 1892 ausgeführt. Zwei Führer als Éclaireurs voranschickend, stiegen sie, nachdem sie Sulden um 3^h 10^m morgens verlassen hatten, über den schwierigen, erst einmal vorher gemachten Marltgrat hinauf zum Ortlerplateau und erreichten um 12^h 53^m den Gipfel. Der Abstieg wurde über den Hinteren Grat zur Bäckmannhütte genommen und Sulden um 6^h abends wieder erreicht: - Nicht ganz 15 Marschstunden.

Wenngleich der Ortler der höchste Berg der Gruppe ist und sehr häufig bestiegen wird, so ist doch diese Tour weder in Bezug auf Abwechslung der Scenerie noch Schönheit des Panoramas so lohnend wie eine Ersteigung des Cevedale oder der Königsspitze. Der erstgenannte Gipfel ist viel weniger steil und weit bequemer erreichbar als der Ortler, der letztere dagegen steiler und schwerer.

Der mittlere Theil des Ortlerkambogens hat einen plateauartigen Charakter: hier finden sich große, firnbedeckte Hochflächen von mäßiger Neigung, wie sie in anderen Theilen der Ortlergruppe fehlen. Mitten zwischen diesen weit ausgebreiteten Firnflächen erhebt sich das dreigipflige Haupt des Cevedale, dessen höchste südwestliche, 3774 Meter über dem Meere liegende Spitze um 128 Meter niedriger ist als der Ortler.

Im Cevedale zweigt jener bedeutende, nordöstliche Nebenkamm vom Hauptkamme ab, welcher sich über die Zufritt- und Flatscherspitzen bis in die Gegend von Meran erstreckt, das Martellthal und ein Stück des Etschthales von den nördlichen Nebenthälern des Val di Sole und weiterhin vom Ultenthale trennend. Zwischen den drei Graten, welche im Cevedale zusammentreffen, liegen drei große Gletscher: im Nordosten der Zufallferner (im Martellthale), im Südosten die Vedretta de la Mare (im Val de la Mare; Val di Sole Gebiet) und im Westen der Cedehgletscher (im Val Cedeh, einem Zweige des bei Bormio in das Addathal einmündenden Frodolfothales). Doch nicht nur von diesen drei Thälern aus, sondern auch vom Suldenthale, welches gar nicht an den Cevedale heranreicht, sondern an der nördlichen Suldenspitze endet, kann unser Berg ganz leicht bestiegen werden. Ja, es ist der letztgenannte Weg über die Schaubachhütte sogar der bequemste.

Wir nehmen in Trafoi einen Wagen und fahren durch das Thal hinunter nach Gomagoi. Von hier führt die neu angelegte Straße hinauf in das von Südosten herabkommende, ziemlich enge Suldenthal. Wir erreichen St. Gertrud oder Sulden (Abb. 73) mit dem neuen, schönen Hôtel, und treten die Wanderung durch den oberen flachen Boden des Thales an. Rechts erhebt sich der breite Ortler, von dessen Massiv der wilde Marlgrat, einem Strebepfeiler gleich, ins Thal absetzt (Abb. 72). Wir sehen die Felstürme, die bei der ersten Überkletterung dieses Grates dem hier vorangehenden Schmitt so große Schwierigkeiten bereiteten, und links jene furchtbar steile, lawinendurchfurchte Eisrinne, durch welche Schück mit Dangl vom End der Welt-Ferner zur Ortlerspitze emporgestiegen sind. Das ist der einzige Ortlerweg, auf welchem den ersten Ersteigern zu folgen bisher noch niemand gewagt hat. Ja,

sagt unser alter Freund, der Führer Peter Dangl, den wir in Salden getroffen, und der uns eine Strecke weit durchs Thal herauf begleitet, das war a verteilte Gschicht, aber der Mensch (das ist Otto Schück) hat ka Rua geben, bis mer aufi sein.

Oberhalb der Gampenhöfe verengt sich das Thal, und wir treten in eine Schlucht ein, durch deren Ostwand der Steig hinaufführt. Rechts unten rauscht der trübe Gletscherbach, welcher vom Suldengletscher herabkommt, nach links hinauf ziehen steile Gras- und Felhänge zur vorderen Schöntaufspitze. Wir kommen zu der 120 Meter hohen Legerwand, welche die Schlucht quer abschließt; oberhalb dieser erweitert sich das Thal wieder. Vor uns erblicken wir den mächtigen Suldengletscher, an dessen Südostseite wir nun hinaufsteigen zur Schaubachhütte (2573 Meter, Abb. 74). Der Ausblick, den man von hier über den Suldengletscher und seine herrliche Bergumrandung genießt, ist einzig schön. Zu unseren Füßen zieht die moränenbedeckte Gletscherzunge hinab, und darüber erhebt sich der nach links in schön geschwungener Linie zum Ortlergipfel hinaufziehende Hintere Grat. Wir sehen die steilen Felsen, mit denen der Ortler gegen den Suldengletscher absetzt, und jene Firnwand, über die Minnigerode und später Frau Friedmann zum Gipfel emporgestiegen sind. Nach links hin zieht sich der weißglänzende Rand des oberen Ortlerplateaus und weiter jener wilde, von prächtigen Fels Thürmen gekrönte, steil zum Hochjoche absetzende Grat, den Schück und später Frau Tauscher und andere überklettert haben. Näher und daher hoher scheinend ragt der zerrissene Kamm des Zebrauf, und davor zur Linken erhebt sich die schlanke, untadelige Pyramide der Königsspitze mit ihren steilen, lawinendurchfurchten Firnhängen und hellen Dolomittfelsen. In jähem Falle senkt sich die glatte Firnkante von der Königsspitze herab zur Schulter, von welcher Felschrofen zum Königsjoche herabziehen. Im Joche selbst steht ein dunkler Fels thurm, ja dieser Thurm — doch davon später! Im Südosten sehen wir die Kreßspitze und das Schrotterhorn.

Der Suldengletscher, welcher sich zu unseren Füßen ausbreitet, zeichnet sich durch die außerordentliche Breite und Kurze seines Firnfeldes und die Schmalheit der Pforte aus, durch welche seine Eismassen ins Suldenthal hinabstromen. Zwei mächtigen Thorpfeilern gleich, engen die Felsen der Schöntaufspitze und des Hintere Grates an dieser Stelle das Thal ein. Während das Firnfeld des Gletschers eine Breite von 5700 Metern hat, ist diese Ausgangspforte (200 Meter über dem heutigen



Abb. 73. Suldner mit der Schöntaufspitze.

Niveau der Gletscherzunge gemessen) bloß 600 Meter breit, und der Querdurchmesser der Gletscherzunge selbst betrug dort, wo sie die Firnmulde verlässt, im Jahre 1886 bloß 380 Meter. Das heutige Gletscherende liegt eine beträchtliche Strecke oberhalb der Legerwand.

Es ist unter solchen Umständen begreiflich, dass geringe Schwankungen in der Mächtigkeit der oben in der breiten Mulde angehäuften Eis- und Schneemassen zu gewaltigen Änderungen in der Länge der relativ so schmalen Gletscherzunge führen müssen. In der That haben große Schwankungen in der Lage des Gletscherendes stattgefunden. Gut erhaltene Moränen am Ortlerhof in der nächsten Nähe von Suldner zeigen, dass vor nicht allzulanger Zeit der Suldnergletscher bis hier herabgereicht hat, wenn auch die Leute im Thale keine Erinnerung daran bewahrt haben. Lebhaft dagegen entsinnen sie sich des Vorstoßes, welcher 1815 begann. Vorher hatte das Gletscherende ungefähr seine heutige Lage oberhalb der Legerwand inne. In jenem Jahre begann der Eisstrom zu wachsen, erreichte 1817 die Legerwand und stieß Eislawinen über dieselbe hinab. Zu Weihnachten war schon der compacte Gletscher über die Legerwand herabgestiegen und hatte die Weidegründe im Thalboden erreicht. Im Frühjahr 1818 trat eine Beschleunigung der Vorwärtsbewegung ein: stark zerklüftet, drang der Gletscher immer weiter vor und kam im Herbste 380 Schritte vor den Gampenhöfen in der Suldner Thalweitung an. Im folgenden Jahre drang die Gletscherstirne noch etwas

weiter vor, kam aber dann zum Stillstand, ohne die stark bedrohten Höfe zu erreichen. Der Nachschub von oben hatte aufgehört, und die zerklüftete Gletscherzunge sank zu einer compacten Eismasse zusammen. Lange bevor die Eismassen in der Thalsohle geschmolzen waren, wurde die Legerwand wieder eisfrei und damit die Verbindung zwischen dem eigentlichen Gletscher und diesem Reste seiner einstigen Zunge aufgehoben. Der letztere verschwand erst nach 1856, als der Gletscher schon längst zu seinen früheren Dimensionen zusammengeschrumpft war.

Im Jahre 1856 erfolgte ein erneuter Vorstoß des Gletschers über die Legerwand, doch erreichte derselbe bei weitem nicht eine solche Ausdehnung wie der Vorstoß von 1818. Die Vegetation in dem 1818 vom Gletscher bedeckten Terrain ist jetzt noch eine überaus spärliche. Bäume und Alpenrosen fehlen in diesem Terrain ganz. Noch pflanzenärmer ist natürlich das kleinere, auch 1856 eisbedeckte Gelände. Hier finden sich nur einige kleine Alpenblumen, Saxifraga und dergleichen, wie wir sie auch auf jungen Endmoränen antreffen.

Über diesen Betrachtungen bricht der Abend herein, schon dunkelt es im tiefen Suldenthale, aber helles Sonnenlicht spielt noch auf den Felszacken und Firnschneiden des gewaltigen Bergkammes, der vom Königsjoch zur Ortlerspitze zieht.¹⁾ Immer röther wird das Licht, jetzt glanz es nur mehr auf den Gipfeln; es verlischt der Zebru, dann auch die Königsspitze, der stolze Ortler allein glüht noch rubinroth im Lichte der scheidenden Sonne. Ein fahler Schimmer folgt dem hellen Lichte. Auch dieser schwindet, Sterne blinken auf, und der Mond erhebt seine fast vollrunde Scheibe über den östlichen Berg, bläulich glitzerndes Licht ausgießend über die Hoehfirne. Es wird kalt, die Bäche verstummen, und immer seltener unterbricht der Donner einer fernen Lawine die Stille der Nacht.

Am anderen Morgen verlassen wir die gastliche Hütte vor Tag noch, bei Mondschein und steigen in südlicher Richtung über den südöstlichen Theil des Suldengletschers zu einem Passe links von der Suldenspitze, dem Eisseepasse, hinauf, welcher in jenem Kamme eingesenkt ist, der, das Martellthal im Norden begleitend, zu der Laaserfernergruppe zieht. Wir folgen der breit ausgetretenen Trasse und erreichen, etwas steiler ansteigend, den Pass. Dieser Pass liegt 3133 Meter über dem Meere und vermittelt den Übergang vom Sudden- zum Langenferner. Vor

¹⁾ Die erste Überschreitung dieses Grates gelang den Herren Friedmann und Kraft (ohne Fuhre) im Jahre 1893.

uns im Süden breitet sich eine sanft ansteigende, spaltenfreie Firnfläche aus, über welche wir in raschem Tempo auf unser Ziel, den jenseits aufragenden Cevedale, losmarschieren. Wir überqueren den Langenferner, steigen über eine etwas stärker geneigte Schneefläche an und erreichen den fast ebenen oberen Firn des Zufallgletschers. Der Schnee ist hart, schnell kommen wir vorwärts und erreichen rasch den Fuß des Firnhanges, der zum Cevedale emporzieht. Wir folgen den alten, wohl erhaltenen Tritten in dem gar nicht steilen Eishange zum Sattel zwischen der mittleren und höchsten südwestlichen Spitze. Hier angelangt, wenden wir uns rechts und stehen in wenigen Minuten auf dem Gipfel des Cevedale, 3774 Meter über dem Meere. Während des Anstieges ist es Tag geworden, und im hellen Glanze der Morgensonne strahlen die herrlichen Gipfel, die uns umgeben.

Vor allem fesseln der Ortler und die herrliche Königsspitze, welche im Nordwesten aufragen, unsere Aufmerksamkeit (Abb. 72). Deutlicher erkennen wir jetzt die Details des Hinteren Grates, der von der Schaubachhütte aus stark verkürzt erscheint. Weiter zur Rechten über dem Eisseepasse sehen wir die Gipfel der Silvrettagruppe, dann entfernt die Parseyerspitze und weiter östlich, jenseits der breiten Furche der Malserheide, die firnbedeckten Häupter der Ötztaler Alpen. Namentlich imponiert die Weißkugel, welche als linker Eckpfeiler der ganzen Gruppe erscheint. Nach rechts hin sehen wir alle Spitzen des Ötztaler Hauptkammes bis zur Hohen Wilde. Näher erheben sich die Gipfel der Umrandung des Laaserfernners und die Schöntaufspitze. Fern im Nordosten über der Spalte des Martellthales, durch welche wir hinabblicken, ragen die Zillerthaler Alpen und die Hohen Tauern auf, Gipfel an Gipfel. Weiter rechts streift das Auge die Flatscherferner. Der Grat, der von diesen heraufzieht zum Cevedale, führt den Blick über die Zufritt-, Eggen- und Veneziaspitzen zu unserer nächsten Umgebung, den großen Gletschern zurück, welche nach Nordost (Zufallferner) und Südost (Vedretta de la Mare) hinabziehen. Mit Entzücken blicken wir dann wieder über diesen Firngrat hinaus nach Osten, zu den Zinnen und Thürmen der Südtiroler Dolomiten. In wie schönem Contrast stehen ihre steilwandigen, ruinenartigen Felsformen zu den schneebedeckten Pyramiden des Centralzuges der Tauern im Norden! Im Südosten erheben sich die gleichfalls dolomitischen Gipfel der Brentagruppe, welche, einer Mauer gleich, über dem Solethale aufragen. Im Süden und Südwesten fesselt vor allem der südliche Theil des Ortlerkamm Bogens das Auge, jener herrliche eisgepanzerte Wall, welcher das Gebiet des Fornogletschers umschließt. Da ist zunächst der breite

Eisdom des Palon della Mare, rückwärts und links der Monte Vioz der östlichste Punkt des Bogens, dann weiter nach rechts der Piz Taviola und der abwechslungsreiche Kamm, der von hier zu der 3004 Meter hohen Einsattelung des Col degli Orsi — dem tiefsten Sattel des ganzen Kammes — hinabzieht. Dann erhebt sich der von hier an westlich verlaufende Kamm zur runden Firnkuppel der Punta di San Matteo. Und nordwestlich von ihr ragt, den rechten Eckpfeiler des ganzen Zuges bildend, die herrliche Pyramide des Fresero auf. Alle von diesem Kamm nach Westen und Norden herabkommenden Firnmassen vereinigen sich in der Tiefe zu einem einzigen Eisstrom, dem Fornogletscher, dessen Zunge im Bogen nach Westen hinabzieht. Der Fornogletscher ist der drittgrößte Gletscher der Ostalpen. Fern über dem Palon della Mare im Süden erhebt sich die breite Masse des Adamellostockes. Deutlich erkennen wir die Gipfel, namentlich die Presanella etwas vorgeschoben zur Linken, den Caré Alto in der Mitte und dann zur Rechten den Adamello selbst.

Im Westen fesselt die reich gegliederte Berninagruppe unsere Aufmerksamkeit und ferne Gipfel, in welchen wir die Walliser Alpen zu erkennen glauben.

Noch ist es früh am Tage und das Wetter gut; so wollen wir nicht direct zu unserem heutigen Ziel, Pejo, hinunter, sondern erst noch eine kleine Kammwanderung bis zur Punta machen und erst von dort absteigen. Wir verlassen den Gipfel, gehen über den südlichen Schnee Grat hinab zu einem Sattel, traversieren dicht unter der Kammlinie den Westabhang in südlicher Richtung, kommen wieder auf den Grat und erreichen, demselben folgend, den Rosolepass (3447 Meter). Jenseits des Passes steigen wir in einigen Minuten zum Monte Rosole (3531 Meter) hinauf und auf der Südseite desselben wieder hinab zu dem 3440 Meter hohen Col de la Mare. Die Wanderung über diesen Grat ist, da man meist frei um sich blicken kann, außerordentlich genussreich und bietet nicht die geringste Schwierigkeit. Vom Col geht es nun über eine breite, ganz sanft ansteigende Firnfläche hinauf zum Gipfel des Palon della Mare (3705 Meter), der, nur um 60 Meter niedriger als der Cevedale, eine in mancher Hinsicht noch schönere Aussicht bietet als dieser. Namentlich sieht man von hier den Fornogletscher mit seinen mannigfaltigen Zuflüssen, seinen schönen Eisbrüchen und seiner gewaltigen Mittelmoräne viel besser als vom Cevedale.

Vom Palon della Mare steigen wir in östlicher Richtung über die Vedretta Rossa ins Val de la Mare ab. Der obere Theil des Gletschers

hat wohl Klüfte, ist aber ganz gut gangbar, und ohne Schwierigkeit erreichen wir die linke Seitenmoräne. Immer links uns haltend, kommen wir in den Boden des rauhen und wilden de la Mare-Thals unterhalb der obersten Thalstufe hinunter. Ein Saumpfad führt von hier an der rechten Seite (westlich) des Thals hinab. Diesem folgend, erreichen wir, der engen Klamm entlang, die der Bach seit Rückgang der Gletscher der Eiszeit gegraben, Ponte Vecchio. Nun geht es auf einem Fahrwege durch schönen Hochwald hinaus durch das Thal nach Cogolo, wo meist Fahrgelegenheit zu bekommen ist, und weiter nach Fucine an der Tonalstraße.

Doch nicht nur im Sommer, wenn frisches Grün die Täler belebt und die Alpenmatte geschmückt ist mit farbenprächtigen Blüten, auch im Winter bietet das Hochgebirge des Schönen und Großartigen genug, um reichlich alle Beschwerden zu lohnen, welche mit einer Bergpartie zu dieser Zeit verknüpft sind. Mannshoher Schnee füllt jetzt die Hochthäler, und nur schmale Fußwege zwischen Schneewänden verbinden die hochgelegenen Weiler mit der Kirche im Thale. Lawinen bedrohen die Alpenstraßen, und der Schlitten ist an die Stelle des Postwagens getreten.

Bei schneidender Kälte fahren wir von Bozen nach Spondinig — kaum zu kennen ist das im Sommer so freundliche Vintschgau jetzt in seinem ernsten winterlichen Kleide. Ein kleiner Schlitten bringt uns nach Gomagoi, einsam ist's in dem Dorfe, wo im Sommer so reger Verkehr herrscht, denn die Stillsferjochstraße wird im Winter nicht befahren. In Gomagoi erwarten uns die Pinggeras, und fröhlich wandern wir, die Rucksäcke auf einem Rodel nachziehend, hinauf nach Sulden. Tief liegt der Schnee in der Thalsohle, und die zum Tabarettakamm hinaufziehenden Gras- und Geröllhalden erscheinen jetzt als steile, lawinendurchfurchte Schneehänge. Mit Freude empfängt uns der liebe Curat, denn Gäste im Winter sind eine gar angenehme Unterbrechung der Monotonie des tief eingeschnittenen Alpendorfes. Ungemein angenehm berührt die Aufmerksamkeit, mit welcher Kellnerinnen und andere Bedienstete, die im Sommer keine Zeit haben, den Eigenheiten des Einzelnen Rechnung zu tragen, uns jetzt im Winter entgegenkommen. Der Ofen wachelt, so haben sie geheizt, und ordentlich leid scheint es dem Mädchen zu sein, dass es unsere Stiefel nicht kunstgerecht schmieren kann, denn wir tragen Filzschuhe mit genagelten Ledersohlen — die bei Wintertouren einzig praktische Fußbekleidung.

Unser nächstes Ziel ist die Königsspitze, der zweithöchste und schönste Gipfel der Ortlergruppe.

Am andern Morgen brechen wir, wohl versehen mit allem Nöthigen, auf, um zur Schaubachhütte hinaufzusteigen. Bis zum Grampenhof ist der Weg gebahnt: dort beginnt die Arbeit. Bis übers Knie, stellenweise auch bis an die Hüften, sinken wir in den Schnee ein, aber eigentlich schwer ist die Arbeit nur für den Vordermann. Die beiden Pinggeras und Dangl wechseln ab im Vorantreten: langsam, aber stetig rücken wir vor. An der Legerwand könnte wohl eine Lawine abgehen. Ich äußere diesen Gedanken, aber Dangl schüttelt den Kopf. Der Teufel isch schon awi, meint er, und in der That finden wir, dort angelangt, eine gewaltige Lawine, über deren Schneeknollen wir nur mühsam vorwärts stolpern. Weniger tief ist der Schnee weiter oben, und kurz nach Mittag haben wir die Schaubachhütte erreicht. Bald glühen die Öfen, aber obwohl die strahlende Wärme hinreicht, um es ganz behaglich zu machen, so thaut doch das Eis nicht auf, das in schimmernden Krystallen die Wände bedeckt.

Um Mitternacht brechen wir bei Mondschein auf und beginnen über den Suldengletscher hinauf zu waten — denn gehen kann man diese Bewegung im tiefen Schnee nicht nennen. Doch nimmt die Dicke der Schneelage umso mehr ab, je höher wir hinaufkommen. Wir erreichen jenen steilen, von einzelnen Felspartien unterbrochenen Firnhang, der zum Königsjoch emporführt. Hier gibt's gar keinen Schnee mehr, alles blankes Eis. Im ungewissen Mondlicht ist an diesem Steilhange Vorsicht geboten, langsam nur dringen wir vor, erreichen aber endlich wohlbehalten das Königsjoch. Auf dem Joche begrüßt uns ein heftiger Sturm, der von Westen her über den Kamm braust. Vor dem Felsthurme, der dem Joche entragt, suchen wir Schutz vor dem eisigen Sturme und den Eisnadeln, die er ins Gesicht uns schleudert. Hier wollen wir etwas rasten. Dunkle Nebelballen jagen über uns hin, den Mond verdeckend, und bald sind wir in tiefe Finsternis gehüllt. In der Dunkelheit kommen wir über die Eiswand unter dem Joche nicht zurück, und an eine Fortsetzung des Anstieges ist bei solchem Wetter natürlich nicht zu denken. Wir müssen auf Tageslicht warten und dann zurück. Eng kauern wir zusammen, um gegenseitig uns etwas zu schützen vor dem rasenden, eiskalten Sturme

15° unter Null. Schweigend sitzen wir da, hinausspähend nach dem ersten Dämmern, aber es will lange nicht licht werden — endlich ein Schimmer. Also vorwärts, no z'inschtr, meint Dangl. Macht nichts, besser wir dertallen uns an der Wand, als erfrieren hier oben, meinen die anderen. So brechen wir denn auf. Unbeholfen tappen wir mit unseren erstarrten Gliedern die Wand hinab und kommen zu unserem

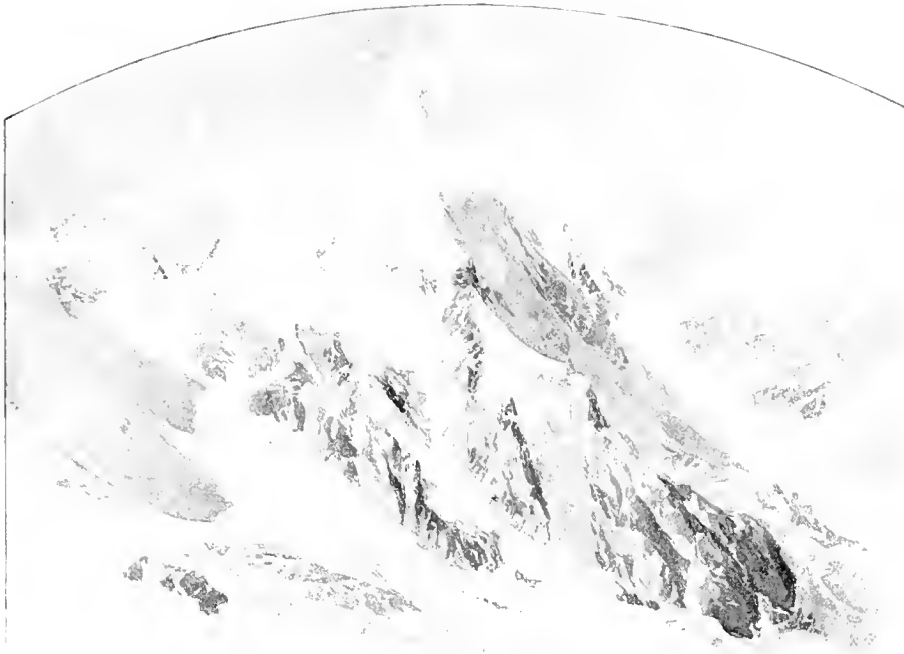


Abb. 74. Schaubachhütte und Königspitze.

Erstaunen wohlbehalten, wenn-
gleich halb erfroren, unten an.
Immer heftiger wird der Sturm, jetzt
arbeitet es auch schon hier unten am
Gletscher, und im wüthenden Schneetreiben
marschieren wir auf die Schaubachhütte zu.
Sicher führt uns Dangl, und endlich langten
wir bei derselben an.



Wir haben sie versperrt. Den Schlüssel
hat Lois (der jüngere Pinggera) in der Tasche,
aber keiner kann aufsperrern, zu starr sind
die Hände. Hans (der altere Pinggera) nimmt den Schlüssel zwischen die
Zähne, und so gelingt es, die Thür zu öffnen. Niemand kann ein Zünd-
hölzchen entzünden. Wir streuen welche auf den Herd und bearbeiten
sie mit einem Holzsehit. Endlich haben wir Feuer und sitzen, uns
wärmend, herum um den Herd. Essen! Ja, denn bisher waren die Um-
stände nicht darnach.

Wir packen aus, aber o weh, alles ist beinhart gefroren: Brot, Fleisch,

Wein; nur der Cognac ist flüssig. Lange müssen wir warten, bis etwas am Herde gethaut ist. Erwärmt und gestärkt, treten wir den Abstieg an und erreichen ohne Unfall Suldén.

So hatte die Königsspitze unseren Angriff am 27. December 1879 zurückgewiesen. In Suldén sammelten wir Kräfte, um, sobald das Wetter besser, die Königsspitze nochmals anzupacken. Hoch gieng es am Neujahrstage in dem Alpendorfe her, denn fast alle Bewohner des Thales waren an diesem Tage in die Kirche gekommen. Auch wir waren darin, der kräftigen Predigt des guten Curaten zu lauschen. Da standen sie alle die Führer, deren Namen in der Geschichte der Alpinistik in den Ostalpen so vielfach genannt werden. Dängl, der kleine blonde, der keine Gefahr kennt und dem Teufel selber mit Vergnügen auf den Leib rücken würde, der Bezwinger der Schüekrinne und des Hochjochgrates, der auch die großen Schweizer Berge nicht scheut und nur hinter wenigen der dortigen Führer zurücksteht. Sein sonst so trotzig blickendes, hellblaues Auge ist andächtig zu Boden gesenkt. Neben ihm der schwarze Lois (Pinggera) mit scharfer Adlernase, der gar den Teufel selber im Leibe hat, ein schmeidiger Gesell, der Liebling der Damen. Er ist so ruhig nicht wie sein älterer Bruder Hans, der stete Begleiter Payers, dessen Sanftmuth und Gutmüthigkeit ihm aller Herzen gewinnen. Ja, trotz der allgemeinen Andacht zuckt es zuweilen in seinen Augen und ein Lächeln umspielt seinen Mund - der ist mit seinen Gedanken wo anders wohl als bei der Predigt, man kann schon denken, wo. Und noch viele andere Führer stehen hier, starke, schmeidige Gesellen. Der Gottesdienst ist vorbei, wir gehen wieder ins Gasthaus. Bald wird es laut dort, denn Lois streitet sich mit den anderen herum, die behaupten, wir kämen nirgends hinauf. Abends wird's schön, und am 2. Januar wandern wir wieder hinauf zur Schaubachhütte. Unsere frühere Frasse ist, wenn auch theilweise verweht, doch immerhin sehr nützlich, denn hier in den alten Fußstapfen ist der Schnee ganz hart, so dass wir rasch vorwärts kommen und in zwei starken Stunden die Hütte erreichen. Am Morgen des 3. Januar verließen wir die Hütte um 12^h 45^m und wanderten unter dem klaren Sternenhimmel bei nicht allzu großer Kälte dahin über den Gletscher. Die alte Frasse war hier ganz verschwunden, wir mussten einen neuen Weg uns bahnen. Über dem Bergschrund, am Fuße der Steilwand, die zum Königsjoch hinaufführt, hatte sich viel staubiger Schnee angesammelt. Hier mussten wir förmlich graben und fürchteten sehr, eine Lawine in Gang zu setzen, was aber glücklicher Weise nicht geschah. Nun gieng's wieder zum Königsjoch hinauf, das um 4^h 15^m erreicht wurde. Nach

viertelstündiger Rast wandten wir uns rechts den Felsen zu, die vom Joch zur Schulter der Königsspitze hinaufziehen. Dieselben waren vollkommen schneefrei, wie im Sommer; rasch und leicht kamen wir darüber hinauf. Auch der Eishang, der von der Schulter zur Spitze ansteigt, war größtentheils schneefrei; eine Wand blanken, glasharten Eises, durch welche wir stufenhauend emporstiegen. Nur an einigen Stellen trafen wir eine dünne Lage staubigen Schnees an, der in die Stufen herabrieselte und unsere Arbeit erschwerte. Auch hatten wir drei Spalten zu überqueren. Doch das waren unbedeutende Hindernisse. Schon nähern wir uns dem Gipfel. Immer goldener glüht der Himmel über dem Zackengewirre der Dolomiten im Osten. Wir betreten den Gipfelgrat, es ist 7 $\frac{1}{2}$ 30 m. und gleichzeitig erhebt sich die Sonnenscheibe über dem südöstlichen Horizont.

Viel klarer als im Sommer ist die Fernsicht, und kein Wölkchen trübte den Himmel an jenem herrlichen Morgen. 3857 Meter über dem Meere liegend, ist die Königsspitze der zweithöchste Berg in den Ostalpen (um nur 45 Meter niedriger als der Ortler). Wer wollte es da unternehmen, den Sonnenaufgang und die Rundschau an einem so klaren Januar-morgen zu beschreiben! Wie weit bleibt selbst die glühendste Schilderung hinter der Wirklichkeit zurück! Ja, es fehlen der Sprache die Worte, um alle die Farben des Himmels aufzuzählen, welche den Übergang von dem warmen Goldorange des Ostens zum kalten Stahlblau des Westens vermitteln. Der steile Westabhang unseres Berges glitzert noch im bläulichen Mondschein, aber purpurroth leuchtet die Ostflanke, über-gossen vom Lichte der rasch steigenden Sonne. Tiefblauer Schatten ruht auf dem Suldengletscher, zu welchem die roth leuchtenden Firnhänge der Königsspitze in furchtbarer Steilheit hinabschießen. Trotzig hebt der breite Ortler sein firngekröntes Haupt empor in das Sonnenlicht. Flammend leuchten die Gipfel nach einander auf, gleich riesigen Feuerzeichen, das Nahen der Sonne von Osten nach Westen verkündend.

Im fernsten Westen tauchen Berge auf, die von hier aus im Sommer keiner noch gesehen. Wir erkennen zahlreiche Gipfel von Zermatt und Grindelwald, und dieser breite Rücken am Horizont ist das der Monblan, wie Dangel ihn nennt?

Es war windstill und gar nicht so kalt, bloß $-4\frac{1}{2}$ °. Nichts störte den Genuss, welchen der Anblick dieses unvergleichlichen Bildes uns bot. Erst nach längerem Aufenthalt traten wir den Rückweg an und waren zu Mittag in Salden zurück.

Ja, herrlich ist's in den Bergen im Winter; darum, lieber Leser, wenn Dich die Weihnachtsferien lösen von der Kette der Berufsgeschäfte, reise ins Hochgebirge, besteige einen Gipfel (oder auch mehrere), und Du wirst eine so herrliche Erinnerung heimbringen, wie sie keine sommerliche Bergfahrt Deinem Gedächtnisse einprägen kann.



Abb. 11. Heimkehr von einer Winterbergtour.



Abb. 76.

Ausbruch des Martellners.

2. Martell und Ulten.

Das Martellthal mündet bei Morter ins Etschthal. Die einstens den mächtigen Eppanern gehörigen Burgen Ober- und Unter-Montan beherrschen den Eingang in dasselbe. Ober-Montan ist als Fundstätte einer wichtigen Abschrift des Nibelungenliedes bekannt. Dem Laufe der Plima, welche das Thal entwässert, nach aufwärts folgend, kommen wir durch eine klammartige Enge nach Salt, einem Bade mit kalter, eisenhaltiger Quelle, und erreichen, eine freundliche Thalweitung durchschreitend, Grand. Weiter oben treten die Berghänge wieder zusammen: das Thal wird schluchtartig. Dann folgt die Weitung von Maria Schmelz, wo man seinerzeit die im Hintergrunde des Martellthales gewonnenen Erze verarbeitete. Schöne Berge umstehen die Thalmulde, steil ragt der Schluderspitz auf, und die Plima bildet, über eine hohe Stufe herabstürzend, einen prächtigen Wasserfall. Wir erreichen die 1828 Meter über dem

Meere und 1162 Meter über Morter am Thalausgange gelegene Martellalpe (Abb. 77). Jenseits der breiten Mulde sehen wir die Gletscher des Thalhintergrundes, überragt von dem doppelgipflig erscheinenden Cevedale. Bald verengt sich das Thal wieder, und wir steigen durch eine lange, enge Schlucht hinauf. Nach einiger Zeit erhebt sich der Weg über die Thalsohle. Wir überschreiten den von der hinteren Schontaufspitze herabkommenden Madritschbach und gelangen zu der frei auf einem Bergsporn stehenden Zufallhütte (2186 Meter).

Im Norden ragen die Pederspitzen, welche die Südumwallung des Laaserfernerbeckens bilden, auf. Im Süden erblicken wir die Zungen des Langen- und Zufallgletschers. Jochsteige führen von der Zufallhütte über das Madritschjoch nach Sulden und über die Furkelescharte nach Pejo. Auch den Cevedale kann man von hier aus besteigen, sowie die Veneziaspitze und andere Gipfel der südöstlichen Begrenzung des oberen Martellthales. Uns interessiert das Becken am meisten, in welchem die Gletscher enden und der Plimabach entspringt, denn es haben hier in den letzten Jahren gewaltige Wasserausbrüche (Abb. 76) stattgefunden, welche das Martellthal arg verwüsteten, und über deren Ursache die Meinungen getheilt sind. Früher waren die Zungen des Langen- und Zufallferners verschmolzen. Zufolge des Rückganges der Gletscher in den letzten Jahrzehnten aber hat sich der Langenferner vom Thalboden etwas zurückgezogen, während der Zufallferner denselben noch erreicht. Letzterer dammt das Thal unterhalb des Endes des Langenferners ab. Im Zufallferner fand sich nach dem gewaltigen Ausbruche neben dem gewöhnlichen Gletscherthor, aus dem die Plima hervorkommt, noch ein zweites, viel größeres, weiter östlich gelegenes Thor, durch welches, wie ein Augenzeuge constatierte, der Ausbruch erfolgte. Aus dieser 16 Meter breiten Öffnung war das Wasser eine halbe Stunde lang hervorgestürzt. Während nun die Thalbewohner und Christomannos behaupteten, dass sich dieses Wasser unter dem Gletscher — in einer Wasserstube, wie man das nennt — befunden habe, meinten die Fachmänner (Richter, Finsterwalder), dass in der gewöhnlichen Weise hinter dem Eisdamme der Zufallfernerzunge die Schmelzwasser des Langenferners zu einem See gestaut worden seien, und dass dieser dann den Eisdamm durchbrochen und sich durch das erwähnte östliche Gletscherthor plötzlich entleert habe. Gegen diese Annahme spricht: 1) dass niemand noch einen See dort gesehen hat, und 2) dass sich das Gletscherthor, durch welches die Plima abfließt, zwischen diesem hypothetischen See und der beobachteten Ausbruchsstelle befindet. Dafür spricht: 1) dass man

Seeterrassen am Rande der Mulde zwischen den beiden Gletschern, in welcher der See sich befunden haben soll, beobachtet hat, und 2) dass die Wassersturentheorie etwas recht Märchenhaftes an sich hat. Wer sich für solche Dinge interessiert, der wird die Begehung dieses Terrains an der Hand der Finsterwalder'schen Karte äußerst interessant und lohnend finden.

Viel länger als das Martellthal ist das nächstsüdöstliche Ultenthal. Dasselbe mündet unterhalb Meran in das Etschthal und erstreckt sich von hier in südwestlicher Richtung hinauf bis zum Weißbrunnferner zwischen Zufritt- und Eggenspitze. Um in dasselbe zu gelangen, gehen wir zurück zur Martellalpe und steigen von hier auf ziemlich steilem Jochsteige in östlicher Richtung hinauf zu dem öden, trümmererfüllten Zufritt-Thale. An dem kleinen Grünsee vorüber geht's hinauf zu dem Zufrittjoch (3072 Meter) zwischen Weißbrunner- und Zufrittspitze. Jenseits steigen wir in einen gewaltigen Schuttkessel, den hintersten Grund des Ultenthales. In der Neuen Welt, hinab. Hier liegt der große Grünsee, dessen Abfluss entlang wir nun hinausgehen durchs Thal. Erst über Matten und dann durch Wald erreichen wir die untere Weißbrunnalpe. Von hier führt ein Saumpfad nach St. Gertrud, der obersten Ortschaft des Ultenthales. Ein langer Marsch durch das einförmige Thal bringt uns an dem an einem der südlichen Zuflüsse gelegenen, heilkräftigen Bade Mitterbad-Ulten vorüber nach Pankraz (727 Meter), dem Hauptort des Thales. Hier bleiben wir über Nacht und wandern am anderen Morgen gemüthlich hinaus nach Tscherm's im Etschthale. Bald kommen wir an den aus dunklem Tannenwalde aufragenden Ruinen der Burg Eschenloh, des letzten Zufluchtsortes der Eppaner, vorüber. Kastanien und Rebenpflanzungen zeigen an, dass wir uns dem von der Natur so reich gesegneten Etschlande nähern. Der Valtshurnbach — das ist der Bach des Ultenthales — durchbricht in enger Klamm den letzten vorgelagerten Felsriegel und tritt hinaus in die Etschniederung. Hier an seinem unteren Ende folgt das Ultenthal der berühmten, mehrfach erwähnten Verwerfungsspalte Idrosee-Meran. Links haben wir den alten Glimmerschiefer, rechts aber Tonalit. Der Saumpfad weicht der Klamm im Norden aus und führt an der Burg Braunsberg vorüber. Der Herr dieser Burg zog im zwölften Jahrhunderte ins heilige Land und ließ seine schöne Frau Jutta in dem Schlosse zurück. Der Burgvogt war, so berichtet die Sage, in Frau Jutta sehr verliebt, wurde aber von ihr nicht erhört. Wüthend darüber stahl er ihren Brautring und sandte denselben dem rückkehrenden Ritter, um die Gemahlin bei ihm zu verdächtigen. Aber seine Ränke blieben erfolglos, und als der

Herr über die Zugbrücke einritt, stürzte sich der Burgvogt in den Abgrund. Glücklich lebten der Braunsberger und seine treue Jutta noch viele Jahre, aber an der Stelle, wo der böse Burgvogt sein Ende gefunden, zuckt des Nachts ein blaues Flämmchen über dem Erdboden — das Terrain ist sumplig dort — den nächtlichen Wanderer warnend vor unerlaubter Liebe.



Abb. Die Marsballe.

VI.

IM WELSCHEN SÜDEN.



Abb. 8. Auf dem Tonalepasse

1.

Die Tonalstraße.

D

as untere Veltlin, das Corteno- und Camonicathal, weiterhin der Tonalepass und das Val di Sole bilden eine continuierliche Terrainfurche, welche sich vom oberen Ende des Comosees erst in östlicher, dann in ostnordöstlicher Richtung bis Cles erstreckt. Hier erscheint diese Furche durch jene große, mehrfach erwähnte Verwerfungsspalte abgeschnitten, welche vom Idrosee nach Meran zieht. Der das Val di Sole in nordöstlicher Richtung durchfließende Nonsbach biegt bei Cles, am Ende der Furche angelangt, plötzlich nach rechts um und folgt von hier an einer südlichen Richtung.

Ein im Osten an das Bozner Porphyplateau gelehnter, hufeisenförmiger Gebirgszug umschließt das östliche Ende dieser Veltlin-Val di Sole-Furche. Das nordwestliche Ende dieses Bogens steht durch den Kamm, welcher das Ultenthal vom Val di Sole trennt, mit dem Ortlermassive in Verbindung; das südöstliche Ende

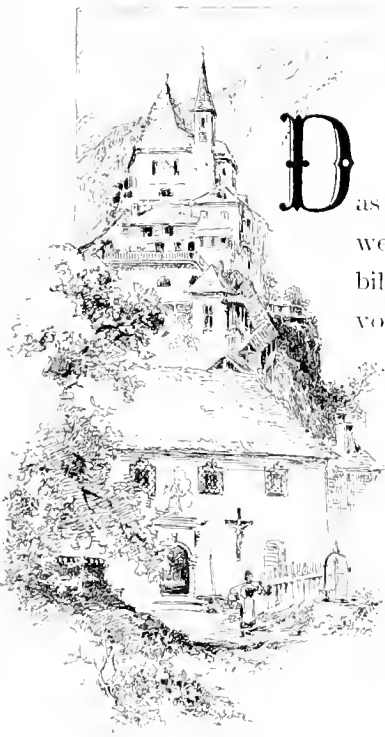


Abb. 70. Einsiedelei in S. Romedio
(Nonsberg).

desselben setzt sich in einem langen, südwestlich streichenden Kamm fort, der bis nach Lavis hinab das Etschthal begleitet. Der Nonsbach durchbricht diesen Kamm bei Deutschmetz und ergießt sich dort in die Etsch. Weiterhin wird derselbe noch von der Sarca und Chiesa durchbrochen.

In der weiten, von diesem Gebirgsbogen umschlossenen Mulde finden sich, der Trias aufgelagert, cretacische, cocene und diluviale Gesteine, welche ein fruchtbares, undulierendes Terrain bilden: das ist der Nonsberg, eine von altersher dicht bevölkerte Gegend. Der östliche Theil des Kammgebogens und sein Abhang gegen die Etsch ist das jedem Besucher von Bozen bekannte Mendelgebirge.

Von Cles führt eine vorzügliche Kunststraße über den Tonale nach dem Canonicathale und dem Veltlin, und zwei Straßen stellen die Verbindung zwischen Cles und dem Etschthale her: die alte Straße von Deutschmetz durch das Nonsthal herauf, die neue von Bozen über den Mendelpass und Fondo. Letztere wollen wir benützen.

Zunächst überschreiten wir die Etsch oberhalb Bozen und gehen an dem auf stolzer Höhe thronenden Schlosse Siegmundskron — einem der Landsitze des Herzogs Siegmund — vorbei, hinauf zur Kalterer Terrasse. Kaltern lassen wir links und steigen den Mendelberg hinan. Rechts auf einem Felstrümmerhaufen gedeihen Alpenrosen. Das ist einer der tiefsten Standorte des Rhododendron. In großen Schlingen zieht die Straße zum Madatscherhof (833 Meter) hinauf. Herrlich ist der Rückblick auf das fruchtbare Etschland, das wie ein Garten zu unseren Füßen ausgebreitet liegt. Es ist Frühling, auf den Bergen lastet schwer noch der Winter, dort unten im Thale aber ist alles in Blüte schon und prangt in herrlichem Grün. Weiter geht es in Schlingen den steilen Abhang des Berges hinan, und immer herrlicher entfaltet sich die Aussicht über die Felszacken der Dolomitberge im Osten. Wir erreichen den Mendelpass (1360 Meter) und machen in dem einige Minuten jenseits der Passhöhe gelegenen Mendelhofe halt. Jetzt haben wir ein ganz anderes Bild vor uns. Verschwunden ist das freundliche Etschthal und der Kalterer See, der so lieblich zu uns heraufgeblickt hatte, verschwunden die lange Zackenreihe der Dolomiten. Dafür sehen wir, über die weite Mulde des Nonsberges hinansblickend, die firnbedeckten Gipfel der südlichen Ortleralpen, der Presanella, des Adamello und zur Linken die steilen Brentaberge.

Am Mendelpasse verlassen wir das deutsche Gebiet, und schmerzlich werden wir jenseits desselben den soliden Comfort und die Reinlichkeit vermissen, welche den deutschen Süden von Tirol in so vortheilhafter Weise

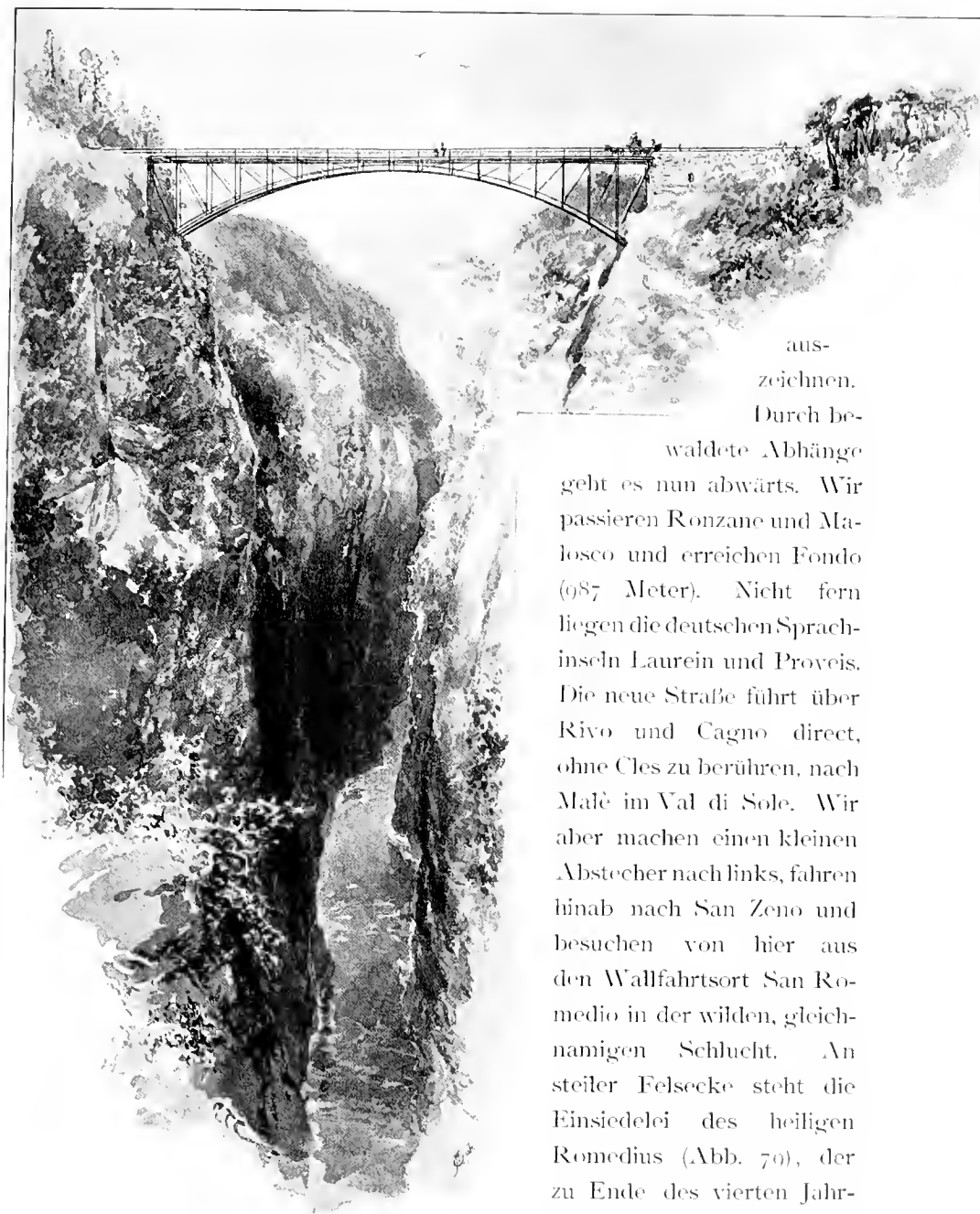


Abb. 80. Ponte di Mostizzolo am Nonsberg.

aus-
zeichnen.
Durch be-

waldete Abhänge
geht es nun abwärts. Wir
passieren Ronzane und Ma-
losco und erreichen Fondo
(987 Meter). Nicht fern
liegen die deutschen Sprach-
inseln Laurein und Proveis.
Die neue Straße führt über
Rivo und Cagno direct,
ohne Cles zu berühren, nach
Malè im Val di Sole. Wir
aber machen einen kleinen
Abstecher nach links, fahren
hinab nach San Zeno und
besuchen von hier aus
den Wallfahrtsort San Ro-
medio in der wilden, gleich-
namigen Schlucht. An
steiler Felsecke steht die
Einsiedelei des heiligen
Romedijs (Abb. 70), der
zu Ende des vierten Jahr-
hunderts dort gelebt und
durch das Beispiel seines
tadellosen Lebenswandels

die Bekehrung der umwohnenden Heiden zum Christenthum veranlasst
hat. Fünf Kapellen stehen hier auf steilem Hange übereinander.

Jenseits des Thales liegt Cles, der Hauptort des Nonsberggebietes. Der Ort ist auf hoher Terrasse am Fuße des Monte Cles, eines Eckpfeilers des südwestlichen Gebirges, gebaut.

In alter Zeit wohnten in dieser Gegend die Anauni, eines von den 41 durch Drusus und Tiberius unterworfenen rätischen Volkern. In der Nähe von Cles stand eine anaunische Wallburg, welche im Jahre 16 v. Chr. von Drusus erstürmt wurde. An dieser Stelle gründeten die Römer eine Stadt, welche rasch zu großer Bedeutung gelangte und durch einen schönen Saturntempel geschmückt wurde. Die Christianisierung dieses Gebietes ward, nachdem die schon bekehrten Heiden mehrmals rückfällig geworden waren und einige Missionäre erschlagen hatten, von Trient aus ziemlich gewaltthätig durchgeführt. Der Saturntempel wurde zerstört und eine große christliche Kirche an seine Stelle gesetzt. Von dieser Ecclesia, die bald zu hohem Ansehen gelangte, wird wohl auch der Name des Ortes, Cles, abzuleiten sein. Im Mittelalter stand Cles und der ganze Nonsberg unter der Herrschaft des Bischofs von Trient. Wiederholt empörten sich die Nonsberger gegen ihren geistlichen Herrn, so im Jahre 1177 und in noch viel gefährlicherer Weise im Frühling 1524, als allenthalben der Bauernkrieg entbrannt war. Sie nahmen Schloss Cles in Besitz und blieben die Herren der Situation, bis im Herbste Frundsberg mit starker Heeresmacht heranrückte und dem Aufstande ein Ende machte.

Von Cles zieht die Straße nach Norden und steigt dann, nach links sich wendend, hinab in das Val di Sole. Auf der hohen Mostizzolobücke (Abb. 80) übersetzt sie den in tiefer Klamm dahinstürmenden Nonsbach, um sich jenseits desselben mit der Tonalstraße zu vereinigen.

Nun geht es der nördlichen Thalwand entlang nach Malè an der Einmündung des von Norden kommenden Rabbibaches und weiter durch den flachen Boden einer Thalweitung über Dimaro, an der Mündung des Val di Selva vorüber, nach Fucine. Hier vereinigt sich das von Norden kommende Pejothal, durch dessen Furche wir hinaufblicken zu den Firnen der südlichen Ortleralpen, mit dem Val di Sole. Das Nonsthal selbst nimmt einen alpineren Charakter an. Südlich treten die Tonalit-(Granit-)Berge des Adamellomassivs an dasselbe heran. Im Norden haben wir noch immer Glimmerschiefer. Die Straße verlässt den Thalboden und zieht südwestlich durch das Val Vermiglio in langen Schlingen empor. An dem Sperrfort Strino vorüber kommen wir in eine weite, mit grünen Matten bekleidete Hochmulde; das ist der Tonalepass, 1884 Meter über dem Meere (Abb. 78). Jenseits geht es nach Ponte di Legno im Canonicathale hinab.

Der strategisch wichtige Tonalepass wurde schon im Jahre 10. v. Chr. von einer Heersäule passiert, die auszog, um Tirol zu erobern. Es war eine Abtheilung römischer Soldaten unter dem Oberbefehle des Drusus, welche der durch das Etschthal heraufmarschierenden Hauptarmee die Hand zu reichen bestimmt war. Im Jahre 1127 wurde auf dem Tonalepasse ein Hospiz errichtet. Ein Angriff, den die Franzosen von Westen her gegen den Tonalepass versuchten, wurde von den Österreichern blutig zurückgeschlagen. Auch in den Jahren 1848 und 1860 fanden hier Kämpfe statt, die ebenfalls zum Vortheile der österreichischen Vertheidiger ausfielen.

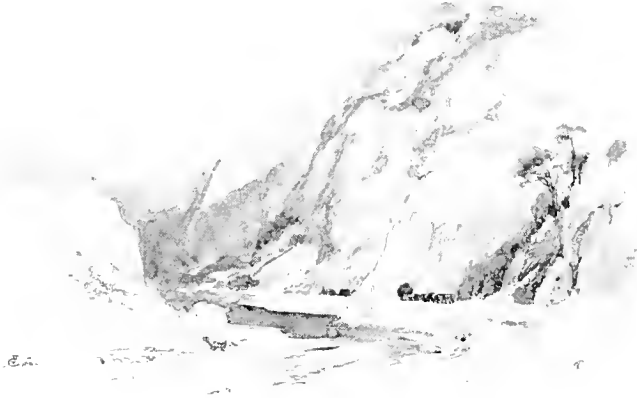


Abb. 81. Die Veroneser Klaus.

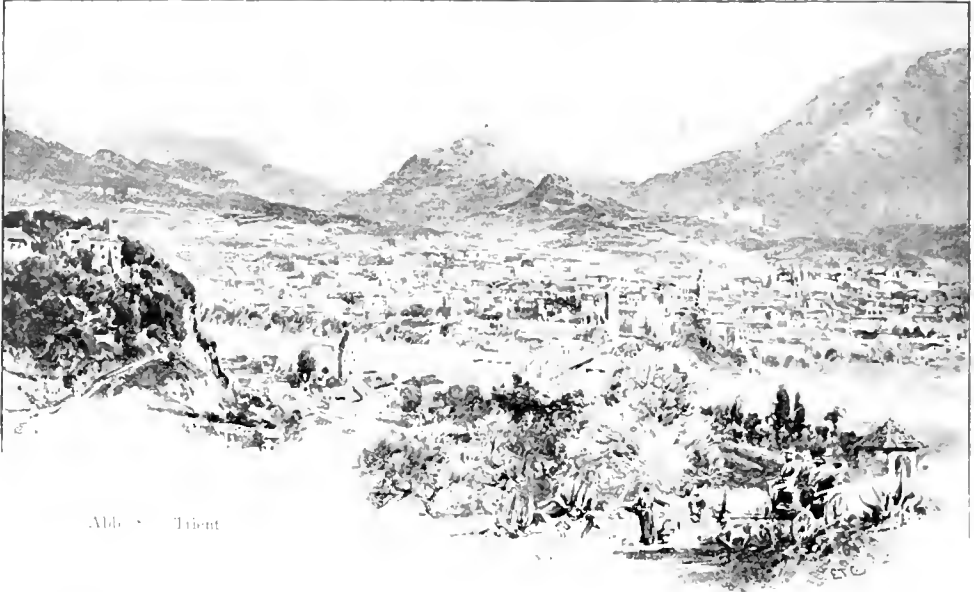


Abb. 8. Trient

2.

Trient und das Suganathal.



Abb. 8.

Das Etschthal zieht als breite, fruchtbare Ebene von Bozen in südlicher Richtung über Trient und Roveredo hinab nach Italien. Nur einmal noch verengt es sich, ehe es in die norditalische Tiefebene hinaustritt, in der Gegend von Rivoli zu der Veroneser Klause (Abb. 81). Dieser Theil des Etschthales bildete eine natürliche Straße für die nach Süden wandernden Völker und die Walstatt, auf welcher die kräftigen Stämme des Nordens mit den schwächeren, aber intelligenteren und besser organisierten Bewohnern des Südens zusammenstießen.

Hier im Etschthale stellten sich die Römer den furchtbaren Cimbern entgegen, die von Norden her über das Gebirge gegen ihr Reich vordrangen. Im Jahre 101 v. Chr. erbaute Catulus mit seinen Legionen ein verschanztes Lager in der Nähe von Castell Feder, um das Vordringen dieses Feindes aufzuhalten. Es war Winter und alle Berge voll Schnee. In ihren hohlen Schilden führen die fast nackten cimbrischen Krieger über die Berghänge zu Thal

und belagerten die Schanzen. Sie bauten einen Damm, überschwemmten das ganze Thal mit den Fluten der Etsch und vertrieben solcherart die Römer aus ihrem Lager. Erst am Po gelang es dem römischen Feldherrn, dem weiteren Vordringen der Cimbern durch die Schlacht von Vercellä Einhalt zu gebieten.

Im Jahre 30 v. Chr. nahmen die Römer vom Etschthal Besitz und gründeten dort Niederlassungen. Nachdem durch den Feldzug vom Jahre 16 v. Chr. den räuberischen Einfällen der Bewohner der nördlichen Gebirge ein Ende gemacht war, blühten diese Ansiedlungen rasch auf, und die Colonisten begannen die fruchtbaren Gelände sorgfältig zu cultivieren. Die rätischen Ureinwohner verschmolzen mit den römischen Ansiedlern zu einem Volke, welches in seinen Sitten und Gebräuchen, sowie in seiner Sprache ganz römisch war.

Im Jahre 500 drangen die Longobarden von Süden her in das Etschthal ein und errichteten das Herzogthum Trient. Die longobardischen Herrscher blickten zwar sehr stolz auf die ansässigen Rätoromanen herab und behandelten sie auch recht schlecht, aber dennoch giengen die Longobarden schließlich ganz in den Rätoromanen auf. Die Bajuwaren konnten nicht weit über Bozen hinauskommen, und auch die Franken, welche im Jahre 590 das Etschthal eroberten, mussten bald wieder weichen. 670 drangen die Avaren mordend und plündernd ins Etschthal ein, sie wurden aber umzingelt und alle erschlagen.

Trient (Abb. 82), der Hauptort dieser Strecke des Etschthales und die zweitgrößte Stadt Tirols, liegt in einer Seehöhe von 190 Metern am linken Etschufer, an der Vereinigungsstelle der Straßen von Padua über Levico und von Brescia über Vezzano mit der Hauptstraße von Verona nach Deutschland. Der Stadt gegenüber, am rechten Flussufer, steht der Doss Trento, eine steilabfallende, 100 Meter hohe Kuppe.

Schon zur Zeit des ersten Dämmerns der Geschichte von Tirol stand hier eine Ansiedlung, und diese erblühte unter dem Schutze der römischen Herrschaft rasch zu Ansehen und Macht. Zum Dank für den Sieg über die tirolischen Räter erbauten die Römer in Trient -- Tridentum hieß damals die Stadt -- anno 30 v. Chr. einen prächtigen Saturntempel. Vierzehn Jahre später wurde auf dem gegenüberliegenden Doss Trento, der damals den Namen Verruca führte, ein starkes Castell errichtet und die Stadt selbst mit Mauern umgeben. Diese scheinen später -- vielleicht von einer hunnischen Streifsehar -- zerstört worden zu sein, denn die Urkunden berichten, dass Theodorich zu Anfang des sechsten Jahrhunderts

dieselben neu aufbauen ließ. In diesem und im folgenden Jahrhunderte ward in Südtirol viel gekämpft, wobei sich besonders der geniale Machis, Herzog von Trient, auszeichnete. Vielfach angefeindet, wurde er zuletzt an der Adla von Kunibert geschlagen und getödtet.

Im Jahre 1027 wurde Trient, das bisher zu Verona gehört hatte, als eine selbständige Grafschaft dem Bischöfe Udalrich verliehen. Von nun an erscheint die Stadt als Bischofssitz und gewinnt als solcher immer höheres Ansehen. Die deutschen Könige weilten auf ihren Romfahrten gern in der allzeit kaisertreuen Stadt Trient. Die Bischöfe von Trient waren treue Diener und Bundesgenossen Konrads des Zweiten, Heinrichs des Dritten und Heinrichs des Vierten. Als dieser von Bann und Interdict verfolgt und von fast allen verlassen war, blieb Trient ihm treu. Aber was konnte dieses Bisthum für ihn thun? Er musste doch anno 1077 nach Canossa. Erst nach 1120 kamen bairische Bischöfe der kirchlichen (Anti-Hohenstaufen-) Partei auf den Thron von Trient. 1140 wurden die Grafen von Tirol, gut deutsch gesinnte Ghibellinen, Schirmvögte von Trient. Wie unsicher zu jener Zeit das Reisen in dieser Gegend war, zeigt eine kleine Raubergeschichte, welche der Chronist vom Jahre 1158 berichtet. Zur Beschwichtigung des Unwillens, den gewisse kirchliche Übergriffe bei Kaiser und Reich erregt hatten, schickte Papst Hadrian IV. eine vornehme Gesandtschaft — zwei Cardinäle — reich beladen mit Geschenken nach Deutschland. Vershen mit Schutz- und Geleitsbriefen von Kaiser und Papst, begleitet von dem Fürstbischöfe Adalpreht von Trient und einer starken Escorte von Rittern und Reisligen, verließ die Gesandtschaft das nördliche Stadthor. Gar nicht so weit von Trient überfielen die Grafen von Eppan die Gesandtschaft, raubten die Geschenke und führten die beiden Cardinäle in Ketten fort nach einer Burg in den Bergen. Aber trotz dieser Unsicherheit in der Umgebung machte Trient bis zum zwölften Jahrhunderte ebenso rasche Fortschritte wie die italienischen Städte in der lombardischen Ebene. Die Burgerschaft gelangte zu hohem Ansehen, aber Friedrich I. wusste es zu verhindern, dass sie sich in ähnlicher Weise wie in den großen Städten des Flachlandes zur Herrschaft emporschwang. Durch ein Edict vom Jahre 1182 entzog der Kaiser den Burgern von Trient alle Freiheiten und unterstellte sie ganz dem deutschen Bischöfe. Die Trienter von damals werden wohl nicht viel anders gewesen sein als die Trienter von heute, und da lasst sich's denken, welchen Groll dieses Edict bei ihnen erregt haben mag. Wir aber müssen dem Kaiser für das Edict danken, denn ohne dasselbe hatte Trient vermuthlich sich langst schon von Tirol und der deutschen Herrschaft losgerissen.

Durch dieses Edict mit unumschränkter Macht ausgestattet, konnten die Bischöfe leicht eine kräftige Regierung führen und ihren Einfluss befestigen und erweitern. Namentlich that Friedrich von Wangau, der 1207 den bischöflichen Stuhl bestieg, viel zur Erhöhung des Ansehens der bischöflichen Regierung. Er starb 1218 in Ptolemais bei der Rückkehr von einem Kreuzzuge. Aber die Macht und der Reichthum führten zu Üppigkeit und Genussucht, und berühmt wurde die Galanterie des Trienter Clerus. Dies gieng so weit, dass der neue Bischof Gerard sich im Jahre 1223 veranlasst sah, seine Geistlichen und Domherren zu einer Versammlung einzuladen, um sie zu einem besseren Lebenswandel zu ermahnen. Im Jahre 1240 gelang es dem Grafen Albert von Tirol, die Vogtei von Trient als Lehen für sich und seine Nachkommen zu erhalten. Dieser Vertrag führte zu endlosen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und ihren Schirmvögten. Aber nicht nur der übermächtig gewordene Schirmvogt, auch die Bürger bedrohten den Bischof. 1255 vertrieben sie seine Beamten, im nächsten Jahre schlossen sie gar ein Bündnis mit Herzog Meinhard und vertrieben den Bischof aus der Stadt. Er söhnte sich mit den Bürgern aus, kehrte zurück, wurde aber 1270 abermals vertrieben. Diese Unruhen und die Abwesenheit des Schirmvogtes benutzten die Paduaner, um sich - vielleicht im geheimen Einverständnisse mit dem Bischöfe - Trients zu bemächtigen (1278). Sie mussten es aber nach kaum einjährigem Besitze wieder aufgeben. Die Streitigkeiten mit dem Herzoge Meinhard dauerten fort, und dieser wurde von dem Papste, der natürlich auf Seite des Bischofs stand, im Laufe von 20 Jahren siebenmal in den Bann gethan.

Der Streit zwischen den Bischöfen und ihrem Vasall und Schirmvogt wurde im Jahre 1350 zu Gunsten des letzteren entschieden, und der Bischof musste sich dem jetzt österreichischen Herzoge von Tirol vollständig unterordnen. Die späteren Versuche der Bischöfe, ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, waren erfolglos. Ihrer Herrschergewalt beraubt, konnten die Bischöfe nicht mehr so kräftig wie früher den Bürgern entgegenreten, und diese, obendrein in mancher Hinsicht durch die österreichischen Regenten begünstigt, erlangten wieder größere Macht. Im Jahre 1407 ließ der Bischof die Führer der liberalen Bürgerpartei ergreifen, viertheilen und über die Stadtmauer hinabwerfen. Da revoltierten die Bürger, erstürmten die Häuser der Beamten und Günstlinge des Bischofs, plünderten dieselben und rissen sie nieder. Herzog Friedrich erbot sich, dem Bischöfe gegen die rebellischen Bürger zu helfen. Dieser lehnte aber das Anerbieten ab und berief eine Schar von italischen Soldnern. Die

Trienter nahmen den Bischof gefangen, ehe die Soldner angekommen waren, und warfen ihn in den Thurm, dann erschlugen sie die zwei hervorragendsten seiner Günstlinge, schnitten ihnen die Köpfe ab und brachten diese blutigen Trophäen dem Bischofe in seine Kerkerzelle — wie lebhaft erinnert das doch an die große Revolution in Paris! Der Herzog konnte natürlich nicht zugeben, dass die italischen Soldner Trient besetzten. Er rückte selbst dahin ab und stiftete Frieden zwischen Bürgerschaft und Bischof, welcher sehr zu Gunsten der ersteren ausfiel. Der Führer des Aufstandes wurde noch besonders ausgezeichnet. Die Bürger hatten also einen vollständigen Sieg über den Bischof davongetragen, und dieser suchte nun durch Bündnisse mit den italischen Städten seiner Bürger wieder Herr zu werden und die ihm aufgenöthigten Verträge zu brechen. Da ergrimmete der Herzog, nahm den Bischof gefangen und führte ihn nach Bruneck. Hiedurch wurde die Ruhe auf einige Zeit hergestellt, doch gab es 1434 erneute Unruhen, die wieder zu Gunsten der Bürger ausfielen. Das Gleiche wiederholte sich 1448, in diesem Jahre musste der Bischof aus Trient flüchten.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts herrschten in Trient die Bürger, und ungemein hoben sich der Reichthum und das Ansehen der Stadt. Großen Glanz entfaltete die Stadt Trient, als anno 1508 der ritterliche Max in ihren Mauern zum Kaiser gekrönt wurde. In den Bauernkriegen hielt die Stadt zur Regierung und wies alle Angriffe der Bauern zurück, wodurch sie zu noch höherem Ansehen gelangte. Den Höhepunkt erreichte Trient im Jahre 1563, als hier das berühmte Concil zusammentrat. Seither ist die Stadt zurückgegangen.

Wie in früheren Zeiten ist auch jetzt noch die Bürgerschaft dieser ehrwürdigen Bischofsstadt ruhig, aber turbulent. Viele Trientiner mögen wohl über die südlichen Grenzpfähle schielen, aber gewiss gibt es auch viele, welche, die alten Traditionen ehrend, zu Tirol und Oesterreich halten. Wie dem auch sei, so ist doch jedenfalls Trient, wie überhaupt das ganze Etschthal von Welschmetz an der Mündung des Nonsbaches abwärts, in nationaler Beziehung völlig italienisch, und die Sonderbestrebungen dieses von den Italienern Trentino genannten Gebietes erscheinen daher wohl begreiflich.

Von der Brentaquelle bei Lavarone zieht ein Spalt in der Erdrinde in ostnordöstlicher Richtung gegen Agorda, der in jeder Hinsicht der großen, vielfach erwähnten Judicarienspalte Idrosee Meran ähnlich ist. Wie bei dieser ist auch hier das Terrain im Südosten abgesunken. Nordwestlich von der Spalte treten alte Gesteine, Glimmerschiefer, Granit, südöstlich von derselben mesozoische Sedimente, Trias, Jura und Kreide



Abb. 84. Levico.

zu Tage. Eine breite Thalfurche nimmt den westlichen Theil dieser Verwerfung ein: das ist das Suganathal, durch welches die Brenta hinabfließt, und dem die Straße von Trient nach Padua folgt. Schon die Römer hatten hier eine Straße angelegt, und seither ist dieselbe wegen ihrer strategischen Wichtigkeit gut instande gehalten worden. Auf diesem Wege wollen wir nach Levico (Abb. 84) reisen, um die schönen Seen zu besuchen, welche das obere Ende des Valsugan zieren.

Gleich hinter Trient steigt die Straße an und biegt in das von Osten herabkommende Fersenthal ein, das bei Trient ins Etschthal ausmündet. Die neue Straße ist in der engen Fersenschlucht sehr kunstvoll angelegt, durch hohe Mauern gestützt und vielfach in den Fels eingesprengt, während der alte Römerweg oben an der Schlucht vorbeiführte. Bald erreichen wir den 38 Meter hohen Fersenfall, welcher die Trient mit elektrischem Lichte versorgenden Dynamos treibt. An der engsten Stelle der Schlucht steht, die Straße beherrschend, ein Sperrfort (Abb. 85). Etwas höher zur Linken befindet sich ein zweites, größeres Fort. Das Thal erweitert sich, und wir kommen hinaus in die Ebene von Pergine, welche an der Wasserscheide zwischen Etsch und Brenta liegt. Auf derselben angelangt, erblicken wir vor uns im Süden den schönen Caldonazzo-see, zu beiden Seiten von steilen Berghängen eingefasst und am Ende übergehend in eine fruchtbare, reich cultivierte Ebene. Zwei Straßen führen von hier nach Levico. Die eine folgt dem Westufer des Sees und bleibt in der Tiefe, die andere steigt von Pergine auf die Höhen zur

Links und jenseits zu dem kleineren Levicosee herab, dessen Ostufer entlang sie nach Levico führt. Wir wollen keine dieser Straßen, sondern lieber den Fußsteig wählen, welcher dem diese beiden Seen voneinander trennenden Höhenrücken folgt. Von hier, namentlich vom Dorfe Tenna am Süden des Rückens, genießt man einen herrlichen Ausblick auf die Seen und die reich cultivierte Ebene, die sich nach links durch das Valsugan hinabzieht. Rebengelände und Maulbeerpflanzungen schmücken das Land, und die große Zahl der letzteren gibt Zeugnis von der regen Seidenindustrie. Wir kommen nach Levico, einem vielbesuchten Badeorte mit arsenhaltigen Quellen. Hier gibt es, wie in Pergine, große Seidenspinnereien. Epidemien unter den Raupen und dann die in Massen nach Europa importierte asiatische Seide haben in neuester Zeit die Seidenindustrie in Südtirol arg geschädigt, und sie hat jetzt lange nicht mehr so große Bedeutung wie in früheren Zeiten.

Wir kehren nach Trient zurück und reisen weiter durchs Etschthal hinab gegen Süden. Wie oberhalb Trient finden wir auch hier überall Wein- und Maulbeerpflanzungen. In wechsellöbigen Bildern ziehen die steil zur flachen Sohle des Etschthales absetzenden Berghänge an uns vorüber

Culturen, Ortschaften und Burgen am Fuße, Wälder auf den Höhen. Im Thale interessieren uns die großen Etschregulirungsbauten. Bei Calliano verengt sich das Thal etwas. Links auf der Höhe thront die berühmte Burg Beseno, der Stammsitz der einstens so mächtigen Grafen gleichen Namens.

Hier wurde hier am 10. August 1487 gekämpft. Die Venezianer unter San Severino rückten gegen Trient vor. Schon hatten sie Nami genommen, und nur die Feste Stein-am-Callian stand ihnen noch hindernd im Wege. Sie berannten diese Burg, und auf der Nordostseite derselben lagerte das venezianische Heer. Fiehende hatten die Nachricht nach Trient gebracht, und rasch machte sich der Stadthauptmann Friedrich von Cappel auf, um den Feind in seiner unvortheilhaften Stellung bei Calliano anzugreifen. Der eilig aufgebotene Landsturm besetzt die Höhen, Cappel selbst rückt mit 1000 Mann durch die Thalebene vor. Von vorn und von den Seiten gleichzeitig angegriffen, geräth das venezianische Heer rasch in Verwirrung. Vergebens stürzt sich San Severino selbst an der Spitze seiner Gardien den unaufhaltsam vordringenden Tirolern entgegen. Die nun eingreifende trientinische Reserve entscheidet den Kampf. In wilder Flucht stürzt alles auf die Etschbrücke los, doch diese ist abgebrochen. Um seine Landsleute zu einem tapferen Verzweilungskampfe zu zwingen, hat der Officier, der an der Brücke stationiert war, dieselbe zerstören lassen. Hunderte, darunter San Severino selbst, finden in den Fluten der

Etsch ihr Grab. Diese Niederlage war für die Venezianer so verlustreich, dass sie keinen zweiten Angriff gegen Trient wagten.

Unterhalb Calliano wendet sich das Thal nach Südwesten, dann wieder mehr nach Süden. Wir erreichen Roveredo an der Mündung des von Südosten kommenden Arsathales, durch welches eine Straße nach Vizenza führt. Roveredo — die Welschen schreiben Rovereto — ist der Hauptort jenes Theiles des Etschthales, welcher den Namen Lagerthal (Val Lagarina) führt. Hier herrschten im Mittelalter die mächtigen Grenzgrafen aus dem Geschlechte der Castelbarker. Ihre Dienstmannen saßen auf den festen Burgen, welche das Thal beherrschten. Sie selbst liebäugelten mit dem Süden und überließen schließlich das ganze Lagerthal den Venezianern, unter deren Herrschaft Roveredo rasch zu hohem Ansehen gelangte. Dem Kaiser Max gelang es, Roveredo den Venezianern zu entreißen, und seither gehört — abgesehen von den Jahren 1805—1814 — das Lagerthal zu Tirol. Die wichtigste Industrie ist auch hier die Seidencultur. Jenseits der Etsch liegt Sacco mit der berühmten Cigarrenfabrik.

Unsern Weg thalabwärts fortsetzend, kommen wir bald an ein wüstes Trümmerfeld, welches in einer Ausdehnung von ungefähr 350 Hektar die fruchtbare Ebene bedeckt. Das sind die Slavini di Mareo.

Groß ist der Gegensatz zwischen diesem öden, undulierenden Steinfelde und der sorgfältig cultivierten, fruchtbaren Umgebung.

Dante besingt dieses Trümmerfeld mit den Worten:

— in den Schoß

Der Etsch ist seitwärts Trümmerschutt geschleudert
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß —
Wo von dem Gipfel, dem er sich entrissen,
Der Fels so schräg ist, dass zum ebenen Land,
Die oben sind, den Weg nicht missen.

Man sieht, Dante glaubt, dass das Trümmerfeld durch einen Bergsturz entstanden ist. Die gleiche Ansicht hegten Neumayr und andere. Dagegen hat Suda nachzuweisen versucht, dass das Trümmerfeld eine Moräne sei.

Reisen wir von Trient nach Verona, so haben wir die Veroneser Klauen (Abb. 81), zwei dicht hintereinander befindliche, schluchtartige Engen, zu passieren, welche, wie oben erwähnt, an der Austrittsstelle des Etschthales in die italische Tiefebene liegen. Interessant sind diese Klammern durch die Heldenthat Otto von Wittelsbachs und seiner Mannen. Im Jahre 1155 auf dem Rückwege von Italien nach Tirol begriffen, hatte Friedrich Barbarossa mit seinem Heere schon die untere Klamm passiert. Der Vortrab war weit voraus jenseits der oberen Klamm. Die Hauptmacht und der Kaiser befanden sich in der Thalweitung zwischen beiden Klammern.

Da erschienen auf den Bergen zu den Seiten der oberen Klamm Feinde. Es war unmöglich, diese Enge, welche von den feindlichen Geschossen vollkommen beherrscht wurde, zu passieren. Senkrechte Felswände versperrten den Zugang zu jenen Höhen, welche Alberich mit seinen Italienern besetzt hatte. Es blieb nichts übrig als zurück zu gehen. Doch inzwischen war auch die untere Klamm vom Feinde besetzt worden: Kaiser und Heer saßen in einer Mausefalle, aus welcher es keinen Ausweg gab. Da erstieg der Wittelsbacher mit seinen Mannen den Felsabsturz durch eine Schlucht, ungesehen vom Feinde. Über die Höhen hin erreichte er Alberich und fasste ihn im Rücken. Nach kurzem Kampfe waren die Italiener besiegt, und ungefährdet konnte der Kaiser seinen Marsch fortsetzen.

Ein mächtiger Gletscher füllte zur Eiszeit das Etschthal. Oben hing derselbe über die Malserheide mit dem Inngletscher zusammen, und es scheint, dass ein Theil der aus dem Engadin herabkommenden Eismassen sich auf diesem Wege ins Etschthal ergossen hat, denn man findet in den alten Moränen des letzteren Steine, die kaum von wo anders her als von der Bernina stammen können. Über Vezzano und Mori ergossen sich zwei Äste dieses Gletschers nach Westen, die, mit einander und mit dem Sarcagletscher vereint, das Becken des Gardasees mit ihren Eismassen ausfüllten und jenseits desselben große Moränen aufthürmten.



Abb. 85. Sperrort im Etschthale.

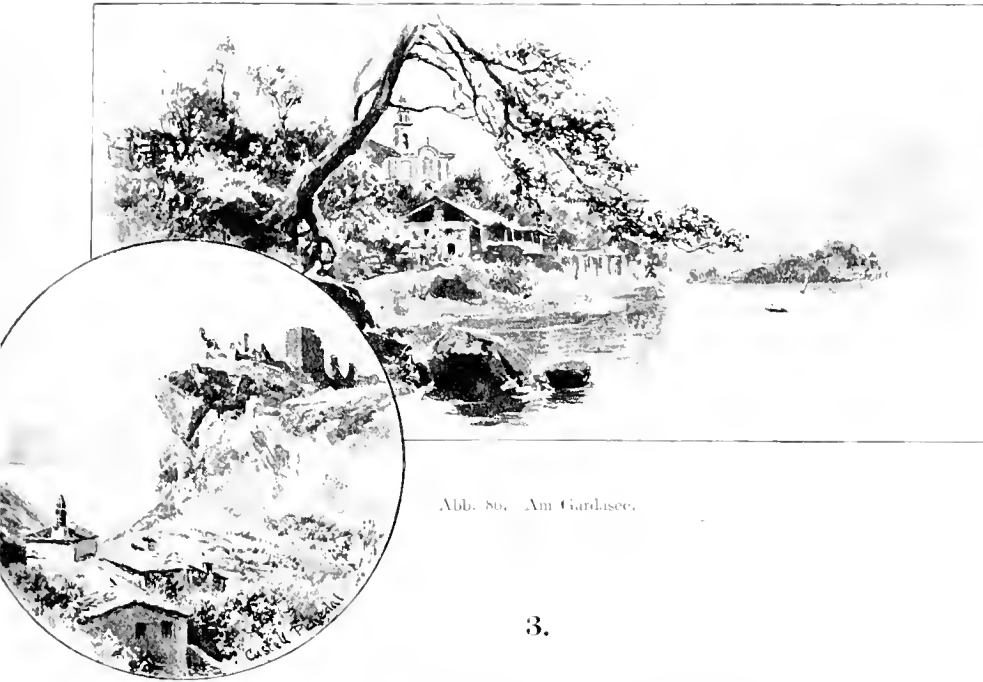


Abb. 86. Am Gardasee.

3.

Vom Gardasee zum Adamello.

Bei Mori zweigt eine Localbahn von der Hauptlinie Kufstein—Ala ab, welche zum Gardasee (Abb. 86) führt. Diese benützend, übersetzen wir den Etschfluss und fahren durch ein flaches und breites, wohl cultiviertes Thal nach Loppio. Nun geht es an dem schönen, gleichnamigen See vorüber in großen Windungen hinauf zur Passhöhe (279 Meter) und jenseits hinab nach Nago, einem malerisch am Fuße des Burgfelsens von Penegal gelegenen Dorfe. Bald erblicken wir vor uns den Gardasee und erreichen die alluviale Ebene, die sich an seinem oberen Ende ausbreitet. Im Bogen führt die Bahn über Arco nach Riva (Abb. 87) am Gardasee.

Der Gardasee, von den Römern Benacus lacus, in der deutschen Helden(Otnit)sage Gartensee genannt, liegt viel tiefer als das benachbarte Etschthal. Da sein Spiegel sich bloß 69 Meter über dem Spiegel der Adria befindet und seine größte Tiefe 205 Meter beträgt, so liegt sein tiefster Grund 226 Meter unter dem Meeresniveau, eine Tiefe, die erst weit draußen in der Adria, in der Gegend von Lissa, wieder angetroffen wird. Er ist 55 Kilometer lang (von Nordost nach Südwest), am nordöstlichen, oberen Ende schmal, nach Südwest gegen sein unteres Ende hin aber erst allmählich,



Abb. 87. Rivis.

dann plötzlich verbreitert. Das südwestliche See-Ende ist 18 Kilometer breit. Während der mittlere und nördliche, schmale Theil des Sees von den ziemlich steil abfallenden Abhängen mesozoischer Bergketten eingefasst wird, bespült sein breiter, südlicher Theil das alluviale Land der italienischen Ebene.

Zur Eiszeit muss, wie die angeführten Tiefenverhältnisse zeigen, der Gardasee ein Fjord der Adria gewesen sein, durch welchen der Sarcagletscher und beträchtliche Theile des Etschgletschers hinabströmten ins Meer. Dann zog sich das Eis zurück, und später wurde, sei es durch Sinken des Meeres oder bloß durch Anhäufung von Alpengeröll, dieser durch Gletschererosion ausgetiefte Fjord vom Meere getrennt. Das Wasser in dem nun geschlossenen Becken süßte sich aus. Die meisten darin zurückgebliebenen Meerfische gingen infolge dessen zugrunde, einige aber passten sich den neuen Verhältnissen an und haben sich bis heute im Gardasee erhalten. Sie bilden jene Relictenfauna, welche den einstigen Zusammenhang des Sees mit dem Meere beweist.

Im Osten des Gardasees erhebt sich der Monte Baldo (2248 Meter), welcher das Seebecken vom Etschthale trennt; im Westen, zwischen Garda und Idrosee liegt das Gebirge der Cima da Guardia. Die Ufer des Sees zeichnen sich durch eine üppige südliche Vegetation aus, und namentlich hat die gegen Norden geschützte Westnordwestküste ein außerordentlich mildes Klima und eine dementsprechende Flora. Hier wachsen neben Maulbeerbäumen und Weinreben Feigen, Mandeln und Granaten, während

an der Ostküste die Olive vorherrscht. Auch Citronen werden cultiviert, doch die müssen im Winter gedeckt werden. Die Riviera zwischen Garzagno und Salò gilt für den wärmsten Theil Oberitaliens.



Abb. 88. Brandung am Seeufer.

Bei schönem Wetter weht des Morgens

Nord-, des Abends Südwind. Bei stürmischem Wetter werden die kleinen Fischerboote am See wohl gefährdet, aber lächerlich ist es, einen Sturm auf dem Gardasee mit einem solchen auf dem Meere zu vergleichen oder gar als etwas besonders Furchtbares zu besingen, wie dies Virgil gethan hat (Abb. 88).

Das Nordende des Fjordbeckens ist seit Rückgang der Gletscher von jenen Alluvionen ausgefüllt worden, welche die fruchtbare Ebene von Arco bilden. Ein stattlicher, 200 Meter hoher Berg, einstens vermuthlich eine Insel, entragt dieser Ebene; es ist der Monte Brione, welcher hart an den heutigen Seestrand herantritt und den unteren, südlichen Theil derselben in eine östliche und eine westliche Hälfte trennt. Am Gestade der östlichen Ebene liegt Torbole (Abb. 95), am Gestade der westlichen Riva. Beide Orte stehen am Rande des Flachlandes und lehnen sich an das Gebirge an.

Von Riva führt eine Straße (Abb. 80) dem Westufer des Sees entlang quer durch die steile Berglehne zur Mündung des Ledrothales und dann durch dieses, dem Ponalbache folgend, aufwärts zum Ledrosee und weiter ins Val Bona.

Herrlich ist ein Abendspaziergang — nur abends ist's hier schattig — auf dieser Straße am See. Hinter uns die Stadt mit kleinen Segelschiffen und auch wohl einigen Dampfern im Hafen, mit der großen Kaserne, der einstigen Burg des Bischofs von Trient, rechts die steile Bergwand und links die weite Seefläche, deren südliches Gestade in der Ferne verschwimmt. Tiefblau im Schatten liegt sein oberes Ende, aber hell im Sonnenlichte glänzen die Segel der Fischerboote im südlichen Theile des Sees. Wir erreichen das Ledrothal, besuchen den Wasserfall und kommen dann durch Tunnel und Gallerien zum Ledrosee, welcher nahezu 600 Meter höher liegt als der Gardasee. Noch schöner ist der Rückweg in der Nacht bei



Abb. 81. Die Bondalstraße.

Mondschein, denn das mattere Mondlicht lässt alle Schönheiten hervortreten, ist aber nicht hell genug, um den Schmutz und die übrigen Mängel sichtbar zu machen, welche dieser, wie jeder anderen welschen Gegend anhaften. Die italischen Scenerien sind wie angealterte Frauenzimmer, welche sich durch künstliche Mittel den Schein der Jugend geben: sie vertragen keine genauere Betrachtung bei hellem Sonnenlichte.

Im vierten Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung bewohnten die keltischen Cenomanen die Ufer des Gardasees. Später wurden diese von den Römern völlig verdrängt. Im Jahre 268 drangen die Alemannen bis zum Gardasee vor, wurden aber hier von Aurelius Claudius geschlagen. 452 lagerte Attila mit seinen Scharen am Gardasee. Nach dem Untergange des Römerreichs kam der Gardasee unter die Herrschaft der Herzoge von Trient. 1155 erhielt Otto von Wittelsbach für seine Heldenthat in der Veroneser Klause die Burg Garda und die dazu gehörige Grafschaft. Doch gieng dieselbe bald an die Italiener verloren und wurde nach der Wiedereroberung (1167) dem Bischöfe von Trient gegeben. Die Bischöfe bemühten sich namentlich um Riva, welche Stadt unter ihrer Herrschaft rasch aufblühte. Die Italiener griffen das Gebiet des Gardasees wiederholt an. 1340 fiel es in die Hand der Veroneser. Doch verloren sie schon 1387 einen Theil dieses Besitzes an Visconti, und 1404 erlangte der Bischof von Trient das Gardaseegebiet mit Riva, Tenna und anderen Orten zurück. Um die südlichen Gestade stritten sich die Venezianer und Mailänder, welche Kriegsflotten auf dem See hatten. 1439 siegten die Mailänder in einer Seeschlacht vollkommen über die Venezianer und vernichteten die meisten ihrer Schiffe. Da brachte der venezianische General Sorbalo von Candia eine Anzahl von kleinen Fahrzeugen auf der Etsch hinauf nach Barazzone und von da per Achse auf die Höhe von Nago, von wo sie dann mit Stricken über den Abhang zum See hinuntergelassen



Abb. 90. Arco.

wurden. Im nächsten Jahre (1440) siegte die venezianische Flotte im Gardasee glanzend über die mailändische. Bald darauf gelangten die Venezianer auch in den Besitz von Riva. Nun blieb das nördliche Gestade des Gardasees unter der Herrschaft der Venezianer, bis es ihnen

durch die Liga von Cambray 1509 entrissen wurde. Seither ist es tirolisch.

Wir verlassen Riva und wandern durch das ebene, fruchtbare Sarca-thal, Valle del Lago, hinauf nach Arco (Abb. 90), dem bekannten Curort, der in einem nach Süden offenen, an den drei anderen Seiten aber von hohen Gebirgen umschlossenen Thalkessel, 91 Meter über dem Meere, liegt.

Senkrecht über die Stadt erhebt sich ein 180 Meter hoher Felsen, auf dessen Gipfel die Burg Arco, der Stammsitz der Grafen von Arco, thront. Oberhalb Arco verengt sich das Thal, breitet sich aber bald wieder zur fruchtbaren Niederung von Dro aus. Doch nicht lange begleitet uns die Fülle der südlichen Vegetation, denn plötzlich endet die cultivierte Ebene, und wir betreten ein wüstes Trümmerfeld, das den Thalboden weithin bedeckt. Es ist eine alte Moräne. Links hat der Sarcafluss dieselbe in schmaler Schlucht durchbrochen. Rechts dagegen ist hinter dem Moränenwalle ein See, der Cavedinesee, aufgestaut.

Jenseits dieser Moränenmassen kommen wir wieder in eine fruchtbare Ebene hinaus, an deren oberem Ende der kleine Toblinosee liegt. Die aus enger Schlucht hervorbrechende Sarca tritt von Westen her in diese Ebene ein. Vermuthlich bildete die nördliche Bergumrahmung des



Abb. 61. Castell Toblino

Lago di Massenza, wie der nördliche Theil des Toblinosees genannt wird, das Ende des Gardasee-Fjords.

Unterhalb des Toblinosees gabelt sich die Straße; rechts, nordöstlich geht es über die See-Enge und Vezzano nach Trient, links durch die Sarcaschlucht nach Tione. Vor uns liegt der freundliche Toblinosee, in dessen Mitte, auf dem Ende einer schmalen Landzunge, ein schönes Schloss (Abb. 61) steht. Links ragt hart am See ein steiler Abhang auf; nur für den Weg, dem wir folgen, ist zwischen See und Berghang Raum. Die Straße übersetzt den See an seiner Enge auf Dämmen und einer Brücke. Wir erreichen Vezzano, verlassen hier die Heerstraße und wenden uns nach links dem Berge zu. Ein Saumpfad führt durch schönen Wald ziemlich steil hinauf zu dem Plateau von Monte Gazza. Wir erreichen dasselbe in einer Einsattlung und erblicken vor uns die herrlichen Dolomitgipfel der Brentagruppe. Wie wohl thut der frische Bergwind, der über das Plateau hinwegweht, wie herrlich schimmern die Firne, und wie prächtig ragen die Felswände auf! Keinen Blick werfen wir zurück nach dem heißen, dunstigen Tiefland, dem wir nun glücklich entronnen, und vorwärts eilen wir den herrlichen Bergen entgegen, die mit jedem Schritt gewaltiger vor unseren staunenden Blicken emporwachsen. Jetzt haben wir den Westrand des Plateaus erreicht und blicken hinab in die blaue Flut des Molvenosees (Abb. 62), der eingebettet zwischen waldigen Hängen zu unseren Füßen liegt. Steiler geht's nun hinab zu dem See und dann seinem Ostufer entlang in nördlicher Richtung nach Molveno.

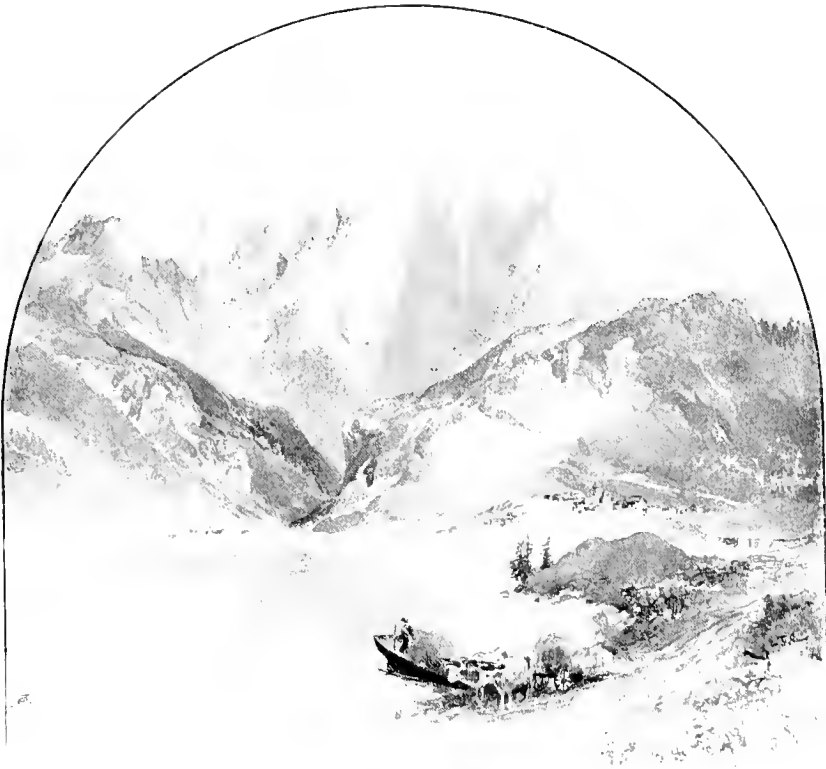


Abb. 62. Molvenosee mit Brentagruppe.

Die Lage jener vielgenannten Judicarienspalte, welche vom Idrosee nach Meran zieht, ist durch eine deutlich ausgesprochene Terrainfurchung markiert. Theile dieser Furchung sind das Bona-, Rendena-, Nambino- und Selvathal. Parallel der großen Judicarienfurchung zieht eine zweite, viel kleinere von Cares im Sarcathale nordöstlich nach Rochetta im unteren Nonsthal. Diese Furchung ist es, in welcher der Molvenosee liegt. Zwischen der Molveno- und der Judicarienfurchung bauen sich größtentheils horizontal geschichtete, ungefaltete Massen von dolomitischem mesozoischem Kalk zu einem mächtigen Gebirgszuge auf: das ist die Brentagruppe. Eine tiefe Scharte mitten in diesem südwest-nordöstlich streichenden Gebirge, die Bocca di Brenta (2547 Meter), theilt dasselbe in eine nordöstliche und eine südwestliche Hälfte. Der Culminationspunkt der ersteren ist die Cima di Brenta (3146 Meter), jener der letzteren und der ganzen Gruppe die Cima Tosa (3170 Meter). Südöstlich von der Bocca steht in einer Höhe von 2428 Metern die Tosahütte.

Ein Jochsteig führt von Molveno über die Bocca nach Madonna di Campiglio im Nambinothal. Diesen wollen wir benutzen und mit dem Übergange eine Besteigung der Cima Tosa, die gar nicht schwer ist, verbinden.

Noch einmal baden wir in der köstlich klaren Flut des Molvenosees und machen uns dann auf den Weg, um zur Tosahütte hinauf zu gehen. Zunächst steigen wir durch das waldige Segbethal in nordwestlicher Richtung an. Gewaltig ragen die fahlen Wände des Croz del Altissimo über uns auf. An einigen Sägen und Kohlenmeilern vorüber erreichen wir die Waldgrenze und betreten dann einen weiten, mattenbedeckten Boden, von welchem man einen freien Ausblick auf die großartige Felsumwallung des Thalgrundes gewinnt. Links und rechts ziehen steile Schluchten durch die Hänge empor, und hinter uns erhebt sich die herrliche, 500 Meter hohe Wandflucht des Altissimo. Im weiten Bogen über den Thalboden hinaufgehend, gelangen wir zu einer felsigen Thalstufe und steigen, den schwachen Steigspuren folgend, über dieselbe hinauf. Oben eröffnet sich der Felskessel von Massodi, und bald erreichen wir die Tosahütte. Sie liegt am Monte Dainograt, dem dicht bei der Hütte ein grotesker Felsthurm entragt. Vor der Hütte sitzend, genießen wir jetzt den herrlichen Ausblick auf die Dolomiten und Tauern im fernen Osten und die gewaltigen Felsmauern, welche in nächster Nähe aufragen.

Hier übernachteten wir und brechen am nächsten Morgen beim ersten Dämmerlicht auf. Wir überschreiten den Dainokamm und gehen dann unter den Wänden der Brenta Bassa durch zur Pozza tramontana, einem entleerten Hochseebecken. Bald ist der Tosagletscher, der von unserem Gipfel nach Südosten herabzieht, erreicht, und wir steigen über diesen ziemlich steil hinauf zu einer kleinen Felswand, die durch einen Kamin und auf einem breiten Band leicht überwunden wird; dann noch eine kleine halbe Stunde über Schutt aufwärts und wir stehen auf dem Gipfel.

Wir blicken hinab zu dem blauen Spiegel des Gardasees und erkennen im fernen Süden den Horizont des adriatischen Meeres. Doch mehr als diese Fernsicht und die reizenden Thalblicke fesseln die herrlichen Felszinnen und Mauern der nächsten Umgebung unsere Aufmerksamkeit. Vor allem betrachten wir den nach Norden abzweigenden Seitengrat. Gewaltige Wände stürzen von demselben links zum Camuzzigletscher, rechts zu dem in enger Steilschlucht eingeklemmten Crozzongletscher ab. Diesem Grate entragen drei Felszacken, deren letzter, der Crozzon, der höchste ist. Die erste Ersteigung dieser herrlichen Felszinne wurde 1884 von Schulz von der Cima Tosa aus durchgeführt. Seither ist dieser kühne Weg öfter gemacht worden.



Abb. 93. Val Brenta.

Wir kehren zurück zur Hütte und treten nach kurzem Aufenthalte den Abstieg nach Madonna di Campiglio im Nambinothale (Judicarienfurche) an. Zunächst führt uns eine Steigspur auf fast ebenem, breitem Felsband quer durch den Abhang der Brenta Bassa zu der Bocca di Brenta. Dieser 2547 Meter hohe Übergang von Molveno nach Campiglio ist eine schmale, von zwei riesigen, thurmartigen Gratzacken eingeschlossene, kaum 5 Meter breite Scharte. Der Ausblick, den man von diesem Felsenthore auf das Thal der Brenta alta und die Berge im fernen Nordwesten gewinnt, besitzt einen eigenartigen Reiz. Ein kleiner, ziemlich steiler Gletscher zieht von der Bocca hinab in den obersten Boden des Brenta alta-Thales. Über diesen geht's rasch und bequem hinab, weiter unten aber im Boden der Thalmulde haben wir größere Beschwerlichkeiten zu überwinden, denn ein gewaltiger Bergsturz hat denselben mit Felstrümmern übersät, durch welche wir uns mühevoll hindurch winden müssen.

Die annähernd horizontal geschichteten Felsmassen der Brentaberge sind vertical zerklüftet, und diese Zerklüftung führt stellenweise zu einer Auflösung der Felsmassen in mehr oder weniger getrennte, verticale Prismen. Eine solche aus dem Nordabsturze der Cima Tosa vortretende aufrechte Säule ist im Mai 1882 an einer schwach geneigten Schichtfläche abgeglitten und in die Tiefe gestürzt. Die Höhe dieser Säule betrug wohl über 400 Meter. Sie fiel auf einen Felsvorsprung auf und zersplitterte. Ihre Trümmer stoben wie die Tropfen einer von der Höhe herabgegossenen Flüssigkeit nach allen Seiten auseinander, den ganzen Thalboden continüierlich mit einer gleichmäßigen Schicht von Felstrümmern bedeckend.

Keinem Sterblichen war es vergönnt, diesem herrlichen Schauspiel zuzusehen, aber bis nach Campiglio hinaus und weiter hörte man das donnerähnliche Getöse der stürzenden Massen, und heute noch bezeichnet ein großer gelber Fleck an der Wand die Stelle, von welcher der Felsobelisk sich abgelöst hat.

Nach Überschreitung dieser Trümmermassen erreichen wir die obere Brentaalpe und setzen unsern Weg nun rascher über herrliche Matten fort. Die große, wandartige Thalstufe, welche die obere von der unteren Brentaalpe trennt, wird auf einem Steige überwunden, der durch eine steile Felschlucht hinabführt. Wir kommen in den Wald, und lustig geht's nun hinaus durch das einzig schöne Brentathal (Abb. 63). Auf ebener Waldbloße lagernd, blicken wir zurück zu den gewaltigen Crozzonwänden, die geisterhaft bleich über den dunklen Tannenwald aufragen. Bequem erreichen wir vor Abend noch das Grand Hôtel des Alpes in Campiglio,



Abb. 94. Val di Genova.

dessen hochtönender Name die Gemüthlichkeit, die hinter seinen Mauern herrscht, gar nicht errathen lässt.

Von hier aus wollen wir die Adamellogruppe besuchen. Auf guter Straße geht es durch das Nambinothal hinab nach Pinzolo und dann hinauf durch das herrliche Genovathal (Abb. 94), dessen oberster Boden mitten im Herzen des Adamellostockes liegt. Die Sohle des Thales und Pinzolo liegen bereits jenseits der großen Judicarienspalte, und wir befinden uns hier schon nicht mehr in Dolomit-, sondern in Glimmerschiefer-terrain. Doch nur ein kurzes Stück geht es durch letzteres hinauf; bald betreten wir jene Tonalitmasse, welche die schönen Gipfel der Adamellogruppe bildet. Das Genovathal theilt die Adamellogruppe in zwei getrennte Hochgebirgsmassen: im Norden die Presanella, im Süden den Adamello.

Pinzolo ist ein echt italienischer Ort, interessant durch die Erinnerung an den heiligen Vigilius,) der hier das Christenthum einführte und zu Beginn des fünften Jahrhunderts im Rendenthale — so heißt das Sarca-thal südlich von Pinzolo — 30 Kirchen erbaut hatte. Durch den Erfolg verleitet, glaubte er im Jahre 405) das ganze noch übrige Heidenthum durch einen einzigen Coup vernichten zu können. Eigenhändig warf er das von den Heiden hochverehrte Saturnstandbild nieder. Doch das nahmen ihm die Saturngläubigen gewaltig übel und schlugen ihn auf der Stelle todt.

Während das breite Rendenthale mit seinen Maisfeldern und Maul-beerpflanzungen den Eindruck milder Temperatur und großer Fruchtbar-keit macht, erscheint das von Westen herabkommende Val di Genova als ein rauhes und wildes Hochgebirgsthal. Wir treten in das Thal ein und gehen zu der rechts auf der Höhe liegenden, von Edelkastanien beschatteten kleinen Kirche von San Stefano hinauf. Ein fast ebener Fahrweg führt von hier thaleinwärts. Über die steile, nördliche Thalwand stürzt in 100 Meter hohem Falle der von der Presanella kommende Nardisbach herab. Durch das schmale Thal hinaufwandernd, erreichen wir die breite Mulde von Lares (1096 Meter). Vor uns stürzt die Sarca in herrlichem Falle über die Kante einer Thalstufe hinab. Ziemlich steil führt der Weg über diese Terrasse hinauf zur Tedescaalpe und weiter nach Bedole. Gewaltig erhebt sich über dem schönen Venezziawalde die Lobbia Bassa, ein Felspfeiler, zu dessen Seiten rechts der Mandron- und links der Lobbiagletscher herabziehen. Das Grün des Lärchenwaldes und der saftigen Alpenmatte vereinigt sich mit der düsteren Farbe der Tonalitwände und dem Weiß und Blau der zerklüfteten Eismassen zu einem herrlichen, farbenprächtigen Bilde. Am Westrande der Bedole-mulde steht das Bologninihaus (1025 Meter), das wir nun bald erreichen, und von dem ein schöner Zickzackweg durch den westlichen Berghang zur Mandronhütte, unserem heutigen Ziele, hinaufführt. Diese in einer Höhe von 2441 Metern gelegene Hütte gewährt einen Ausblick von seltener Schönheit: dicht vor derselben zieht die Zunge des Mandrongletschers über den Steilhang hinab in die Bedolemulde, von zahllosen Klüften zerrissen.

Der nach Westen bogenförmig ausgebauchte Adamellohauptkamm, dessen westlichster Punkt der Corno Bianco ist, bildet die Umgrenzung der Firmulde des Mandrongletschers. Vom Corno Bianco geht nach

) oder Romedius, nach einigen Angaben wäre dieser es gewesen.

) oder 400.

Westen ein Nebenkamm ab, der zum Adamello, dem Culminationspunkte der ganzen Gruppe, emporzieht. Um diesen Gipfel von der Mandronhütte aus zu erreichen, muss man also die ganze Firnmulde des Mandrongletschers ausgehen, den Südabhang des Corno Bianco traversieren und nach Überwindung des Felssporns, der vom Corno Bianco nach Südosten abgeht, über den steilen, zum Gipfel des Adamello hinaufziehenden Firnhang ansteigen. Nach Norden stürzt der Adamello mit einer gewaltigen Steilwand gegen das Aviothal ab.

Wenngleich die Rundschau des Adamello mit Recht gerühmt wird, so ist doch die von dem Caré Alto, welcher den südöstlichen Eckpfeiler der Adamellogruppe bildet, noch viel interessanter. Überdies ist dieser Gipfel vom Val Genova aus leichter zu erreichen als der Adamello. Will man ihn besuchen, so verlässt man das Sarcathal unterhalb des großen Falles und steigt durch das von Südwesten herabkommende Lareshthal zur Lareshütte hinauf. Von hier gelangt man über den Laresgletscher von Osten her auf den Kamm, welchem man dann in südlicher Richtung bis zum Gipfel folgt. 3465 Meter hoch und weit nach Süden vorgeschoben, bietet der Caré Alto einen Überblick über den Bogen der Alpen vom Monte Rosa bis zum Glockner, wie kein zweiter Berg Tirols. Der Contrast zwischen der gewaltigen Alpenmauer im Norden und dem zur italischen Ebene hinabziehenden Gelände im Süden wird jeden Besucher zur Bewunderung hinreißen.



Abb. 95. In Forhole.

VII.

DAS PUSTERTHAL UND DIE DOLOMITEN.

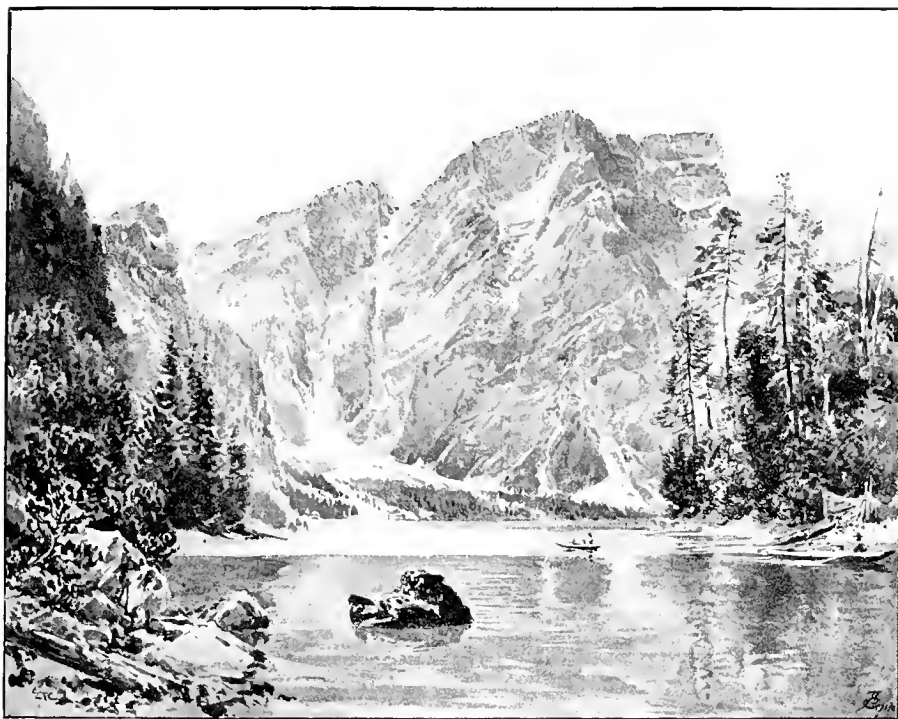


Abb. 99. Der Pragersee.

1. Das Pusterthal.

Von der Mühlbacher Klause, nordöstlich von Franzensfeste, zieht eine bedeutende Terrainfurche nach Osten. Bei Sillian spaltet sich dieselbe in einen nördlichen, nach Norden convexen, und einen südlichen, vollkommen geraden Ast, welcher letzterer als die directe Fortsetzung des westlichen Theiles der Furche erscheint. Die höchsten Punkte dieser Furchen liegen auf den Wasserscheiden von Toblach und Kartitsch. Von Toblach fließt die Rienz durch den westlichen Theil der Furche hinab zur Mühlbacher Klause. Hier verläßt sie die Furche, durchbricht das südliche Gebirge und vereinigt sich bei Brixen mit der Eisack. Östlich von Toblach fließt die Drau hinab nach Sillian und weiter durch den nördlichen Furchenast nach Villach. Rienzthal, Toblacher Feld — so heißt die breite, orographisch gar nicht vortretende Toblacher Wasserscheide — und oberes Drauthal zusammen bilden das Pusterthal. Nahe der Spaltungsstelle



Abb. 97. Im Pusterthal.

der Furche, dicht an dem westlichen Ende des südlichen Astes, liegt die Kartitschhöhe, von welcher zwei Ströme in entgegengesetzten Richtungen herabfließen: nach Westen der Gailbach, der sich bei Sillian in die Drau ergießt, und nach Osten der Gailfluss, welcher unterhalb Villach in die Drau mündet. Die Thäler des Gailbaches und Gailflusses und die orographisch nur schwach ausgesprochene Kartitschhöhe bilden zusammen das Gailthal. Pusterthal und Gailthal sind demnach Furchen in der Erdrinde, nicht aber Thäler im hydrographischen Sinne.

Die Mühlbacher Klause ist in einem Theile jenes Tonalitzuges eingegraben, der, im Bogen von Meran nach Bruneck streichend, den Tonalit des Adamello mit jenem der Rieserferner verbindet.

Im Norden begleitet dieser Tonalit das Pusterthal bis dicht vor Bruneck, im Süden tritt sehr bald Phyllit an seine Stelle, so dass wir also hier, wenn wir das Thal in östlicher Richtung durchwandern, links Tonalit (Granit) und rechts Phyllit (Thonschiefer) haben. Vor Bruneck greift der Phyllit auf die Nordseite des Thaies über, und von hier bis Toblach ist das Pusterthal fast ganz in den Phyllit eingesenkt: nur auf eine kurze Strecke treten im Süden paläozoische und mesozoische Sedimentgesteine an das Thal heran, dann folgt rechts wieder Phyllit und weiterhin, bei Sillian, Silur. Die nordliche Thalwand besteht von Bruneck bis Lienz durchaus aus Phyllit. Diese Pusterthaler Phyllitzone liegt zwischen dem Gneis und Glimmerschiefer der Centralzone (Hohe Tauern) und den triassischen Sedimentgesteinen der südlichen Nebenzone (Dolomiten).

Die langgestreckte Gebirgsinsel zwischen den beiden Ästen, in welche die Pusterthaler Furche im Osten sich spaltet, die Gailthaler Alpen, bestehen aus Glimmerschiefer und triassischem Kalk. Nördlich vom Drauthal zwischen Lienz und Villach finden wir, abgesehen von einigen kleinen Triasschollen, überall Glimmerschiefer, südlich vom Gailthal dagegen einen breiten Streifen von Silur.

Wir wollen nun eine Fahrt durch das Pusterthal unternehmen und Blicke in die südlichen Seitenthäler werfen.

In Franzensfeste (750 Meter) verlassen wir die Hauptlinie und benutzen von hier an die Pusterthaler Bahn (Abb. 97). Letztere führt uns zunächst im Bogen durch die Festungsbauten und dann über die 80 Meter tiefe Eisackklamm, welche wir auf 190 Meter langer, von sechs schlanken Pfeilern getragener Brücke übersetzen. Durch Tunnel und Einschnitte werden die technischen Schwierigkeiten der Mühlbacher Klause überwunden. Wir erreichen Mühlbach, den ersten Ort im Pusterthal. In alten Zeiten war die Mühlbacher Schlucht die Grenze zwischen den Gebieten der Grafen von Görz und von Tirol. Hier stand damals eine wichtige Zollstation. 1707 ward in dieser Gegend heftig gekämpft: durch den wüthenden Angriff der Bauern unter von Wörndle im Springeser Walde wurden die Franzosen so entmuthigt, dass sie die weiteren Operationen gegen Sterzing aufgaben und schließlich, nachdem sie auch bei Bozen von Laudon geschlagen worden waren, durch das Pusterthal sich zurückzogen. In den Jahren 1809 und 1813 fanden hier abermals Kämpfe statt. Auch oberhalb der Klause ist das Thal noch ziemlich eng, und erst bei Bruneck, wo das breite, von Norden kommende Ahrnthal ins Pusterthal einmündet, treffen wir eine bedeutendere Thalweitung an. Südlich von der Brunecker Ebene breitet sich ein ausgedehntes Mittelgebirge mit zahlreichen Ortschaften aus. Im Norden blicken wir durchs Ahrnthal hinauf zu den Zillerthaler Alpen.

In der Brunecker Ebene befand sich eine wichtige Station der römischen, von Caesar erbauten Pusterthaler Straße. Nachdem schon 1091 die Gegend von Bruneck in den Besitz des Bischofs von Brixen gelangt war, erbaute 1288 Bischof Bruno die Stadt Bruneck und die darüber aufragende Burg. Bruneck war es, wohin Kaiser Karl V., in dessen Reiche die Sonne nie unterging, flüchtete, als Kurfürst Moriz von Sachsen ihn aus Innsbruck vertrieben hatte. In Bruneck erreichte der berühmte Cusanische Streit seine Krise, denn dies war der Ort, wo Herzog Siegmund den Cardinal gefangen nehmen ließ. Sehr lohnend ist es, auf den alten Stadthurm hinaufzusteigen, von wo man einen schönen Ausblick auf die Ebene und ihre Bergumwallung gewinnt.

Etwas unterhalb Bruneck, bei Lorenzen, mündet das große, von Süden kommende Gaderthal ins Rienzthal ein. Als enge und tiefe, in den Phyllit eingeschnittene Schlucht erstreckt sich dasselbe nach Zwischenwasser. Hier spaltet es sich. Der linke Ast, das Ennebergerthal, zieht in

südöstlicher Richtung hinauf zum östlichen Theile des Plateaus von Fanes; der größere rechte Ast, das Abteithal, führt in südlicher Richtung zu dem breiten Hochlande von Prelongié zwischen Boé und Lagaznoi. Berühmt ist das letztere durch die classischen Fundorte alpintriassischer Versteinerungen St. Cassian und Wengen, nach welchen Orten gewisse Triashorizonte benannt werden. Oberhalb Zwischenwasser mündet das von Südwesten herabkommende Campilthal in das hier ganz schmale Abteithal ein. Unseren Weg durch das Abteithal fortsetzend, kommen wir nach St. Leonhard (1375 Meter), wo sich das Thal zu erweitern beginnt. Bei Atting spaltet es sich in das südwestliche Corvara- und das südöstliche Sorenthal. Im ersteren liegen die bekannten Alpendörfer Kolfuschg und Corvara, im letzteren das erwähnte St. Cassian. Zwischen beiden dehnt sich das aus der Sedimentfacies der Dolomitformation aufgebaute Hochplateau von Prelongié aus: eine mit reichen Alpenmatten bekleidete, bei 2000 Meter hohe, undulierende Fläche mit zahllosen Alpenhütten. Vom hinteren Abteithal kann man auf bequemen Jochsteigen nach Cortina im Osten, nach Alleghe im Süden und nach Gröden im Westen gelangen. Ein jeder dieser Wege ist herrlich und kann gar nicht warm genug empfohlen werden.

Oberhalb Bruneck ist das Rienzthal von glacialen Schuttmassen erfüllt, zwischen denen die Bahn sich hindurchwindet. Wir kommen nach Olang, wo in alter Zeit Wein cultiviert wurde, und blicken durch das von Norden herabkommende Antholzerthal hinauf zu den Firnen der Rieserfernergruppe. Weiter geht es an der linken, nördlichen Thalwand, hoch über der tief eingeschnittenen Rienz hin nach Welsberg (1078 Meter). Von Nordosten kommt das Thal des Gsieserbaches herab, welcher wiederholt Verheerungen angerichtet und 1882 einen großen Theil des Ortes Welsberg mit Felstrümmern und Sand verschüttet hat.

Die Klamm, durch welche der Gsieserbach ins Pusterthal austritt, wird von zwei starken Festen beherrscht: rechts Welsberg, links Thurn. Beide sind Eigenthum der Welsberger, das erstere ihr Stammschloss. Im Mittelalter hieß es Wolfesberg; es wird daher angenommen, dass die Welsberger Wolfen seien. Viele Angehörige dieses ruhmreichen Geschlechtes haben eine bedeutende Rolle gespielt, und einer war der Held einer hübschen Romanze. Als Graf Albrecht II. von Görz im Jahre 1304 starb, wollten seine Söhne ihre Schwester Emerentiana in ein italisches Kloster stecken. Die Arme fühlte gar keine Sehnsucht nach den Klostermauern; es half ihr aber kein Widerstreben: unter der Obhut des Ritters Balthasar

von Welsberg musste sie dahin aufbrechen. Auf der Reise gewannen Balthasar und Emerentiana einander sehr lieb. Sie heirateten im geheimen und machten sich nach Welsberg auf den Weg. Die Brüder erhielten hievon Kunde und sandten einen Reitertrupp durchs Pusterthal hinauf, um die beiden gefangen zu nehmen. Daraufhin verbarg sich Balthasar mit seiner Frau in Toblach und blieb dort, bis der Ärger der Brüder verraucht war. Schließlich erreichte er glücklich seine Burg. Aus Dank für das Gelingen dieser Entführung erbaute Emerentiana die Kirche Maria am Rain in Welsberg.

Zwischen Welsberg und dem nächsten größeren Orte, Niederdorf, mündet das von Süden kommende Pragsertal ins Pusterthal ein. Nach einer kurzen Strecke, bei Hofstadt, spaltet sich dieses Thal in zwei Äste: links hinauf führt das Altpragsertal in südlicher Richtung zum Dürrenstein, rechts hinauf das Innerpragsertal in westlicher Richtung zur Dreifingerspitze. In letzterem liegt — in einer Höhe von 1479 Metern — der schöne Pragsensee (Abb. 66), in dessen dunkler Flut die prächtigen Dolomitwände des See- und Rosskofl sich spiegeln. In beiden Thalarmen gibt es Badegasthäuser, die, wie alle Orte in den Dolomiten, sehr schön, aber zur besten Jahreszeit derart überfüllt sind, dass keine rechte Gemüthlichkeit darin aufkommen kann. Leichte Übergänge führen von Prags nach dem Ampezzothale im Süden und nach Enneberg im Westen.

Wir passieren Niederdorf (1158 Meter) — diesmal ohne bei unserer alten Freundin Frau Emma einzukehren — und erreichen Toblach auf der Höhe des Pusterthals.

Hier tritt der kleine, von Norden kommende Silvesterbach in die Pusterthaler Furche ein, und dieser hat einen flachen Schuttkegel aufgebaut, auf welchem die Ortschaft Toblach liegt. Südlich davon dehnt sich eine über einen Kilometer breite Ebene aus, das ist das Toblacher Feld, von welchem die Gewässer westlich der Adria (Rienz) und östlich dem Schwarzen Meere (Drau) zutreffen. Die Höhe dieser breiten Ein-senkung der Hauptwasserscheide der Ostalpen beträgt 1204 Meter. Die Eisenbahn überschreitet die Hochfläche an ihrem südlichen Rande, und hier steht auch neben der Station das große Hôtel.

Die Rienz entspringt nicht an der Westseite des Toblacher Feldes selbst, sondern weiter südlich am Fuße der Drei Zinnen; von hier fließt sie durch das Höhlensteinthal — das wir später kennen lernen werden — nach Norden, um sich, in der Pusterthaler Furche angekommen, nach Westen zu wenden.

Die Quellen der Drau liegen im Rohrwalde am Nordabhange des Neumerkofels, südöstlich vom Toblacherfelde. Sanft bergab geht es nun nach Innichen (Abb. 90), wo der bedeutende, von Südost kommende Sextenbach in die Drau mündet.

In der Gegend von Innichen stand in alter Zeit die Handelsstadt Aguntum an der Römerstraße durchs Pusterthal. Viele römische Alterthümer sind dort gefunden worden. Im sechsten Jahrhunderte kamen die Bajuwaren durchs Pusterthal von Westen her in die Gegend von Innichen, und bald darauf begannen hier Kämpfe zwischen ihnen und den von Osten andringenden Slaven. Herzog Thassilo I. von Bajuvarien — das ist jener Herzog, der rühmend von sich erzählte, er könne den ersten Buchstaben seines Namens schreiben — siegte über die Slaven in einer großen Schlacht bei Innichen im Jahre 595. Sein Nachfolger Garibald II. wurde zwar 610 von den Slaven geschlagen, doch gelang es den Baiern zwei Jahre später, wieder einen glänzenden Sieg über diesen Erbfeind zu erringen, wodurch den Slaven die Lust, weiter nach Westen vorzudringen, für immer verleidet wurde. Ein Hügel zwischen Toblach und Innichen, auf welchem die Entscheidung dieser Schlacht fiel, heißt seit jener Zeit der Victoriabüchel. Später drangen die Baiern über Innichen hinaus nach Osten vor, und im zehnten Jahrhunderte war die Germanisierung des ganzen Pusterthales vollendet, doch lange nachher noch hieß dieser östliche Theil desselben das Slavenland.

770 gründete Thassilo II. in Innichen ein Stift behufs Christianisierung der Slaven, welches später zu hohem Ansehen gelangte und eine berühmte Schule hatte. Die Stiftskirche in Innichen wurde im Jahre 1284 erbaut und ist eine der ältesten Kirchen Tirols, mit Vorbau für Neophyten etc.

Das Sextenthal ist in jenen Permstreifen eingeschnitten, welcher die triassischen Dolomitmassen im Süden von der nördlichen Phyllitzone trennt. Wir wandern durch das waldige Thal, an der Mündung des von Süden kommenden Innerfeldthales vorüber, hinauf. Links vor uns erhebt sich die zahme, runde Kuppe des Helm, rechts der großartige Felsbau der Dreischusterspitze (Abb. 90). Auf gutem Fahrwege erreichen wir Sexten und weiter Moos, wo das Thal sich spaltet. Geradeaus geht es durch das obere Sextenthal zum Kreuzbergjoch (Fahrweg ins Comelicothal); rechts, südlich, hinein in das herrliche Fischleinthäl (Abb. 98).

Wir blicken hinauf zu dem prächtigen Felsmassive des Zwölferkofels und sehen bald auch, nachdem wir eine Strecke durch das Fischleinthäl

hinaufgegangen, den Schuster wieder. Einer vielzackigen Krone gleich, ragt sein Gipfel empor. Weiter wandern wir durch den schönen, parkähnlichen Boden des Fischleinthales, kommen zu einer Thalspaltung und steigen dann steiler zur Zsigmondyhütte (2231 Meter) hinauf.

Der Schuster wird direct vom Thale, der Zwölfer am besten von der Zsigmondyhütte aus bestiegen. Beide Gipfel sind ziemlich schwierig und der Zwölfer oben drein noch steingefährlich. Die erste Besteigung der 3160 Meter

hohen Dreischusterspitze wurde 1869 von Paul Grohmann mit Salcher und Innerkofler, jene des 3091 Meter hohen Zwölfer 1874 von den beiden Innerkofler und dann 1877 von einem Touristen, Eötvös, mit den Innerkoflern ausgeführt.

Von Sexten führt, abgesehen von der Fahrstraße ins Comelicothal, ein Jochsteig nach Süden ins Auronzothal und ein anderer nach Westen über den Toblinger Riedl nach Landro.



Abb. 98. Das Fischleinthal.

Von Innichen abwärts ist das Drauthal schmal und langweilig, erst bei Sillian wird's wieder freundlicher. Auf dieser Strecke genießt man schöne Rückblicke auf die Sextener Dolomiten. Sillian ist mehrmals von schrecklichen Murbrüchen heimgesucht worden. Unterhalb des Ortes zweigt das Villeggrattenthal nach Norden und das Gailthal oder Kartitschthal, wie der westliche Theil der Gailfureche auch genannt wird, nach Osten ab. Das Drauthal selbst wendet sich immer mehr nach Nordosten und wird immer wilder. Überall sieht man die Spuren der verderblichen Hochwasser von 1881 und 1882. Die Bahn führt auf hohem Damme an der Bergwand hin. Gegen Mittenwald verengt sich das Thal zu einer engen Schlucht, welchen Charakter es auf der Strecke von hier bis Leisach vor Lienz beibehält. Bahn und Straße folgen dem linken Draufer. Am östlichen Eingange in dieses Defilé, oberhalb der Eimmündung des Galizenbaches, liegt die Lienzer Klausen, eine alte Straßensperre, wo seinerzeit Zoll eingehoben wurde. Im Jahre 1800 vertheidigten kleine Haufen von Tiroler Scharfschützen diese Klausen wiederholt erfolgreich gegen die Franzosen.

Jenseits der Klausen erweitert sich das Pusterthal zu dem breiten, ebenen Thalboden von Lienz -- doch wir wollen diese Stadt und das Drauthal von hier abwärts später kennen lernen und jetzt uns wieder den Dolomiten im Süden des Pusterthales zuwenden.



Abb. 10. Sillian und die Drauschusterspitze



Abb. 100. Cortina und Monte Antelao.

2. Höhlenstein und Ampezzo.

Die Rienz entspringt, wie erwähnt, nicht an der Westabdachung des Toblacher Feldes, sondern weiter südlich im Herzen des Dolomitengebirges, an den Abhängen der Drei Zinnen. Von hier nach Nordwesten fließend, gelangt die junge Rienz bald in das Höhlensteinthal, jene tiefe und schmale Terrainfurche, welche in Toblach von der Pusterthaler Furche nach Süden abzweigt, und erreicht, durch dieses nach Norden strömend, das Pusterthal. Die Furche des Höhlensteinthales wird im Süden durch das Massiv des Cristallo abgeschlossen. Zu beiden Seiten des letzteren liegen tiefe Einschnitte, welche als Fortsetzungen der Höhlensteinfurche angesehen werden können. Durch beide führen Straßen über flache Wasserscheiden ins Piavegebiet hinüber: rechts die Reichsstraße über Peutelstein nach Cortina d'Ampezzo, links der Fahrweg zum Misurina-see und ins Anzicithal.

Die beiden schönsten Thäler in den Alpen, ich spreche es unbedenklich aus, sind das Zermatt-Thal in Wallis und das Höhlensteinthal in Tirol. Gebürt jenem der Preis erhabenen Ernstes, so treffen wir in diesem eine harmonische Schönheit, eine Vereinigung wild zerklüfteter Felsmassen, lieblicher Waldböden und freundlicher Seen an, welche unübertroffen, ja

im ganzen Alpengebiete wohl unerreicht dasteht. Und gewiss wird jeder, der offenen Sinnes die Schönheiten der Natur zu erfassen vermag, immer wieder nach diesen Perlen unserer Alpen zurückkehren wollen, wenn er sie einmal kennen gelernt hat. Freilich stört auch hier der rege Fremdenverkehr in der haute saison den Genuss; besucht man das Hohlensteinthal aber zu Anfang Juli oder zu Ende September, so fällt dieser Nachtheil weg, und ungestört kann man sich dann an der herrlichen Landschaft erfreuen.

Wir verlassen das breite Toblacherfeld und treten in das am Ausgange ziemlich enge Hohlensteinthal ein. Alter Gletscherschutt bedeckt hier die Thalschle, und herrlicher Hochwadd breitet darüber sich aus. Der ziemlich steile, aber nicht felsige Hang zur Linken, in den die Straße eingeschnitten ist, besteht aus Grödner Sandstein. Dieses paläozoische Gestein wird durch eine schmale Zone geröllartigen Verrucanos von dem alten azoischen Phyllit getrennt, der in der Umgebung von Toblach zu Tage steht. Die Schichten des Verrucano und des Grödner Sandsteins fallen ziemlich steil nach Süden, denn es ist die ganze Sedimenttafel, aus welcher das Hohlensteiner Gebirge besteht, an seinem Nordrande emporgezerrt. Demgemäß treffen wir auf umso jüngere Gesteine, je weiter wir durch diese die ganze Schichtenfolge durchschneidende Thalfurche hinaufgehen. Über dem Grödner Sandstein folgt Bellerophonkalk. Der große, von der zum Neunerkofel emporziehenden Runse ausstrahlende Schuttkegel nöthigt die Straße zum Ausweichen nach rechts und staut gleichzeitig die junge Rienz zu einem See, dem Toblacher See, auf. Wir gehen dem Ufer dieses kleinen Wasserbeckens entlang und erreichen dann jenseits das Gebiet der Werfener Schichten, des untersten Gliedes der alpinen Trias. Durch die Kronen der Bäume, welche die Straße beschatten, blicken herrliche Dolomitzinnen herab. Wir passieren die schmalen, über den Werfener Schichten folgenden Zonen des unteren und oberen Muschelkalkes und der Buchensteiner Schichten. Links, hinter einem breiten Schuttkegel, öffnet sich das wilde Birkenenthal, im Süden überragt von dem Neunerkofel (2504 Meter) und dem Birkenkofel (2004 Meter). Ein Jochsteig führt von hier durch das Birkenenthal und über das Birken-schartl ins Innerfeldthal. Die Felswände, welche das Birkenenthal einschließen, bestehen aus dem massigen, ungeschichteten Dolomit der Wengener und Cassianer Zone (mittlere Trias). Aus demselben Gesteine sind von hier bis nach Landro hinauf die Felswände zusammengesetzt, welche das Hohlensteinthal selbst einschließen. Hinter dem von links her vorspringenden Felssporne des Hundsstalles erweitert sich das Thal

beträchtlich. Wir überschreiten die Klausbrücke. Oberhalb derselben verschwindet die Rienz unter dem Kalkgerölle, das die Thalsohle ausfüllt. Rechts erhebt sich der Dürrenstein, links der Bullenkopf, und vor uns erblicken wir den Cristallo. Bald ist nun unser Ziel, Landro, unterhalb des Sperrförts, erreicht.

Du, mein liebes Landro! Zwanzig Jahre sind es her, seit ich dich zum erstenmale sah, und wie viele Stunden reinsten Freude habe ich seither bei dir verlebt! Die Studierstube, in der ich, umgeben von aufgethürmten Tagebüchern und Notizen, Alpenvereinszeitschriften, Reisehandbüchern, Geschichtswerken und Landkarten, diese Zeilen niederschreibe, verwandelt sich, indem ich an dich zurückdenke, in eine schöne, luftige Veranda, und gewaltig erhebt sich vor meinem Geiste der herrliche Nordabsturz des Monte Cristallo. Firnfelder blinken über dem dunklen Tannenwalde, und prächtig ragt die schlanke Popena in den blauen, sommerlichen Himmel; statt der dumpfen Stubenatmosphäre glaube ich die herrliche, tannenduftende Alpenluft einzuathmen. — 'Weh', steck' ich in dem Kerker noch, verfluchtes, dumpfes Mauerloch! — flich, auf, hinan zu den herrlichen Zinnen, die so lockend herabschauen ins Thal; erprobe an den steilen Wänden, den Kaminen und Felsbändern deine Kräfte, und messe dich im Kampfe mit diesen trotzigten Schönen! Wehren sie sich auch, wie einstens Brunhilde, du fühlst etwas von der Kraft eines Siegfried in dir und fürchtest kaum, zur Strafe für deine Vermessenheit die Nacht, am Gurt oder Seile befestigt, an der Wand zubringen zu müssen, wie es schon manchem Bergsteiger, ebenso wie einstens dem armen Gunther, ergangen.

Einige Schritte oberhalb des Hôtels steht eine Bank im Waldesschatten. Sie ist klein, aber die Inschrift auf der Lehne für zwei bis vier Liebende weist darauf hin, dass sie doch noch mehr Raum bietet als die bekannte kleinste Hütte. Wundervoll ist der Anblick der Drei Zinnen (Abb. 101), den wir von dieser Bank aus genießen. Nicht trennen kann sich das Auge von dem prallen, horizontal geschichteten Nordabsturze dieser Felsthürme — da müssen wir hinauf.

Abgesehen von der oben erwähnten Emporzerrung der Schichten am Nordrande, haben die Sedimentgesteine im Höhlensteiner Dolomitgebirge ihre ursprüngliche horizontale Lagerung größtentheils unverändert beibehalten. Dennoch aber liegen die gleichalterigen Schichten hier keineswegs durchaus im gleichen Niveau, denn mächtige Spalten, denen entlang die eine Seite abgesunken ist, durchsetzen das Gebirge.

Von Altprags zieht ein solcher Spalt nach Schluderbach im Höhlensteinthale und darüber hinaus, dem Nordfuße des Cristallomassivs entlang, nach Südosten und Süden am Misurinasee vorbei. Das Terrain südwestlich von dem Spalt, der Cristallo und die Rothwand, sind abgesunken.

Bei Schluderbach zweigt von diesem Spalte ein zweiter ab, welcher in westnordwestlicher Richtung an der Rothwand vorbei gegen den Monte Sella di Senes hinzieht. Auch diesem Spalte entlang ist das südliche Terrain abgesunken. Der südwestliche Theil des Cristallomassivs wird von einem großen, ostwestlich streichenden Spalt durchzogen, welcher sich von hier bis nach Klausen und über das Eisackthal hinaus erstreckt. In unserem Gebiete ist auch diesem Spalte entlang das südliche Terrain abgesunken.

Der Strudelberg, westlich von Landro, der Monte Piano, und das breite Felsplateau, welches das Fundament des schlanken Gipfelbaues der Drei Zinnen bildet, bestehen aus jenem massigen, ungeschichteten Wengener und Cassianer Dolomit der mittleren Trias, den wir schon draußen am Birkenkofel angetroffen haben. Der schön geschichtete Gipfelbau der Zinnen dagegen ist, wie das ganze Felsmassiv des ebenso geschichteten Cristallo, aus dem viel jüngeren Dachsteinkalk (obere Trias) zusammengesetzt. Wegen der Absenkung an den erwähnten Spalten entspricht der Gipfel-dolomit der Zinnen dem Gesteine an der Basis des Cristallomassivs.

Das Wengener und Cassianer Plateau, dem die Zinnen aufgesetzt sind, erstreckt sich weit hin nach Osten und Norden. Der westöstlich verlaufende Zinnenkamm zieht über den Paternkofel, wendet sich dann nach Norden und senkt sich zum Toblinger Riedel hinab. Hier steht die Zinnenhütte, zu der wir zunächst hinaufgehen wollen.

Wir steigen durch das Rienzthal, das sich bald gabelt, und weiter durch seinen linken Ast zur Hutte hinauf. Hier übernachteten wir und erreichen am anderen Morgen, über das Plateau um den Paternkofel herumgehend, den Sudabhang der Zinnen. Eine große Geröllhalde umzieht den Fuß der drei Felsthürme und streckt zwei lange Zungen hinauf zu den beiden schmalen Scharten, welche zwischen denselben eingesenkt sind. Die mittlere große Zinne ist die höchste (3003 Meter), die östliche kleine Zinne die niedrigste (2700 Meter). Die westliche mittlere Zinne hat eine Höhe von 2000 Metern.

Wir gehen unter der kleinen Zinne durch und dann hinauf über das Geröll zwischen dieser und der großen. Der obere Theil dieser gegen die Scharte hin an Steilheit zunehmenden Trümmerhalde ist mit Schnee bedeckt,

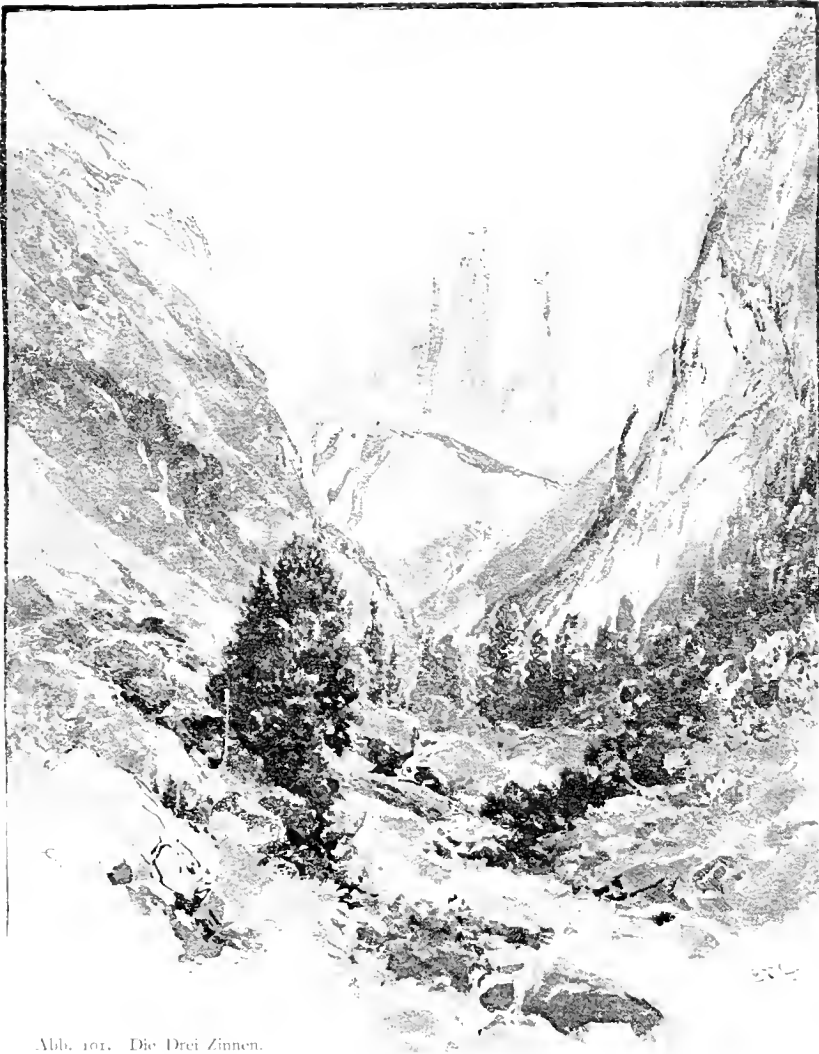


Abb. 101. Die Drei Zinnen.

über welchen es rascher und leichter vorwärts geht als über das Geröll. Vom oberen Ende dieser großartigen Schlucht blicken wir zwischen den Felsabstürzen zu den Seiten wie durch ein Thor hinaus auf das südliche Land. Wir wenden uns links einer steilen, concaven, nicht gerade einladend aussehenden Felswand zu und beginnen, über dieselbe hinaufzuklettern. Dunkler ist hier das Gestein, und durch die finster drohende Wand geht's aufwärts, leichter, als wir erwartet hatten. Nach kaum halbstündiger Kletterei treten wir hinaus auf den Südabsturz der großen Zinne, der hier in seinem oberen Theile gestuft und ganz gut gangbar ist. Rasch kommen wir vorwärts, und $3\frac{1}{2}$ Stunden nach Verlassen der Hütte stehen wir auf

dem stolzen Gipfel. Über den furchtbaren Nordabsturz blicken wir hinab ins Höhlensteinthal und zu der weiß glänzenden Ampezzaner Straße. Jenseits des Thaies erheben sich die Dolomiten von Enneberg, und weiter zur Rechten schimmern in der Ferne die Firngipfel der Centralalpen. Gewaltig imponieren die Sextener Dolomiten, der Schuster und Zwölfer auf der einen und das schöne Massiv des Cristallo auf der anderen Seite. Im Südwesten lachelt der freundliche, zwischen den Cadinspitzen und dem Piz Popena eingebettete Misurinasee zu uns herauf. Lange bewundern wir, behaglich auf den Gipfelfelsen hingestreckt, die schöne Rundschau und steigen dann wieder hinunter in die Geröllschlucht.

Sollen wir nun hinab? Es ist noch früh am Tage, versuchen wir die kleine Zinne! Sie ist die schwerste von den dreien, aber doch schon so oft (jomal in einem Jahre) und auch von mehreren Damen bestiegen worden, dass wir's wohl wagen können, wenngleich ihr erster Ersteiger, der seither verunglückte Michel Innerkofler, von diesem Felszacken behauptete: Schlechter als die kleinste Zinne kann a Berg scho nimmer sei, die is a Teifel. Zunächst geht es über eine steile, etwas convexe Felswand nicht allzu schwer bis zu einem Absatze hinauf, der ungefähr in halber Höhe des Felsbaues der kleinen Zinne liegt. Erst oberhalb dieses Absatzes beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten. An schmalen Gessinsen müssen wir die Wände queren und durch senkrechte Risse emporklettern. Manche überhängende Stelle ist zu überwinden, und grausig ist der Blick über die nahezu senkrechte Wand hinab in die Tiefe. Doch endlich erreichen wir den 2 Meter langen und 1 Meter breiten Gipfel. Mit geschickter Benützung des Seiles ist der Abstieg so schwer nicht, als man glauben könnte, und wohlbehalten erreichen wir die Schuttrinne wieder.

Rasch fahren wir über das Schneefeld ab und gehen dann über das Geröll schief nach rechts hinunter. Wir erreichen den Saumpfad, welcher über den Lavaredosattel und durch das Rimbiancothal hinabführt, und marschieren auf demselben hinunter nach Landro.

Die erste Besteigung der großen Zinne wurde 1809 von Grohmann mit Salcher und Franz Innerkofler ausgeführt. 1880 erstiegen Gröger und Friedmann mit Michel Innerkofler die mittlere (westliche) Zinne und 1881 Diamantidi die kleine, ebenfalls mit Michel Innerkofler, nachdem der letztere die Besteigung dieses schwierigen Felszackens zum erstenmale allein ausgeführt hatte. 1889 erkletterte Norman Neruda alle drei Zinnen und den Paternkofel an einem Tage, und im folgenden Jahre wurde auch der furchtbare Nordabsturz der drei Zinnen und zwar an der kleinen Zinne von Helversen überklettert.



Abb. 102. Dürrensee und Monte Cristallo.

Gemächlich bummeln wir am anderen Tage hinaus zum Misurinasee, um uns die Zinnen nun auch von dieser Seite anzusehen. Zunächst folgen wir der großen Ampezzaner Straße. Gleich oberhalb Landro kommen wir an dem schönen Dürrensee (Abb. 102) vorüber, in dessen milchigblauer Flut der mächtige Cristallo sich spiegelt. Der Dürrensee ist sehr seicht und hat ganz flache Ufer. Nur in niederschlagsreichen Jahren ist er vollständig gefüllt. Mehrere Bäche, darunter ein Arm der Rienz, ergießen sich in denselben. Sein unterirdischer, geröllbedeckter Abfluss tritt erst weit unten im Hohlensteinthale bei der Klausenbrücke zu Tage. Bald erreichen wir die Stelle, wo sich die Hohlensteiner Furche gabelt. Hier liegt Schluderbach, ebenso wie Landro ein vorzügliches Alpenhôtél. Während sich die Ampezzaner Straße, dem rechten Ast der Hohlensteiner Furche folgend, nach Westen wendet, gehen wir auf einem Fahrwege durch ihren linken Ast, das Popenathal, in südöstlicher Richtung hinauf. Zwischen den Dolomitabstürzen des Cristallin rechts und des Monte Piano links durchgehend, erreichen wir die Wasserscheide auf einem breiten und flachen Sattel. Ein sanft undulierendes Hügelgelände, bedeckt mit Wald und üppigem Rasen, zieht nach links hinauf zur Rimbiancoalpe. In scharfem Contraste zu diesem zahmen Terrain stehen die wilden Felsmassen, die uns umgeben. Dieses sanfte Hügelgelände ist nicht wie die umliegenden Felsberge aus Kalk oder Dolomit, sondern

aus thonreichen, mergeligen Schichten aufgebaut. Es gehört demselben geologischen Horizonte an wie der untere Theil des massigen Dolomits des Monte Piano und des Zinnensockels: dieser Mergel und der untere Theil des Dolomits sind gleichzeitig nebeneinander entstanden. Die Dolomit-Felsmassen sind Reste von Korallriffen, während der Mergel jenes thonige Sediment ist, welches zwischen den Riffen am tiefen Meeresgrunde abgelagert wurde. Wuchs das Riff rascher, so breitete sich der Korallenkalk (der später in Dolomit umgewandelt wurde) über den Rand der Tiefseeablagerung aus, wuchs es langsamer, so bedeckten die Tiefseesedimente den Fuß des Riffes; daher die an mehreren Stellen vorkommende Wechsellagerung von Mergel und Korallenkalk.

Gleich hinter der Wasserscheide erreichen wir den Misurinasee, dessen Spiegel 1700 Meter über dem Meere liegt. Über dem schönen, grünen Gelände, welches den See einfasst, erheben sich die herrlichen Dolomitgipfel der Cadinspitzen (im Osten), des Sorapiss (im Süden), der Drei Zinnen (im Norden) und der Popena (im Westen). Deutlich erkennen wir in den schön geschichteten Gipfelfelsen die ruinenhaften Reste großer Tafeln von Kalkstein, welche sich einstens auf den Scheiteln der Wengener und Cassianer Korallriffe abgelagert hatten.

Wir ruhen am Seeufer aus und blicken hinauf zu unseren Zinnen und hinab zu ihrem Spiegelbilde im See. Ein leichtes Lüfchen zieht sanft rauschend durch die Baumkronen und gleitet über die Wasseroberfläche hin, trübe Streifen durch das Spiegelbild ziehend.

Am Rückweg nach Landro besteigen wir den Monte Piano (2260 Meter) auf gutem Wege über die Rimbiancoalpe und genießen von seinem breiten Gipfelplateau aus einen hübschen Einblick in die Felsmassen der umliegenden Berge, namentlich des Cristallo. Wir gehen über das Plateau hin bis an sein nördliches Ende. Hier bricht es jäh zum Dürrensee und ins obere Rienzthal ab. Durch eine steile Schuttrinne laufen wir hinab ins Thal, und bald sind wir wieder in Landro.

Der Cristallo, welcher so prächtig das Hohlensteinthal abschließt, besteht von oben bis unten aus horizontal geschichtetem Dachsteinkalk. Dieser Schichtencomplex ist ein Theil jener Kalktafel, welche einstens alle die Riffe der Gegend bedeckte. Im Cristallo hat er sich deshalb in der großen Mächtigkeit von 1800 Metern erhalten, weil er hier tief hinabsank und lange vor den zerstörenden Einflüssen der Atmosphären geschützt blieb, nachdem dieselben überall sonst schon an der Abradierung des Dachsteinkalkes zu arbeiten begonnen hatten.

Der Cristallo ist ein allseitig von tiefen Terraineinschnitten umgebener, isoliert dastehender Gebirgsstock. Um seinen Fuß herum zieht im Norden und Westen die Ampezzaner Straße. Im Osten liegt die Furche des Misurinasees und im Süden der viel begangene, bloß 1815 Meter hohe Pass von Tre Croci. Das den westlichen Theil des Cristallomassivs durchschneidende Val Grande scheidet den südwestlichen Kamm des Pomagognon und der Crepa di Zumeles vom eigentlichen Cristallo. Der letztere besteht aus einem unregelmäßigen, im ganzen von Nordwest nach Südost streichenden Kämme, von welchem nach Norden mehrere lange Nebenkämme abgehen. Die südlichen Nebenkämme sind nur unbedeutende Felssporne. Die höchsten Punkte liegen im östlichen Theile des Cristallomassivs: in der Mitte desselben der Monte Cristallo (3199 Meter) und an seinem Ostende der Piz Popena (3143 Meter). Von Norden zieht zu ersterem das Cristallo-, zu letzterem das Popenathal hinauf. Durch diese Thäler hat man anzusteigen, wenn man von Landro oder Schluderbach aus die genannten Gipfel besuchen will. Beide sind auf dem gewöhnlichen Wege ganz leicht, und die Angabe in gewissen Reisehandbüchern, dass die Popena schwierig und beschwerlich sei, barer Unsinn. Mit einem Führer kann jeder, wenn er auch noch nie auf einem Berge gewesen ist, unbedenklich hinaufgehen, was man von den Zinnen, der Roth-Wand (Croda Rossa) und den Gipfeln von Sexten keineswegs behaupten darf.

Der Hintergrund des Cristallothales ist vergletschert. Das kleine Eisfeld in demselben zieht zu dem schönen Cristallpass zwischen Cristallo und Popena hinauf. Über diesen Sattel und dann durch die Felschrofen des Südabhanges führt der gewöhnliche Weg von Landro oder Schluderbach auf den Cristallo. Auf diesem Wege wurde auch die erste Besteigung des Berges im Jahre 1895 von Grohmann mit Siorpaes und Dimaj ausgeführt. Viel schwerer ist es, den Gipfel über die von Landro aus sichtbare Nordwand zu erreichen. Diese Route eröffnete 1877 Minnigerode mit Michel Innerkofler. Über den Nordostnordgrat erreichte Artmann mit Josef Innerkofler den Gipfel im Jahre 1889.

Wie leicht auch der Cristallo und namentlich der Anstieg über den Cristallgletscher sein mag, so ist doch gerade hier Michel Innerkofler, der tüchtigste von allen Dolomitführern, der eine ganze Reihe der allerschwierigsten Besteigungen (Grohmannspitze, Kleine Zinne, Popena vom Cristallpass etc.) als erster glücklich durchgeführt hatte, um sein Leben gekommen. Jeder, der ihn kannte, musste ihn lieben. Er hatte keinen Feind und unter seinen Berufsgenossen kaum einen Neider, wohl aber zahlreiche Nachahmer. Doch keiner hat es diesem Meister gleich gethan.

Sein kindlich naïves Gemüth zog uns ebenso an, wie seine Geschicklichkeit und Kraft in den Felsen und die Sicherheit, mit welcher er in schwierigen Lagen das Commando führte. Am 20. August 1888 hatte er mit zwei Touristen den Cristallo bestiegen. Beim Rückweg über den Firn brach die Schneebrücke über den oberen der beiden, diesen Miniaturgletscher durchziehenden Spalten. Der vordere Tourist stürzte hinab, riss den zweiten und auch Michel, der nicht fest genug stand, mit sich: alle drei verschwanden im Schrunde. Andere Partien hatten vom Gipfel des Cristallo aus das Unglück bemerkt, und zwei Führer eilten sofort hinab zur Unglücksstätte. Diesen gelang es, die drei Verunglückten aus dem Schrunde hervorzuziehen. Die Touristen waren nur unbedeutend verletzt, Michel aber lag todt da, mit zerschmettertem Schädel.

Während der Cristallo von Landro aus als eine breite Felswand erscheint, erhebt sich die Popena in Gestalt eines Thurmes mit senkrechten Wänden. Diesen Gipfel wollen wir ersteigen und es uns, da wir unsere Damen mitnehmen, dabei möglichst bequem machen. Wir mieten die nöthigen Pferde — denn ziemlich hoch hinauf kann man reiten — und verlassen beim ersten Morgengrauen das liebe Landro. Eine Strecke weit folgen wir der Straße zum Misurinasee, übersetzen dann bei einigen Hütten den Bach und reiten auf schlechtem Steige rechts hinauf durch das schmale obere Popenathal. Immer schlechter wird der Weg, und endlich refusieren die Pferde. Wir sitzen ab und gehen über Alpenwiesen und Geröll hinauf bis zum Fuße der Ostwand unseres Berges. Die Felsen sind verlässlich, gestuft und gar nicht steil, so dass wir rasch und leicht fortkommen.

In der Mitte eines Schneefeldes bergen wir eine kleine Flasche Sect — für den Abstieg. Oben verengt sich dieses Schneefeld zu einem Couloir, das überschritten werden muss, was an sich leicht genug, aber deshalb unangenehm war, weil fortwährend Steine durch dasselbe herabrollten. Den Damen macht das nichts, denn sie kennen die Gefahr nicht. Man sagt ihnen auch nichts, um sie nicht zu ängstigen; uns aber wäre die schwierigste Kletterstelle lieber als so eine zahm aussehende, aber in Wahrheit viel gefährlichere Steinschlagrinne. Nacheinander laufen wir hinüber und steigen nun jenseits durch die Felsen wieder in einer Falllinie an. Prachtig geht es über den gestuften Dachsteinkalk hinauf, und fröhlich erreichen wir die in dichten Nebel gehüllte, 3143 Meter hohe Spitze. Es ist windstill und warm, die Temperatur nimmt immer zu, und immer dichter wird der Nebel. Wir erfreuen uns an dem schönen Echo, das von

den unsichtbaren Wänden des Monte Cristallo her auf unsere Jodler und Ausrufe antwortet. In Ermanglung einer Aussicht sprechen wir umso wackerer dem Proviant zu und amüsieren uns mit dem Studium der Karten, welche frühere Besucher hier oben zurückgelassen haben. Auf ein Schwinden des Nebels können wir nicht hoffen, also wieder hinunter! Lustig klettern und springen wir an den Felseshrofen hinunter, und bald erreichen wir die Schneerinne. Noch mehr Steine als früher kommen jetzt durch dieselbe herab. Durch den dichten Nebel sausen sie, in weiten Sätzen wirbelnd sich drehend, daher. Woher sie kommen, sehen wir nicht; geisterhaft tauchen sie auf; wie dunkle Gespenster huschen sie an uns vorüber; sofort verschwinden sie im Nebel wieder. Doch auch diesmal kommen wir glücklich hinüber. Ich bemerke, dass unser Führer Santo (Siorpaes) immer schneller geht, allen voran. Ich gehe ihm nach. Da ist das Schneefeld — a ha, er will den dort verwahrten Sect austrinken, ehe wir kommen! Ich springe hinab, werfe mich auf den Schnee, und in sausendem Fluge geht es hinab. Ich sehe Santo vor mir, schon arbeitet er am Pfropfen herum, den Draht lösend, doch da erreiche ich ihn. Durch die Kraft meines Anpralles wird er umgeworfen und verliert die Flasche aus den Händen, die nun den Felsen zu über den Schnee hinabgleitet. Wir beide erkennen sofort die Gefahr, die der Flasche droht, denn an den Felsen muss sie zerschellt werden. Ganz flach lege ich mich auf den Rücken, um rascher abzufahren, helfe mit dem Pickel nach und sause, Schneewolken aufwirbelnd, ihr nach. Tänzelnd gleitet vor mir der edle Sect seinem tragischen Ende entgegen, immer schneller, ich hol' ihn nicht ein! Doch plötzlich steckt er fest mit dem Halse im Schnee, und bald ist er sicher in meinen Händen. Jetzt kommen auch die anderen nach. Fröhlich leeren wir die so schwer errettete Flasche, nur Santo kriegt nichts, zur Strafe für seine tückische Absicht.

Immer schwüler wird es beim Abstieg und dunkler, und ferner Donner verkündet ein nahendes Hochgewitter. Rasch eilen wir hinab durchs Popenathal und hinaus auf der Straße nach Landro. Schon fallen schwer die ersten großen Tropfen, da treten wir in das Hôtel ein. Laut hallt der Donner wieder an den Felswänden des Höhlensteinthales, und prasselnd klatschen die Tropfen auf das schützende Dach. Wir schauen hinaus in ein Meer von Grau, durch welches zuweilen aus schwindelnder Höhe ein Stück einer Felswand geisterhaft zu uns herabblickt.

Das Gewitter ist vorüber, und die Berge treten wieder hervor aus ihrer Nebelumhüllung. Wie hat sich in der kurzen Zeit die Cristallowand verändert! Des Morgens noch prangten die Schneebänder, welche

derselben entlang ziehen, und die Firnrinnen im glänzendsten Weiß. Jetzt überziehen breite Geröllmassen die Bänder und breiten sich in weiten Fächern über die Schneekugel am Fuße der Firnrinnen aus. Tausende von Tonnen Gesteinsmaterial müssen durch die Wasser des heftigen Gewitterregens hinabgewaschen worden sein. Und seit wie vielen Jahrtausenden wirken schon die Atmosphärrillen solcherart zerstörend auf dieses Gebirge ein, das wohl schon zu Ende der mesozoischen Zeit aus der Meeresflut emporgestiegen sein mag? Kein Wunder, dass die cretacischen, jurassischen und liasischen Ablagerungen fast ganz schon verschwunden und auch von dem darunter liegenden Dachsteinkalke nur mehr jene schlanken Mauern und Thürme übrig sind, deren Formenschönheit und Farbenreichthum unsere Augen entzücken.

Rasch eilen diese schönen Gipfel ihrem Untergange entgegen. Hoch über ihren Häuptern wogte die Flut, als die Korallen den Kalk, aus dem sie aufgebaut sind, dem Meerwasser entzogen, in fester Form niederschlugen und so ein mächtiges Riff aufthürmten, während daneben in der Tiefe mergliges Sediment abgesetzt wurde. Das Riff wuchs bis zu Ende der Cassianer Zeit, dann versank es, und mächtige Lagen von Dachsteinkalk setzten sich darauf. Immer höher stieg das Meer: jurassische und jüngere Schichten wurden abgelagert. Da begann das Meer zu sinken, und es sank immer mehr und mehr — bis zu seinem heutigen Niveau. Hoch und immer höher ragten nun die Riffe mit ihren Gesteinsdecken auf. Mächtige Spalten bildeten sich, denen entlang Theile des Tafellandes (Crystallomassiv) tief hinabsanken. Je höher sich das Land erhob, umso kräftiger griffen die Atmosphärrillen dasselbe an. Weggefegt wurden die posttriassischen Schichten überall, außer in den geschützten Winkeln an den Spalten (Col Freddo), und der Dachsteinkalk wurde bloßgelegt. Damals muss diese Gegend einem weiten Karstplateau geglichen haben. Tiefe Rinnen wusch das Wasser darin aus und griff von der Seite her die zwischen denselben liegenden Theile des Plateaus an. Nur schmale Mauern blieben von dem Plateau übrig, und auch diese wurden immer niedriger. Runsen durchfurchten sie und lösten sie auf in einzelne Felsthürme, die immer schlanker wurden, bis sie stürzten. Da brach die Eiszeit herein und bedeckte das ganze Hochland mit einer mächtigen Firnlage. Nur die schroffen Mauern und Thürme ragten empor über den Firn, und während die Gletscher an der Austiefung und Erweiterung der vorhandenen Thäler arbeiteten und den Schutt aus denselben fegten, verhinderten sie jede weitere Schuttansammlung in denselben. Die Gletscher schwanden, und neuerdings wurden Schuttmassen in den Thälern abgelagert.



Abb. 103. Schluderbach mit der Croda Rossa.

Rastlos arbeiten die Atmosphärien an der Zerstörung der Berge. Die Temperaturschwankungen lockern die Felsen, Wasser gefriert in den entstandenen Rissen und sprengt Blöcke los, die hinabstürzen auf Terrassen und Hochmulden. Lawinen und Torrenten erfassen die Trümmernmassen und tragen sie hinab in die Thalsohle, wo sie als flache Schuttkegel sich ausbreiten. Hier fasst die junge Rienz sie an, zerreibt das Gestein und trägt Schlamm, Sand und kleinere Stücke hinab durch das Pusterthal und hinaus in die Eisack, in die Etsch, in den Po und ins Meer. Dies gilt für alle Gesteinsarten. Beim Kalk und Dolomit tritt zu dieser mechanischen noch die chemische, lösende Wirkung des kohlen-säurehaltigen Wassers hinzu: gleichzeitig mit den festen Gesteinstrümmern führen die Gewässer große Mengen von Kalk gelöst mit sich zu Thal und hinaus ins Meer. Hier wird dieser gelöste Kalk von Muscheln, Korallen und anderen Seethieren zum Aufbau ihrer Skelette verwendet. In Gestalt flacher Sedimentlagen und stockförmiger Korallriffe harrt das Gesteinsmaterial auf dem Meeresgrunde ruhend der Zeit. Einst wird es sich wieder erheben, und wieder werden die Gewässer Berge daraus schnitzen. So ändert im ewigen Kreislaufe der Zeit die schrumpfende Erde ihr Antlitz.

In rosigem Lichte glühen die Gipfel, und herab auf das Thal senkt sich der Abend, thauschwer und kuhl. Bald schwindet das Licht auf den Hohen — aber keine Nacht, und wäre sie noch so finster und lang, vermag die Erinnerung an dieses herrliche Bergland zu verdrängen, die wie ein Abglanz des Alpenglühens dauernd die Seele durchzittert.

Von Landro führt die Ampezzaner Straße zunächst in südlicher Richtung nach Schluderbach (Abb. 103), wendet sich dann rechts und erreicht, unter den Südabstürzen des Strudelberges durchgehend und den Knappenfußbach übersetzend, die Wasserscheide (1522 Meter). Von diesem Punkte, dem Gemärk, wo zwei Kreuze stehen, genießt man einen herrlichen Ausblick auf die firnumpanzerte Tofana, welche links hinter dem großartigen Südabsturze der Roth-Wand (Croda Rossa) aufragt. Jenseits geht's sanft bergab dem rechten Ufer des Ruffredobaches entlang nach Ospitale, einem ehemaligen Hospiz, ziemlich hoch über dem in schmaler Schlucht dahinrauschenden Bache. Gerade vor uns erhebt sich der Cadin d'Ancona, besonders ausgezeichnet durch die Mannigfaltigkeit der Farben seiner Felsen. Alle Töne von weiß durch gelb bis dunkelroth sind hier vertreten, und in eigenthümlichem Contraste steht diese farbenprächtige Felswand zu dem dunklen Grün der Tannen- und Lärchenwälder, welche die Straße beschatten. Durch ein Loch in dem Felsgrat zwischen dem Cadin und der Crepa di Zuoghi blickt der Himmel hindurch. Von diesem Loche zieht ein Graben herab, den wir auf der Ponta d'Ancona übersetzen. Bald erreichen wir nun die Ruine der Feste Peutelstein, einer Burg, welche zum Schutz gegen die Venezianer erbaut und 1340 dem Ritter von Villander anvertraut wurde. Später kam Peutelstein in den Besitz von Venedig, doch gelang es den Österreichern, die Feste im Jahre 1511 wieder zu gewinnen; seither blieb sie mit Tirol vereint.

Nun geht's steiler in einer großen Straßenschlinge abwärts. Wir übersetzen den Bach und fahren durch das immer breiter werdende Ampezzaner Thal nach Süden. Durch lachende Fluren, an zahlreichen Häusergruppen vorbei erreichen wir Cortina. Gewaltig erheben sich über den grünen Culturen im Vordergrunde die prächtigen Felsburgen der Umrandung der Thalmulde: im Westen das breite, dreigipfelige Massiv der Tofana, der zahme Nuvolau und die wilde Croda da Lago; im Süden der schöne Kamm der Becco di Mezzodi und weiter entfernt die Pyramide des Antelao (Abb. 100); im Osten die Felsabstürze des Sorapiss, der Popena, des Cristallo und des Pomagognon.

Cortina liegt 1210 Meter über dem Meere und hat wegen seiner geschützten Lage ein sehr warmes Klima, gleichwohl wird es hierin von

dem höhergelegenen Buchenstein übertroffen. Gute Gasthäuser gibt's genug, aber es fehlt die deutsche Gemüthlichkeit, welche Landro und Schluderbach so sehr auszeichnen: alles ist mehr oder weniger welsch, die Sprache ein Gemisch des Ladinischen und Italischen. Besonders sehenswert ist der aus weißem Kalksteine gebaute, 76 Meter hohe Thurm neben der Pfarrkirche, von dem aus man einen reizenden Ausblick über das Becken von Cortina und seine Bergumwallung genießt.

Die Straße führt durch das Thal der Boita — so heißt der Bach des Ampezzothals — über St. Vito nach Perarolo im Piavethal. Zwei gewaltigen Wächtern gleich stehen zu den Seiten des Thaleinganges der Antelao (3263 Meter) und der Pelmo (3109 Meter). Beide Gipfel sind von St. Vito aus ohne Schwierigkeit zu erreichen. Auf beiden stehen Schutzhütten. Besonders gerühmt wird die Rundschau des Antelao.

Wir wollen aber nicht dieser großen Straße folgen, sondern einem einfacheren Fahrwege, der über das Falzaregojoch nach dem Cordevolethale im Westen führt.



Abb. 104. Lär Cadore.



Abb. 105. Seiferalpe und Schiern.

3.

Die westlichen Dolomiten.

Der Morgenthau ruht noch auf Blättern und Gras, und eben erhebt sich die Sonne über den Tre Croci-Sattel im Osten. Wohlgemuth wandern wir hinauf durch das fruchtbare Gelände, das sanft undulierend emporzieht zu dem Walde, der den Fuß des mächtigen Felsbaues der Tofana umgürtet. Glänzend in der Morgensonne erheben sich die hellen Felswände über dem dunklen Grün der Lärchen und Tannen. Bald erreichen wir die Höhe der Crepaterrasse und blicken zurück in das freundliche Ampezzothal und hinüber zu dem herrlichen Felsbau des Sorapiss, der sich jenseits des Thales erhebt. Hier nehmen wir Abschied von Ampezzo und wenden uns nach Westen dem Falzaregothale zu. Durch Wald und über Wiesen geht es der nördlichen Thalwand entlang allmählich aufwärts. In immer neuer Gestaltung blicken die Felsmassen der Croda da Lago und der Tofana zu uns herab in das Thal. Jetzt erhebt sich links die lange Wand des Nuvolau und tauchen rechts die Felsen des Lagazuoi auf. Wir erreichen das einfache Hospiz und bald auch den 2119 Meter hohen Falzaregopass. Jenseits geht es in südwestlicher Richtung steiler hinab nach Castello (1715 Meter) und weiter nach Andraz. Die Ruine der bekannten Burg Andraz, des Stammsitzes der Herren von Buchenstein, welche im Mittelalter eine bedeutende Rolle spielten, liegt auf einem Felsen am westlichen Thalhange. Unterhalb Andraz verengt sich das Thal; der Weg theilt sich, rechts geht es ins Buchensteinerthal, links nach Caprile. Wir folgen dem linken Wege, welcher durchaus hoch über der Sohle des schluchtartigen Thales hinführt und erst bei Caprile zum Cordevolebache hinabsteigt. Wie alle italische Alpendörfer ist auch Caprile

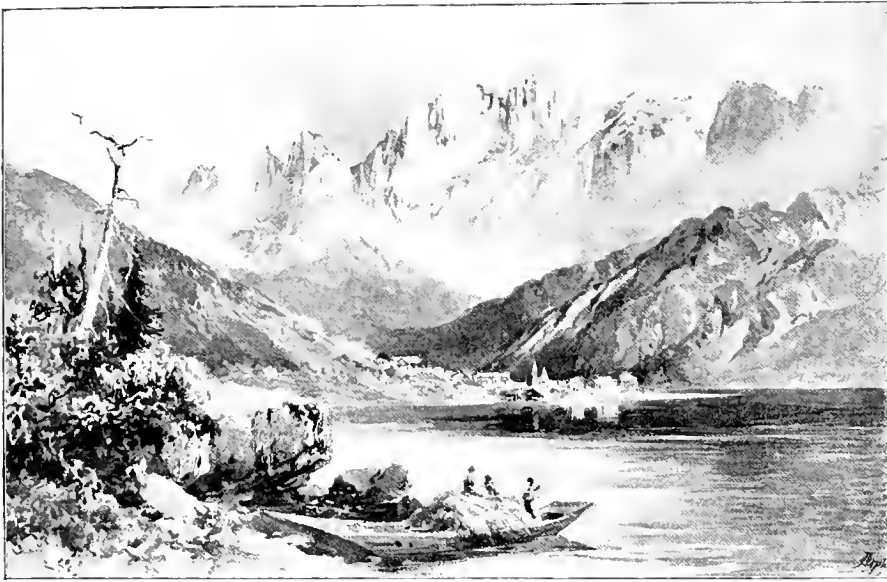


Abb. 100. Lago d'Alleghe und Monte Civetta.

ein elendes, schmutziges Nest. Die Häuser sind mehrere Stock hoch. Die unregelmäßig gewundenen, gepflasterten und unglaublich engen, kaum 2 Meter breiten Gassen erfüllen die verschiedensten Aufgaben: sie sind Verkehrsweg, Wirtshaus, Schlafplatz, Hühnerhof, Schweinehof, Wassercanal, Cloake, Misthaufen und noch anderes.

Von Caprile führt eine gute Straße durch die ebene Thalsohle hinab zum Alleghesee (Abb. 100). Diese benützend, erreichen wir bald den See, dessen Ostufer die Straße folgt. Jenseits des Sees erheben sich die gewaltigen Mauern des Nordabsturzes der Civetta über den felsigen Vorbau der Cima di Mezzodi, und prächtig spiegeln sich die bleichen Wände in der blauen Flut. Viel schöner noch ist dies Bild am Abende, wenn tiefe Schatten im Thale liegen, die gewaltige Civettawand aber noch im Abendroth glüht. Wohl möchten wir über diese schöne Wand zum Gipfel der Civetta hinaufsteigen, aber wir mögen es nicht wagen, haben sich ja doch unsere kühnsten Kletterer vergebens an derselben abgemüht. Benützen wir also den gewöhnlichen, übrigens auch selten genug gemachten Weg, der von Südosten her auf den Gipfel führt.

Zwischen Pelmo und Civetta entspringt der Maebach, welcher durch das Zoldothal in südöstlicher Richtung hinabfließt und bei Langarone in die Piave einmündet. Zwei Jochsteige führen von Alleghe — so heißt

die Ortschaft am See — hinüber nach Pocol, dem obersten Dorfe im Val di Zoldo: ein bequemer Saumpfad über das sanfte Joch der Forcella d'Alleghe und ein steilerer Fußsteig über die felsige Scharte des Coldaipasses zwischen Monte Coldai und Civetta. Wir wählen den letzteren, beschwerlicheren, aber viel lohnenderen Weg, erreichen die Passhöhe und blicken von derselben nach Osten hinab in eine prächtige, felsumrahmte Hochmulde mit kleinem See und darüber hinaus in das Zoldothal, über welchem der schöne Felsbau des Pelmo emporragt.

Von hier steigen wir nicht ganz nach Pocol hinab, sondern wenden uns, sobald das Terrain dies gestattet, nach rechts, um über Alpenmatten und Geröll in südlicher Richtung bis zu dem Punkte hinaufzugehen, wo man in die südöstlichen Felsen der Civetta einsteigt. In der Nähe findet sich ein Schneefeld, das uns Wasser liefert, und hier bringen wir sehr angenehm die Nacht zu.

Von dem 3220 Meter hohen Gipfel der Civetta gehen drei Felsgrate ab, einer nach Norden zu dem Coldaipasse, den wir schon kennen, einer nach Süden zum Monte Majazetta und einer nach Südosten zu dem sanften Joche von Grava. Zunächst gilt es, diesen Grat zu erreichen.

Wir klettern über die Felsen gerade hinauf und wenden uns, am Grate angelangt, nach rechts dem Gipfel zu, der von hier aus ohne alle Schwierigkeit zu erreichen ist. Die Aussicht ist wundervoll und namentlich der Blick hinab zum Alleghesee ganz einzig in seiner Art.

Auf demselben Wege steigen wir herab, gehen aber diesmal nach Pocol hinaus und dann in der Abendkühle über das bequeme Alleghejoch zurück zum See. Wie erfrischt uns das Bad in seiner klaren Flut! — Aber leider ist es mit der Befriedigung anderer leiblicher Bedürfnisse sehr schlecht bestellt.

Zu Anfang des Jahres 1772 gab es noch keinen Alleghesee. Damals war hier die Thalsohle trockenes Land, bedeckt mit Culturen und Ortschaften. Am 11. Januar 1772 stürzte eine große Felsmasse von dem nordwestlich gelegenen Forcaberge herab und begrub drei Dörfer, Riete, Marin und Fusina, unter ihren Trümmern. Wie ein Damm breitete sich der Bergsturz quer über die Thalsohle aus und staute den Cordevolebach zu einem See, welcher das Dorf Peron überflutete. Am 1. Mai desselben Jahres erfolgte ein zweiter Felssturz. Ein großer Theil der Gesteinsmassen stürzte in den See und drängte das Wasser derart in die Höhe, dass noch die Dörfer Soracordevole, Sommariva, Costa und selbst das 30 Meter über der Thalsohle gelegene Alleghe überschwemmt wurden. Wer möchte

es dem schönen, so harmlos daliegenden Alleghesee ansehen, dass er einer so furchtbaren Katastrophe seine Entstehung verdankt! Wer denkt an die zahllosen Leichen, die in seinem Schoße ruhen, wenn er in schaukelndem Kahne, die herrliche Umgebung bewundernd, über den Seespiegel hingleitet!

Von Alleghe wandern wir hinab nach Masace am unteren See-Ende. Hier betreten wir den erwähnten Damm und erkennen deutlich am rechten Berghange die Rutschfläche, über welche der Felssturz herabkam. Unterhalb des Dammes wird das Thal eng und schluchtartig. Links erhebt sich die Steilwand des Monte Alto di Pelsa, und wir erreichen das am Fuße dieses Berges in flacher Thalweitung gelegene Cencenighe. Von hier führt eine vorzügliche Straße durch das Cordevoethal in südöstlicher Richtung hinab nach Agordo. Doch wir folgen nicht dieser, sondern wenden uns dem von Westen kommenden Canalthal zu, das bei Cencenighe ins Cordevoethal einmündet. Auf ganz guter Straße erreichen wir den Hauptort des Thales, Forno di Canale, ein elendes Nest, und bringen hier die Nacht zu. Die schauerhaften Wirtshäuser in diesen italischen Alpengebieten sind ein großes Hindernis des Verkehrs, und es ist leider gar nicht zu hoffen, dass deutsche Gemüthlichkeit jemals in diese Gegend einziehen wird.

Froh, aus dem schmutzigen Orte hinauszukommen, verlassen wir zeitlich am Morgen Forno di Canale und wandern hinauf durch das von Südwestsüd herabkommende Garesthal. Bei Forno bestehen die Berghänge aus dem untersten Gliede der südalpinen Trias, den mergeligen Werfenerschichten. Über diesen folgen weiter oben im Thale Bänke von Muschelkalk, dann eine schmale Zone von Buchensteiner Schichten und darüber in mächtiger Lagerung jene Augitporphyrlava, welche im westlichen Theile der Dolomiten so weit verbreitet ist. Bis hinauf nach Gares begleitet uns dieser vulcanische Tuff, jenseits beginnt der Dolomit, welcher das vor uns liegende Palagebirge zusammensetzt.

Die Palagruppe besteht aus einem nordsüdlich streichenden Dolomitgrate, dessen mittlerer Theil zu einem breiten, weit nach Osten sich erstreckenden Hochplateau ausgedehnt ist. Der nördliche Theil des Kammes und das Plateau liegen in der Wasserscheide zwischen dem Cordevoe- und dem Cisonethal. Der südliche Theil des Kammes aber gehört ganz dem Cismonegebiete an.

Das über 3 Kilometer breite und gegen 2600 Meter hohe Plateau hat eine unregelmäßige Oberfläche. Karrenfelder, wie sie auch auf anderen Kalkplateaus vorkommen, das Ergebnis der Auflösung des Kalkes durch

Regen- und Schneewasser, breiten sich auf demselben aus. Mulden und Höhen mit durchfurchten Hängen wechseln miteinander ab. In den Mulden liegt hier und da dauernder Schnee, und auf dem südlichen Theile des Plateaus breitet sich ein ziemlich großes Firnfeld aus.

Während auf dem Plateau selbst keine steileren Wände vorkommen, stürzt der Rand desselben jäh gegen das umliegende Land ab. Der Rand des Plateaus ist im allgemeinen höher als der Mitteltheil. Namentlich gilt das von dem Südwestrande. Alle Berge des Plateaurandes erheben sich mit sanften Hängen aus diesem, stürzen aber nach außen mit steilen Felswänden ab, so der Coston di Miel (2618 Meter) an der Nordostecke, die Rosetta (2740 Meter) am Westrande und die Cima di Eradusta (2030 Meter) am Südrande. Von der letzteren zieht das erwähnte Firnfeld nach Norden herab.

Viel schöner, schlanker und zum Theile auch höher als diese sind die Gipfel außerhalb des Plateaus, welche von den Kämmen aufragen, die von demselben abgehen. Namentlich vom Cisonethal (Rollepass - San Martino di Castrozza - Primor) aus erscheinen diese Spitzen ganz gewaltig steil, denn sie liegen dem Thale sehr nahe und stürzen mit hohen Wänden in dasselbe ab (Titelbild).

Der nördlichste Gipfel, die Cima di Vezzana, ist zugleich der höchste der ganzen Gruppe (3169 Meter). Von ihm zieht der Kamm nach Süden und gibt, ehe er das Plateau erreicht, einen Nebenkamm nach Nordwesten ab, welcher sich zu dem zweithöchsten Gipfel, dem Cimon della Pala (3186 Meter), erhebt. Das ist der berühmteste und schönste von allen Gipfeln der Palagruppe und, vom Rollepasse im Nordwesten aus gesehen, wohl der schönste Berg in den Ostalpen. Zwischen Vezzana und Cimon liegt ein kleiner Gletscher.

Der südliche Kamm gibt bald nach Verlassen des Plateaus einen westlichen Nebenkamm ab, der sich zu der steilen Pala di San Martino (2996 Meter) erhebt. Weiter erstreckt sich derselbe über die Cima Imink, den Pravitale und den Ballpass (2400 Meter) nach Süden zur Cima di Ball (2693 Meter) und dem herrlichen Doppelgipfel des Sass Maor (2816 Meter). Ein weiter östlich vom Plateau nach Süden abgehender Felsporn zieht hinauf zu der schönen Cima di Canali (2816 Meter).

Wir wollen nun von Gares über das Palaplateau hinübergelien nach San Martino im Cisonethale. Dem Fußsteige durch die westliche Wand des Garesthales folgend, erreichen wir bald den Dolomit. Eine Zeit lang geht es den Berghang entlang in sudwestlicher Richtung, doch bald hört

der Fußpfad auf, und wir steigen hinab in das Bachbett, um durch dieses unsern Weg fortzusetzen.

Hier ist der Dolomit in merkwürdiger Weise ausgewaschen. Da finden sich Höhlen und Schluchten, auf deren Boden Edelweiß üppig gedeiht. Steilere Terrassen zwingen uns, über schlüpfriges Moos durch kleine Wasserfälle hinaufzuklettern. Bald versiegt der Bach, und wir erreichen, dem hier oben wasserlosen Thale folgend, die letzte, etwa 200 Meter hohe Stufe und über diese die Höhe des Plateaus.

Es hat diese Hochfläche ganz denselben Charakter wie das Kalkplateau des Dachsteins und des Todten Gebirges. Das Gestein, aus welchem sie besteht, wird auf den geologischen Karten zwar als Wengener oder Cassianer Dolomit bezeichnet, ich möchte es aber gleichwohl lieber für den geologisch jüngeren Dachsteinkalk halten. Obwohl es hier auf der Höhe des Plateaus keine Steilhänge gibt, so ist doch das Gehen sehr mühsam. Die Schuhnägel gleiten an den glatten Felsen ab, und fortwährend müssen wir durch Mulden und Trichter auf- und absteigen: es ist eine öde, vegetationslose Landschaft. Allmählich an Höhe gewinnend, rücken wir nach Südwesten vor und erreichen endlich die Rosettahütte, welche in einer flachen Mulde, nahe dem Westrande des Plateaus steht. Ein sanft geneigter Felshang zieht von ihr zur Cima di Rosetta hinauf, über welchen wir rasch den Rosettagipfel erreichen.

Herrlich ist der Blick hinab in das Primör-(Cismone-)Thal und nach San Martino, dessen freundliche Häusergruppe, umgeben von hellen Matten und dunklen Wäldern, zu unsern Füßen liegt. Darüber hinausblickend, sehen wir die rundlichen Kuppen der Granit-, Glimmerschiefer- und Porphyrberge, welche sich nördlich vom Val Sugan ausbreiten und in der schneebedeckten Cima d'Asta culminieren. Im fernen Westen tauchen die Firngipfel der Adamello- und Ortlergruppe auf, und deutlich erkennen wir die stolze Königsspitze, die schönste von allen. Weiter nach rechts hin sehen wir die in Schlingen zum Rollepäss hinaufführende Straße und erkennen, über den Sattel hinausblickend, die Schneekuppen der Ötztaler Berge und weiter, zwischen den Zacken des Rosengartens hervorschauend, einzelne Gipfel der Stubaier Alpen. Da schneidet eine steile, hoch über den Horizont aufragende Felswand die Fernsicht ab, es ist der gewaltige Westabsturz des Cimon, dessen Gipfel von hier aus ganz breit erscheint. Im Nordosten, Osten und Südosten breitet sich das große Kalkplateau aus, dessen nordwestlichen Theil wir überschritten haben. Über den Rand desselben erheben sich im Nordosten die Gipfel der Glocknergruppe, dann weiter der Cristallo, die Drei Zinnen und andere Dolomitberge. Nach

Südwesten steigt das Plateau an zur Cima di Fradusta, deren Gipfel über den zur Pala führenden Grat heruberschaute.

Steil fällt die Rosetta nach Süden in eine wilde Schlucht ab, aus welcher sich uns gegenüber der gewaltige Felsbau der Pala di San Martino erhebt. Auch sie kehrt, wie der Cimon, der Rosetta ihre Breitseite zu: eine völlig senkrechte, von parallelen Kaminen durchfurchte Wand, deren Felsrippen wie die Pfeifen einer Riesenorgel nebeneinander stehen. Zu dem Grat, welcher die Pala mit dem Plateau verbindet, zieht ein kleines Firnfeld hinauf; über dieses und die Wände zur Rechten erklettert man den Pala-Gipfel. Durch einen tiefen Schneesattel von der Pala getrennt, erhebt sich zur Rechten die mächtige nach Westen steil ins Primörthal absetzende Cima di Ball.

Lange bewundern wir die schöne Rundschau und namentlich den so auffallenden Contrast zwischen den Bergformen dies- und jenseits des Cimonethales. Warum, fragen wir, liegen dort Glimmerschiefer und Granit, und hier in gleicher Höhe triassische, im Großen gar nicht gefaltete, nahezu horizontal geschichtete Dolomite? Diese merkwürdige Erscheinung ist darauf zurückzuführen, dass das Cimon-(Primör-)Thal von einer großen Spalte durchzogen wird, welcher entlang das östliche Land — das Palagebirge, auf dem wir stehen — tief abgesunken ist. Infolge dieser Senkung und der Abradierung der Schichten auf beiden Seiten der Spalte bis zum gleichen Niveau ist dort im Westen schon alles mesozoische und paläozoische Gestein abgewaschen und das Grundgebirge freigelegt, hier im Osten aber der paläozoische und mesozoische Schichtencomplex, namentlich der mächtige triassische Dolomit, bis zum Dachsteinkalk hinauf noch erhalten.

Wir kehren zur Hütte zurück und eilen hinunter durch die steile Geröllschlucht, welche von der Bresche des Plateaurandes im Norden der Rosetta hinabzieht nach San Martino di Castrozza. Gott sei Dank, wieder ein anständiges Hôtel! Wie wohl thut das nach den elenden Osterien des Cordevole- und Canalethales!

Wir treffen Führer, liebe, alte Bekannte, und auch Freunde im Hôtel an, und gemuthlich sitzen wir jetzt, der postprandialen Cigarre uns freuend, vor dem stattlichen Gasthause. Längst schon ist die Sonne hinter dem westlichen Bergwalle verschwunden, und immer höher hinauf kriechen die Schatten an der östlichen Thalwand. Feuriger leuchten die Gipfel in immer tieferem Roth, jetzt verloschen sie und ragen nun kalt und grau empor in den dunkelnden Himmel. Einige Sterne blitzen auf, und die

Nacht sinkt herab auf das Land. Doch wir plaudern noch immer, denn viel Erlebtes gibt es zu erzählen, und viel Neues wird geplant.

Am folgenden Morgen war das Wetter zwar schön, doch warum sollen nicht auch wir einmal einen Rasttag halten? Bleiben wir heute ruhig in Martino! Nach einem opulenten Frühstück bummeln wir hinaus in den Wald und finden bald ein Plätzchen, wo schwellendes Moos im Schatten mächtiger Tannen zum Verweilen uns ladet. Hingestreckt auf den weichen Waldboden, blicken wir hinauf zu der breiten Felswand des Cimon, zu dem mächtigen Thurme der Pala und dem schlanken Doppelgipfel des Sass Maor. Nach allen diesen Gipfeln sind heute Partien am Wege.

Sowohl Pala als Sass Maor sind schwierig. Um die Pala zu erreichen, hat man durch das Thal, welches südlich von der Rosetta zum Plateau hinaufzieht, und über den kleinen Gletscher im Hintergrunde desselben anzusteigen. Dann wendet man sich nach rechts, geht über eine steile Schneezunge, die dort zum Grat emporzieht, eine Strecke weit hinauf und steigt in die senkrechten Felsen ein, welche dieses Schneecouloir im Westen begrenzen. Durch die Felsen geht es erst gerade hinauf zu einer kleinen Höhle und dann über eine Platte von großer Steilheit mit nur sehr schmalen Griffen schief nach rechts aufwärts. Vom oberen Ende der Platte führen leichtere Kamine gerade hinauf zu dem breiten Grat, über welchen der geröllbedeckte Gipfel ohne jede weitere Schwierigkeit zu erreichen ist. Die Anstiegsroute kann man von Martino aus nicht sehen.

Um den Sass Maor zu erreichen, muss man zunächst zu der Scharte zwischen seinen beiden Gipfeln ansteigen. Von dieser Scharte zieht eine steile Felschlucht nach Süden hinunter, welche aber nicht bis zum Gerölle am Fuße der Felsen hinabreicht, sondern 20 Meter oberhalb desselben endet. Die Wand unterhalb des Schluchtausganges ist schwer zu überwinden, leichter geht es dann in der Schlucht selbst zur Scharte hinauf. Von hier aus muss der gegen 100 Meter hohe Gipfelthurm größtentheils über die freie, ungemein steile Wand erstiegen werden, und grausig ist der Blick in die Tiefe: mit den vordersten Schuhnägeln und den Fingern an die kleinen Vorsprünge der Wand geklammert, blickt man zwischen den eigenen Füßen fast senkrecht hinab zu den Geröllfeldern und Alpenmatten, die nahezu 1000 Meter tiefer liegen. Dafür ist aber auch die Aussicht von der abgerundeten Gipfelkuppe einzig großartig, denn nach allen Seiten senkt sich der Blick unaufgehalten hinunter in die dämmernde Tiefe. Noch schwerer als der höhere Ostgipfel, der eigentliche Sass Maor, ist der etwas niedrigere Westgipfel, die Cima della Madonna.

Mit dem Fernrohre mustern wir den Felsbau des Sass Maor und sehen plötzlich einige Leute -- unsere Freunde, die heute morgens dahin aufgebrochen sind -- in der Scharte zwischen den beiden Gipfeln auftauchen; hier trennt sich die Gesellschaft, einige klettern auf die Cima della Madonna, die anderen auf den Maorgipfel hinauf; bald stehen auf beiden einzelne dunkle Gestalten.

Missmuthig über unsere eigene Trägheit und die Freunde beneidend wegen ihrer gelungenen Bergfahrt bei dem herrlichem Wetter -- denn kein Bergsteiger vergönnt einem anderen einen Erfolg, wie sehr er ihn auch durch Worte dazu beglückwünschen mag -- kehren wir zurück ins Hôtel. Wir müssen auch etwas machen, das geht so nicht; morgen wollen wir den Cimon traversieren!

Heiß brennt nachmittags die Sonne herab auf die Esplanade vor dem Gasthause. Unalpine Reisende kommen an und erhöhen unsern Ärger durch alberne Fragen. Da kehrt die Partie von der Pala zurück, mit dröhnenden Schritten betreten sie den Thorweg, von den Reisenden, die, wie es scheint, noch nie einen Bergsteiger gesehen haben, wie Wunderthiere angestaunt. Bettega, der Führermatador von San Martino ein Michel Innerkofler, wie ein Tourist in sein Führerbuch schrieb, ins Italienische übersetzt -- ist darunter. Lächelnd nickt er uns zu, schüttelt aber gleich darauf den Kopf, wohl um seine Missbilligung darüber auszudrücken, dass wir diesen schönen Tag in San Martino verbummelt.

Er hat recht, es soll nicht wieder geschehen!

Unsere Freunde haben Toilette gemacht und sitzen nun behaglich beim Speisen; sie erzählen von der Pala und der herrlichen Aussicht, die sie vom Gipfel genossen. Doch wo bleibt die Partie vom Sass Maor, es wird sich bei ihr doch kein Unfall ereignet haben? -- O nein, denen geschieht nichts! Aber doch wächst unsere Unruhe, schon beginnt es zu dunkeln, und sie kommen nicht. Wir ziehen Bettega zurathe. Er meint, noch warten. Es ist 9 Uhr vorüber, und vergebens horchen wir hinaus in die Nacht; keine nahenden Schritte sind zu vernehmen. Endlich gegen 10 Uhr kommen sie an. Wir haben Sie gesehen, wer von Ihnen war auf der Cima della Madonna? Wir alle! gibt Frau Friedmann lächelnd zur Antwort. Unmöglich, wir haben doch deutlich zwei Gestalten auf dem Sass Maor gesehen und drei auf der Cima! Wann war das? So nach halbeins! Hätten Sie später geschaut, so hätten Sie drei auf dem Sass Maor und zwei auf der Cima gesehen, denn von der Scharte stieg ich mit Schmitt und meinem Manne auf die Cima, Krafft und Norman aber auf den Sass Maor, dann kamen wir in der Scharte

wieder zusammen, und nun stiegen wir drei auf den Sass Maor hinauf und die beiden anderen auf die Cima. Wir konnten die ganze Zeit quer durch die schmale Scharte von Wand zu Wand miteinander sprechen.

Bettega steht abseits und blickt von einem zum anderen. Auf Schmitt bleibt sein Auge haften, und er nickt mit dem Kopfe -- Auch ein Michel Innerkofler, denkt er sich wohl, aber ins Wienerische übersetzt.

In der Nacht noch verlassen wir Martino und steigen auf dem uns schon bekannten Pfade hinauf zur Rosettahütte am Plateau. Hier angekommen, wenden wir uns links dem nördlich in den Plateaurand eingesenkten Comellepass (2593 Meter) zu, überschreiten ihn und setzen unsren Weg, dem Nordabfalle des Plateaus und weiter dem Ostabhänge des Cimongrates entlang, zum Travignolosattel fort. Wir befinden uns hier schon 2800 Meter über dem Meere und genießen einen freien Ausblick, über den zu unseren Füßen, zwischen Cimon und Vezzana hinabziehenden Travignologletscher hinaus nach der Rosengartengruppe im Nordwesten. Nun geht es in westlicher Richtung über ein kleines Plateau und das obere Gletscherende zu jener Stelle des Cimongrates, wo sich derselbe, mit einem senkrechten Absatze ansteigend, zu einer dünnen Felsmauer verschmälert. Ein breiter Felsthurm, durch eine tiefe Scharte von dem kontinuierlichen Kamme im Norden getrennt, erhebt sich hier als südlicher Vorbau des mauerartigen Gipfelgrates. Ohne Schwierigkeit erreichen wir diese Scharte und blicken nun hinab über die gewaltige Südwestwand auf die Straße, welche wie ein weißer, geschlungener Faden durch grüne Matten und dunkle Wälder von San Martino zum Rollepas hinaufzieht. Der Felsthurm und die Scharte sind von allen südlicher gelegenen Standpunkten und namentlich auch von San Martino deutlich zu erkennen.

In der Scharte halten wir Rast und beginnen dann den eigentlichen Anstieg über den Gipfelgrat. Das Schwierigste ist, die Grathöhe zu erreichen, oben geht es dann verhältnismäßig leicht. Wir müssen hinaus auf die Südwestwand und mit Hilfe eines hier gespannten Drahtseiles über eine steile und ganz freie Wandpartie schief nach links hinauf zu einem kleinen Geröllfleck, dann durch ein unten etwas überhängendes Couloir und eine Felsspalte hinauf auf den Grat. Die ganze Sache sieht viel schlimmer aus, als sie ist, und kann mit Führern von San Martino, die hier jeden Stein kennen, von jedem kräftigen Manne unbedenklich unternommen werden.

Die Wanderung über den schmalen Grat ist einzig schön. Nach rechts und links blicken wir hinab in die Tiefe, und weit hinaus schweift

das Auge über das Gewirr von Gipfeln, das rings uns umgibt. An diesem prächtigen Grat hinkletternd, erreichen wir die Spitze, die nur um wenige Meter höher ist als die nächstsüdlichen Gratzacken.

Das erstmal wurde der Cimon und zwar vom Travignogletscher im Osten aus im Jahre 1870 von Whitwell mit Siropas und Laener erstiegen. Der jetzt stets benützte Weg über den Südostgrat wurde erst 1880 von Darmstadter mit Stabeler und Bernard eröffnet, nachdem schon viele Jahre früher Whitwell und Grohmann vergebens versucht hatten, über ihn hinaufzukommen.

Wegen seiner vorgeschobenen Lage gewährt der Cimon ein außerordentlich umfassendes Panorama. Der schmale Gipfel bietet wenig Raum, man muss die Beine entweder über den einen oder den anderen Abhang hinabhängen lassen, wenn man ordentlich sitzen will. Zwischen den Füßen durch sieht man dann hinab in die dämmerige Tiefe, sei es zu den Wäldern des Cimonethales, sei es zu dem spaltenreichen Travignogletscher.

Wir nehmen Abschied von der herrlichen Hochwarte und klettern rasch über den gar nicht steilen, aber ungemein morschen Ostabhang hinab zum Travignogletscher. So brüchig ist der Fels, und so lose liegen die Trümmer, welche jeden Absatz auf dem abschüssigen Boden bedecken, dass wir fortwährend größere und kleinere Steinmassen in Bewegung setzen, die im Stürzen immer neue Massen mit sich fortreißen. Fortwährend erfüllt der bekannte, durch stürzende Kalkfelsen verursachte Schwefelgestank die Luft. Sehr achtgeben muss der Hintermann, um nicht durch losgetretene Steine die Vorderleute zu verletzen. Steincascaden vor uns zu Thal sendend, klettern wir solcherart hinunter, erst links, dann wieder rechts uns haltend. Ohne Unfall erreichen wir den Gletscher, über den es nun bequem hinabgeht zu den Wiesen des Castelazzo und hinaus zum Rollepäss. Dieser Weg ist wegen der Steingefahr sehr in Verruf gekommen und wird jetzt fast gar nicht mehr benützt. Ob die Gefahr hier wirklich so groß ist, mochte ich doch bezweifeln. Jedenfalls ist dieser Weg viel leichter (wenn auch lange nicht so schön) als der neue über den Grat.

Der Rollepäss (1050 Meter), über welchen eine vorzügliche Straße aus dem Travignolo- ins Cimonethal führt, liegt nordwestlich am Fuße des Cimon. Bis der bestellte Wagen bereit ist, haben wir Zeit, noch einmal die Palagruppe und ihren herrlichen Absturz ins Cimonethal zu betrachten.

Der Pass selbst liegt in dem sanft undulierenden Terrain der mergeligen Werfener Schichten, des untersten Gliedes der Trias. Links erhebt sich

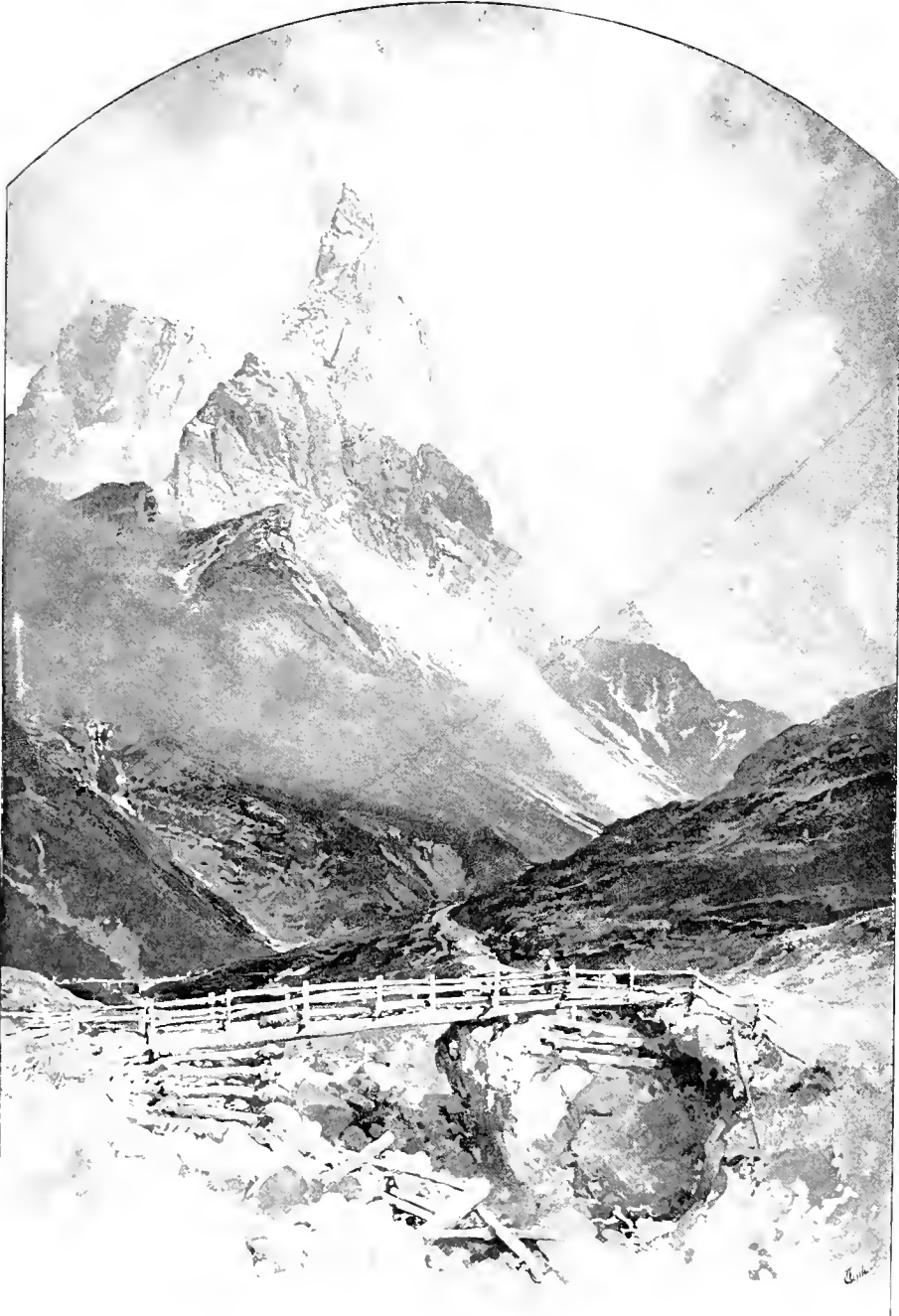


Abb. 107. — Unione della Pala bei San Martino.

eine markante Felsnase, an deren Steilabfalle stark gefaltete, kalkige Schichten zu Tage treten: das ist der aus Muschelkalk bestehende Monte Castelazzo. Gewaltig thront über dieser Terrainnase der unvergleichliche Cimon (Abb. 107). Das Nordwestende des Cimongrates bricht plötzlich ab, und die dabei zustande kommende Gratecke ist es, die von hier aus als höchster Gipfel erscheint. Den eigentlich höchsten Punkt sieht man nicht. Links vom Cimon erhebt sich die Wand der Vezzana. Rechts sehen wir den gewaltigen Westabsturz und darunter die südliche Fortsetzung der Muschelkalkterrasse des Monte Castelazzo, weiter die Pala di San Martino, die Rosetta, die Cima di Ball und den schönen Doppelgipfel des Sass Maor.

Der Wagen ist bereit, wir nehmen Platz; noch einen Abschiedsgruß senden wir zurück zu den herrlichen Felsbergen, und abwärts geht es dem Travignolothale zu. Durch einen prachtvollen, alten Wald führt die Straße in großen Schlingen hinab nach Paneveggio (1530 Meter) im Thalgrunde. Von hier geht es nun durch das Travignolothal in westlicher Richtung hinaus nach Predazzo. Die Straße folgt nicht durchaus dem Bache, sondern zieht auf eine beträchtliche Strecke fern von demselben am Nordabhange hin.

Predazzo liegt in einer bedeutenden Thalweitung, dort, wo sich der Travignolobach in den Avisio ergießt. Der Avisiobach entspringt an der Marmolada und mündet bei Lavis in die Etsch. Der untere Theil des Avisiothales von Castello abwärts ist wild und schluchtartig, der mittlere und obere aber bis nach Penia hinauf fruchtbar und breit. Von Castello bis Moena heißt das Avisiothal Fleimsthal, oberhalb Moena Fassathal. Geologisch ist das Thal besonders deshalb interessant, weil es den Granitstock von Predazzo mitten durchschneidet. Oberhalb ist das Thal in triassische Sedimentgesteine, unterhalb in das Bozner Porphyrlateau eingegraben. Ein Gürtel triassischer Schichten umgibt den Granitkern von Predazzo und trennt ihn von den umliegenden Massen des Bozner Porphyrs.

Von Predazzo gehen drei Straßen ab: eine durch das Avisiothal in nordöstlicher Richtung hinauf nach Campidello und Gries, eine durch das Avisiothal in westlicher Richtung hinab und weiter über den Pass von San Lugano nach Neumarkt im Etschthal, und endlich die Straße, über welche wir gekommen sind, nach Osten durch das Travignolothal über den Rollepass nach Primör und Feltre.

Wir folgen der erstgenannten Straße, welche durchaus in der Thalsole bleibt, bis Moena. Hier münden zwei Bäche in den Avisio: von

rechts der Pellegrino- und von links der Costalungabach. Durch das Thal des ersteren und über den Pellegrinosattel führt ein Jochsteig nach Cencenighe, durch das Thal des letzteren und über den Costalungapass zwischen Latemar und Rosengarten ein anderer ins Eggenthal. Das ist der nächste Weg nach Bozen. Unsern Weg durch das Thal fortsetzend, kommen wir, an dem links auf der Höhe gelegenen Vigo vorbei, nach Campidello. Dieses Dorf liegt an der Stelle, wo das von Westen kommende Duronthal in das hier nach Osten umbiegende Avisiothal einmündet, mitten zwischen dem Rosengarten im Westen, der Langkofl- und Sella-Gruppe im Norden und der Marmolada im Osten.

Als Rosengarten (Abb. 108) bezeichnet man den nördlich vom Costalungasattel gelegenen Theil jenes Dolomitgebirges, welches das Avisiothal im Westen begleitet. Es ist der Rosengarten kein einfacher Kamm, sondern ein, namentlich im Norden sehr verwickeltes System von Felsgraten.

Um einen Einblick in dieses Gebirge zu gewinnen, wollen wir durch das Sojal- oder Vajolett-Thal hinaufgehen, welches bei Monzon, zwischen Campidello und Vigo, ins Avisiothal einmündet. Durch die schmale Sohle des Thales führt ein Steig in westlicher Richtung hinauf zu den gegen 2000 Meter hoch gelegenen, elenden Sojahlütten. Von hier an wendet sich das Thal in großem Bogen nach Norden. Bald kommen wir an eine hohe, felsige Thalstufe und erreichen über diese eine ausgedehnte, allseitig von großartigen Dolomitmauern umgebene Hochmulde. Diese oberste, 2500 Meter über dem Meere gelegene Stufe des Sojal- oder Vajolett-Thales ist das eigentliche Herz des Rosengartengebirges. An der nord-westlichen Ecke der Mulde erhebt sich der 2787 Meter hohe Tschaminspitz. Der Grat, der, von diesem Gipfel nach Süden ziehend, die Mulde im Westen begrenzt, sinkt erst etwas herab zum Vajolettpasse, um sich dann allmählich zu der 2998 Meter hohen Rosengartenspitze zu erheben. Jenseits derselben senkt sich der Grat erst allmählich, dann aber sehr steil herab zum Tschagerjoche. Während dieser Kamm einfach gebaut und continuierlich ist, erscheint der von der oberwähnten Tschaminspitze nach Osten abgehende Grat, welcher den Nordwall unserer Mulde bildet, durch vier tiefe Scharten in drei schlanke Felsthürme zersplittert. Das sind die drei Vajolett-Thürme. Die wilde, östliche Umrahmung der Mulde wird von dem Grat der Dirupi di Larser gebildet. Nördlich von den Vajolett-Thürmen erhebt sich inmitten verworrener Felsgrate der ganz zahm-aussehende Kesselkogel, der höchste Punkt (3002 Meter?) der ganzen

Gruppe. Der Kesselkogel hängt mit dem Plateau des Schlern im Nordwesten und dem Kämme der Rosshahne im Norden zusammen.

Von Osten und von Westen betrachtet, hat die Rosengartengruppe fast dieselbe Gestalt: zwei mächtige Bergmassen mit kontinuierlichen Gratlinien, der Kesselkogel im Norden, die Rosengartenspitze im Süden, und dazwischen die schlanken Vajolett-Thürme. Wenig ist nicht diese Gestalt des Rosengartens in lebhafter Erinnerung, aber wie wenige haben sich diese schönen Berge näher angesehen! Der Kesselkogel ist ganz leicht zu ersteigen, schwerer dagegen die Rosengartenspitze. Minnigerode und Santner haben beide Spitzen an einem Tage gemacht, und der erstere ruhmte die Aussicht von der Rosengartenspitze als die schönste in den Dolomiten. Eine Schutzhütte im Grasleithale, 4 Stunden oberhalb Tiers, welche neuerlich erbaut worden ist, hat diese Gipfel, wenigstens von Westen her, viel zugänglicher gemacht, und in neuester Zeit werden sie auch häufiger bestiegen. Die Vajolett-Thürme werden von Freunden des Klettersports mit Vorliebe besucht. Einer von den Thürmen trägt — wenn ich nicht irre — bis heute noch keinen Steinmann. Da kann man sich schon denken, welche Anziehungskraft er auf die moderne Schule der Bergsteiger ausübt.

Man hat den Rosengarten mit der Heldensage des Königs Laurin in Verbindung gebracht, doch neigen sich die Autoren neuerlich der Ansicht zu, dass der Rosengarten der Sage eigentlich das Etschland sei, was jedenfalls vernünftiger klingt. Zwerge, so heißt es, lebten einst im Rosengarten. Das wäre recht hübsch, wenn man dem Dichter dieser aus dem elften Jahrhunderte stammenden Sage zutrauen könnte, die Korallen des triassischen Riffes — denn ein solches ist der Rosengarten — unter den Zwergen gemeint zu haben. Aber so ist es nicht, denn diese Zwerge der Dichtung hatten einen König (Laurin), der eine steirische Prinzessin entführte, und Korallenpolypen thun so etwas nie. Dann lockt Laurin den Helden Dietrich von Bern in eine Höhle und hält ihn gefangen, bis ein anderer Held den Dietrich befreit.

Die Marmolada (Abb. 110), welche sich im Osten von Campidello erhebt, ist der Culminationspunkt des ganzen Dolomitgebirges von Südtirol. Ihr Gipfel liegt 3360 Meter über dem Meere. Sie erscheint als ein nach Süden steil absturzendes, nach Norden aber sanft abgedachtes, gletscherbedecktes Plateau, in dessen erhöhtem Südrande der höchste Gipfel liegt. Vom Marmoladagipfel geht ein Felskamm nach Süden ab, welcher das zum Avisiogebiete gehörige Contrinthtal von dem zum Cordevolegebiete



Abb. 105. Der Kosengarten.

gehörigen Ombrettathale trennt. Nach Norden senkt sich das Plateau zu dem breiten und flachen Fedajasattel hinab, welcher die Avisioquelle von dem ins Cordevogebiet gehörigen Ciandianeibache trennt.

Avisio und Contrin vereinigen sich bei Penia im Westen des Marmoladamassivs, Ciandianei und Ombretta bei Sottoguda im Südosten desselben. Diese Flussläufe umschließen das viereckige Massiv der Marmolada. Versetzen wir uns auf ihren Gipfel und überblicken wir von hier aus das Gebirge, so erkennen wir, dass unsere nähere Umgebung ein ziemlich tief liegendes, undulierendes Terrain ist, aus welchem sich die Dolomitberge in Gestalt zerstreuter, blockförmiger Felsmassen erheben. In größerer Ferne, im Norden und Süden sehen wir lange Bergketten, getrennt von den näheren Dolomitmassen durch breite, tief eingeschnittene Längsthäler. Deutlich erkennen wir in diesen Ketten Reste von Falten, welche infolge der Schrumpfung der Erde bei der stetigen Abkühlung an ihrer Oberfläche aufgeworfen wurden. Höchst auffallend ist der Contrast zwischen dem nördlichen Kettengebirge und den Dolomiten unserer Umgebung. Während bei den Gipfeln der ersteren die Steilheit von unten nach oben zunimmt, erscheinen die Dolomiten größtentheils pflockförmig: ihre Hänge nehmen nach oben hin an Steilheit ab, und häufig krönen flache oder kuppenförmige Plateaux die steilen Felsbaue. Ruinen von Titanenburgen gleich, entragen die blassen Felsmassen dem grünen, mit Alpenmatten und Wäldern bekleideten Hügelgelände, das zu ihren Füßen sich ausbreitet. Die Dolomitberge bestehen aus ungefaltetem Sedimentgesteine; sie verdanken nicht, wie die Ketten der Centralzone, einer Faltung der Erdrinde ihre Entstehung, sondern sind die Reste jener großen Korallriffe, welche zur Triaszeit hier wuchsen. Verschieden von den Dolomiten unserer nächsten Umgebung und der Centralzone im Norden ist das hügelige Bozner Porphyryplateau, welches sich im Westen und Südwesten ausbreitet. Dieses verdankt weder einer Faltung, noch der Thätigkeit von Korallen seine Entstehung, sondern großartigen, vulcanischen Ausbrüchen, welche in mesozoischer Zeit die Bozner Gegend mit mächtigen Porphyrmassen bedeckten.

Lange Verwerfungsspalten begrenzen die Dolomitformation im Westen und im Norden. Sicher erstreckten sich die Riffe seinerzeit über diese Spalten hinaus, und es werden Riffreste nur deshalb nicht jenseits dieser Grenzspalten angetroffen, weil dort alles bis zum Urgesteine herab von den Atmosphärrillen abradiert wurde, während hier im Südosten, wo das Terrain tief abgesunken ist, die jüngeren Gesteine den verwitternden Einflüssen viel weniger ausgesetzt waren. Auf beiden Seiten der Spalten wurde das

Terrain bis zum gleichen Niveau abradiert, und so kam es, dass am erhöhten Rande alles bis zum azoischen Glimmerschiefer, am abgesunkenen Rande aber weit weniger, bloß die posttriassischen Schichten und die oberste Trias, und auch diese nicht ganz, abgewaschen wurden.

Nach Westen zieht sich das triassische Dolomitgebirge, den Südfuß der Centralkette begleitend, bis zum Lago Maggiore, und einzelne kleine Triasschollen finden sich noch weiter westlich. Im Süden reicht die Trias nur an wenigen Stellen bis zur italischen Ebene hinab. Meistentheils wird sie durch einen der Kreideformation angehörenden Gebirgszug von den Alluvionen der Ebene getrennt. Östlich steht das Dolomitgebirge von Südtirol in directer Verbindung mit den ausgedehnten, triassischen Kalkbergen Krains. Die West- und Nordgrenze der südlichen, triassischen Kalkalpen bilden in Tirol die bekannten Verwerfungsspalten Idrosee—Meran und Schlern—Auronzo. Zwischen Meran und dem Schlern ragt, einem Vorgebirge gleich, das Bozner Porphyryplateau und das südlich daranstoßende Urgebirge in unser Dolomitland herein. Scharf abgeschnitten endet dieses Vorgebirge an der Verwerfungsspalte des Valsugan.

Nördlich von der Marmolada zieht die Hauptwasserscheide (Adria, Schwarzes Meer) vorüber, die Marmolada selbst steht fern davon ganz im Gebiete der Adria.

Während in den Centralalpen die Thalbildung nie einer gewissen Regelmäßigkeit entbehrt und Längs- und Querthäler unterschieden werden können, sucht hier in den Dolomiten das Wasser seinen Weg durch das undulierende Terrain zwischen den aufragenden Felsmassen in so unregelmäßiger Weise, dass gar kein rechter Zusammenhang zwischen Orographie und Hydrographie zu erkennen ist. Deutlich ausgesprochene Wasserscheiden sind selten, und allenthalben verbinden tiefe, breite Sättel die Thäler.

Wir verlassen den Gipfel und steigen über Schnee in nördlicher Richtung hinab, überklettern eine kleine Felswand und folgen nun dem sanft geneigten Gletscher thalab bis zu seiner Zunge. Hier kommen wir wieder auf Felsterrain. Das Gestein ist Dolomit, d. h. eine Mischung von kohlenurem Kalk und kohlenure Magnesia, in welcher ersterer vorwiegt. Das gelbliche Gestein ist nicht geschichtet, sondern massig und structurlos. Versteinerungen sind in diesem Dolomit selten, aber gerade hier findet sich eine — *Lytoceras wengense* — welche zeigt, dass dieser massige Dolomit, aus welchem die Marmolada besteht, der Wengener Zone der Trias angehört. Wir überschreiten die Endmoräne des Marmolada-

gletschers und marschieren über Geröll und Alpenmatten hinaus zu dem 2015 Meter hohen Fedajasattel.

Von hier kann man auf gutem Saumpfade nach Capriole im Osten absteigen, wir aber wählen den Weg, der durchs oberste Avisiothal nach Campidello im Westen führt. Bis Penia hinab bestehen beide Thalwände aus Wengener Dolomit, die Thalschle ist ausgefüllt mit recentem Schutt. Es ist ein warmer Tag, und laut rauscht der Bach in der Tiefe, das Gletscherwasser hinausführend ins Meer. Bei Penia nimmt die Neigung plötzlich ab, und wir betreten den flachen Boden des hier nach Nordwesten sich wendenden Thales. Rechts liegt ein kleiner Fleck Werfener Schichten (unterstes Triasglied), darüber sehen wir vulcanisches Gestein, unter Wasser ausgeworfene und zu Tuffen erstarrte Laven. Die linke Thalwand bis hinab nach Campidello besteht durchaus aus solchem Tuff, auf der rechten Seite aber treffen wir Werfener, Wengener und Muschelkalk-Schichten an.

Die schönste der Dolomitgruppen in der Gegend von Campidello ist die Langkoflgruppe. Dieses Gebirge besteht aus einem hufeisenförmigen, nach Nordwesten offenen Dolomitwalde, welcher eine ungefähr 2200 Meter hoch gelegene Mulde umschließt. Tiefe Scharfen in seinem östlichen und südlichen Theile zerlegen den Felswall in eine Reihe von getrennten Gipfeln; diese sind: der lange Grat des Langkofl (3178 Meter) im Norden, die wildzackige Fünffingerspitze (2907 Meter) im Osten, die massige, steil abstürzende Grohmannspitze (3111 Meter) im Südosten, die breite Innerkoflerspitze (ca. 3000 Meter) und der schlanke Zahnkofl (2905 Meter) im Süden, und der breite, nach außen (Südwesten) sanft abgedachte Plattkofl (2970 Meter) im Südwesten.

Östlich von diesem Gebirgsstocke führt ein guter Saumpfad über das Sellajoche (2218 Meter) von Campidello ins Grodnertal.

Während die Damen auf den eigenthümlichen, hierzulande gebräuchlichen, sesselartigen Satteln da hinüber reiten, wollen wir selber St. Christina im Grodnertale über den Kalkwall erreichen. Alle Gipfel dieses Walles, mit Ausnahme des Plattkofls, sind ziemlich schwierig und namentlich die Ersteigung der Fünffingerspitze ein Kletterkunststück ersten Ranges.

Betrachtet man die Langkoflgruppe von Campidello oder vom Sellajoche aus, so imponiert vor allem ihr dem Beschauer zunächst liegender, südöstlicher Eckpfeiler, die Grohmannspitze. Über die wollen wir hinüber.

An einem prächtigen Morgen verlassen wir Campidello und gehen auf dem Saumpfade, der zum Sellajoche führt, in westlicher Richtung durch das Duronthal hinauf. Hier hat der Bach alle Triasschichten bis hinab zu der Werfener Zone, dem untersten Triasgliede, durchwaschen. Wir wenden

uns rechts dem Hange zu, welcher größtentheils aus Werfener Schichten besteht, denen nur stellenweise Schollen von Muschelkalk aufliegen. Mauern von Klauusteinen begleiten den Weg, und dahinter liegen Felder mit Hafer und Roggen, die hier in einer Höhe von 1400 Metern trefflich gedeihen. Bald nimmt uns der Wald auf, und wunderbar ist der Contrast zwischen dem dunklen Grün der Tannen und den blassen Dolomitwänden, die durch die Baumkronen herabblicken. Wir übersetzen das Griesthal, umgehen eine Höhe und wandern dann links durch ein sanftes Hochthal hinauf zum Sellajoeh.

Großartig ist von hier der Anblick des Dolomitwalles der Langkoflgruppe, namentlich der Grohmannspitze. Ein sanfter, weiter oben sich zuschärfender Rücken aus horizontal geschichtetem Mergel der Wengener Zone zieht vom Sellajoeh zu der strebepfeilerähnlichen Südostkante der Grohmannspitze hinauf. Rasch steigen wir über diesen Rücken an. Immer gewaltiger erheben sich vor uns die Felsmauern. Wir wenden uns rechts und queren das Geröll in nördlicher Richtung bis zum Ausgange jener Schlucht, welche von der Scharte im Ringwalle zwischen Grohmannspitze und Fünffingerspitze herabzieht. Leicht und rasch geht es durch diese über Geröll und Schnee zur Scharte (ca. 2750 Meter) hinauf.

Etwas östlich vom Gipfel durchsetzt eine Spalte das Massiv der Grohmannspitze von Nord nach Süd. Diese Spalte findet in zwei großen Kaminen, welche den nördlichen und den südlichen Absturz durchfurchen, ihren Ausdruck. Durch den nördlichen Kamin geht unser Weg. Wir verlassen die Scharte, gehen in westlicher Richtung durch die Wände schief aufwärts, erreichen den Kamin und klettern nun durch diesen hinauf. Unten schon steil, wird er in der Mitte senkrecht und oben gar überhängend. Wenn, was in der Regel der Fall zu sein scheint, der Kamin vereist ist, so kann das obere, überhängende Stück überhaupt nicht überklettert werden. Ist er aber eisfrei, so bietet er keine allzu großen Schwierigkeiten, stellt aber immerhin auch dann an den Vorangehenden bedeutende Anforderungen. Hat man den Kamin hinter sich, so geht es über einen Felsrücken, der nach oben an Breite zu- und an Steilheit abnimmt, bequem in einigen Minuten zum Gipfel hinauf, der, ebenso wie der Gipfel der Pala di San Martino, von einem kleinen Plateau gekrönt wird.

Während der Langkofl, die höchste Erhebung der Gruppe, schon 1869 von Grohmann mit Saleher und Innerkofler erstiegen worden ist, trotzte die Grohmannspitze, der zweithöchste Gipfel, lange allen Angriffen. Erst 1881 gelang seine Ersteigung zuerst aus der Mulde und über den Westabsturz Fischer und Michel Innerkofler, dann von der Scharte und

durch die Nordostwand Grünwadd und mir mit Bettega und Siorpaes, 1860 hat Roger mit den beiden Bernards das Gipfelplateau vom Sellajoch über die Südostwand erreicht.

Die Aussicht ist großartig und namentlich der Contrast zwischen der wilden, schnee- und geröllgefüllten Hochmulde im Norden und dem weiten, grünen Fassathale mit seinen zahlreichen Ortschaften im Süden außerordentlich fesselnd.

Lange ruhen wir auf dem Gipfel. Gedankenvoll blicke ich hinaus auf die herrliche Bergwelt und hinab zu den hellgrünen Matten und dunklen Wäldern, die sich zwischen den Felsbergen ausbreiten. Wie im Traume verschwimmen die Contouren vor meinen Augen. Rauschend ergießt sich über das Gelände das Meer. Es ist zu Anfang der Triaszeit. Auf dem Grunde des seichten Gewässers lagern sich die Werfener Schichten ab. Der Meeresspiegel sinkt, und trocken wird das Land; nur stellenweise bleiben isolierte Salzwasserbecken zurück, die bald auch verschwinden, Lager von Steinsalz und Gips auf ihrem Grunde zurücklassend. Mächtiger kehrt bald das Meer wieder und überflutet jetzt alles Land im Süden der Alpenkette. Das Wasser ist warm, und an passenden, seichten Stellen bilden sich kleine Korallriffe; die stockförmigen Dolomite des Muschelkalkes. Zwischen den bis zum Meeresspiegel hinaufreichenden Riffen häuft sich in den Tiefen Sediment an. Wir treten in die Buchensteiner Zeit ein. Immer höher steigt die Flut, üppig gedeihen die Riffe, und eine reiche tropische Fauna belebt das hie und da schon 1000 Meter tiefe Meer. Lange dauerten diese Verhältnisse an, bis plötzlich ein furchtbarer vulcanischer Ausbruch das idyllische Treiben der riffbauenden Korallen störte. Dieser Ausbruch erfolgte in der Gegend des östlichen Theiles des Bozner Plateaus. Ungeheure Massen von Augitporphyrlaven wurden ausgeworfen und breiteten sich in Form von Tuffen in den Tiefen des Meeres zwischen den Riffen aus. Die Riffe aber ragten frei aus der Tuffdecke empor. Mit diesem Ausbruche endet die Buchensteiner Periode, und wir treten in die Zeit der Wengener und Cassianer Ablagerungen ein. Immer noch stieg das Meer an und immer noch wuchsen die Riffe — deren Kronen stets im Niveau des Meeresspiegels blieben — in die Höhe und in die Breite, und letzteres umso mehr, je langsamer die positive Strandverschiebung, das Steigen des Meeres, vor sich gieng. Während die Korallen stetig an der Vergrößerung der Riffe arbeiteten, wurde auf der Tuffdecke zwischen den Riffen mergeliges Sediment abgelagert, das ist die Sedimentfacies der Wengener und Cassianer Zone.

Es scheint, dass nun die Riffkorallen, vielleicht infolge einer Abkühlung des Wassers, abgestorben sind. Jedenfalls wurden jetzt nicht mehr



Abb. 102. St. Ulrich im Grohnbthal.

massige Gesteine, sondern geschichtete Kalke (Raibler Stufe) gebildet, und diese Raiblerschichten lagerten sich auf den Kronen der Riffe ab. Aus ihnen bestehen die Plateaux auf den Gipfeln der Grohmannspitze und des Langkofl. In dem östlichen Theile Südtirols (Ampezzothal) wurden auch später noch mächtige Riffe gebildet, im westlichen nicht mehr.

Aber immer noch stieg das Meer an, und jurassische Schichten wurden den triassischen aufgesetzt. Endlich begann der Wasserspiegel zu sinken, und das damals so weit (bis nach Indien) ausgedehnte Mittelmeer schrumpfte allmählich zu seinen jetzigen bescheidenen Dimensionen zusammen.

Hochauf in Gestalt breiter Plateaux ragten jetzt die triassischen Atolle und Wallriffe von Südtirol, und die atmosphärischen Einflüsse begannen an ihrer Zerstörung zu arbeiten. Ungeheure Massen von Gestein wurden fortgeschwemmt, tiefe Thaler ausgewaschen und die Riffe von der Seite her abgegraben, bis endlich nur mehr jene ruinenhaften Reste von ihnen übrig waren, die wir als Dolomiten kennen.

Mostro, wir müssen weiter gehen, schlafen können Sie hernach unten im Thale, ruft der Führer Santo, mich unwillig schüttelnd. Ich reibe die Augen: verflogen ist der Traum. Ich blicke um mich: tief unter mir sehe ich die Thaler, durchrauscht von den Bergströmen; rings ragen die zerrissenen Dolomitberge auf; darüberhin dehnt sich das dauernde Himmelsgewölbe.

Wir verlassen den Gipfel, gehen nach Westen hinab, durchklettern einen Kamin, traversieren nach rechts, übersteigen einige steile Felsen und erreichen endlich eine schneerfüllte Schlucht, durch welche es rasch in den Boden jener ausgedehnten Mulde hinab geht, welche von dem hufeisenförmigen Langkofl-Gebirgsgrate umschlossen wird.

Ein von der Großmannspitze nach Nordwesten abgehender Felssporn theilt diese Mulde in zwei Hälften. Durch ihre südwestliche Hälfte wandern wir über Geröll und Trümmer hinaus, dem großen Felsthor zwischen Langkofl und Plattkofl zu, durch welches die Mulde nach Nordwesten sich öffnet. Rasch geht es über den breiten Geröllstrom hinaus durch das Thor, und wir erreichen die ersten Grasflächen. Wie wohl thut der weiche, schwellende Rasen nach so langem Marsche über Fels und Geröll! Die Christiner Ochsenweiden, über welche wir hinauswandern gegen St. Christina, gehören wohl zu den schönsten Alpen Tirols. Wie ein Teppich bekleidet das zarte Alpengras den sanft undulierenden Boden. Hie und da stehen Gruppen von Lärchen und Tannen, und hoch über diesem freundlichen Gelände thronen die Wände des Langkofl, rosig schimmernd im Lichte der scheidenden Sonne. Der Abend sinkt schnell herab, wir beschleunigen unsere Schritte und erreichen St. Christina bei einbrechender Dunkelheit.

Von jener breiten Mulde, welche sich zwischen der Langkoflgruppe im Süden und dem wild zerscharteten Grat der Geislerspitzen im Norden ausbreitet, zieht das Grödnerthal in westlicher Richtung hinab nach Waidbruck (Abb. 16) im Eisackthale. Der obere Abschnitt des Thales ist reich verzweigt; die Quelle des Grödnerbaches selbst liegt am Nordabhange des Sellajoches. Von hier fließt der Bach erst nach Norden bis Plan, macht dann einen Bogen nach links und setzt seinen Weg über St. Christina und St. Ulrich (Abb. 100) in westlicher Richtung nach Waidbruck fort.

In dem Langethale, einem der Äste des Grödnerthales, liegt die Ruine der Burg Wolkenstein, des einstigen Sitzes der Herren des ganzen Grödnerthales. Näher bei Christina, am südlichen Thalhange, steht das neuere Schloss Fischburg.

In früherer Zeit beschäftigten sich die Grödner in ausgedehntem Maße mit Spitzenklöppelei. Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts führte Johann von Metz die Holzschnitzerei in dem Thale ein, und diese Hausindustrie gedieh rasch zu erstaunlicher Blüte. Die im Grödnerthale gefertigten Sachen wurden durch einheimische Hausierer weithin verbreitet, aber nicht lange erhielt sich dieses Gewerbe auf solcher Höhe: bald nahm der Absatz ab, und erst neuerlich ist wieder ein kleiner Aufschwung zu verzeichnen. Gegenwärtig beschäftigen sich in Gröden während des Winters an 1600 Leute mit Holzschnitzerei, es ist aber ein elender Erwerb. Auch an passendem Holze beginnt es zu mangeln. Die Versuche, diese Industrie durch fachmännischen Unterricht zu heben, sind gänzlich gescheitert.

In Gröden, wie in Enneberg, wohnen Ladinier. Das sind Rätoromanen, welche ein verdorbenes Vulgärlatein sprechen.

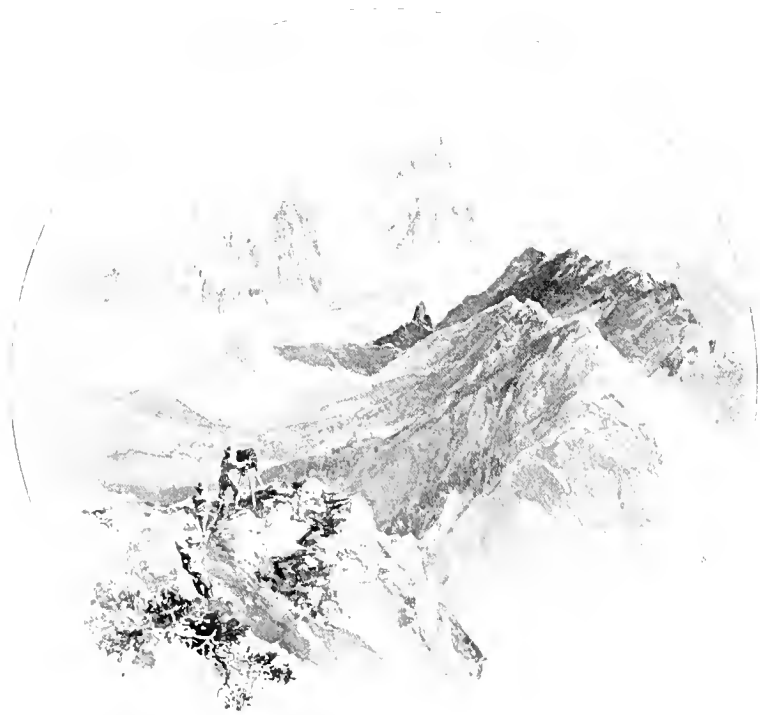


Abb. 110. Die Marmolada vom Sasso di Damis an.

VIII.

DAS ZILLERTHAL UND SEINE BERGWELT.



Abb. 111.
Zell am Ziller.

1. Zillerthal und der Hauptkamm.

Die Gneis- und Glimmerschiefer-Zone der Centralalpen ist in der Gegend von Sterzing, dort, wo die Brennerfurchen sie durchschneidet, ganz schmal. An Breite zunehmend, zieht dieses Urgebirge von hier nach Osten, auf beiden Seiten begleitet von Phyllit. Im Gebiete der Zillerthaler Alpen durchsetzen zwei Streifen von Granit den Gneis von Westen nach Osten. Der südliche Granitstreifen bildet die Nordwestabdachung des Zillerthaler Hauptkammes. Dem nordwestlichen, über Mairhofen nach Krimml streichenden Rand der Gneiszone entlang läuft ein schmales Band von Marmor, welches den Gneis der Centralkette von dem Phyllit trennt, in dem das Zillerthal, von Mairhofen abwärts, eingeschnitten ist. Bei Strass, an der Mündung desselben ins Innthal, stehen triassische Kalke, welche geologisch zu den nördlichen Kalkalpen gehören, zu Tage. Aus diesem Kalke bestehen auch die Pfeiler jenes breiten Thores, welches den Eingang ins Zillerthal bildet.

Durch dieses Thor treten wir jetzt in das Zillerthal ein. Bis Mairhofen hinauf erstreckt es sich in südlicher Richtung, und bis dahin ist sein Boden breit, eben und reich an Gehöften und Ortschaften. Auf guter Straße geht es durch diese Ebene thalein: Wiesen und Wälder zu den Seiten und vor uns in der Ferne die schneebedeckte Pyramide des Ahorn. Wir verlassen das triassische Gebiet, durchqueren eine schmale Silurzone und treten ein in jene mächtige Phyllitmasse, die das Zillerthal einfasst.

Bald erreichen wir Fügen (Abb. 112), den Hauptort des unteren Zillertales. Hier gibt's heute ein großes Scheibenschießen, und hoch geht es jetzt in dem alten Marktviereck her. Wie angenehm berührt dieses biedere und gemüthliche, echt deutsche Leben nach unseren Wanderungen in den welschen Thälern von Südtirol! Während der Wagen hält und die Pferde gefüttert werden, betrachten wir die Schützen. Sie schießen gut, aber doch hat sich mancher zu beklagen.

Den an verziagt der Wind den guten Schuss,
Den andern macht das Puiva gar Verdruß,
A jeda findt an Ausred gwis,
Und kaana g'stehts, dass er der Lali is.

Wir fahren weiter durch Wiesen und sumpfiges Terrain nach Stumm. Das Thal wird etwas enger und erweitert sich erst oberhalb der Einmündung der von Osten kommenden Gerles wieder. An dieser

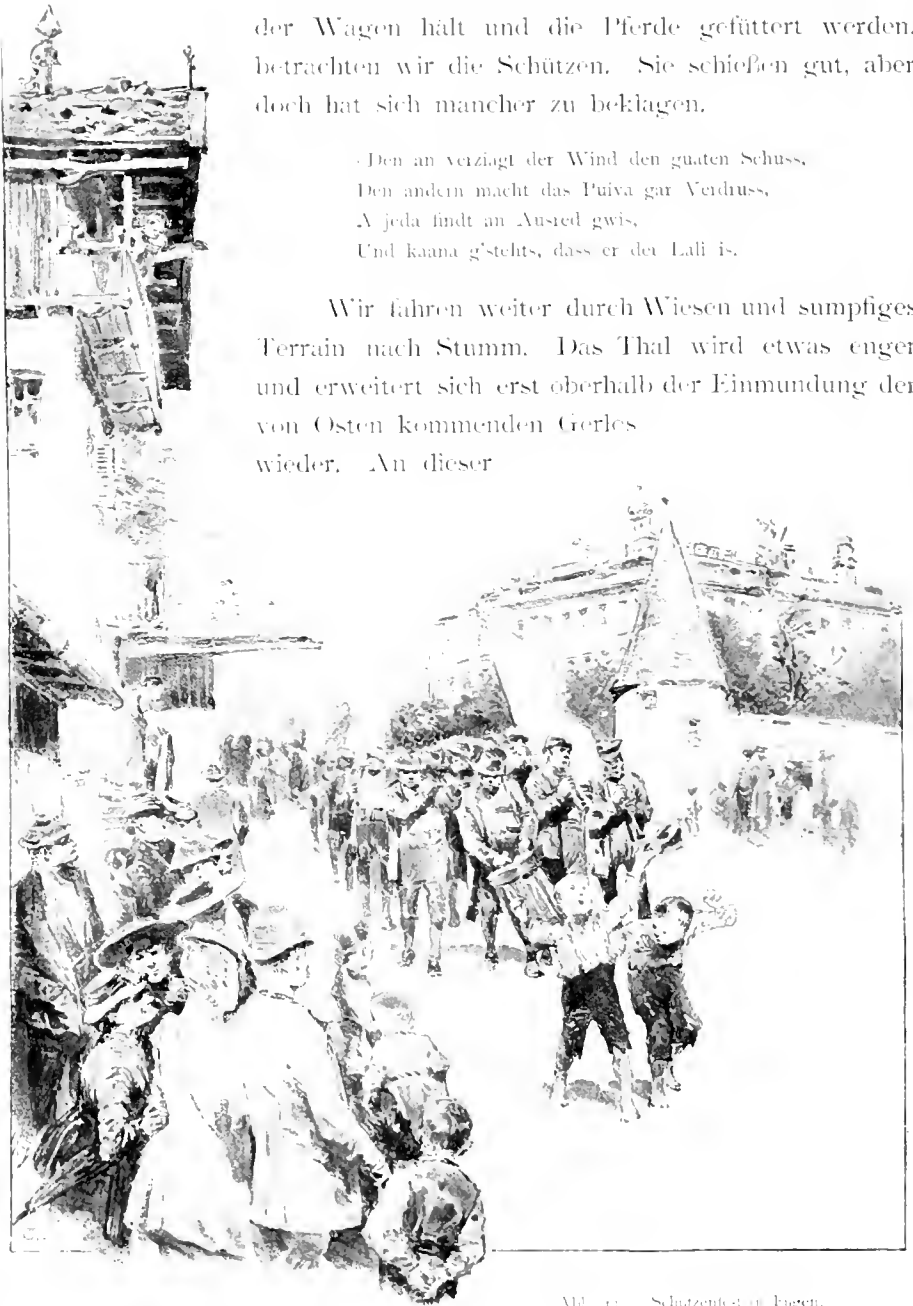


Abb. 112. Schützenfest in Fügen.



Abb. 113.

Schubplattler und Zitherspiel.

Stelle steht Zell am Ziller (Abb. 111), der Hauptort des oberen Zillertales. Wir befinden uns hier noch sehr tief, bloß 573 Meter über dem Meere, kaum höher als Innsbruck.

In Zell wollen wir das Hauptthal verlassen und nach Osten durch das Gerlosthal hinaufgehen. Das Gerlosthal ist das westliche Endstück jener großen, hochwichtigen, westöstlich verlaufenden Furche, welche sich von Zell am Ziller über den Gerlospass und Mittersill, Schladming, Leoben und den Semmering bis zum Ostende der Alpen erstreckt. Der bloß 1500 Meter hohe Gerlospass am oberen Ende des Gerlostales vermittelt den Übergang in das Gebiet der Salzach, welche das nächst östliche Stück dieser Furche durchfließt. Ein Fahrweg führt über diesen früher viel mehr als heute begangenen Pass. Wir verlassen das gemüthliche Zell und wandern thalauf, anfangs über Wiesen, dann durch Wald, hoch über dem Bache am südlichen Hange hin, endlich wieder hinab in den Thalboden und nach Gerlos (1245 Meter), einem kleinen, weithin über das Thal zerstreuten Orte. Oberhalb Gerlos münden zwei bedeutende Quertäler von Süden in das Hauptthal ein: das Schönach- und das wilde Gerlosthal. Beide führen hinauf zu den Firnen der Reichenspitzengruppe.

Dieses Gebirge ist der östlichste und bedeutendste von den nördlichen Nebenkämmen des Zillertaler Hauptkammes. Die höchste Erhebung desselben ist die 3305 Meter hohe Reichenspitze (Abb. 114), in deren Gipfel drei Grate sich vereinigen, zwischen denen drei Gletscher herabziehen: nach Norden das Gerloskees, nach Südosten das Rambachkees und nach Südwesten das Kuchelmooskees.

Die schöne, aussichtsvolle Reichenspitze wollen wir ersteigen und dann nach Süden hinabgehen ins Zillergründel, den obersten Theil des Zillertales. Von Gerlos aus kann man durch jedes der beiden genannten Thäler zur Reichenspitze hinaufgehen. Wir wählen den etwas weiteren, aber interessanteren Weg durch das wilde Gerlosthal (Abb. 114), in dessen oberstem Boden wir die Nacht im Freien zubringen wollen: bietet doch bei schönem Wetter so ein Bivouac im Hochgebirge Genüsse, welche die Mühen und Unbequemlichkeiten, die es verursacht, reichlich belohnen. Begleitet von zwei Trägern mit Decken und Proviant, wandern wir durch das Gerlosthal hinauf, kommen an der Mündung des Schonachthales vorbei und wenden uns dann rechts dem wilden Gerlosthale zu. An der Bergeralpe vorübergehend, erreichen wir eine sumpfige, ebene Thalweitung. Jähe Klänge umschließen amphitheatralisch den Boden, und mühsam geht es über den Absatz hinauf zur Kante der Thalstufe. Pfadlos setzen wir unsern Marsch durch das rauhe, enge und wilde, ungemein großartige Thal fort. Weiter unten schon haben wir Holz aufgenommen, und schwitzend schleppen wir jetzt unsere schweren Bündel über die wüsten Trümmerhalden, welche den Thalboden bedecken, hinauf. Endlich erreichen wir die 2120 Meter hoch gelegene, innerste, von steilen Felshängen umgebene Weitung und schlagen hier unser Nachtlager auf. Es ist gar nicht kalt, da die Mulde eine sehr geschützte Lage hat. Zeitlich am nächsten Morgen beginnen wir den Anstieg. Mühsam, aber ohne alle Schwierigkeit überwinden wir die felsige Thalstufe, überschreiten die Moräne, welche das Zungenende des Gerloskees umsäumt, und gehen über den Gletscher in südlicher Richtung hinauf. Dann wenden wir uns nach rechts und steuern jener Scharte zu, welche westlich von der kühn aufragenden Reichenspitze eingesenkt ist. Angenehm ist die Wanderung über den gar nicht so steilen Firn, welcher um diese frühe Tageszeit noch ganz hart ist. Wir überschreiten die Scharte und steigen über den obersten Theil des Kuchelmoosgletschers in östlicher Richtung zum Gipfel empor. Von der schmalen Spitze genießt man eine herrliche Rundschau. Nach Norden blicken wir hinab zu den tief unter unserem Standpunkte liegenden Kitzbuehler Alpen und nach Osten hinaus durch die lange Thalfurche des Pinzgaus; die großartigsten Theile des Panoramas sind jedoch der vergletscherte Hauptkamm der Zillertaler Alpen und die Kette der hohen Tauern, die südlich an unserem Gipfel vorüberzieht. Dank ihrer nördlich vorgeschobenen Lage gewährt die Reichenspitze einen vorzüglichen Einblick in den Nordabhang des Zillertaler Hauptkammes und der Venedigergruppe.



Abb. 144. Wild-Geirlosthal und Reichenspitze.

J. S. C. Müller

Den Abstieg nehmen wir über den Kuchelmoosgletscher und die steilen Rasenhänge, welche rechts von ihm hinabziehen. Etwas ermüdet von dem Herablaufen über das unangenehm steile Gras — bei tausend Meter hat man davon — erreichen wir die flache Sohle des Zillergründels. Hier rasten wir und wandern dann durch das Gründl — und weiter durch den Zillergrund — die Grenze zwischen beiden bildet die Thalenge ober dem Jägerhause — in westlicher, dann in nordwestlicher Richtung hinaus nach Mairhofen am oberen Ende des eigentlichen Zillertales. Ausgezeichnet ist man hier aufgehoben, und uns erscheint jetzt, nach dem Bivouac im wilden Gerlosthale, all das Gute, welches das treffliche Gasthaus bietet, doppelt gut.

Am Abend machen wir einen kleinen Spaziergang durch den ebenen Boden der freundlichen Thalweitung, in welcher Mairhofen liegt, und genießen das schöne Bild, welches die Umgebung des Ortes uns bietet. Vier Thäler vereinigen sich oberhalb des Ortes zum Zillertale: der Zillergrund, das Stillupthal, das Zemmthal und das Tuxerthal.

Der Zillergrund, durch den wir gekommen sind, im Osten und das Tuxerthal im Westen sind ziemlich breit, dagegen stürzen die beiden von Süden herabziehenden Bäche Stillup und Zemm aus engen Klammern hervor. Dem Zemmthale wollen wir folgen, denn dieses führt in das eigentliche Herz der Zillertaler Alpen hinein.

Wir durchqueren die Ebene bis hinauf in den Winkel, in welchem der Zembach aus enger Klamm hervorbricht, übersetzen den Bach auf gedeckter Brücke und folgen nun dem Pfade, der dem linken (westlichen) Thalhange entlang hinaufführt zu den grünen Matten von Lindenthal. Hier verlassen wir das Marmorband, in welches die Mulde von Mairhofen eingesenkt ist, und betreten den Gneis. Die als Dornaubergklamm (Abb. 115) bekannte Schlucht des Zembaches ist in den Nordrand dieses Gneises eingegraben. Unser Weg führt am linken Bachufer durch die Klamm hinauf. In steiler Flucht senken sich jenseits die Wände des Tristner hinab zu dem tief unter uns am Grunde der Schlucht dahinbrausenden Zembache, während diessseits ein Chaos von gewaltigen Trümmern den Abhang bildet. Flechtenbärtige Lannen sprießen überall zwischen den Felsen hervor, und unheimlich glantz der weiße Gisch des Baches herauf aus dem Grunde der finsternen, taunenbeschatteten Felschlucht. Der Weg steigt zum Bache hinab. Wir erreichen und übersetzen diesen auf dem Karlstege. Nun wird das Thal breiter, und bald kommen wir auf den grasigen Boden von Dornauberg hinaus. Hier mündet das von Südosten



Abb. 117. In der Domainschlucht.

kommende Floitenthal ins Zemmthal ein. Ehe wir unsere Wanderung durch letzteres fortsetzen, wollen wir eine Strecke weit durch das erstere hinaufgehen, denn viel haben wir von der wilden Großartigkeit gehört, welche den Hintergrund des Floitenthales auszeichnet.

Wir verlassen das 975 Meter über dem Meere gelegene Dornauberg (Ginzling), steigen über eine Stufe empor und wandern nun, sanft ansteigend, durch den Thalboden hinauf. Wir erblicken den Floitenturm und andere Felsgipfel der nordöstlichen Thalwand. Steile Felsterrassen begleiten das Thal und hemmen meist den Ausblick auf die dahinterliegenden Gipfel. Freier wird der Blick erst bei dem 1300 Meter über dem Meere gelegenen Jagdhaus, von welchem man schon die Zsigmondyspitze und den Mörchner im Süden, sowie den schönen Floitengletscher im Thalhintergrunde sieht.

Von der Floite aus ist der 3382 Meter hohe Löffler, der höchste Punkt der Thalumrandung, zu ersteigen, doch ist das eine äußerst langwierige, mühsame und dabei kaum hinreichend lohnende Sache. Wenn man aber von der Floite über das Floitenjoch nach Taufers geht, dann soll man jedenfalls diese vom Joch aus nur eine Stunde in Anspruch nehmende Ersteigung mit ausführen; über den Firnrücken geht's ganz leicht hinauf.

Wir kehren nach Dornauberg zurück und setzen unsere Wanderung durch das Zemmthal fort. Es wendet sich im weiten Bogen nach rechts. Wir kommen an dem 400 Meter über der Thalsohle, an der östlichen Bergwand ausmündenden Gunkelthale vorüber. Im oberen Theile dieses Nebenthales breitet sich ein wenig geneigtes Plateau aus, die Gunkelplatte, welche jedenfalls vor nicht langer Zeit von einem Gletscher bedeckt war. Über die Melkerscharte (2750 Meter) im Hintergrunde des Gunkelthales kann man zur Berliner Hütte im Zemmgrund gehen, eine recht lohnende Partie.

Unsern Weg durch das Zemmthal fortsetzend, erreichen wir bald das einfache Wirtshaus Rosshag (Abb. 110), von wo aus der 3230 Meter hohe Riffler, der leichteste Hochgipfel der Zillertaler Alpen, zu ersteigen ist. Dieser Berg liegt nicht im Zillertaler Hauptkamme, sondern in dem das Zemmthal nordwestlich begleitenden, hohen und vergletscherten Taxer Kamme. In seinem Culminationspunkte, dem Olperer, erhebt sich dieser Kamm zu einer Höhe von 3486 Metern. Wegen seiner nach Nordwesten vorgeschobenen Lage bietet der Riffler einen ganz besonders schönen und instructiven Einblick in den ihm zugekehrten, nordwestlichen, stark vergletscherten Abhang des Zillertaler Hauptkammes. Man blickt hinein



Abb. 116. Rosshag mit dem Tristner.

in den Zemmgrund und in das Schlegeis und hinüber zu den Gipfeln, welche diese Thäler umsäumen. Über dem Groß-Ingent, der jenseits des Thaies im Osten aufragt, erhebt sich der schöne Felsbau der Zsigmondy-spitze, dann sieht man den Schwarzenstein, die Hornspitzen und das Mösele, von denen drei schöne Gletscher hinabfließen in den hintersten Zemmgrund. Scharf im Profil erscheint der Zemm und Schlegeis trennende Greinerkamm, und rechts davon erhebt sich über dem breiten Firnfeld des Schlegeisgletschers der Hochfeiler (3523 Meter), der Culminationspunkt der ganzen Zillertaler Alpen. Im Südwesten streicht ein scharfer Kamm vom Riffler zur gefrorenen Wand, und über dieser erhebt sich der massige, eisgepanzerte Opperer.

Von Rosshag zieht das Zemmthal in südwestlicher Richtung hinauf zum Breitlahner. Hier spaltet es sich; links geht's in den Zemmgrund, rechts ins Zamsertal. Wir wollen zunächst den ersteren besuchen und gehen durch den ziemlich breiten Thalboden, erst ganz mäßig nur ansteigend, zur Bockalpe und dann links steil hinauf über den Grawander Schinder. Schinder nennt man im Zillertal die steilen Thalstufen — mit gutem Rechte, denn häufig kommt man mit schwerem Rucksack in warmer Tageszeit an dieselben heran, und es ist im Vergleich zu der angenehmen Wanderung im flachen Thale eine arge Schinderei, in der Sonnenhitze schwer beladen über sie hinaufzugehen. Über dem genannten



Abb. 117. Die alte Berliner Hütte.

Schinder liegt die Grawandalpe, daher heißt er Grawander Schinder. Ist man oben auf der Terrasse angelangt, so geht's dann wieder leichter, aber immerhin noch beträchtlich bergauf zur Berliner Hütte (2010 Meter, Abb. 117), gegenüber der Zunge des Hornkees.

Jetzt ist die Berliner Hütte eigentlich gar keine Hütte mehr, sondern ein stattliches Alpenhôtel, in welchem man längere Zeit hindurch sehr angenehm (wenn auch im Vergleich zu dem, was man in ähnlichen Hôtels in der Schweiz bekommt, teuer) leben kann. Gewöhnlich wird von hier aus der Schwarzenstein (3370 Meter) im Hintergrunde des gleichnamigen Gletschers besucht, und mit dieser Besteigung ein Übergang ins Ahrnthal verbunden. Man geht auf gut angelegtem Fußsteige durch das Thal und dann über einen Sporn des kleinen Mörchner, den sogenannten Saurüssel, hinauf; dann nach rechts oben durchs Mörchenkar zum Firn des Schwarzensteingletschers und über diesen erst südöstlich, später östlich steiler hinauf bis dicht an den breiten Firnsattel nördlich vom Schwarzenstein. Ein mäßig geneigter Firnhang führt von hier in südlicher Richtung zur Spitze hinauf. Die Aussicht belohnt die Mühe des ganz leichten Weges reichlich.

Wer eine Kletterpartie vorzieht, dem sei vor allem die Zsigmondy Spitze (3085 Meter, Abb. 118) empfohlen, welche im Norden aufragt. Die



Abb. 118. Die Zsigmondyspitze (Feldkopf) im Zillethale

Ersteigung dieser Felszinne von der Berliner Hütte aus nimmt zwar nur 3 bis 4 Stunden in Anspruch, dennoch ist die Tour nichts weniger als leicht. Man geht durchs Zemmthal hinauf, dann links steil empor zu dem kleinen Schwarzensee (2543 Meter), über welchem die Zsigmondyspitze thront, und weiter in nördlicher Richtung durch ein Kar und über ein kleines Firnfeld und Felsen zu einer Scharte in dem von der Spitze nach Südosten herabziehenden Grate; nun schief nach links aufwärts durch die Südwestwand über plattiges Getrümmer und dann einem grünen Bande entlang zurück auf den Grat, der hoch über der Scharte wieder gewonnen wird; endlich durch steile Kamine in der Nordostwand zum Gipfel. Großartig ist der Absturz in den 1600 Meter tiefer liegenden Grund des Floitenthales.

Die erste Ersteigung dieses Gipfels wurde 1870 von den Brüdern Zsigmondy ausgeführt, und seither ist der Berg oft und auf verschiedenen Wegen erklommen worden. Den besten, jetzt gebräuchlichen Weg hat 1881 Diener mit Stabeler aufgefunden. Früher hieß der Berg Feldkopf. Diesen Namen haben wir zum Andenken an den an der Meije verunglückten Dr. Emil Zsigmondy in Zsigmondyspitze umgewandelt.



Abb. 110. Am Pfitscherjoch.

Das Zamserthal, welches viel größer als der Zemmgrund ist, theilt sich bei der Zamseralpe in einen südwestlichen und einen südöstlichen Ast. Der erstere ist das obere Zamser-, der letztere das Schlegeisthal (Abb. 120). Durch das obere Zamserthal führt ein Jochsteig hinauf zum Pfitscherjoch (Abb. 110) und weiter durch das Pfitschthal nach Sterzing an der Brennerbahn. Dicht bei dem 2231 Meter über dem Meere liegenden Joch steht ein gutes Unterkunfshaus.

An der Stelle, wo das obere Zamser- und das Schlegeisthal sich vereinigen, liegt in einer Höhe von 1080 Metern das Dominieushaus. Hier wollen wir die Nacht zubringen und zeitlich am anderen Morgen aufbrechen, um den Hochfeiler zu besteigen.

Der Zillerthaler Hauptkamm bildet einen Theil der Hauptwasserscheide der Ostalpen. Vom Brenner zieht diese nach Osten über den Wolfendorn zur Grawand, gibt hier den Tuxerkamm nach Nordost ab und senkt sich dann zu einem 4 Kilometer breiten Sattel zwischen Pfitsch- und Zamserthal, dessen tiefster Punkt das oben erwähnte Pfitscherjoch ist. Jenseits dieser großen Depression zieht die Wasserscheide in Gestalt eines steilen Felsgrates zu dem firnbedeckten Massive des Hochfeiler hinauf, um sich dann als ein stark vergletscherter Hochgebirgskamm nach Nordosten



Abb. 120. Das Schlegeisthal.

fortzusetzen. Dieser ist der Zillerthaler Hauptkamm, dessen Südwestecke also der Hochfeiler bildet. Von seinem Gipfel gehen drei Grate ab: der Hauptkamm nach Ost, der zum Pfitscherjoch ziehende Kamm nach Nordwest und ein kurzer, unbedeutender Sporn nach Westsüdwest. Drei Gletscher liegen zwischen diesen Kämmen: im Nordosten der große Schlegeisgletscher, im Süden der Gliederferner und im Westen das Weißkarkees.

Östlich vom Hochfeiler gibt der Zillerthaler Hauptkamm einen Nebenkamm nach Süden ab, welcher das bei Taufers mit dem Ahrthal sich vereinigende Mühlwalderthal vom Pfitsch- und Pfundersthal trennt. Das nördliche Anfangsstück dieses Nebenkammes ist der Weißzint. Östlich vom Weißzint zieht das Neveserthal herab, das sich bei Lappach mit anderen Thälern zu dem Mühlwalderthal vereinigt. Im Hintergrunde des Neveserthales liegen mehrere Firnfelder, welche zusammen Neveserferner genannt werden.

Nordwestlich vom Hochfeiler gehen von dem hier zu einem breiten Schneesattel erweiterten Hauptkamme zwei Nebenkämme ab: einer nach Westen über den Schneedom des Hochferner (3463 Meter) ins Pfitschthal und einer, ein kurzer Felsgrat, nach Nordostnord ins Schlegeisthal. Der letztere trennt das große Schlegeisthal von dem kleinen nordöstlichen Hochstellgletscher. Zwischen dem Hochfernerkamme und dem Hauptkamme breitet sich der Oberbergergletscher aus, welcher mit schönen

Eiswänden über den Felschrofen abbricht, die vom Hochstellgletscher zum Hauptkamme hinaufziehen.

So orientiert, können wir uns an den Anstieg machen. Bei Laternenschein überschreiten wir den Zanserbach und gehen am linken Ufer des Schlegeisbaches über Sand und Geröll durch den sanft ansteigenden Thalboden hinauf. Beim ersten Morgenrauen erreichen wir den hintersten Thalgrund, in welchen sich die Zungen des Schlegeis- und Hochstellgletschers hinabsenken. Es ist kalt, doch uns wird bald warm, denn wir müssen jetzt die flache Thalsohle verlassen und rechts gute 500 Meter, steil über die sogenannte Röthe zum Firn des Hochstellgletschers ansteigen. Wir betreten den Gletscher und blicken zurück in das Thal, aus dem wir emporgestiegen. Düstere Schatten breiten sich noch in den Tiefen aus, aber hell und heller wird's auf den Höhen, und nacheinander flammen hinter uns die Gipfel des Tuxerkammes im Morgenroth auf. Ziemlich stark ansteigend, gehen wir über den Firn in südlicher Richtung hinauf, wenden uns dann links und betreten eine breite Schneezunge, die zum Hauptkamme emporzieht. Dieser folgen wir nur eine kurze Strecke weit, wenden uns dann abermals rechts und klettern über eine ganz leichte Felswand unterhalb eines Eisbruches hinauf bis zu einigen Felsbändern, welche es möglich machen, schief nach rechts aufwärts den Hauptkamm zu gewinnen. Das ist ein gefährlicher Weg. Die Trümmermassen am Fuße dieser Wand geben Kunde von den Steinfällen und Eislawinen, welche hier drohen. Doch während unseres Anstieges hat nichts sich gerührt, und wohlbehalten erreichen wir die breite Firnkappe des Oberbergergletschers, welche an dieser Stelle den Hauptkamm deckt.

Weit reichend ist von hier schon die Aussicht, und lustig wandern wir, froh, der Lawinengefahr entronnen zu sein, über den ganz sanft geneigten Firn in südöstlicher Richtung jenem großen Schneesattel zu, der zwischen Hochferner und Hochfeiler eingesenkt ist. Knirschend greifen die Eisen in den hart gefrorenen Firn, und rasch kommen wir vorwärts. Bald ist der Sattel erreicht, und wir blicken über den wilden Weißkargletscher hinab in das tief eingeschnittene Unterbergertal und hinaus über die südlichen Vorberge der Stubaiäer Alpen zu den firngekrönten Gipfeln des Ötzthales.

Nach längerer Rast setzen wir den Marsch fort, queren den obersten Firn des Weißkargletschers in südlicher Richtung, erreichen den west-südwestlichen Firngrat und gehen an diesem, vorbei an der kleinen

Schirmhütte, hinauf zu dem 3523 Meter hohen Gipfel des Hochfeiler. Herrlich ist die Rundschau von dieser Hochwarte. Wir blicken hinab über die furchtbar steilen Eiswände zum breiten Schlegeisgletscher und hinaus durch das Schlegeisthal zum Tuxerkamm im Nordwesten, während im Süden die Dolomiten unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Die erste Besteigung des Hochfeiler führte 1865 Grohmann vom Pfitschthale aus durch. Gegenwärtig steht in diesem Thale, in einer Höhe von 2660 Metern, die Wienerhütte, von welcher der leichteste Weg über den Kamm südlich vom Weißkarkoes auf den Hochfeiler führt, ein Weg, der jetzt sehr häufig gemacht wird. 1874 erreichte Dechy mit Johann Pinggera den Gipfel vom Mühlwalderthal aus über das Eisbrückjoch, die untere Weißzintcharte, den Gliederferner und den Westsüdwestgrat. Auch dieser Weg wird häufig zurückgelegt — wir wollen auf demselben nach Taufers hinabgehen. Der Weg aber, über welchen wir heute vom Schlegeisthal heraufgekommen sind, wird, obwohl er bei weitem der großartigste ist, seiner Gefährlichkeit wegen von den Touristen gemieden. Harprecht mit Maierhofer stiegen 1875 auf diesem Wege hinab, während Löwl mit Funkhauser ihn im Jahre 1877 zum erstenmale als Aufstieg benützte. 1884 stieg Lammer allein über die Nordwestwand des Berges zum Schlegeisgletscher ab. Die große Randkluft am Fuße der Eiswand überwand Lammer, indem er sich in einem steilen Lawinenrisse, ohne zu bremsen, pfeilschnell hinabgleiten und über die Kluft, deren Bergseite viel höher als die Thalseite ist, hinauswerfen ließ. Er schreibt, er habe das schon oft so gemacht, es sei die sicherste, bequemste und rascheste Methode, eine derartige Kluft zu überwinden. Rasch ist diese Methode gewiss; aber sicher und bequem: das scheint mir denn doch eine — was soll ich sagen — den thatsächlichen Verhältnissen kaum vollkommen entsprechende Ausdrucksweise. 1887 wurde diese Wand des Hochfeiler von Dyck und Hörhager auch im Aufstiege überwunden und der Gipfel direct vom Schlegeisgletscher aus erreicht.

Wir verlassen den Gipfel und beginnen den Abstieg. An der Schirmhütte vorüber gehen wir über den Grat hinunter, wenden uns dann nach links und steigen über den südlichen, in zwei Stufen zum Gliederferner absetzenden Hang hinab. Findet man die richtige Route, so ist dieser Abstieg gar nicht schwer, und mühelos erreichen wir den flachen Boden des Gletschers. Nun geht es im Bogen über das Firnfeld hinüber zur unteren Weißzintcharte, die südlich vom Hochfeiler zwischen Weißzint und Hochwartspitz eingesenkt ist. Wir überschreiten die Scharte

und gehen über Geröll und Fels in südöstlicher Richtung hinüber zum Eisbruckjoch (2544 Meter). Auch dieses wird überschritten und dann auf einem Fußsteige durch das Pfeifholderthal nach Westen ins Neueserthal abgestiegen.



Abb. 141. Genspieler aus der Gern.



Abb. 122.

Taufers mit dem Schwarzenstem.

2. Ahrnthal und Hochgall.

Wir erreichen das Neveserthal dort, wo in einer breiten Mulde, 1882 Meter über dem Meere, die Neveser Ochsenhütten stehen. Von hier geht's dann in südlicher Richtung an einer engen Klamm vorbei hinaus, und wir erreichen Lappach. Ein 15 Kilometer langer Weg durch das Mühlwalderthal trennt Lappach von Taufers, und wir sind gar nicht in der Stimmung, jetzt nach unserer langen Wanderung von der Dominicushütte über den Hochfeiler auch noch diesen Marsch anzutreten. Aber zu verlockend sind die Genüsse, die uns in Taufers erwarten, und wir fühlen, nachdem wir uns so lange in Hütten und auf rauhen Pfaden herumgeschlagen, Sehnsucht nach der Civilisation, nach dem Anblicke städtisch gekleideter Damen, nach Zeitungen und nach unseren Briefen und der frischen Wäsche, die dort unser harren. Also in Gottes Namen vorwärts! In Lappach trinken wir schnell noch Kaffee und marschieren dann ab. Das Thal bietet wenig Interessantes, namentlich für uns, die wir nur über eine einzige Eigenschaft desselben nachdenken: seine Länge. Wir wollen uns nicht beeilen, aber was hilft das! Nach einer Viertelstunde schon sind wir in einen weit ausgreifenden Schnellschritt hineingekommen, und bei diesem Tempo bleibt's. Der Abend sinkt herab; wenigstens ist's kühl. Wir passieren Mühlwald und überholen

einige Thalbummler, die von einem Nachmittagsspaziergange nach Taufers zurückkehren. Das Thal wird enger; wiederholt blicken wir auf die Karte, zwei Drittel Wegs, drei Viertel Wegs. Endlich — es ist schon ganz finster — treten die waldigen Thalhänge auseinander, Lichter blitzen vor uns auf; das ist Mühlen, am Ausgange des Thales; jetzt ist's nimmer weit. Wir betreten eine gute Fahrstraße, wenden uns links, und rasch die Ebene von Taufers durchheilend, kommen wir bei unserem Ziele an. Wir baden, machen Toilette und lesen dabei unsere Briefe. Wie freundlich scheint uns jetzt der hell erleuchtete Speisesaal! Hier finden wir auch Bekannte, und lustig plaudernd genießen wir die Freuden der wohlbesetzten Tafel. Es heißt, in einem anderen Hause sei heute Ball; da müssen wir hin! Viel tanzen wir zwar nicht; aber gleichwohl wird's spät, ehe wir ins Bett kommen. Doch morgen wollen wir schlafen und uns ausruhen!

Taufers (Abb. 122) liegt in einer Höhe von 864 Metern, am oberen Ende des breiten und ebenen, vom Ahrnbache durchströmten Taufererthales, das von hier in südlicher Richtung nach Bruneck hinabzieht.

Taufers besteht aus zwei durch den Ahrnbach voneinander getrennten Ortschaften: Sand am rechten und St. Moritzen am linken Ufer. Oberhalb Taufers verengt sich das Thal zu einer schmalen, nach Nordwest hinaufziehenden Schlucht. Am Eingange in diese Enge steht die alte Feste Taufers. Ein schmaler Pfad und Treppen führen zur Höhe der Burgsteinwand, auf welcher das alte Schloss thronet. Schon im zwölften Jahrhunderte werden die Herren von Taufers erwähnt. Im vierzehnten Jahrhunderte erlosch das mächtige Geschlecht derer von Taufers, und die Villanderer, die Grafen von Tirol, die Burggrafen von Lienz und andere gelangten in den Besitz der Burg. Kaiser Max verpfändete sie an Fieger.

Die Ortschaften Sand und St. Moritzen, welche sich an den Fuß des Burgfelsens schmiegen, haben wiederholt von Ausbrüchen des Ahrnbaches zu leiden gehabt. Im Jahre 1878 wurde Sand überflutet und theilweise verschuttet. Der Sommer dieses Jahres war kuhl, und auf den Höhen hatten sich ganz ungewöhnlich große Massen von Schnee bis Mitte August gehalten. Da kam am 10. ein ausnehmend warmer Südwestwind, schmolz den Schnee auf der Höhe und überschüttete gleichzeitig das Ahrngebiet mit Regen. Machtig schwoilen alle Bäche an, und namentlich der unter St. Martin in den Ahrn einmündende Rothbach erweiterte sein Bett gewaltig und bedeckte die Thalsohle mit ungeheueren Schuttmassen, hinter denen der Ahrnbach zu einem See gestaut wurde. Doch vorher schon hatte dieser unten in Taufers die Dämme durchbrochen und Sand

überflutet. Steinmassen wurden zwischen den Häusern aufgehäuft, und die massenhaft herabgeschwemmten Baumstämme stießen gleich Mauerbrechern mit großer Gewalt gegen die Gebäude. Viele Häuser wurden dabei zerstört. Nun sank, während oben bei St. Martin der See sich bildete, das Wasser, doch bald durchbrach die Flut den Rothbacher Damm und ergoss sich mit erneuter Gewalt über das ihr preisgegebene Thal.

Bemerkenswert ist es, dass nur der Zillertaler Hauptkamm von diesem verderbenbringenden warmen Winde getroffen wurde, und dass, während über Taufers diese furchtbare Katastrophe hereinbrach, in den Nachbargebieten gar keine besondere Erhöhung der Wasserstände eintrat.

Westlich von Taufers erhebt sich die runde Kuppe des 2510 Meter hohen Speikberges, auf welche wir noch hinaufsteigen wollen, denn dieser Gipfel ist von Taufers aus durch schönen Wald und über sanfte Wiesen auf bequemem Pfade zu erreichen und bietet einen hübschen Ausblick auf den Zillertaler Hauptkamm und die Dolomiten. Besonders schön ist der Einblick in das lange Ahrnthal, dessen nordwestlicher, von kleinen Nebenthälern durchfurchter Hang in eine große Zahl coulissenartig hintereinander herabziehender Bergrücken aufgelöst erscheint.

Wir verlassen Taufers, blicken noch einmal hinauf zum Schwarzenstein, der so freundlich von seiner stolzen Gletscherhöhe herabgrüßt ins Thal (Abb. 122), und fahren auf der trefflichen Straße hinaus nach Bruneck. An Mühlen vorbei kommen wir zu den beiden alten Ortschaften Uttenheim und Gais. Oberhalb Uttenheim liegen die Ruinen der schon im zehnten Jahrhunderte erwähnten Burg Uttenheim. In Gais steht eine alte, verwitterte, aus dem neunten Jahrhunderte stammende Kirche. Links auf der Höhe thront die ebenfalls sehr alte, aber noch gut erhaltene Feste Kehlburg. Nirgends findet man im benachbarten Pusterthale so viele Denkmäler des mittelalterlichen Lebens wie hier im Taufererthale, denn die Tauferer, die in diesem Thale herrschten, waren zur Blütezeit des Burgenbaues die mächtigsten Herren der ganzen Gegend.

Von Bruneck fahren wir mit der Bahn nach Ölang, um ins Antholzerthal hinaufzugehen und die Rieserfernergruppe kennen zu lernen.

Das Antholzerthal erstreckt sich von Ölang in nordöstlicher Richtung bis zu einem tiefen, wenig über 2000 Meter hoch liegenden Sattel, welcher die Verbindung desselben mit dem kurzen, ebenfalls nordöstlich verlaufenden Stallerthale vermittelt. Letzteres ist ein Nebenthal des Defereggenthales. Von der Einmündung des Stallerbaches aufwärts erstreckt sich das Defereggenthal in nordwestlicher Richtung bis zu dem gleichfalls nur wenig über 2000 Meter hohen Klammljoch, welches die Verbindung mit

dem in südwestlicher Richtung verlaufenden und bei Taufers in das Ahrnthal mündenden Reinthale herstellt. Zwischen diesen Thälern liegt ein hohes Gebirge, die Rieserfernergruppe, deren Culminationspunkt, der 3410 Meter über das Meer aufragende Hochgall, einer der schönsten Aussichtspunkte der Alpen ist.

Eine gute Straße führt durch das Antholzerthal hinauf bis zu dem kleinen, überaus freundlichen Mitterthal, dem Hauptorte desselben. Dieser Straße folgen wir und setzen dann unseren Weg durch den breiten, hier oben von mächtigen Schuttkegeln ausgefüllten Thalboden fort. Der oberste und größte von den Schuttkegeln breitet sich von Süden her über den Boden aus. Er ist es, der den Thalbach zu dem herrlichen Antholzersee (Abb. 123), dessen Spiegel 1644 Meter über dem Meere liegt, gestaut hat. Drohend erheben sich über die klare Flut die dunklen Felsen des Wild- und Hochgall, welche mit einer 1300 Meter hohen Wand zum See absetzen. Im Jahre 1890 kletterte Luber mit den beiden Stabeler über diese Wand zur Spitze des Hochgall hinauf. Einladend sieht der Berg von hier gerade nicht aus, und die wenigen Routen, die von Süden, beziehungsweise Osten hinaufführen, sind auch schwierig genug. Eine derselben ist jedoch durch künstliche Mittel leichter gemacht worden, und diese wollen wir benutzen. Wir steigen über Gras und Getrümmer steil zu der ostlich vom Hochgall gelegenen Kiepscharte hinauf, überschreiten diese und gehen jenseits über den Patscherferner hinab zu der Schutzhütte im Patscherthale. Hier übernachteten wir, steigen am anderen Morgen über den Gletscher hinauf bis zu einem Felsporn, der vom Hochgall steil nach Osten hinabzieht, und klettern über diesen empor, was dank der hier angebrachten Wegverbesserungen lange nicht so schwer ist, wie es aussieht. Nach einer ziemlich anstrengenden Kletterpartie erreichen wir den Grat und über diesen den Gipfel des Hochgall.

Von wunderbarer Schönheit ist der Ausblick auf die Dolomiten, den man vom Hochgall genießt. Gewaltig stürzt seine Südwand hinab ins Antholzerthal, in dessen Grunde der See liegt. Weiter hinausblickend sehen wir, jenseits der breiten Furche des Pusterthales, die herrlichen Felsbauten der Dolomitberge von Südtirol, links zunächst die schlanken Gipfel des Fischleinthales, Schuster und Zwölfer, dann die Zinnen und den Cristallo und in größerer Ferne Antelao und Pelmo. In der Mitte dieser formenreichen Felsenwelt erhebt sich ihre Herrscherin, die massige Marmolada, hoch alle anderen überragend und gekrönt mit einem Diadem von Eis und von Schnee. Einem gewaltigen Eckpfeiler gleich schließt



Abb. 123. Der Antholzersee.

rechts im Südwesten der Langkofl dies unvergleichliche Bild ab. Aber nicht bloß die Dolomiten, deren zahllose Zacken wir alle wieder erkennen, fesseln unsere Aufmerksamkeit; auch der Zillertaler Hauptkamm im Nordwesten und die Venedigergruppe im Nordosten zeigen sich in ihrer ganzen Schönheit.

Den Abstieg nehmen wir ins Reinthal. Erst klettern wir eine kurze Strecke nach Süden hinunter, wenden uns dann rechts und folgen dem Nordwestgrat bis zu einer Stelle, wo es links zum Rieserferner hinabgeht. Nun steigen wir rasch über den Firnhang ab und marschieren über den Gletscher hinaus zur Rieserfernerhütte. Von hier führt ein guter Fußsteig steil hinab in das tief eingeschnittene Bacherthal. Bald ist der ebene, sumpfige Boden der Mulde von Rein erreicht, wo sich der Bacher- mit dem Knuttenbache zum Reimbache vereinigt. Diesmal haben wir nicht so weit nach Taufers hinaus wie neulich von Lappach, und nach kurzem Aufenthalte treten wir wohlgemuth den Marsch an. Wir folgen der Thalsole, welche anfangs breit und flach ist; bald jedoch treten die Bergwände näher aneinander, und wir kommen in eine schmale Schlucht mit bewaldeten, von Felsabsätzen unterbrochenen Hängen hinein. Den wild

dahinstürmenden Bach überschreiten wir auf der Tobelbrücke; das Thal wird breiter, aber knapp vor seinem Austritte ins Ahrnthal verengt es sich nochmals. Wir verlassen den Bach, um rechts über die Höhe diese Endklamm des Reinhales zu umgehen. Bald erblicken wir die freundlichen Häuser von Taufers zwischen den Bäumen, und in einigen Minuten sind wir wieder im traulichen Gasthaus.

Als schmale Schlucht zieht das Ahrnthal von Taufers in nordwestlicher Richtung hinauf bis zur Einmündung des kleinen, von Osten herabkommenden Bojenthales. Hier wird es breiter und beginnt sich nach rechts zu wenden. Bei Luttach nimmt es eine nördliche und oberhalb der großen Muhre des von Westen kommenden Weißenbachthales eine nordöstliche Richtung an. Diese behält es von hier bis zur Birnlücke am hintersten Ende des Thales so genau bei, dass das obere Ahrnthal (Abb. 124) als eine ganz gerade, 9 Kilometer lange Furche erscheint. Steil fällt der dieser Thalstrecke entlang ziehende Theil des Zillertaler Hauptkammes zwischen Schwarzenstein und Krimmler Tauern zum Ahrnbache ab. Dementsprechend sind die zahlreichen, von diesem Kammstücke herabkommenden Nebenthäler steile und kurze, an Wasserfällen reiche Schluchten.

Bis Kasern hinauf führt eine gute Fahrstraße, weiter ein Saumpfad zum Tauernhaus. Zwei Übergänge, der Krimmler Tauern (2635 Meter) und die Birnlücke (2672 Meter), vermitteln den Übergang vom Ahrnthal ins Krimmler Aehenthal und weiter ins Pinzgau.

Wir steigen hinauf zum Tauern, blicken noch einmal zurück durch das Ahrnthal und hinauf zu den stattlichen Gipfeln des Zillertaler Hauptkammes — und hinunter geht es nach Norden, Krimml zu.

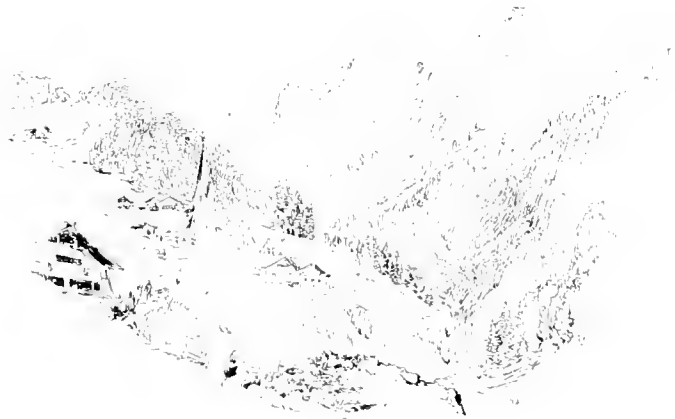


Abb. 124. St. Peter im Ahrn.

IX.

IM GEBIETE DES GROSSGLOCKNER.



Abb. 125. Sattelfeld mit dem Birnborn.

1. Von Wörgl nach Gastein.

Abgesehen von einigen unbedeutenden Serpentin- und Marmorinseln, besteht der ganze centrale Theil des nach Norden convexen, westöstlich streichenden Bogens der Hohen Tauern von der Biralücke bis zum Malhitzer Tauern aus Glimmerschiefer und Gneis. Auf der Höhe des Kammes wird im Osten und Westen Gneis angetroffen, zu dessen beiden Seiten der Glimmerschiefer liegt. Nur in der Mitte, im östlichen Theile der Glocknergruppe, wo die erwähnten Marmor- und Serpentininseln am zahlreichsten und größten sind, stoßen der nördliche und südliche Glimmerschieferzug zusammen: hier fehlt der Gneis ganz. Im Norden bildet die breite, westöstlich streichende Furche des oberen Salzachthales die Grenze des Gebietes der Hohen Tauern. Diese Furche ist in jene mächtige Phyllitzzone eingeschnitten, welche vom Brenner bis ins Pongau den Glimmerschiefer der Centralzone im Norden begleitet. Oberhalb Mittersill liegt die Furche am Südrande des Phyllits, und von hier an durchschneidet sie den Phyllitzug quer, um endlich bei St. Johann im Pongau aus seinem Nordrande hervorzutreten und sich durch das Radstädter Silurgebirge

fortzusetzen. Nördlich folgen auf den Phyllit Silur, Carbon und endlich triassischer Kalk — der mittlere Theil der nördlichen Kalkalpen. Zwischen den Hohen Tauern im Süden und den Kalkmassen des Kaisergebirges, der Leoganger und Loferer Steinberge und des Steinernen Meeres im Norden breitet sich paläozoisches und phyllitisches Land aus. In dieser Zone finden sich keine hohen Berge, bloß unbedeutende, abgerundete Erhebungen. Durch dieses Gebiet erstrecken sich zwei westöstlich streichende Depressionen: im Norden das Solland, im Süden das Brixenthal. Im Osten sind dieselben durch die nordostnordlich verlaufende Furche des Leukenthal verbunden: im Westen vereinigen sie sich bei Ried. Der westliche Theil dieser Furchen wird von der Brixner Ache und der Weißache, welche sich zwischen Kufstein und Wörgl in den Inn ergießen, entwässert. Ihr östlicher Theil und das Leukenthal gehören in das Gebiet der in den Chiemsee einmündenden Großen Ache. Durch das Brixenthal, das Leukenthal und die von St. Johann in Tirol nach Ostsüdost ziehende etwas schmalere Furche von Pillersee führt die Bahn von Wörgl nach Saalfelden und dann von hier durch die breite, südnördlich streichende Furche des Zellersees nach Zell am See und Bruck im Pinzgau. Der westliche Theil der Pillerseefurche gehört ins Gebiet der Großen Ache, der östliche dagegen und der größere, nördliche Theil der Zellerseefurche ins Gebiet der Saalach, welche sich unterhalb Salzburg in die Salzach ergießt. Die Wasserscheide zwischen dem Oberlaufe der Salzach und dem Quellgebiete der Saalach ist in der Gegend des Zellersees gar nicht ausgesprochen. Man könnte sagen, dass der See selber auf der Wasserscheide liegt. Thatsächlich fließt sein Wasser durch künstliche Canäle nach Süden in die Salzach.

Wir verlassen Wörgl und fahren am linken Ufer der Ache in südöstlicher Richtung hinauf durch das Thal. Anfangs ist es breit, doch bald verengt es sich zur Brixner Klause, deren Eingang durch das auf der Höhe zur Linken gelegene Schloss Itter beherrscht wird. Ein kurzer Tunnel, dann eine Brücke bringen uns durch die Felsklamm, und wir erreichen Hopfgarten.

Die höchste Erhebung zwischen dem Solland und dem Brixenthal ist die Hohe Salve (1824 Meter). Wer diesen viel gerühmten Aussichtspunkt besuchen will, thut dies wohl am besten von Hopfgarten aus. Man kann den Gipfel zu Fuß, zu Maulthier, zu Pferd und zu Tragsessel erreichen (Abb. 133). Für den Freund des hochalpinen Sports dürfte namentlich der letztgenannte Ersteigungsmodus interessant sein. Ein Tragsessel von Hopfgarten auf den Gipfel kostet 12 fl. Von der Hohen Salve

sieht man das Brixenthal und einen Theil des Innthales, ferner das Kaisergebirge und viele von den Gipfeln der Zillertaler Alpen und der Hohen Tauern. Auf der Spitze stehen eine Kapelle und ein Gasthaus.



Abb. 126. Auf die hohe Salve.

Hinter Hopfgarten macht die Bahn eine Schlinge ins Windautal, um eine Stufe des Brixenthals zu überwinden. Wir kommen nach Lauterbach — ob das wohl der Ort ist auf den sich das Lied bezieht:

Z' Lauterbach hab' I mein Strumpf verlor,
Ohne Strumpf geh' I net hoam. —

und erreichen bald die breite Hochfläche von Kirchberg und damit die Wasserscheide zwischen Brixenthaler- und Kitzbühler-Ache. Jenseits geht es dann in östlicher Richtung hinab nach Kitzbühel. Die Bahn zieht in großem Bogen südlich um den Ort herum.

Kitzbühel (Abb. 127) ist ein ganz bedeutendes Städtchen — 3000 Einwohner. Es verdankte seinen Aufschwung einerseits dem Verkehr von Deutschland über den Thurnpass und der Pinzgauer Straße nach Süden und Osten, der dasselbe passierte, und andererseits den großen Bergwerken der nächsten Umgebung, welche im sechzehnten Jahrhunderte in hoher Blüthe standen. Interessant ist Kitzbühel auch als der äußerste Punkt, bis zu welchem (im sechsten Jahrhunderte) die Slaven vorgedrungen sind. Bis zum Jahre 1504 gehörte es zu Baiern. In diesem Jahre vereinigte Kaiser Max Kitzbühel, ebenso wie Rattenberg und Kufstein, mit Tirol.

Von Kitzbühel geht es in nördlicher Richtung durch das anfangs ziemlich schmale, dann aber rasch sich verbreiternde Leukenthal hinab nach St. Johann in Tirol. In dem niederen Hügel zur Linken lag das berühmte Bergwerk Röhrbühel, in welchem gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts über 2000 Arbeiter beschäftigt waren. Trotz der höchst mangelhaften technischen Hilfsmittel jener Zeit wurden hier große Massen



Abb. 124. Kitzbühel.

von reichen Silber- und Kupfererzen gefördert. Damals befand sich im Rohrbühel der

tieftste aller Schächte auf der Erde, es war das der 888 Meter tiefe St. Nothburga-Geisterschacht.

Rechts erhebt sich das 1004 Meter hohe Kitzbühler Horn, wie die Salve, ein berühmter und leicht zugänglicher Aussichtspunkt. Richtige Bergsteiger werden aber die Salve vorziehen, denn am Kitzbühler Horn ist kein solcher Tragsesseldienst organisiert, wie dort.

Bei der Fahrt nach St. Johann genießt man einen herrlichen Blick auf den Südabsturz des Kaisergebirges.

In St. Johann vereinigen sich die Pillersee-, Kitzbühler- und Reiter-Ache zur Großen Ache, welche letztere in nördlicher Richtung dem Chiemsee zufließt. Die Bahn folgt der Pillersee-Ache stromaufwärts in südöstlicher Richtung bis Hochfilzen (600 Meter), überschreitet hier — wieder auf breiter Hochfläche — die Wasserscheide und zieht jenseits im Osten durchs Leoganger Thal nach Saalfelden hinab. Die bedeutende Ortschaft Saalfelden (Abb. 125) liegt 11½ Kilometer östlich vom Bahnhofe an dem breiten Ausgange des von Südost herabkommenden Urschlauer Thales in einer Seehöhe von 711 Metern. Eine Straße führt von Saalfelden durch das Saalachthal in nördlicher Richtung nach Lofer und Reichenhall.

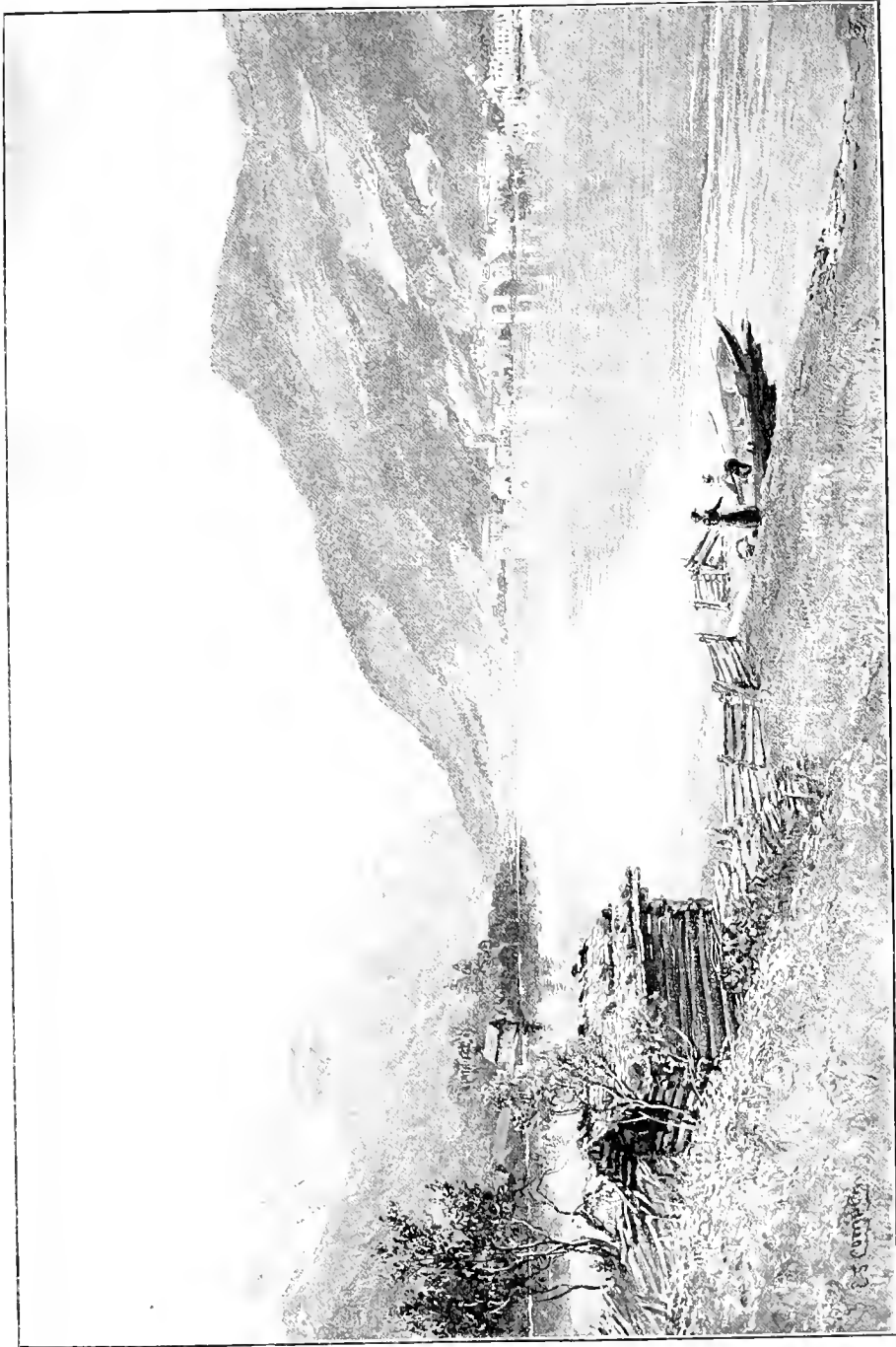
Die Thalfurche der Saalach trennt die Kalkmassen des Steinernen Meeres im Osten von den Leoganger und Loferer Steinbergen im Westen. Die Leoganger Steinberge erheben sich in Gestalt einer west-östlich streichenden Kalkmauer dicht an der Bahn. Ihr schöner, südlicher Steilabsturz ist es, der unsere Aufmerksamkeit während der Fahrt gefesselt hat. Den höchsten Punkt dieser Gebirgsgruppe, das 2630 Meter hohe Birnhorn, kann man von der Station Leogang oberhalb Saalfelden in sechs Stunden erreichen. Man steigt durch den Birnhornkessel zur Mittagsscharte in welcher die Passauer Hütte steht empor, übersetzt die Scharte und gewinnt die Nordseite des Felswalles. Nun geht es über Geröll hinauf zu einem schönen Felsthore, dem Melcherloche. Breite, geröllbedeckte Bänder ziehen von hier durch den Südalsturz schief nach links (Westen) aufwärts; über diese gebänderte Wand wird angestiegen. An passenden Stellen klettert man von einem Bande zum nächst höheren hinauf und steigt schließlich einige 30 Meter durch leichte Schrofen zum Gipfel empor. Die Aussicht, namentlich auf die Glocknergruppe im Süden, ist einzig schön. Man blickt durch das lange und schmale, schön gestufte, grüne Kaprunerthal hinauf. Silberfäden gleich stürzen zahlreiche Wasserfälle über seine steilen Flanken herab, und majestätisch überragt die prächtige Pyramide des Glockner die Gletscher des Thalgrundes. Zu den Seiten ragen rechts der Johannesberg und links das Wiesbachhorn auf. Aus der Tiefe der breiten Thalebene im Südosten blinkt der Spiegel des Zeller See's zu uns herauf. Nach Westen blicken wir hinauf durch die breite Depression des Innthales und erkennen in seinem Hintergrunde die Gipfel der Stubai- und Ötztaler Alpen. Rechts von diesen erhebt sich als südöstlicher Eckpfeiler des westlichen Kalkgebirges stolz der Solstein über das schöne Thal, das an seinem Fuße vorbeizieht.

Wir wollen nach Norden absteigen. Erst gehts in westlicher Richtung hinunter, dann nördlich durch ein großes Kar zur Grubalpe und weiter nach Weißbach an der Loferer Straße. Diese Straße führt von Saalfelden weg erst durch eine schluchtartige Enge — Diesbacher Hohlweg — bis Weißbach, wo die durch das Weißbachthal führende Berchtesgadener Straße in dieselbe einmündet. Der Ausgang des Weißbachthales ist zu einer schönen Klamm verengt. Unterhalb Weißbach erweitert sich das Saalachthal, dem wir folgen, wieder. Von links mündet das die Leoganger von den Loferer Steinbergen trennende Vorderkaser Thal — ebenfalls eine schöne Klamm bildend — in das Saalachthal ein. Noch eine kleine Biegung nach Ost, und wir betreten die schöne Thalweitung von Lofer. Prächtig erheben sich im Süden dieser Mulde die

Loferer Steinberge, deren höchster Punkt, das Ochsenhorn (2513 Meter) über die Steinbergalmhütte und durch die kleine Wehrgrube ganz leicht zu ersteigen ist.

Doch mehr als dieser Berg, dessen Aussicht mit jener des Birnhorns wol kaum zu vergleichen ist, interessiert uns der westlich von Lofer liegende Pass Strub. Durch diesen Pass — er ist eine schluchtartige Verengung des Strubthales — führt eine Straße von dem gegen Baiern hin offenen Saalachthal nach Soll und Wörgl im Innthale, auf welcher die Defileen des Unterinnthales nördlich von Wörgl umgangen werden können. Der Pass Strub, das einzige Defilee jener Straße, besaß daher in den Kriegen zwischen Baiern und Tirol große strategische Wichtigkeit. Namentlich im Jahre 1809 ward er der Schauplatz heftiger Kämpfe. Heiß gieng es hier am Christi Himmelfahrtstage her — am 11. Mai. Wrede war entschlossen mit seinen 3000 Mann und 4 Kanonen, diesen von 2½ schwachen Compagnien österreichischen Militärs und einer Tiroler Schützencompagnie — in allem 275 Mann — vertheidigten Pass zu forcieren. Die Österreicher hatten zwei Kanonen, welche aber von den vier bairischen bald zum Schweigen gebracht wurden. In langen Schützenketten aufgelöst, rückten die Baiern an beiden Seiten des Thales vor. Die Österreicher hatten eine alte, theilweise verfallene Befestigungsmauer und die Berghänge besetzt. Als Wrede die Vertheidiger durch das andauernde Feuer seiner Schützen hinreichend geschwächt glaubte, ließ er Sturmcolonnen auf der Straße vorrücken. Decimirt durch die sicheren Schüsse der gedeckt stehenden Österreicher, mussten die Stürmer zurück. Der Angriff wurde fortwährend erneut: mit größter Tapferkeit drangen die Baiern vor, aber immer mussten sie wieder zurück. Endlich, spät am Abend, als von dem österreichischen Militär nur mehr siebenzehn Mann kampffähig waren, eroberten die Baiern den Pass, der ihnen den Weg nach Innsbruck öffnete. Ehre dem Andenken der tapferen Sieger und der tapferen Besiegten!

Das Saalachthal von Saalfelden bis Lofer heißt Pinzgauthal. Die breite Ebene, welche sich südlich von Saalfelden bis Bruck erstreckt, ist das Mitter-Pinzgau. Das Salzachthal von Lend bis Mittersill wird Unterpinzgau, von Mittersill aufwärts Oberpinzgau und von Lend abwärts bis zum Pass Lueg, Pongau genannt. Ich muss gestehen, dass ich mich mit diesen Bezeichnungen, welche weder hydrographische noch orographische, noch ethnographische Begriffe sind, nie recht habe befreunden können.



Alb. N. S. Zell am See

Wir kehren nach Saalfelden zurück und setzen unsere Fahrt fort. Zunächst geht es in südlicher Richtung durchs Mitterpinzgau bis Bruck. Wir passieren da eine große, gleichschenkelig dreieckige Mulde, welche tief in den Phyllit eingesenkt ist. Die Eckpunkte dieses Dreiecks sind Zell am See im Süden, Stoß im Norden und Sinking im Osten. Die Basis läuft südlich von Zell nach Stoß und hat eine Länge von $10\frac{1}{2}$ Kilometer. Die Höhe des Dreiecks, die Entfernung zwischen dieser Linie und Sinking beträgt 7 Kilometer. Von der Südecke des Dreiecks geht eine $1\frac{1}{2}$ Kilometer breite Furche nach Süden ab, welche die Depression von Saalfelden mit dem Salzachthale verbindet. Im Süden des Dreiecks und in der erwähnten Verbindungsfurche liegt der Zeller See. Der übrige Theil der Depression ist mit glacialem und alluvialem Schutt ausgefüllt. Eben und sumpfig ist das Salzachthal von Bruck bis Niedernsill im Süden, größtentheils hügelig dagegen die Saalfeldener Depression im Norden.

Zweifellos war diese ganze Depression in präglacialer Zeit von einem See, der damals einer der schönsten Alpenseen gewesen sein muß (und dessen letzter Rest der heutige Zellersee ist) ausgefüllt. Der jetzige Zellersee (Abb. 128) erstreckt sich von Süd nach Nord 4 Kilometer in die Länge; er ist $1\frac{1}{2}$ Kilometer breit, 73 Meter tief und sein Spiegel liegt 754 Meter über dem Meere. Das Wasser des Sees ist warm und eignet sich trefflich zum Baden. Zahlreiche Ruderboote, einige Segler und ein kleiner Dampfer beleben den See. Die Eisenbahn zieht an seinem Westufer hin; hier liegt auch das freundliche Zell, wo wir uns aufhalten wollen, um zur Schmittenhöhe, einer runden Kuppe, welche sich westlich vom See zu einer Höhe von 1935 Meter erhebt, hinauf zu steigen. Ein guter Reitweg führt auf den Gipfel, und oben steht ein großes Gasthaus. Mit Recht berühmt ist die Rundschau der Schmittenhöhe. Den ganzen Nordosten nimmt der herrliche Südabsturz der Leoganger Steinberge und des Steinernen Meeres ein, und scharf ragen über diese weißglänzende Mauer die Gipfel des Birnhorn, des Hochkalter, des Hundstod und der Schönfeldspitze auf. Rechts endet diese Wand mit dem firnbedeckten Hochkönig. Nach Osten blicken wir durch ein Waldthal hinab nach Zell und zum See, über dessen klaren Spiegel dunkle Waldberge aufragen. In dammernder Ferne sehen wir die weißgrauen Zaeken der Dachsteingruppe und weiter zur Rechten, über der Furche des Salzachthales den Hochgolling und andere Gipfel von Obersteier; endlich höher und immer höher ansteigend, die Tauern. Namentlich sind es das Wiesbach- und Kitzsteinhorn, zwischen denen das Kaprunerthal herabkommt, und der herrliche Glockner, deren schillernde Firne und hochauf-



Abb. 129. Das Rankelfest auf der Schmittenhöhe.

ragende Gipfel das Auge immer wieder auf sich lenken. Endlos scheinbar zieht das obere Salzachthal hinauf nach Westen. Seine von Querthälern durchfurchte Südseite erscheint als eine lange Colonne coulissenartig hinter einander stehender Bergrücken.

Aber wie viel schöner wäre die Aussicht, wenn der See noch seine ursprüngliche Ausdehnung hätte und wie damals, in der präglacialen Zeit, die Schmittenhöhe, nicht wie jetzt nur im Osten, sondern auch im Südosten und im Süden bespülte! Doch wird der damalige paleolithische Mensch die Rundschau des Berges wol nicht entsprechend gewürdigt und den Berg kaum ihrethalben erstiegen haben, wenn auch das alljährlich dort abgehaltene Rankelfest (Abb. 129) darauf hinweist, dass in vorchristlicher Zeit schon religiöse Ceremonien auf der Schmittenhöhe abgehalten worden sind.

Wir kehren zurück nach Zell und setzen unsere Fahrt nach St. Johann im Pongau fort. Noch einmal blicken wir hinauf zu den Bergen, welche den See umrahmen — zu der Kalkmauer im Norden und der schlanken, aus dem Schmiedingergletscher hervorragenden Spitze des Kitzsteinhorns (Abb. 128) im Süden — und rufen ihnen ein Lebewol auf Wiedersehen zu. Die Bahn übersetzt die zwischen gewaltigen Dämmen dahinfließende Salzach und wendet sich nach Osten. Wir erreichen Bruck an der Mündung des von Süden kommenden Fuscherthales. Gleich unter Bruck endet die

große Depression und die Salzach tritt in eine enge Schlucht ein. Die Bahn setzt wieder an das linke, nördliche Ufer über. An mehreren kleineren Nebenthälern vorbei, erreichen wir Taxenbach, wo das Rauriserthal von Süden her ins Salzachthal einmündet. Nun wird das Thal noch enger. Wir kommen an einer sehr steilen, bedenklich aussehenden, abgerutschten Stelle vorüber, in leicht nach Nord convexen Bogen nach Lend. Hier mündet das Gasteiner Thal ein. Bis Grafenstein, wo es sich nach Norden wendet ist das Salzachthal sehr eng, hier erst beginnt es wieder breiter zu werden. Rechts kommt der Grossarlbach aus einer Schlucht heraus, welche sich nach oben hin zu einer schmalen Klamm, der Liechtensteinklamm (Abb. 130), verengt; die wollen wir besuchen.

In St. Johann im Pongau, das einige Kilometer nördlich liegt, steigen wir aus und fahren im Wagen durch den hier ganz breiten Boden des Salzachthales zurück nach dem Dorfe Plankenau und weiter zum Wirtshause zur „Schönen Aussicht“. Hier verlassen wir den Wagen und wandern auf dem alten Fußwege hinein ins Großarlthal zum Eingang in die Klamm. Durch diese enge Felschlucht, welche nahezu 1 Kilometer lang ist, führt ein vortrefflicher, größtentheils in die Felsen eingesprengter Weg bis zu einem Tunnel, durch welchen man oben aus der Klamm herauskommt. Wasserfälle wechseln mit Stromschnellen, und weite Kessel mit Engen ab, wo die überhängenden Wände oben zusammenzustoßen scheinen. Jedenfalls ist die, durch den erwähnten Weg so bequem und sicher zugängliche gemachte Liechtensteinklamm eines der schönsten Naturschaustücke dieser Art.

Wir gehen wieder hinaus nach St. Johann und fahren mit der Bahn zurück nach Lend, um das berühmte Gasteiner Thal zu besuchen.

Das Gasteiner Thal ist eines jener zahlreichen Querthäler — zwölf von ihnen reichen bis zum Hauptkamme hinauf —, welche von den Hohen Tauern nach Norden herabziehen, um sich in die westöstlich streichende Längsfurche des Salzachthales zu ergießen. Wie alle diese Thäler, ist auch das Gasteiner Thal in seinem unteren Theile recht schmal. Weiter oben aber treffen wir bedeutende Thalweitungen an. In ihrem Oberlaufe nimmt die Gasteiner Ache größere Zuflüsse auf und hier oben verbreitert sich das Gebiet derselben derart, dass der Nordabhang des Tauernhauptkammes auf eine Länge von über 20 Kilometer — vom Herzog Ernst bis zum Keeskogel — demselben angehört.

Gleich bei Lend, das oberhalb der Mündung des Gasteiner- ins Salzachthal liegt, steigt die Straße stark über den Teufenbachhang an.

Links in der Tiefe sehen wir die Wasserfälle der Ache und gleich darauf fahren wir in die enge Klamm ein, welche den unteren Theil des Gasteiner Thales bildet. Die Straße bleibt in der Klamm. Zunächst zieht diese in südöstlicher und östlicher Richtung hinauf, biegt sich dann plötzlich nach rechts und setzt sich in südlicher Richtung fort.



Abb. 130

In der Liechtensteinklamm

Endlich erweitert sich das Thal, und an Mairhofen vorüber erreichen wir Dorf Gastein (836 Meter). Nun geht es durch den breiten Boden hinauf nach Hof Gastein (860 Meter), welches 8 Kilometer weiter drinnen im Thale liegt.

Hof Gastein, der Hauptort des Thales, ist ein sehr alter Ort: schon im Jahre 804 bestand hier eine Kirche. Im sechzehnten Jahrhunderte gelangte Hof Gastein, als Hauptort der Bergwerke dieser Gegend, zu so hoher Blüthe, dass es damals, nach der Hauptstadt, der reichste Ort Salzburgs war. Noch sind mehrere Gebäude aus jener Zeit erhalten. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts begann der Verfall, herbeigeführt durch die Erschöpfung der Werke und die Verfolgung der Protestanten. Letztere dauerte von 1614 bis 1732. Deutlich geht aus der langen Dauer dieser Verfolgung die Festigkeit hervor, mit welcher die neue Lehre in diesen Tauerthälern Wurzeln geschlagen hatte.

Schräg durch den sumpfigen Thalboden geht es von Hof Gastein nach Wildbad Gastein (1612 Meter, Abb. 131) hinauf. Wildbad Gastein ist ein mit allem Comfort — elektrischer Beleuchtung und dergleichen — ausgestatteter, moderner Badeort, welcher seinen bedeutenden Aufschwung namentlich dem Kaiser Wilhelm verdankt, der durch lange Zeit dieses Alpenbad alljährlich besucht hat.

Mitten durch den an einer Thalstufe erbauten Ort fließt die Ache, und sie bildet hier zwei schöne Wasserfälle. Der obere ist 63 Meter, der untere 85 Meter hoch.

Die Quellen, in deren Wasser man badet, haben eine Temperatur von 25–50° C. und besitzen, obwohl sie fast gar keine Mineralsalze in Lösung enthalten, eine außerordentliche Heilkraft — wenigstens so heißt es. Ich für meinen Theil mochte glauben, dass die schöne Alpenscenerie, das Donnern der Wasserfälle und die gute Luft vielleicht eine größere Heilwirkung auf die Kurgäste ausüben als die Bäder. Doch wir sind nicht als Kurgäste hier, sondern als Bergsteiger, und wollen Gastein nur als eine Station betrachten, von welcher aus Bergpartien zu unternehmen sind. Solche Scenerien wie bei Sulden und Landro würden wir hier freilich vergebens suchen, aber immerhin lassen sich auch in dieser Gegend einige lohnende Partien ausführen. Da haben wir zunächst den Ankogel und die Hochalpenspitze, die östlichsten Gletscherberge des Centralzuges der Alpen, welche wohl eines Besuches wert sind.

Unterhalb Wildbad-Gastein mündet das von Südosten herabkommende Kotschachthal ins Gasteiner Thal ein. Durch dieses wollen wir hinauf und über die Klein-Elend-Scharte hinüber zur Elendhütte im obersten Boden des Maltathales, von wo aus die beiden genannten Gipfel ganz leicht zu erreichen sind. Zeitlich am Morgen verlassen wir das wasser-



Abb. 131. Gastein.

durchrauschte Gastein und marschieren auf trefflichem Wege in nördlicher Richtung durchs Thal hinaus, dann östlich um den Nordabhang des Graukogels herum in das Kotschachthal hinein. Beim Café zum Grünen Baum erreichen wir den Thalgrund und wandern nun auf gutem Reitwege wohlgemuth in südöstlicher Richtung durch denselben hinauf. Unser

Pfad führt uns an der gewaltigen Himmelwand vorüber und bald erblicken wir zur Linken den schönen Reesfall, welchen einer der vom Leitenkogelkamme im Nordosten herabkommenden Bäche bildet. Eine Strecke oberhalb der Prossau-Alpe endet dieser gute Weg, und freudig begrüßen wir den schlechten, von der Cultur noch unbelegten Alpensteig, über den wir nun zur Kästlap (1708 Meter) ansteigen. Diese Alpe liegt in dem Boden des nördlichen der beiden Äste, in welche das Thal sich oberhalb Prossau spaltet.

In der Kästlap halten wir kurze Rast und beginnen dann über den schlechten Joehsteig hinaufzugehen. Derselbe hält sich an die südliche Thalseite und führt unter den Nordabstürzen des Brocksteinkogels durch. Erst Gras, dann Geröll, endlich ein ganz kleiner Gletscher, und wir stehen auf der 2700 Meter hohen Klein-Elend-Scharte. In ganz unerwarteter Großartigkeit erhebt sich vor uns im Süden die schöne Pyramide der Hochalpenspitze, von welcher ein breites Firnfeld herabzieht. Das ist der Groß-Elend-Gletscher. Rechts, ganz nahe, ragt der Ankogel auf. Auch von ihm zieht ein Gletscher herab, dessen Zunge in dem tiefen Thale, gerade zu unseren Füßen liegt. Das ist der Klein-Elend-Gletscher.

Lange bleiben wir auf der Scharte liegen, diesen schönen Gletscherhintergrund des Maltathales bewundernd, doch geschieden muss sein. In südlicher Richtung gehts hinunter ins Klein-Elend-Thal und durch dieses hinaus zur Elendhütte, welche in der Nähe der Vereinigungstelle des Klein- und Groß-Elend-Thales in einer Höhe von 1820 Meter liegt.

Der nach Osten streichende Kamm der hohen Tauern spaltet sich im Ankogel in drei Äste. Der Hauptkamm selbst wendet sich in scharfem Winkel links nach Nordwest und Nord und nimmt erst nach 5 Kilometer langem nördlichen Verlaufe wieder eine westöstliche Richtung an. Dieser Hauptkammbogen umschließt im Westen und Norden das Klein-Elend. Ein zweiter Kamm zieht vom Ankogel in südöstlicher Richtung zwischen den Gebieten der Möll und der Malta hinab nach Spital. Dieser erhebt sich 6 Kilometer von seinem Ursprunge am Ankogel zur Hochalpenspitze. Er und ein kurzer, nach Nordost abgehender Zweigkamm umschließen das Groß-Elend im Westen und Süden. Endlich zieht vom Ankogel ein kurzer Kamm über die Schwarzhorner in östlicher und dann nordöstlicher Richtung herab, welcher die beiden Elend-Thäler von einander trennt.

Zeitlich am Morgen verlassen wir die Hütte und gehen hinauf durchs Groß-Elend. Zu den Seiten des Thales erheben sich, mächtigen Thor-



Abb. 132. Die Hochalpenspitze

pfeilern gleich, links der 2074 Meter hohe Steinkarspitz, rechts das 2028 Meter hohe Schwarzhorn. Im Hintergrunde des Thales erkennen wir die 2043 Meter hohe Kerlspitze, welche aus der vergletscherten Thalschlusswand aufragt. Nach einiger Zeit erreichen wir die Ochsenhütte, wo sich das Thal in zwei Äste spaltet. Durch den rechten führt ein Jochsteig über die Groß-Elend-Scharte hinüber nach Mallnitz, durch den linken gehen wir hinauf, dem Gletscher zu. Hier angelangt, streben wir einem nordöstlich von der Hochalpenspitze gelegenen, 2977 Meter hohen Eisjoche, der Preimelscharte zu, wenden uns dann rechts und erreichen nach ziemlich mühseliger, aber durchaus leichter Wanderung den 3355 Meter hohen Gipfel der Hochalpenspitze (Abb. 132).

Wie eine weit vorgeschobene Warte überragt diese Spitze das östliche Land. In unabsehbarem Gewimmel erheben sich dort die Gipfel der Niederen Tauern, der Muralpen, Paekalpen, Saualpen und wie sie alle heißen, in mattem Grün. Weißlichgrau glänzende Ketten von Kalkgebirgen schließen dieses reichgegliederte Bergland im Norden und im Süden ein. Dort im Norden erkennen wir Hochkönig und Dachstein, im Süden aber den Manhart und Triglav, und weiterhin den langen Zug der Karawanken. Im Westen sehen wir links vom Ankogel die Sonnblick-

Gruppe und den Glockner. Aber das schönste bleibt immer der Blick hinab in die breite, durch den Schwarzhornkamm in zwei Hälften getheilte hinterste Mulde des Maltathales: dem Elend — wie unpassend ist doch der Name! Man sollte wahrhaftig diese herrlichen Thäler Freud'-Thäler nennen statt Elend-Thäler. (Ich weiß wol, lieber philologischer Leser, dass Elend hier nicht Trauer oder die Fremde bezeichnet, sondern aus Elen hervorgegangen ist, was entweder deutsch groß, stark oder slavisch Hirsch bedeutet!)

Wir gehen in westlicher Richtung hinab und übernachten in der Ochsenhütte, um andren Tags den Ankogel (3253 Meter) zu besteigen. Da müssen wir zunächst über den breiten Schwarzhornkamm, auf dessen Höhe kleine Seen liegen, hinüber zum Klein-Elend-Ferner, und dann in südöstlicher Richtung hinauf. Auch dieser Weg ist etwas lang, aber gar nicht schwer. Die Rundschau ist bei weitem nicht so lohnend, wie jene der Hochalpenspitze. Den Abstieg nehmen wir in südwestlicher Richtung zu der am Südabhange des Ebeneck im Seebachthale gelegenen Hannover-Hütte (2415 Meter). Von dort gehen wir auf gut angelegtem Steige über den Hohen Tauern (2403 Meter) hinüber ins nordliche Anlaufthal, und durch dieses in nordwestlicher Richtung hinaus nach Bockstein. Über Alpenmatten absteigend, erreichen wir bald den schönen Wald, der die linke Thalwand bekleidet. Noch einmal, eh wir in die Waldregion eintreten, blicken wir zurück nach dem schönen Thalschlusse, über welchen sich links der Tischlerspitz und rechts der Ankogel erhebt.

In Bockstein erreichen wir die Straße durchs Gasteiner Thal, und mit ihr zugleich das Gebiet der Badecultur. Unser, von den beiden Bergpartien und besonders dem Nachtlager in der Ochsenhütte stark hergenommenes Costüm — das übrigens schon bei Antritt der Tour nichts weniger als neu war — steht im größten Contrast zu den hoch-eleganten Toiletten der Badegäste, die an uns vorüber fahren und gehen. Wie sticht die zarte und blasse Haut dieser tadellosen Damen und Herren ab von unseren wettergebräunten Gesichtern! Man lorgnettet uns mit einem Gemische von Neugierde, Verachtung und Hohn. Wir lachen und stürmen an den mehr oder weniger scheu zur Seite weichen-den Gruppen vorüber, unsererseits diese Leute ohne Neugierde aber nicht ohne Mitleid betrachtend — schade, es sind ganz hübsche Mädchen darunter, aber auch sie haben für uns keinen freundlichen Blick. Und besonders eine, der wir begegnen, sieht gar unnahbar aus. Mein Freund zieht den Hut und bietet dieser stolzen Dame den herrlichen Strauß von Alpenblumen an, den er am Pickel befestigt hat. Was kosten

die Blumen, fragt sie — solche Leute halten unsereinen gewöhnlich für einen Wurzelgräber oder dergleichen — A Bussl, schön's Madl, wie's Brauch is, antwortet ruhig mein Freund. Ein Blick schießt aus ihren Augen hervor — der Todesblitz des Auges der Gorgone konnte dagegen rein nichts gewesen sein. Oes wöllts nôt, a guat, sagt mein Freund, und wir gehen weiter. Und wenige Stunden nachher, — ich stehe im Cursaal — was muss ich sehen! Mein Freund, nun in anständiger Toilette, tanzt mit derselben jungen Dame einen Walzer. Sie hat sein Bouquet in der Hand — ob er den Preis dafür bekommen hat?

Das nächste, westlich von Gastein herabziehende Querthal ist die Rauris. Schon in alter Zeit war dieses Thal wegen der an edlen Metallen reichen Bergwerke seines Hintergrundes hoch berühmt. Auch heute noch arbeitet man in diesen Werken.

Auf der Strecke vom Hochnarr bis zum Herzog Ernst bildet der Tauernhauptkamm die südwestliche Begrenzung des Rauriser Gebietes. Zwischen den beiden genannten Gipfeln erhebt er sich zu der Spitze des Sonnblick, auf welcher eine meteorologische Station, die höchste in den Ostalpen, steht.

Mehrere Übergänge führen von Gastein in die Rauris. Wir wollen denjenigen über die 2495 Meter hohe Riffelscharte benützen, einen bequemen Jochsteig, der nach Kolm Saigurn im Mittelpunkt der Bergwerke führt.

Wir nehmen Abschied von den Gasteiner Curgästen, die unser jetzt wieder in Action tretendes Bergcostüm nun gar nicht mehr lächerlich und roh, sondern ganz praktisch und sogar kleidsam finden, denn es macht nicht der Rock den Mann, sondern es hängt vielmehr das Urtheil, das man über den Rock fällt, von der Meinung ab, die man von dem Manne hat, der ihn trägt. Wehende Tücher winken uns Abschied, und fort gehts auf der guten Straße hinein nach Bockstein. Noch einmal blicken wir hinauf durch das Anlaufthal zum Ankogel, wenden uns dann rechts und setzen durch das in westsüdwestlicher Richtung hinaufziehende Hauptthal den Weg fort. Gleich ober Bockstein wird dasselbe eng und nimmt einen schluchtartigen Charakter an. Bis zum Straubinger breite Straße, dann schlechter Fahrweg über eine Thalstufe hinauf, welche die Ache in schönem Falle überspringt. Das ist der Kesselfall. Eine Zeitlang geht es nun durch eine klammartige Enge fort, dann erweitert sich das Thal wieder, und im Bogen nach Süden und Südosten sich wendend, breitet es sich zu einem flachen Boden aus. Am oberen Ende der Klamm mündet der von rechts kommende Abfluss des Pochhartsees

in die Ache ein. Dieser Bach stürzt sich über die Nordwand der Klamm. Das ist der Schleierfall, so genannt wegen der großen Breite und geringen Dicke seines Wasserstrahles. Weiter oben mündet das von Westen kommende Siglitzthal ein. An der Vereinigungsstelle des Siglitzbaches mit der Ache, am unteren Ende der erwähnten Weitung des Gasteiner Thales, steht das Marie-Valerie-Schutzhaus. Hier verlassen wir das Hauptthal, wenden uns rechts und gehen durch das schmale und eiförmige Siglitzthal hinauf. Anfangs ist die Steigung gering, doch bald kommen wir an den Thatschluss heran und da wird's steil. Im Zickzack geht's über den 400 Meter hohen Abhang hinauf. Uns wird gewaltig warm, denn hoch schon steht die Sonne, und mit Macht brennt sie in den Thalkessel herein. Bald jedoch sind die überflüssigen Substanzen, welche sich infolge des mehrtägigen Wohllebens in Gastein zwischen den kontraktilen Fasern unserer Muskeln angesammelt haben, glücklich oxydirt und ausgeathmet. Auch kühler wird's; denn ein erfrischender Hauch weht über den Sattel herab, und mit jeder Minute steigen wir leichter. Jetzt sind wir oben und blicken hinüber zum Sonnblick und zum Hochnarr, zwischen denen der Hochnarrgletscher herabzieht.

Der Pfad führt nun in südwestlicher Richtung, quer durch den Nordabhang des Herzog Ernst, hinüber zum Neubau. Sollen wir jetzt hinab nach Kolm Saigurn, das 500 Meter tiefer liegt? — nein. Es ist zwar schon Nachmittag; dennoch aber wollen wir lieber gleich zum Sonnblick hinauf gehen und oben übernachten, dann haben wir morgen mehr Muße zur Betrachtung der Station und der Rundschau. So steigen wir denn links etwas aufwärts, übersetzen den Bach und wandern auf gutem Wege dem Grate zu, der vom Sonnblick nach Osten hinabzieht. Dann geht's links aufwärts zum Gletscher und über diesen in weiten Bogen hinauf gegen die Station. Das oberste Wegstück ist ein schneefreier Felsgrat, über welchen wir das Zittelhaus auf dem Sonnblick (Abb. 135) bei einbrechender Dunkelheit erreichen.

Das 3000 Meter über dem Meere gelegene Gebäude besteht aus einem runden Steinthurme, an den sich ein Holzbau anschließt. Der Bergkamm wurde zu einer 30 Meter langen und 10 Meter breiten Plattform erweitert und auf dieser Grundfläche der Bau aufgeführt. Im Holzbau ist Platz für Touristen. Überdies sind darin das Zimmer des Beobachters und ein Raum zur Aufstellung von Instrumenten untergebracht. Der Thurm ist zweistöckig, und die Windregistratoren auf seinem kupfernen Dache befinden sich 10 Meter über dem Boden. Die Station ist mit



Abb. 133. Das Observatorium auf dem Somblick.

Apparaten gut ausgestattet. Da finden wir einen Thermograph, der die Temperatur aufschreibt, einen Barograph, der den Luftdruck registriert, einen Anemograph, der die Richtung und Stärke des Windes notiert, einen Sonnenscheinautograph, der verzeichnet, zu welcher Tageszeit, wie stark und wie lange die Sonne geschienen etc. Bei allen diesen schönen, selbstregistrierenden Apparaten kommt einem der Gedanke, dass ein Beobachter, der immer oben bleibt, eigentlich ganz überflüssig ist. In der That muss es da oben im Winter, wenn die Station gar nicht oder nur nach Überwindung großer Schwierigkeiten und Gefahren vom Thal aus zu erreichen ist, nichts weniger als gemüthlich sein. Da sollte man, denk' ich, die registrierenden Instrumente allein oben lassen, ebenso wie es die Franzosen am Mont Blanc machen. Wozu den armen Beobachter der tödtenden Langeweile, der Gefahr, ohne Möglichkeit einer raschen Hilfe plötzlich zu erkranken, und der Aussicht überlassen, durch einen besonders heftigen Windstoß sammt seinem Hause über den Berg hinweggeworfen zu werden?

Ein Telephon verbindet das Observatorium mit der Telegraphenstation Rauris, und die Beobachtungen, welche täglich dreimal, um 7 Uhr früh, 2 Uhr nachmittags und 6 Uhr abends, gemacht werden, kommen

auf telegraphischem Wege sofort zur Kenntnis der meteorologischen Centralanstalt in Wien. Auch diese Berichte könnten wol direct — automatisch — von den selbstregistrierenden Apparaten erstattet werden, wenn die nöthigen Einrichtungen getroffen würden.

Der hohe wissenschaftliche Wert der Beobachtungen, welche hier oben angestellt, beziehungsweise registriert werden, beruht darauf, dass die meteorologischen Erscheinungen auf Bergspitzen einfacher und großartiger sind als im Thale und daher viel besser als Grundlagen allgemeiner theoretischer Schlüsse verwendet werden können als die Beobachtungen, welche man im Tieflande anstellt, wo alle möglichen localen Einflüsse störend eingreifen.

Die bisherigen Beobachtungen auf dem Sonnblick haben ergeben, dass die mittlere Jahrestemperatur da oben dem Jahresmittel (am Meeresspiegel gemessen) von Spitzbergen und Nowaja Semlja gleichkommt: sie beträgt 6 bis 8 Grad unter Null. Die mittlere Julitemperatur des Sonnblick, $+ 1^{\circ}$, ist in der nördlichen Hemisphäre am Meeressniveau überhaupt noch gar nirgends angetroffen worden. Selbst in Franz-Josefs-Land und im äußersten Norden von Gronland herrscht im Juli eine durchschnittliche Temperatur von $+ 2^{\circ}$. Die niedrigste Temperatur, 34° unter Null, wurde am 16. März 1889 auf dem Sonnblick beobachtet. Im Herbst und im Winter ist der meiste Sonnenschein zu Mittag, im Frühling zwischen 6 und 10 Uhr morgens und im Sommer zwischen 7 und 8 Uhr morgens. Im Flachland (Kremsmünster) wird der meiste Sonnenschein im Frühling und Sommer nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr beobachtet. Im Winter ist es bei Windstille unten in Rauris oft kälter als oben auf dem Sonnblick, bei Südwind aber wird es oben kalt und unten infolge der Erwärmung der Luft durch die Zusammendrückung beim Herabwehen warm. Mehrmals schon sind prächtige Elmsfeuer auf dem Observatorium beobachtet worden, und besonders schwärmen jene, denen es vergönnt gewesen, eine solche Erscheinung zu beobachten, von dem Glanze, in welchem der Blitzableiter auf dem Steinthurme strahlte.

Nach Nordwesten zieht der Hauptkamm vom Sonnblick hinüber zu dem breiten, überfirnten, 3258 Meter hohen Gipfel des Hochnarr. Links davon sehen wir die im Hauptkamme zwischen Sonnblick und Hochnarr eingesenkte Goldzechscharte (2810 Meter), welche von dem Jochsteige aus der Rauris nach Heiligenblut übersetzt wird. Vom Gipfel des Hochnarr zieht ein Firnrücken nach rechts zum Grieswies-Schwarz-Kogel und setzt sich jenseits desselben als Felsgrat nach Nordosten fort. Über diesem

kurzen Grat erhebt sich die Felsenpyramide des 3001 Meter hohen Ritterkopfes, eines nördlichen Vorbaues des Hochnarmmassivs. Im fernen Norden ragen über diesen düsteren Gneisfelsen die weißen Mauern des Steinernen Meeres auf mit dem breiten Watzmann und der schlanken Schönfeldspitze. Rechts weiter blicken wir durch das Thal hinab nach Kauris und darüber hinaus zu der breiten, von einer weißglänzenden Schneelinie gekrönten Südwand des Hochkönig. Nach Osten setzt sich diese Kalkmauer über die scharf eingeschnittene Furche des unteren Salzachthales hinaus zum Tennengebirge fort. Sanft steigen bewaldete Hänge vom flachen Boden der Grieswiesalpe im Kauristhal nach rechts hinauf gegen den felsigen Nordwestabhang der breiten Firnpyramide des Schareek (3131 Meter) und deren Vorbau, den Herzog Ernst (2033 Meter). Die Gebäude von Kolm-Saigurn, die 500 Meter hohe Bremsbahn, Knappen- und Maschinenhäuser beleben diesen Hang, und wir erkennen den Fußsteig, auf welchem wir gestern von der Riffelscharte nach dem Neubau gewandert sind. In der Ferne erblicken wir, rechts vom Tennengebirge, den Zug der Donnerkogeln mit der Bischofsmütze, dann Thorstein und Dachstein, Koppenkarstein und Grimming, endlich den Hexenthurm bei Admont. Mit diesem endet der von hier aus sichtbare Theil des nördlichen Kalkalpenzuges im Osten. Es folgt ein Gewirr von dunkelfarbigem Gipfeln, die Niederen Tauern, welche, nach rechts an Höhe zunehmend, allmählich ansteigen zu den Firngipfeln des Ankogel und der Hochalpenspitze im Osten. Nach Südosten zieht vom Sonnblick der von einer schönen Schneemauer gekrönte Kamm hinab, über welchen die Telephonleitung ins Thal führt. Darüber erhebt sich der zackige Felsgrat zwischen Wurten- und Zirknitzthal, und über demselben schimmern in weiter Ferne die hellen Mauern der südlichen Kalkalpen, im äußersten Osten die Sannthaler-alpen mit dem Grintouz, näher dann Triglav und Manhart, Wischberg, Montagio und Canin, die Parolba und endlich im Südwesten Cristallo und Tofana, deren Gipfel zwischen den firngepanzerten Felspyramiden der Schobergruppe herüber schauen. Im Westen vereinigen sich die vom Sonnblickkamm in sanfter Neigung herabziehenden Firne zu dem flachen Eisfelde des kleinen Fleißgletschers, und über diesen blicken wir hinunter ins Möllthal und hinaus zu den Gipfeln der Rieserferner- und Zillerthaler-Alpen im fernsten Westen. Rechts erhebt sich die einzig schöne Pyramide des Glockner, und nun folgen in langer Reihe die Gipfel der Glocknergruppe bis zum Wiesbachhorn und Hohen Tenn. Doch keiner dieser Gipfel kann sich mit dem Glockner messen: er ist ebenso an Höhe wie an Formenschönheit der König des ganzen Gebirges.



Abb. 134. Rückkehr von der Alm

Lange verweilen wir vor dem Hause, die herrliche Rundschau genießend; doch endlich müssen wir scheiden. Lebt wohl, ihr stolzen Berge, du herrlicher Glockner, auf Wiedersehen! Den Abstieg nehmen wir, der Telefonleitung nach, über den Ostgrat. Erst Schnee, dann Felsen und Trümmer, den Steilabsturz zur Rechten, zur Linken sanftere Firnhänge. Rasch kommen wir hinab, erreichen den Bremsberg und fahren mit einer Ladung Erz hinunter nach Kolm-Saigurn. Hier werden die oben auf der Höhe gewonnenen Erze verarbeitet. Das gold- und silberhaltige Gestein wird zerstampft, geschlemmt, amalgamiert und destilliert. Die Ausbeute ist freilich gering. Wie im Fleißthale und in anderen Theilen dieser Gegend wurde auch in Rauris schon im Mittelalter Gold gewonnen. Damals war die Ausbeute größer als jetzt, die Löhne waren viel niedriger und der Wert der gewonnenen Edelmetalle bedeutend höher. Daher kommt es, dass der Bergbau sich damals trotz der mangelhaften technischen Ein-

richtungen rentierte, während es jetzt, wo alles so viel besser und leichter gemacht wird, immer fraglich bleibt, ob nur die Betriebskosten durch den Ertrag gedeckt werden.

Ein guter Fahrweg führt vom Kolm hinaus nach Lend. Das Rauriser Thal aber mündet nicht bei Lend, sondern viel weiter westlich bei der Station Rauris-Kitzloch in das Salzachthal aus. Wir marschieren durch das ziemlich monotone Thal, erst durch Wald, dann über Wiesen hinaus nach Dorf Rauris, seinem Hauptorte. Abgesehen von mehreren kleineren Bächen mündet (bei Wörth) der von Südwesten herabkommende, bedeutende Seidewinkelbach links in den im ganzen südnördlich fließenden Raurisbach ein. Bis Rauris und weiter ist das Thal meistentheils ziemlich breit, 5 Kilometer unterhalb dieses Ortes aber beginnt es sich zu verengen, und bald kommen wir in eine enge Schlucht hinein, durch welche der Bach tosend hinabstürzt. Das ist die Kitzlochklamm (Abb. 135). Auf einem vorzüglichen, in den Fels gehauenen und über kühne Stege geführten Weg steigen wir durch dieselbe ab. Es sind mehrere Tunnels zu passieren und in den Fels gehauene Stiegen. Der Bach stürzt nahe dem unteren Ende der Klamm in vier schönen Fällen über einen 100 Meter hohen Absatz hinab in einen großen Kessel. Dröhnendes Rauschen erfüllt den engen Schlund, und unheimlich leuchtet der weiße Gischt im Dämmerlichte der schmalen Klamm. Bald haben wir sie durchschritten und treten hinaus in das hier ganz enge Salzachthal. Nach kurzem Aufenthalt in dem trefflichen Hotel von Rauris-Kitzloch fahren wir mit der Bahn hinauf nach Bruck am Eingang ins Fuscherthal.



Abb. 135. In der Kitzlochklamm.



Abb. 17. Ferleiten.

2. Vom Pinzgau nach Lienz.

Wenn man die touristische Bedeutung einer Route in Form eines Bruches darstellt, dessen Zähler die Naturschönheiten, die man auf derselben zu sehen bekommt, und dessen Nenner die Schwierigkeiten, welche auf derselben zu überwinden sind, ausdrückt, so wird der Weg von Bruck durch das Fuschenthal und über die Pfändelscharte und Heiligenblut nach Lienz als einer der empfehlenswertesten in den Ostalpen erscheinen; denn der Zähler umfasst in diesem Falle herrliche Hochgebirgsansichten in reicher Fülle und stetem Wechsel, der Nenner aber ist kleiner als bei fast allen anderen gleich hohen Jochübergängen.

Während die drei ostlichsten Quertäler des Nordabhanges der Hohen Tauern, das Groß-Arl-, Gasteiner- und Rauris-Thal, durch enge und steile Klammern (Liechtensteinklamm, Klammpass, Kitzlochklamm) in das Salzachthal eintreten, ist der Eingang ins Fuschenthal ziemlich breit und ganz sanft geneigt. Bequem, in sehr mäßiger Steigung fahren wir auf der vortrefflichen Straße in südlicher Richtung hinauf nach Fusch, dem Hauptorte des Thales. Wir haben Zeit und wollen daher von hier nicht direct durch das Thal weiter gehen, sondern den höchst lohnenden Umweg über

Bad Fusch machen, welches in einem von Osten herabkommenden Nebenthale, dem Weichselthale, in einer Höhe von 1231 Metern liegt. Dicht oberhalb des Dorfes überschreiten wir die Fuscher-Ache und steigen links durch die Hänge allmählich an; es ist das ein Weg, von dem man herrliche Ausblicke ins obere Fuscherthal genießt. Vom Bad gehen wir dann in einer Isohypse um den südlichen Rücken herum und erreichen den Grund des Fuscherthales dort wieder, wo die Ache eine Klamm in jenen Felsrigl eingeschnitten hat, der einstens das östliche Einbachhorn mit seinem Gegenüber, der Hohen Wacht, verband. Jetzt ragen diese beiden Berge, mächtigen Thorpfeilern gleich, zu den beiden Seiten des Fuscherthales auf. Wir durchwandern die Schlucht und treten bald hinaus auf den flachen, ziemlich schmalen Boden von Ferleiten (Abb. 136). Gewaltig erhebt sich über dem freundlichen Dorfe der felsige Ostabsturz des kleinen Wiesbachhorn und Hohen Tenn, und namentlich blickt der Felsvorbau des ersteren drohend über den Wald herab, welcher den unteren Theil der westlichen Thalwand bekleidet.

In Ferleiten bringen wir die Nacht zu und machen uns zeitlich am folgenden Morgen auf, um über die Pfandelscharte nach Heiligenblut hinüber zu gehen.

Oberhalb Ferleiten hat das Thal jenen U-förmigen, für die durch die Gletscher der Eiszeit ausgegrabenen Thäler charakteristischen Querschnitt. In dem flachen Boden dieses Glacialthales hat sich seit Rückgang der Gletscher der Bach ein schmales Rinnsal ausgewaschen. Doch nur kurze Zeit bleiben wir auf dem gletscherpolierten, von einer ganz dünnen Humusschicht bedeckten Felsgrund und erreichen bald jenen gewaltigen Schuttkegel, den der von Westen herabkommende Wiesbach über die Thalsohle ausgeschüttet hat. Große Felsblöcke entragen der grasbedeckten Schuttmasse. Über dieselben blicken wir hinein in das Wiesbachthal und hinauf zu den gewaltigen Felswänden seines Hintergrundes. Rechts von dem oberen, durch den kleinen Bockenaugletscher ausgefüllten Theil des Wiesbach-Thales erhebt sich die dunkle, von drohender Firnwächte gekrönte Felswand des großen Wiesbachhorn (Abb. 144). Links liegt der vordere Bratschenkopf, ein breiter Felsbau, und unter diesem zur Rechten der Abbruch des Teufelsmühlgletschers, dessen Firnfeld sich südlich vom Wiesbachhorn ausbreitet. Eine hohe Felswand trennt diesen Eisbruch von dem Bockenaugletscher im Grunde des Wiesbachthales. Stetig abfließend, schiebt der Teufelsmühlgletscher seine Firnmassen über die Felskante vor, und diese stürzen dann, prachtvolle Eiscascaden bildend, über die

Wand herab ins Wiesbachtal, um unten zu einem neuen Gletscher zusammen zu sintern, dem Bockenan Kees. Dieser ist also nichts anderes als die von seinem Firnfeld abgetrennte Zunge des Teufelsmühlgletschers. Wir wollen etwas warten, vielleicht bekommen wir eine solche Eiscascade zu sehen. In scheinbar starrer Ruhe liegt der Eisbruch da. Eben streift der erste Sonnenstrahl die Firnkrone der Wiesbachwand, und purpurroth ergluben die Felsschrofen und Schneefelder, aber tiefblauer Schatten liegt noch auf dem Eisbruche. Jetzt berührt die Sonne auch diesen, und phantastisch glitzern die überhängenden Eismassen in ihrem belebenden Strahl. Da löst sich eine Masse von der Wand los und stürzt, an dem Felsen zerschellend, herab. Weithin sprühen die Eistrümmer, sammeln sich wieder und strömen nun, einem Wasserfalle vergleichbar, von Stufe zu Stufe ins Thal. Bald erreicht auch der Donner der Lawine das Ohr: das dumpfe Krachen der aufschlagenden Trümmer, das Rauschen und Klirren der kleineren, in sausender Eile zu Thal fahrenden Stücke. Weithin an den Wänden hallt der Lawinendonner wieder, jener prächtige Ton, dem nichts auf Erden an Großartigkeit gleichkommt. Längst ist das letzte Rollen verklungen, aber wie gebannt durch seinen gewaltigen Zauber stehen wir noch immer regungslos da.

Wieder liegt der Eisbruch da in starrer Ruhe, und nichts regt sich an der dunklen Felswand, über welche soeben die Lawine hinabgestürzt, Teufelsmühle heißt das, wie banal! Gibt es doch nichts Erhabeneres als so einen Gletscherbruch, der von Stunde zu Stunde seine gewaltigen Eislawinen zu Thal sendet.

Oberhalb des Schuttkegels liegt eine breite Mulde mit flachem Boden, das Rothe Moos. Das Thal — dieser oberste Theil desselben heißt Käferthal — wendet sich nach Westen. In seinem Hintergrunde breitet sich das Firnfeld des Bockkargletschers aus, dessen Abflussbach, über eine hohe Thalstufe herabstürzend, einen schönen Wasserfall bildet. Im Norden begrenzen die Hohe Dock und die Bärenköpfe das Bockkarkees. Im Hintergrund desselben erhebt sich der Eiswandbühel und im Süden der Breitkopf. Hier biegt sich der Hauptkamm, dem der Breitkopf angehört, nach Süden, sinkt zur Fuscherkar-Scharte herab und wendet sich dann im Bogen über die Fuscherkar-Köpfe und das Sinnabeck dem Osten wieder zu. Ostlich vom Sinnabeck senkt sich der Kamm zur oberen Pfandelscharte, wendet sich dann, zu einem Felsgrate ansteigend, nach Südost, erreicht im Bärenkogel eine Höhe von 2872 Metern und sinkt dann rasch, abermals nach Ost sich wendend, zu der 2665 Meter hohen Unteren



Abb. 13. Heiligenthal mit dem Großglockner.

Pfändelscharte, unserem Ziele, herab. Östlich davon erhebt sich der Kamm im Spielmann zu einer Höhe von 3028 Metern. Von der Unteren Pfändelscharte ziehen kleine Gletscher sowohl nach Norden wie nach Süden hinab, welche einen bequemen Zugang zu derselben vermitteln.

Bald nach Verlassen des Wiesbachschuttkegels wenden wir uns nach links, übersetzen die Ache und folgen dem Reitwege, der schief durch die östliche Thalwand allmählich ansteigt. Bis zur Trauneralpe (1541 Meter) geht es in südlicher Richtung, dann scharf nach rechts durch den Pfandelboden südwestlich hinauf zum kleinen Pfandelbache und diesem entlang auf der Höhe fort zu dem schmalen, ein bisschen steilen Zungenende des nördlichen Pfändelscharten-Gletschers. Bald ist das kurze, steile Stück überwunden, und rasch geht's nun über den sanft geneigten Firn der Scharte zu. Ganz oben ist der Hang eisfrei, doch oft schneebedeckt. In einigen Minuten ist dieses letzte Stück überschritten, und wir stehen auf der Joehöhe. Gewaltig erhebt vor unseren staunenden Augen der herrliche Glockner sein stolzes Haupt über dem Felsgrat der Freiwandspitze, welcher vor uns nach links zur Zunge des Pasterzengletschers hinabzieht. Freilich ist auch der Rückblick hinab durchs Füscherthal sehr schön und der Absturz des Wiesbachhorns, das von hier aus mehr die Gestalt einer Pyramide hat, aber immer wieder muss der Blick zurückkehren zu dem Könige dieser Bergwelt, dem Großglockner.

Wir überschreiten den oberen Theil des südlichen Pfändelscharten-Gletschers in südwestlicher Richtung und erreichen den Reitweg, der uns in kürzester Zeit hinabbringt zur Elisabethruhe, einem nahe dem Zungenende des Pasterzengletschers gelegenen Gasthause. Auch von hier aus präsentiert sich der Glockner, thronend über dem zerklüfteten Zungenende der Pasterze, sehr schön. Nach kurzem Aufenthalte setzen wir unseren Marsch auf vortrefflichem Wege durch das steile, schluchtartige Mollthal fort und erreichen in guter Zeit Heiligenblut (Abb. 137).

Dieses in einer Höhe von 1270 Metern gelegene Dorf war in früherer Zeit der einzige Ort in den Ostalpen, der von Touristen häufiger besucht wurde, und alle älteren alpinen Autoren haben viel von seinem schlanken und spitzen Kirchthurme und dem dahinter aufragenden Glocknergipfel geschrieben und geschwärmt — so viel, dass unsereinem jetzt rein nichts andres übrig bleibt, als die einfache Thatsache zu constatieren, dass man von Heiligenblut, durch das von ziemlich steilen, theilweise bewaldeten Hängen eingeschlossene obere Mollthal hinaufblickend, die Spitze des Großglockner, sowie links davon die Leiterköpfe sieht. Die älteren Ersteigungen des Glockner wurden stets von Heiligenblut aus unternommen.

Es ist schade, dass das alte Heiligenbluter Fremdenbuch von Feuer zerstört wurde. Die wenigen davon übrigen Bruchstücke sind so interessant, dass ein alpiner Schriftsteller über diesen Verlust geradezu schwermüthig werden könnte.

In Heiligenblut bringen wir die Nacht zu und fahren am anderen Morgen hinab durch das Möllthal. Das Thal ist durchaus ziemlich schmal und sehr lang. Bis Winklern hinab erstreckt es sich in südlicher Richtung, wendet sich dann nach Ost und Nordost und erreicht die Drau weit unten erst bei Sachsenburg. Glücklicherweise haben wir nicht das ganze Thal zu durchreisen, sondern bloß die Strecke bis Winklern, aber auch die ist lang genug. Bei dem 958 Meter über dem Meere gelegenen Winklern verlassen wir das Möllthal, fahren in südwestlicher Richtung hinauf zur Jochhöhe des Berges Isel (1204 Meter) und dann jenseits über große Straßenschlingen hinab nach Dölsach an der Drau. Von dieser Straße gewinnt man einen herrlichen Ausblick über das breite Drauthal und die Thürme und Mauern der südlichen Kalkalpen, die jenseits desselben aufragen. Am schönsten präsentieren sich der Kreuz- und der Lasez-Köfl. Dölsach liegt bloß 647 Meter über dem Meere — gegen 200 Meter tiefer als das Möllthal bei Winklern. Dieser Ort ist die Geburtsstätte Defreggers, eines Malers, der es wie kein zweiter versteht, Tiroler Bauernscenen darzustellen. Die Bilder sind herrlich, aber trotz ihrer Realistik häufig idealisiert, namentlich in Bezug auf Semnerinnen — ich wenigstens habe in der Wirklichkeit noch nie, weder in Tirol noch sonstwo, so schöne Semnerinnen gesehen wie auf Defreggers Bildern.

Von Dölsach fahren wir per Bahn nach der nächst westlichen Station, Lienz.

Aus der Schlucht der Lienzer Klausen, die wir schon kennen gelernt haben, tritt die junge Drau hinaus in eine große, $2\frac{1}{2}$ Kilometer breite Ebene, welche sich, allmählich schmaler werdend, in südöstlicher Richtung bis nach Nörsach erstreckt. Diese Ebene hat die Gestalt eines schlanken gleichschenkligen Dreiecks, dessen Basis der Fuß des Abhanges des Bambergerjoches ist. In die südwestliche Ecke des Dreiecks tritt die Drau ein. Die nördliche Ecke entsendet einen Zipfel nach Nordwest, und durch diesen fließt die Isel — die viel wasserreicher als die junge Drau ist — der Ebene zu. Die Vereinigung von Isel und Drau findet im nordwestlichen Theile der Ebene statt. Die Drau verlässt die Lienzer Ebene an ihrer südöstlichen Ecke. In dieser Ebene haben namentlich der kleine, vom Schleinitzberge herabkommende und der Debantbach weit-



Abb. 138. Lienz

reichende Schuttkegel aufgebaut. Ersterer tritt von Norden her ins Iselthal, letzterer ebenfalls von Norden her zwischen Dölsach und Lienz ins Drauthal ein. Die Stadt Lienz (Abb. 138) liegt auf beiden Ufern der Isel, dicht vor ihrer Einmündung in die Drau.

Durch die Lienzener Ebene gieng zur Römerzeit die Straße von Aquileja über Plecken, Gailthal, Pusterthal und Brenner. In der Gegend zwischen dem heutigen Lienz und der Debantmündung stand die römische Station Leontium, welche infolge des regen Verkehrs auf der erwähnten Straße rasch zu einer Stadt von bedeutendem Umfange anwuchs. Heute noch findet man dort zahlreiche Reste römischer Bauten, sowie Münzen aus der Kaiserzeit. Oberhalb der kärntnerischen Mauten befindet sich eine in den Fels gehauene Inschrift, welche besagt, dass Julius Cäsar sich in Leontium aufgehalten habe. Nach dem Sturze des Römerreiches gerieth die Stadt in Verfall und wurde dann von den Baiern und Slaven, die einander im sechsten Jahrhundert hier herum mit wechselndem Erfolge bekämpften, gänzlich vernichtet. Erst nachdem die Baiern die Slaven ganz nach Osten zurückgedrängt hatten, erstand die Stadt unter dem Namen Luenzina aus den Trümmern wieder, aber schon vorher war von den Baiern weiter westlich am Eingang ins Iselthal die Feste Bruck, jedenfalls auch auf römischer Grundlage, erbaut worden. Im Mittelalter gehörte Lienz zum Herzogthum Görz; erst im Jahre 1500

wurde es — von Kaiser Max — mit Tirol vereinigt. Eine unterhaltende Episode spielte sich bei Lienz am 23. April 1707 ab. Im Präliminarfrieden von Leoben war den Franzosen das vorläufige Besatzungsrecht von Lienz eingeräumt worden, und dieselben rückten durchs Drauthal herauf, um von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Die Lienzer aber wollten sich nicht besetzen lassen. Sobald sie vom Anrücken der Franzosen hörten, errichteten sie eine lange Schanze mit Geschützscharten und postierten hinter denselben auf Pflugräder aufgebundene, vorn schwarz angestrichene Brunnenröhren. Rechts von der Schanze und in derselben wurden alle verfügbaren Leute, Männer, Weiber und Kinder, mit Stöcken von Gewehrlänge in Schlachtordnung aufgestellt. Links auf der Höhe besetzten die wenigen wirklich bewaffneten Landstürmer einen weit vortretenden Waldrand. Die Franzosen kommen heran, Infanterie und Cavallerie. Vor sich erkennen sie die mit zahlreichen Geschützen armierte Schanze, links davon das Gros der Vertheidiger in tiefer Aufstellung und rechts auf der Höhe einen die eigene Flanke bedrohenden Offensivhaken. Ordnonnanzen und Reiterpatrouillen fliegen über die Ebene, doch umsonst recognoscieren sie die feindliche Stellung — diese erscheint ihnen völlig unangreifbar. Die aufmarschierten Franzosen sammeln sich wieder und treten den Rückzug an; die Tiroler aber kehren jauchzend und singend nach Lienz zurück, ihre schrecklichen Brunnenrohr-Geschütze mit sich fuhrend. Es ist wahrhaftig schade, dass kein Dichter diese köstliche Blamage der Grande Armée besungen hat.



Abb. 136. Erzherzog Johann-Hütte.



Abb. 190. Verwundete Bauernhote im Kaiserthal.

3. In der Glocknergruppe.

Wir verlassen Lienz und fahren auf der guten Straße durch das Iselthal hinauf nach Huben. Die Fahrt bietet nichts des Interessanten. Am Iselthale endet der nördliche Ast der großen südlichen Phyllitzone, und wir haben daher hier links Phyllit und rechts Glimmerschiefer, weiter oben aber, jenseits der Phyllitzone, auf beiden Seiten Glimmerschiefer. Das Thal verengt sich bald. Zwischen Lessendorf und Huben ist es nirgends breit, aber doch auch nirgends besonders schmal: jene angenehme Abwechslung zwischen engen Schluchten und weiten Böden, wie sie die nördlichen Tauerntaläler auszeichnet, fehlt hier ganz.

Bei Huben münden zwei bedeutende Nebenflüsse in die Isel ein: von Westen der Defereggens- und von Nordostnord der Kaiser-Bach. Beide kommen aus ziemlich schmalen Schluchten heraus, während das Iselthal selbst, auch oberhalb Huben, ziemlich breit ist. Wir folgen dem Kaiserbache und marschieren auf gutem Wege hinauf durch das Thal. Bald sehen wir die auf dieser Seite ganz felsige Pyramide des Glockner und erreichen nach dreistündigem Marsche das freundliche, 1322 Meter über dem Meere gelegene Alpendorf Kals.

Jochsteige führen von hier über den Kaiser-Lauern im Norden ins Stubachthal und Pinzgau; über das Berger-Thörl im Osten ins obere Möllthal und nach Heiligenblut; und über das Kaiser Thörl im Westen ins Iselthal und nach Windisch-Matrei. Jeder dieser Übergänge ist leicht und lohnend. Die schönste Aussicht genießt man wohl vom Kaiser Thörl, denn von dort sehen der Glockner im Nordosten und die scharfen Gipfel der Schobergruppe im Südosten besonders schön aus.

Kals ist ganz anders als Heiligenblut. Der große Touristenstrom kommt nicht nach Kals, aber um so mehr zu Hause sind hier dafür die eigentlichen Bergsteiger. Die Kaiser Bergführer sind vortreffliche Leute, und ihr biederes und freundliches Wesen verleiht dem Leben in diesem Dorfe jene unübertreffliche Gemüthlichkeit, an welche sich jeder von uns gewiss mit Vergnügen erinnert. Freilich fasst das Wirthshaus des Thomas Gröder die Gäste kaum, die hier zusammenströmen, aber die Zuvorkommenheit der Wirtsleute ersetzt den mangelnden Comfort — ja hier, in dieser Umgebung, vermisst man denselben sogar gern, denn man fühlt, dass ein modernes Alpenhotel den eigenthümlichen Reiz von Kals ganz zerstören würde.

Wir haben in Kals das schlechte Wetter getrost über uns ergehen lassen und machen uns jetzt an einem hellen, wolkenlosen Morgen auf den Weg, um zur Erzherzog Johann-Hütte auf der Adlersruhe hinaufzugehen. Fröhlich marschieren wir auf gutem Reitwege durch das Ködnitzthal erst in östlicher, dann in nördlicher Richtung hinauf. Zunächst geht's längere Zeit durch Wald, dann über braungrüne Matten, an zahlreichen Alpenhütten vorüber, unter den Felsen der Freiwandspitze durch, direct dem Glocknergipfel zu, der über den Ködnitzgletscher herabschaut ins Thal. Steiler wird der Pfad. Geröll und Trümmer verdrängen den Grasboden. Wir wenden uns links der Vanitsch-Scharte zu und erreichen nach vierstündigem, ziemlich starkem Marsche die hier, 2803 Meter über dem Meere, gelegene Stüdlhütte. Dies ist der gewöhnliche Weg, ein anderer führt durchs Teichnitzthal herauf zu dieser Hütte.

Nach längerem Aufenthalte verlassen wir die Hütte und gehen über den Kamm hinauf, welcher den Teichnitz- vom Ködnitz-Gletscher trennt. Dieser Kamm ragt in seinem unteren Theile nicht sehr bedeutend über die Gletscherflächen zu seinen Seiten auf, erst später erhebt er sich hoch über dieselben und zieht als zerrissener Felsgrat in beträchtlicher Neigung zum Glocknergipfel empor. Beim Louisenkopf verlassen wir den Kamm, betreten den rechts gelegenen Ködnitzgletscher und setzen quer über

dessen flache, fast spaltenfreie Firnmulde unseren Weg in nordöstlicher Richtung fort. So kommen wir an den Fuß des Westabhanges jenes Grates, der vom Glockner über die Adlersruhe nach Südosten hinabzieht. Steiler geht es nun entweder über den Firnhang oder eine Felsrippe hinauf zu der Erzherzog Johann-Hütte (Abb. 130), welche auf der Adlersruhe in einer Höhe von 3495 Metern liegt. Es ist das die höchste Hütte in den Ostalpen.

Der Plan, hier eine Hütte zu erbauen, welcher von Fischer von Röslerstamm ausgegangen war, wurde vom österreichischen Alpenclub aufgegriffen und im Jahre 1879 ausgeführt. Die kleine, damals hergestellte Schirnhütte genügte den Anforderungen jedoch bald nicht mehr, und es wurde dieselbe 1890 bedeutend erweitert und viel bequemer eingerichtet. Am 29. Juni 1891 fand die feierliche Eröffnung der neuen Hütte statt, die nun im Sommer bewirtschaftet ist und alle Bequemlichkeiten eines bescheidenen Alpengasthauses bietet. Die Hütte enthält drei Schlafräume und einen Wohnraum (Küche und Speisezimmer), ein kleines Vorhaus und eine Holzlage. Sie ist 760 Meter lang, 840 Meter breit und hat 80 Centimeter dicke Mauern. Die Hütte steht auf der östlichen (Kärntner-) Seite des Kammes, wenige Meter unter der Grathöhe, wo sie vor den heftigen Weststürmen ziemlich geschützt ist.

Sehr schön ist die Aussicht von der Adlersruhe und prächtig der Farbeffect, den der Sonnenuntergang hervorbringt. Trotz der nächtlichen Kälte im Freien ist es im Innern der Hütte ganz behaglich warm.

Im Morgengrauen brechen wir des anderen Tags von der Hütte auf, um die Glocknerspitze noch vor Sonnenaufgang zu erreichen. Dies ist ganz leicht durchführbar, denn von der Hütte hat man nur $3\frac{1}{4}$ Stunden auf den Gipfel. Beinhart gefroren ist jetzt der Firn jenes breiten Rückens, der in sanfter Neigung emporzieht zum Fuße des Kleinglockner. Bald ist dieser erreicht, und steiler geht's nun hinauf in den breiten, von früheren Partien hergestellten Stufen zu den Felsen und über diese auf den Gipfel des Kleinglockner, der um 34 Meter niedriger ist als der Großglockner. Jenseits klettern wir über Felsen, welche durch Eisenstifte leichter gangbar gemacht sind, etwa 7 Meter hoch hinab zur Scharte und gehen über einen schmalen, horizontalen Schneekamm, von welchem rechts und links steile Firnhänge hinabziehen, hinüber zum Großglockner. Hier sind zwei Drahtseile gespannt, welche den Übergang erleichtern. Jenseits geht es dann wieder über Felsen mit Eisenstiften zu dem höchsten Gipfel hinauf (Abb. 112).



Abb. 141. Der Großglockner.

Die Glocknergruppe, deren König der Großglockner ist, besteht aus dem Hauptkammstücke der Hohen Tauern zwischen Kalser-Tauern und Pfandelscharte und den von dieser Kammstrecke nach Norden und Süden abgehenden Nebenkämmen. Die Erhebungen dieser Hauptkamppartie sind nicht sehr bedeutend und ihre Abhänge größtentheils sanft geneigt. Die höchsten und steilsten Gipfel liegen in den Nebenkämmen. Ja es sind die Nebenkämme orographisch so viel bedeutender als der Hauptkamm — das ist die Wasserscheide zwischen Salzach und Drau — dass letzterer gar nicht deutlich hervortritt. Der wichtigste Theil des ganzen Gebirges ist jener fast geradlinig verlaufende Kamm, welcher vom Granatspitz nordwestlich vom Kalser-Tauern, über diesen Sattel, das Eiskögele und den Glockner in südöstlicher Richtung zum vorderen Leiterkopf zieht und südlich vom Zungenende der Pasterze bei der Vereinigung des Leiterbaches mit dem Möllbache endet. Der nordwestliche Theil dieses Kammes bis zum Eiskögele ist Hauptkamm, der südöstliche Theil desselben, der eigentliche Glocknerkamm, ein Nebenkamm. Vom Eiskögele zieht der Hauptkamm in nordöstlicher Richtung über den Johannesberg zum Thorkogel, von wo der erste nördliche Nebenkamm abgeht. Dieser begleitet das Kapruner Thal auf seiner Westseite und



Abb. 141. Das Kaiserkreuz auf dem Großglockner.

endet am Südrande des Salzaachthales. Er gibt mehrere bedeutende Zweigkämme nach Nordwesten ab und erhebt sich im Kitzsteinhorn zu bedeutender Höhe. Dieser Kamm ist der Kitzsteinkamm. Der Hauptkamm erstreckt sich vom Thorkogel in östlicher Richtung zum Eiswandbühel und gibt hier den zweiten nörd-

lichen Nebenkamm ab, welcher die Thäler von Fusch und Kaprun trennt und ebenfalls am Südrande des Salzaachthales endet. Die höchste Erhebung dieses Kammes ist das Wiesbachhorn, und er heißt dementsprechend Wiesbachkamm. Der Hauptkamm wendet sich am Eiswandbühel nach Südost und verläuft in dieser Richtung zur Pfandelscharte.

Der Großglockner (Abb. 141), auf dessen Gipfel wir stehen, hat eine Höhe von 3708 Metern. Er ist bei weitem der höchste Punkt der Glocknergruppe. Der nächsthöchste Gipfel, das Wiesbachhorn, ist um 228 Meter niedriger. An Höhe wird der Glockner nur von zwei Gipfeln in den Ostalpen übertroffen: vom Ortler um 104 Meter und von der Königsspitze um 59 Meter. An Schönheit aber kommt ihm kaum ein anderer Gipfel des Centralzuges der Ostalpen gleich. Im Winter und nach anhaltend schlechtem Wetter auch im Sommer findet sich öfters Schnee auf dem Gipfel, sonst besteht er aus aperem Fels. Ein eisernes Kreuz (Abb. 142), welches wir zur Erinnerung an die silberne Hochzeit unseres Kaisers auf dem höchsten Punkte errichtet haben, ziert den Gipfel.

Wir haben Glück; wolkenlos ist der Himmel, und mit Muße können wir das großartige Panorama studieren.

In nordwestlicher Richtung blicken wir dem Kamme entlang, der den Glockner mit der Granatspitze verbindet. Tief senkt er sich anfangs als steiler Schneeegrat hinab und steigt dann zum Glocknerhorn (3678 Meter) und weiter zu dem durch eine tiefe, schmale Scharte von letzterem getrennten, felsigen Teufelshorn (3674 Meter) wieder etwas an. Dahinter erhebt sich der wilde, besonders nach rechts zum inneren Glocknerkar

mit großer Steilheit absetzende Grat der Glocknerwand (3721 Meter). Gewaltige Schneewächten, nach Nordost frei in die Luft ragend, krönen an vielen Stellen die prächtige Schneide. Etwas links von der Glocknerwand erkennen wir den Romariskopf (3515 Meter). Die weiteren Gipfel des Glocknerkammes, Schneewinkelkopf (3400 Meter) und Eiskögele (3439 Meter), sowie der Felsgrat, welcher vom Eiskögele zum Kaiser-Tauern (2512 Meter) hinabzieht, werden durch die Glocknerwand verdeckt. Links ober dem Romariswandkopf sehen wir die Granatspitze (3085 Meter) und in der Ferne über den Phyllitbergen von Hopfgarten die nördlichen Kalkalpen zwischen Achensee und Kufstein, Unnutz, Guffert, Sonnwendjoch, Wendelstein und wie sie alle heißen. Rechts von der Glocknerwand steht der von hier aus als sanfter Schneedom erscheinende Johannisberg (3467 Meter), die höchste selbständige Erhebung des Hauptkammes im Gebiete der Glocknergruppe. Seine uns zugekehrte Südseite ist von gewaltigen Firnmassen bedeckt, und diese ziehen in sanfter Neigung hinab zu dem mächtigen Eisströme der Pasterze, welcher den Nordostfuß des Glocknerkammes in seiner ganzen Länge bespült. Über dem Johannisberg sehen wir zunächst wieder runde Phyllitberge und dann in der Ferne die stolzen Mauern des Kaisergebirges und den unabsehbaren, im Dunste verschwimmenden Horizont der bairischen Ebene. Nach Norden blicken wir hinab in den breiten, obersten Firnboden des Pasterzengletschers, über welchen sich runde Firnwölbungen und weiter die kleinen Felslängen des vorderen Bärenkopf (3263 Meter) und des Eiswandbühel (3367 Meter) erheben. Gerade über dem tiefen und breiten Firnsattel zwischen der (vom Johannisberg verdeckten) Hohen Riffl (3319 Meter) und dem Vorderen Bärenkopf sehen wir den Kitzsteinkamm und hoch aus demselben aufragend die schöne Felspyramide des Kitzsteinhorn (3204 Meter). Wie eine Vorstufe desselben erscheint das horizontale, links steil abbrechende, im nämlichen Kamm gelegene Massiv des Hoch-Eiser (3206 Meter). Hinter dem dunklen Kitzsteinhorn ragen die hellen Kalkmauern der Loferer- und Leoganger Steinberge auf, deutlich erkennen wir das Birnhorn. Jenseits des Eiswandbühel erhebt sich der Wiesbachkamm zum Mittleren Bärenkopf (3359 Meter), einer unbedeutenden Firnkuppe, senkt sich dann in nordöstlicher Richtung zur Bockkarscharte herab und steigt jenseits zu dem mit ziemlich steilen Felswänden nach Süden zum Bockkargletscher absetzenden Großen Bärenkopf (3406 Meter) an. Über diesem sehen wir dann die Glockerin (3423 Meter), den Hinteren Bratschenkopf (3410 Meter) und endlich das Große Wiesbachhorn (3570 Meter), den einzigen von den nächstehenden Gipfeln, welcher den

scheinbaren, durch den glatten Rand der bairischen Ebene gebildeten Horizont überragt. Prächtig ist die Form dieses Berges. Nach rechts stürzt er in steilen Felswänden hinab in das Fuscherthal — dort liegt die Teufelsmühle, an welche sich der Leser erinnern wird — nach links zieht ein kaum weniger steil aussehender Eishang hinab zu dem breiten Schneesattel, der Wielingerscharte. Fern über den Firnkuppen der Bärenköpfe sehen wir die Felsmauern des Steinernen Meeres, überragt von dem Watzmann und der Schonfeldspitze — beide links vom Wiesbachhorn. Rechts am Nordrande des Bockkargletschers ragt der eigenthümlich trapezförmige Felsbau der Hohen Doek (3340 Meter) auf, und darüber sehen wir den breiten, überfirnten Hochkönig. Deutlich erkennen wir im Nordwesten die Bresche in der nördlichen Kalkalpenkette, welche die Salzach gebrochen: eine schmale Furche, die das Steinerne Meer vom Tennengebirge trennt. Dann folgt die Dachsteingruppe und weiterhin der östliche Theil der nördlichen Kalkalpen, eine lange Reihe von Mauern und Zacken, welche nach Osten hin allmählich im Dufte der Ferne verschwinden.

Herrlich ist der Blick hinab auf den mächtigen Eisstrom der Pasterze im Osten. Wir sehen, wie die Hochfirne im Nordwesten, weite, sanft geschwungene Flächen, concentrisch zusammenfließen, wie dann die Eismassen über die 400 Meter hohe Thalstufe des Burgstall rascher hinab sich wälzend, von weit reichenden Sprüngen zerrissen werden und unten sich wieder zu einem compacten Strome sammeln. Als breiter Gletscher zieht derselbe mit Moränen auf dem Rücken langsam und, ohne Spalten zu bilden, hinab zu der nächsten Thalstufe, über welche er dann vielfach zersplittert hinabstürzt in den tiefen Schlund des Möllthales.

Vom Eiskögele bis zum Füscherkarkopf (3330 Meter) umzieht der Hauptkamm in einem nach Süden offenen Bogen das Becken der Pasterze. Der untere Theil des Gletschers, seine Zunge, wird östlich von einem unbedeutenden Felsgrate gebildet, der vom Füscherkarkopf nach Süden und Südosten abzweigt. Die Südwestgrenze der Pasterze bildet der Glocknerkamm.

Im Osten, über dem unseren Blicken sich entziehenden Endabsturze der Pasterze, blicken wir hinaus nach Heiligenblut, dessen schlanker Kirchthurm so freundlich zu uns heraufgrüßt. Darüber, nach links hin, erheben sich die östlichen Gipfel der Tauern. Ganz unbedeutend erscheint der Somblick, stolzer dagegen der Hochmarr, und dahinter am Horizont Hafnerock, Ankogel, Hochalpenspitze und Säuleck. Nach rechts hin erblicken wir über der tiefen, deutlich ausgesprochenen Furche des Möll-

thales im fernen Südosten den östlichen Eckpfeiler der südlichen Kalkkette, die Santhaler Alpen.

Vom Glocknergipfel zieht der Glocknerkamm in südöstlicher Richtung über den Kleinglockner (3764 Meter), die Adlersruhe (3465 Meter), den Hohenwartkopf (3300 Meter) und dem Kellersberg (3278 Meter) zum Schwerteck (3240 Meter). Hier wendet er sich nach Osten, den nach links ins Möllthal steil abstürzenden Leiterköpfen zu. Über denselben sehen wir mehrere Bergreihen und in der Ferne die Karawanken, links Stou und Mittagkogel, rechts Triglav und Manhart und weiter die lange Mauer des Canin. Im Süden blicken wir über den Felsabsturz der Glocknerpyramide hinab zum Ködnitzgletscher und erkennen deutlich in dem Firn die breit ausgetretene Trace, der wir am gestrigen Tage gefolgt sind. Wir sehen das obere, nach Süden hinabziehende Ködnitzthal und die steile, von hier aus freilich unbedeutend genug aussehende Freiwand, welche dieses Thal im Westen begleitet. Rechts von der Freiwandspitze blicken wir hinab in den kleinen Thalboden von Kals. Links, östlich vom Ködnitzthal, sehen wir einen wilden, nach Süden ziehenden Felsgrat. Es ist das die Lange Wand, ein Kamm, welcher in der Adlersruhe vom Glocknerkamme nach Süden abzweigt, das Firnfeld des Ködnitzgletschers von jenem des Leitergletschers trennend. Darüber erheben sich die zahlreichen großentheils schlanken und schön geformten Gipfel der Schobergruppe. Zu den Seiten fassen das Petzeck (3275 Meter), links, und der Hochschober (3245 Meter), rechts, dieses schöne Alpenbild ein. In der Mitte desselben erhebt sich die pyramidale Hornspitze (3242 Meter), der breite Rothe Knopf (3276 Meter), der schlanke Glöders (3207 Meter) und viele andere bedeutende Gipfel. Diese schönen Berge, welche dem Hintergrunde des Debantthales entragen, verdienen wohl häufigeren Besuch.

In der Ferne sieht man über den Gipfeln der Schobergruppe die südlichen Kalkalpen. Wir erkennen den Kolinkofel, die Paralba und weiter nach rechts hin in stattlicher Reihe die wohlbekanntesten Gipfel der Dolomiten; Zwölfer und Schuster; Zinnen, Cristallo; Antelao, Pelmo; Cimon, Marmolada und endlich im Südwesten den Langkofel und die Geislerspitzen. Ja, euch, ihr herrlichen Wände und Thürme, gebürt von allen den Bergen, die in unermesslichem Gewimmel den Horizont umsäumen, der Schönheit Preis. Andere Gipfel mag man bewundern ob ihrer Großartigkeit, ihrer Schönheit, ihrer Höhe oder Schlankheit; andere Berge mag man studieren wegen der Eigenthümlichkeiten ihres geologischen Baues, ihrer Flora oder erklettern wegen der Schwierigkeit

ihrer Wände; — euch aber, ihr Dolomiten, euch muss man lieben, und euch gilt der Gruß, den ich jetzt jubelnd ins Weite sende. Plötzlich hören die scharfen Formen der Koradritzfeste mit dem Peitlerkofel auf, und es folgen nach rechts hin die zahmen Porphyr- beziehungsweise Granit-Kuppen des Bozner Plateaus und des fernen Adamello.

Hinter dem hohen Felsgrate, welcher das Kaiseralpe im Westen begrenzt, erkennen wir die Furchen des Isel- und Deferegggen-Thales. Der Scheiderücken zwischen denselben erhebt sich nach rechts hin zum Lasörling, und hoch ragt über diesem die schöne Spitze des Hochgall auf. Rechts davon, in weiter Ferne, sehen wir die Ortleralpen; deutlich sind Königspitze, Zebra und Ortler zu unterscheiden. In der flachen Firnkuppe links vom Hochgall aber erkennen wir den Cevedale. Weiter nach rechts hin, im Westen, sehen wir die Ötztal-, Stubai- und Zillertal-Alpen. In der Ferne unterscheiden wir die wohlbekanntesten Gipfel von der Hohen Wilde im Süden bis zum Schrankkogel im Norden: Weißkugel, Wildspitze, Zuckerhüt und noch viele andere. Deutlicher zeigen sich die nur halb so weit entfernten Gipfel der Zillertal-; Feiler, Thurnerkamp, Schwarzenstein und Löffler. Dann folgt der schöne Schneedom des Venediger mit seinen Trabanten, dem Keeskogel und Hoch-Fürleg rechts und der Dreiherrns- und Röthspitze links. Rechts vom Gipfel des Venediger blicken die westlichen Ausläufer der nördlichen Kalkkette, die Lechthaler Alpen, herüber, und weiterhin sehen wir das Wettersteingebirge mit der stolzen Zugspitze und das Gipfelgewirre des Karwendelgebirges, in welchem einzelne Spitzen, wie Solstein- und Bettelwurf, mit einiger Mühe erkennbar sind. Gegen Westnordwest blicken wir hinab zu dem den Westfuß der Felspyramide des Glockner bespülenden Teichnitzgletscher, der nach rechts zu den Wächten hinaufzieht, welche die Glocknerwand krönen.

Der Glockner hat eine viel einfachere Gestalt als der Ortler, und es sind dementsprechend die Anstiegsrouten hier weniger compliciert und zahlreich als dort.

Die erste Besteigung des Großglockner wurde im Jahre 1800 von Heiligenblut aus über die Adlersruhe und den Kleinglockner im Auftrage des Bischofs Salm von einigen Heiligenbluter Bauern und dem Pfarrer Horrasch ausgeführt. Die meisten Theilnehmer dieser Expedition, darunter auch Salm selbst, waren vor Erreichung des Gipfels umgekehrt. Tausende sind diesen kühnen Pionieren gefolgt. Heute noch ist diese Route über den Südostgrat — allerdings von Kals und nicht von Heiligenblut aus — der gewöhnlich begangene Weg. Im Winter wurde der Glockner das

erstmal von Franzisei im Jahre 1853 bestiegen. 1855 erreichten Pegger und Mayr mit Hutter und Ranggetiner den Glockner zum erstenmal von Kals aus. Doch giengen auch sie zur Adlersruhe hinauf und von hier auf dem alten Heiligenbluter Wege zur Spitze. Erst 1865 wurde der Glockner auf wirklich neuem Wege erstiegen. In diesem Jahre kletterte Pegger mit Michel Groder und Kerer von Kals aus über den Felsgrat zwischen Teichnitz- und Ködnitzgletscher direct zum Glocknergipfel empor. Dieser Grat ist seither durch Drahtseile und Eisenstifte gangbarer gemacht worden und wird gar nicht selten namentlich im Anstiege benützt (Stüdlweg). 1869 stieg Hofmann mit Thomas Groder und Kerer über den äußeren Glocknerkargletscher von der Adlersruhe direct zur Pasterze ab. Diese Route ist heute der gewöhnliche Weg von der Elisabethruhe zur Adlersruhe (Hofmannsweg). 1876 erstieg Pallavicini mit Bäuerle, Kramser und Tribusser den Glockner vom inneren Glocknerkar durch jene steile Schneerinne, welche durch den Nordwestabsturz zur Scharte zwischen Klein- und Großglockner hinaufzieht. Dieser schwierige und steingefährliche Weg ist seither nicht wieder begangen worden. 1879 gelang es Gröger mit Ranggetiner, den Gipfel des Großglockner vom Teichnitzgletscher über den Nordwestgrat zu erreichen. Sie stiegen über den Firnhang auf und betraten den Kamm südöstlich vom Glocknerhorn. Dieser interessanteste aller Glocknerwege ist seither mehrmals wiederholt worden. Im Jahre 1886 suchten Pallavicini und Crommelin mit Ranggetiner und Rubesoier den Glockner über die Glocknerwand und den Nordwestgrat zu erreichen. Am Morgen des 26. Juni sah man die Männer über den Teichnitzgletscher hinaufgehen. Sie kehrten nicht wieder. Tagelang bemühten sich die Kaiser Führer vergebens, Spuren von ihnen aufzufinden. Erst am 6. Juli ward die Leiche Rubesoiers in einer Lawine im inneren Glocknerkar entdeckt, und nicht weit davon fand man am 9. die Leichen Ranggetiners und Crommelins. Die Leiche des Grafen Pallavicini wurde erst am 12., von den anderen getrennt, viel weiter südlich aufgefunden: in sitzender Stellung am oberen Rande des Bergschrun des, welcher den inneren Glocknerkargletscher durchzieht. Während die anderen offenbar gleich todt waren, hatte Pallavicini den 200 Meter tiefen Sturz überlebt und war, obwohl ihm ein Auge ausgeschlagen, die Nase zerschmettert und Knie und Hinterkopf verletzt waren, noch eine halbe Stunde weit fortgekrochen, in der Hoffnung, die Elisabethruhe erreichen zu können. Er fand keinen Ausweg durch den furechterlich zerklüfteten unteren Theil des inneren Glocknerkares und starb an Erschöpfung mitten im Eise. Es ist zweifellos, dass

die Männer bei der Überschreitung der Glocknerwand sich zu weit links gehalten hatten, auf eine Wächte hinausgerathen waren und mit dieser in die Tiefe stürzten. Ranggetiner, welcher die ganze Expedition leitete, ist mir selbst als ein ausgezeichneter, aber etwas sorgloser und unvorsichtiger Bergführer bekannt: ihm wäre es wohl zuzutrauen gewesen, zu weit auf die Wächte hinausgegangen zu sein. 1801 erstieg Pillwax mit Unterberger und Hutter den Glockner vom Ködnitzgletscher aus durch die von der Scharte zwischen Groß- und Kleinglockner nach Südwesten herabziehende Schneerinne und die Felsen der Südwand. Dieser Weg ist seither nicht wiederholt worden. Abgesehen also von den Routen der Herren Pallavicini und Pillwax durch die Bergflanken, welche wegen ihrer Lawinen und Steingefahr nicht zu empfehlen sind, führen drei Gratwege auf den Glockner: der alte Heiligenbluter Weg über den Südostgrat, der Stüdlweg über den Südwestgrat und der Grögerweg über den Nordwestgrat.

Doch zu lange schon haben wir uns auf dem Gipfel aufgehalten und müssen uns an den Abstieg machen. Einmal noch blicken wir in die Runde, um Abschied zu nehmen von den schönen Bergen, die im weiten Kranze unseren Standpunkt umgeben, klettern hinab zur Scharte, übersteigen den Kleinglockner, fahren durch den nun erweichten Firn ab, marschieren zur Adlersruhe, wenden uns links und eilen über den äußeren Glocknerkargletscher (Hofmannsweg), großentheils abfahrend, hinunter zur Pasterze. Wir überqueren die hier fast ebene und spaltenfreie Gletscherzunge und erreichen den Fußsteig, welcher auf der anderen Seite des Gletschers von der Hofmannshütte in der Gramsgrube hinabführt zur Elisabethruhe. Wir blicken zurück nach dem Glockner, hinauf zu dem breiten Johannesberg, der das Bild im Norden so schön abschließt, und marschieren dann auf dem vortrefflichen Wege hinab zur Elisabethruhe, wo wir die Nacht zubringen.

Die Pasterze ist der größte Gletscher der Ostalpen — 10 $\frac{1}{4}$ Kilometer lang. Ihr Firnfeld (vom Eiskögele zum Eiswandbühel gemessen) ist 5 Kilometer, und ihre 5 Kilometer lange Zunge 1 $\frac{1}{2}$ Kilometer breit. Nach den Überlieferungen soll der Gletscher einstmals viel kleiner gewesen sein als heutzutage. In den 80er Jahren ist ein bedeutender Rückgang desselben beobachtet worden: seine Oberfläche sank seit 1880 jährlich um beiläufig 5 Meter.

Außer der Glocknerbesteigung lassen sich von dem 21 $\frac{1}{3}$ Meter über dem Meere gelegenen Glocknerhause auf der Elisabethruhe, einem ganz guten, aber leider meist überfüllten Gasthause, noch mehrere andere

interessante Bergbesteigungen und Übergänge ausführen. Da sind zunächst die untere und die obere Ödenwinkelscharte zu nennen, über welche man von der Pasterze zum Ödenwinkelgletscher im oberen Stubachthale gelangen kann, und mit deren Überschreitung sich eine Besteigung des Johannisberges (Abb. 113) verbinden lässt.

Man geht auf dem Wege zur Hofmannshütte bis zu dem bekannten Aussichtspunkte Franz Josefs-Höhe, wendet sich dann links und marschiert schief über den Gletscher in nördlicher Richtung hinauf, dem Fuße einer Felsrippe zu, welche von der Glocknerwand zur Pasterze herabzieht. Von hier geht es dann ganz links, westlich vom kleinen Burgstall — rechts und in der Mitte sind zu viele Spalten — zur oberen Firnmulde hinauf. Hat man die 400 Meter hohe Stufe überwunden, so kann man überall gehen. Der Firn zieht mit kaum merklicher Steigung nach Nordwest, und steigt dann in steilerem Aufschwunge zum Johannisberg an. Links, südwestlich von demselben, zwischen Johannisberg und Eiskögele, liegt die untere Ödenwinkelscharte (3194 Meter); rechts, nordöstlich, zwischen Johannisberg und Hoher Riffel, die obere Ödenwinkelscharte (3219 Meter). Vom Johannisberg zieht ein unbedeutender Firnrücken in östlicher Richtung zur flachen Firnmulde des Pasterzengletschers hinab. Über diesen Rücken geht man hinauf und erreicht bald — von der Mulde hat man nur mehr einige 300 Meter anzusteigen — den Gipfel des Johannisberges (3467 Meter).

Während der Johannisberg nach Südosten ziemlich sanft abgedacht und ganz vergletschert ist, bricht er nach Nordwesten gegen das Stubachthal mit steilen, 4—500 Meter hohen Felswänden ab. Um von dem Gipfel eine der beiden Scharten zu erreichen, geht man über den Firnrücken eine Strecke zurück und überquert dann den Schnee in der Richtung nach rechts oder links. Obwohl die untere Ödenwinkelscharte niedriger als die obere ist, so macht doch der Abstieg in den Ödenwinkel von der ersteren viel größere Schwierigkeiten als der Abstieg von der letzteren. Von der oberen Scharte kommt man, den Steilstufen durch Queren der Wände möglichst ausweichend, ganz leicht über Geröll und Felstrümmer zum Ödenwinkelgletscher hinab, von dem aus die Rudolfs-hütte (2242 Meter) im oberen Stubachthal ohne alle Mühe zu erreichen ist. Am Fuße einer Felswand, über welcher sich der Somblickgletscher ausbreitet, liegt der Hütte gegenüber der schöne Weiß-See. Herrlich spiegeln sich die Firne der Granatkogelgruppe in seiner milchigen Flut. Doch schöner noch als dieser See ist der Anblick der mit kleinen Schneefeldern gezierten Nordwestwand des Johannisberges.



Abb. 143.

Der Johannsberg und die Hofmannshütte.

Von der Rudolfshütte kann man über den Kaiser-Tauern ins südliche Kaiser Thal, über das Kapruner Thörl ins östliche Kapruner Thal, über die Granatscharte ins südwestliche Landeckthal und endlich über die Odenwinkelscharte ins südöstliche Möllthal gelangen.

Noch interessanter ist der Weg von der Elisabethruhe über die Bärenköpfe, die Glockerin und das Wiesbachhorn (Abb. 144) ins Kaprunerthal. Auf diesem Wege wollen wir ins Salzach-Thal zurückkehren.

Dunkel noch lastet die Nacht auf dem Thale, aber ein fahler Lichtschimmer umspielt schon den Gipfel des Glockner, als wir hervortreten aus der Thüre des gastlichen Glocknerhauses, zur Bergfahrt gerüstet. Rasch marschieren wir auf dem guten Reitwege hinauf zur Franz Josefs-Höhe, steigen dort zum Gletscher hinab, gehen über diesen eine kurze Strecke hinauf und betreten dann den Hang zur Rechten wieder. Während des Marsches an der Hofmannshütte vorbei zu dem von der Boeckarscharte im Norden zur Pasterze herabziehenden Secundärgletscher haben wir Gelegenheit, den herrlichen Nordostabsturz des Glocknerkammes zu bewundern: seine felsigen Strebepfeiler, die Eisbrüche der Glocknerkare, die von Schneebändern durchfurchte Glocknerwand und vor allem den prächtigen, nadselscharfen Doppelgipfel des Glockner selbst. Zu schön ist

dies Bild. Wir müssen stehen bleiben, um es genauer anzusehen. Da leuchtet der Glocknergipfel auf in flammendem Roth. Laut jubelnd erwidern wir diesen Morgengruß des schönen Berges.

Den Steig, welcher der Füscherkarscharte zustrebt, rechts lassend, überschreiten wir das Getrümmer der kleinen Endmoräne, betreten das Eis und marschieren in nördlicher Richtung über sanft geneigten, spaltenarmen Firn der Bockkarscharte zu. Diese ist in der Mitte des den Gletscher im Norden begrenzenden Hauptkammstückes eingesenkt. Bald ist die 3040 Meter hohe Scharte erreicht. Wir überschreiten dieselbe, steigen jenseits etwas ab und queren dann, fast ohne anzusteigen, den oberen Firn des nach rechts (Osten) hinabziehenden Bockkargletschers.



Abb. 141. Das Wiesbachhorn von Osten.

Herrlich ist ein solcher Marsch auf der Höhe in der Morgenkühle, wenn die Firne noch hart sind und die Zinken der Steigeisen bei jedem Schritt knirschend ins Eis dringen. Wir steuern einem Sattel im Nordrand des Gletschers zu. Zum Unterschiede von demjenigen, den wir eben überschritten haben, heißt dieser Sattel die Obere Bockkarscharte. Der kleine Bergschlund am Fuße der steiler zur Scharte emporziehenden Firnwand ist leicht zu überschreiten, und in wenigen Minuten stehen wir auf der Höhe des Wiesbachkammes. Diesem wollen wir nun bis zum Gipfel

des großen Wiesbachhorns folgen. Prächtig ist der Blick hinab in den tief unter uns im Nordwesten liegenden Moserboden, die oberste Stufe des Kaprunerthales. Nach kurzer Rast wenden wir uns rechts und steigen über einen von Felsinseln unterbrochenen Firnrücken hinauf zum großen Bärenkopf (3400 Meter), wenden uns dann links, nach Norden, und gehen über einen breiten, convexen, nach unten an Steilheit zunehmenden Hang hinab zur Gruber Scharte (3003 Meter). Nun geht's wieder aufwärts über einen flachen Felsrücken, dann über den Firn, an den Eisbrüchen gegen den nach Osten hinabziehenden Hochgruber Gletscher vorbei und hinauf zur Glockerin (3425 Meter). Mit einer gewaltigen Felswand setzt dieser Gipfel nach Nordwesten zum kleinen Glockeringletscher ab. Hart am Rande dieser Felsmauer hingehend, erreichen wir den breiten Firnrücken, der von der Glockerin in nordöstlicher Richtung zum Hinteren Bratschenkopf hinüberzieht. Wir müssen abermals einige 100 Meter absteigen und jenseits ebensohoch wieder hinauf zu dem auf der Südwestseite schneefreien, 3410 Meter hohen Bratschenkopf. Nordwestlich von diesem breitet sich der Firn des Teufelmühlgletschers, dessen Abbruch im Wiesbachthale wir schon kennen gelernt haben, aus. Leicht geht es über die sanft geneigte Schneefläche dem kleinen, ebenen, 3207 Meter hohen Firnplateau der Wielingerscharte zu, welches sich westlich vom Wiesbachhorn ausbreitet. Von diesem Plateau zieht nach Norden ein sanft absteigender Firnkamm, der Kaindlgrat, zum Fochezkopfe hinab und nach Osten ein scharf ansteigender Eisrücken zu dem 3570 Meter hohen Wiesbachhorn hinauf. Alles überflüssige Gepäck auf dem Plateau zurücklassend, machen wir uns an die Besteigung des Eisrückens. Dies geht jetzt ganz leicht und ohne Stufenschlagen, denn der gefrorene Schnee ist schon soweit erweicht, dass ein kräftiger Tritt hinreicht, um festen Stand zu gewinnen. An zwei Stellen ist der Firnrücken durch treppenförmige Felsen unterbrochen, welche so wenig hart sind, dass die Zinken der Steigeisen tief in dieselben eindringen. Rasch kommen wir in die Höhe, und drei Viertelstunden nach dem Verlassen des Plateaus stehen wir auf dem Gipfel des Wiesbachhorn.

Die Rundschau ist nicht so schön wie die vom Glockner, dafür aber sehen wir diesen selbst und die Glocknerwand, ein herrlicher Anblick. Das Wiesbachhorn ist schon zu Anfang des Jahrhunderts von zwei Bauern, dann in den dreißiger und vierziger Jahren mehrmals von Touristen bestiegen worden. Alle diese Partien giengen vom Fuschertthale aus. Den jetzt gewöhnlich begangenen Weg vom Kaprunerthale über den Fochezkopf, den wir beim Abstiege benutzen wollen, haben 1807 die Brüder

Hetz aus Kaprun ausgekundschaftet. Unser Weg von der Elisabethruhe über die Bärenköpfe und die Wielingerscharte wurde — sicher nicht zum erstenmale — von mir im Jahre 1870 gemacht und ist in neuerer Zeit sehr oft wiederholt worden, meistens in umgekehrter Richtung.

Wir halten uns nicht zu lange auf dem Gipfel auf, denn ein weiter Weg liegt noch vor uns. Rasch geht es den Firnrücken hinab, das letzte Stück in lustiger Fahrt. Auf der Wielingerscharte nehmen wir unsere Sachen wieder auf und wandern über den Käindlgrat hinüber zum Fochezkopf (3150 Meter). Hier beginnt ein mühseliges Absteigen über die steilen Fels- und Trümmerhalden — sogenannte Bratschen — jenes Rückens, welcher den kleinen, in gewaltiger Steilheit zum Wiesbachhorn emporziehenden Wielingergletscher im Westen begleitet. Wir kommen an der Käindlhütte (2787 Meter) vorbei und erreichen endlich besser gangbares Terrain. Mit Freude begrüßen wir nach dieser langen Wanderung über Fels und Schnee die ersten Spuren von Vegetation, kleine Polster von Silenen und Saxifragen. Wir erreichen die Thalsohle, übersteigen den runden Hügel, der sich nördlich vom Moserboden mitten im Thale erhebt, passieren die Rainerhütte (1624 Meter) und marschieren nun auf gutem Wege im gewohnten Schnellschritte hinaus durch das Thal.

Die oberste Stufe des schön terrassierten Kaprunerthals ist der Moserboden (1968 Meter); dann folgt, durch den erwähnten Hügel von demselben getrennt, der Wasserfallboden (1580 Meter), an dessen oberem Ende die Rainerhütte steht. Eine lange, enge Schlucht trennt den Wasserfallboden von der nächsten Terrasse, der Mulde von Rain (874 Meter). Auf diese folgen die alten Moränen, welche an der Mündung des Kaprunerthales in dem hier breiten und flachen Salzachthale abgelagert worden sind. Rasch durchschreiten wir den flachen, baumlosen Wasserfallboden und treten in die Schlucht ein. Steiler geht's abwärts. Bäume schmücken die Felshänge, und erfrischend weht uns angenehme Kühle entgegen. Über die steilen Thalwände stürzen zahlreiche Wasserfälle herab, und wild tost die Kapruner Ache im Grunde der schmalen Schlucht. Je tiefer wir hinabsteigen, um so größer und zahlreicher werden die Wasserfälle, um so lauter das Donnern und Rauschen, das die ganze Schlucht durchtönt. Wir kommen an den Rand eines Kessels, in den sich drei Wasserfälle schäumend hinabstürzen. Gischt und Dampf erfüllen die Tiefe, und der Erdboden zittert unter dem gewaltigen Anpralle der Wassermassen. Die Thalwände weichen auseinander, und wir betreten den Boden von Rain. Hier holen wir Touristen ein, ausgerüstet mit Plaids und Sonnenschirmen. Sie gehören offenbar in jene Kategorie von Reisenden,

welche Wassertalle und dergleichen bewundern, ohne eine Idee von der unvergleichlich großartigeren Schönheit des eigentlichen Hochgebirges zu haben. Vorbei an dem Schlosse erreichen wir den Marktflecken Kaprun am Ausgang des Thaies. Bald sitzen wir im Wagen und fahren über die Ebene hinaus nach Zell am See. Wieder wie am Morgen röthen die Berge sich; das schlanke Kitzsteinhorn, die hellen Mauern des Steinernen Meeres glühen immer dunkler, und immer weiter hinauf dehnt sich der bläuliche Thalschatten. Jetzt verlöschen sie, nur am Kitzsteinhorn hängt noch ein Strahl der scheidenden Sonne — lebt wohl, ihr herrlichen Berge!

Wieder genießen wir die Wonne des Bades und die Wohlthat frischer Wäsche und anständiger Kleider. Wieder erfreuen wir uns an der langentbehrten Civilisation: städtisch gekleidete Damen — Donnerwetter, unsere Bekannten von Gastein! Heute ist Vollmond. Nach dem Diner eine Kahnfahrt mit den Damen auf dem See. Geisterhaft ragen die bleichen Kalkmauern des Steinernen Meeres in die dunkle Nacht, bläulich glitzern die Firne am Kitzsteinhorn im Mondlicht, und auf den Wellen, die in weiten und weiteren Kreisen über den Seespiegel hingleiten, steigt das Spiegelbild des Mondes tanzend auf und nieder. Zum Plätschern der Ruder gesellt sich jetzt eine heitere Weise, und über das Wasser hin tönt leise vom Strande her die Melodie eines Liedes:

•Bua, sei g'scheit,
 Fahr nit z'weit,
 I wurd' ganz verleg'n,
 Thät uns d'Maam der-seg'n.



Abb. 41. Im Mondschein auf dem See.



Abb. 110. Felskapelle im Gschlöss.

4. Das Pinzgau und der Venediger.

Von Bruck zieht das Salzachthal in einer geraden Linie nach Westen hinauf zum Gerlospasse. Auf dieser ganzen 50 Kilometer langen Strecke findet sich nirgends eine richtige Thallengelände: durchaus breit und flach ist der Thalboden, und nur die Schuttkegel, welche sich vor den Mündungen der Nebenthäler ausbreiten, unterbrechen als sanfte Erhöhungen die Ebene. Die Neigung des Thales ist eine geringe. Steil geht's vom Gerlospass (1500 Meter) herab nach Vorder-Krimmel (899 Meter); hier haben wir auf einer 5¹/₄ Kilometer langen Strecke ein Gefälle von mehr als 1:9. Von Vorder-Krimmel aber bis Bruck (752 Meter) beträgt das Gefälle auf einer Strecke von 50³/₄ Kilometern bloß 1:345. Bei solch geringem Gefälle können kleine Stauungen des Flusses, wie sie durch die Erhöhung der Schuttkegel bei dem Anschwellen der Nebenbäche leicht zustande kommen, die verheerendsten Überschwemmungen veranlassen.

Wir verlassen Zell am See, um, wieder einmal auf dem Fahrrad, durchs Salzachthal hinauf zu wandern. Bahn und Straße theilen sich in den schmalen Raum, der zwischen dem Ostabhange des Plattsankogels und dem südlichen Theile des Zeller Sees hinführt. Doch nach wenigen Minuten schon kommen wir aus dieser Enge heraus und fahren im Bogen nach rechts hart an dem Fuße des Berges hin. Links begleitet uns jetzt nicht mehr der freundliche Spiegel des Sees, sondern eine weite, sumpfige Ebene. Jenseits derselben liegt Kaprun, und wir blicken hinauf durch das schöne Kapruner Thal zu den stolzen Firnen seines Hintergrundes.

Wie schon erwähnt, war der Zeller See einstens viel größer als heute. Damals erstreckte er sich auch über die Niederungen von Niedernsill-Bruck und Zell-Saalfelden. Warum, wird man fragen, ist dieses große Becken im Süden und Norden ausgefüllt, in der Mitte aber als See erhalten worden? Die Antwort ist einfach: Die Eismassen, welche zur Glacialzeit das Salzachthal erfüllten, strömten hinaus über die Zeller Depression nach Norden und thürmten in der Gegend von Saalfelden gewaltige Moränen auf. Diese Moränen füllten den nördlichen Theil des Beckens aus. Dann zogen sich die Gletscher zurück, und seither dürfte der nördliche Theil des Beckens ziemlich unverändert geblieben sein. Der südliche Theil desselben aber wurde jetzt von dem Gesteinsmaterial ausgefüllt, welches die Salzach von Westen herabbrachte, und diese Anschüttung dauerte so lange, bis der ganze im Gebiete des heutigen Salzachthales gelegene Theil des Beckens ausgefüllt war. Eine weitere Verschüttung des Zeller Sees von Seiten der Salzach ist vorläufig ausgeschlossen. Sie könnte nur dann eintreten, wenn durch irgend ein gewaltiges Naturereignis, Bergsturz oder so etwas, der schmale Canal, den die Salzach sich östlich von Bruck gegraben hat, ausgefüllt würde. Weil kein größeres Gewässer das Zeller Becken durchfließt, darum besteht dort noch ein See.

Je weiter wir kommen, um so großartiger entfaltet sich der Gletscher-Hintergrund des Kaprunerthales, und namentlich von Piesendorf aus gewinnen wir einen herrlichen Blick auf Wiesbachhorn und Hoch-Tenn. Über die Schuttkegel, welche den Fuß des nördlichen Thalhanges umsäumen, führt die Straße nach Walehen. Dort steigt sie in die Tiefe des Thalbodens herab und erreicht bei Einöden den Fluss, dessen linkem Ufer sie folgt. Wir kommen an Niedernsill, welches am rechten Ufer liegt, vorbei, nach Uttendorf an der Mündung des Stubachthales, in dessen Hintergrund der Nordwestabsturz des Johannisberges sich über den Odenwinkelgletscher erhebt. Durch dieses Thal hinaufblickend, sehen wir den Schneewinkelkopf. Der Schuttkegel der Stubache hat die Salzach etwas gestaut und die Bildung jener Sumpfe und seichten Seen veranlasst, welche sich zwischen Uttendorf und Mittersill ausbreiten. Neuerlich ist es gelungen, diese Niederung durch Tieferlegen und Regulieren des Bettes der Salzach trocken zu legen, und jetzt durchzieht der regulierte Fluss die Ebene in schmurgerader Linie. An Stuhlfelden vorbei erreichen wir durch den nördlichen Theil dieser Ebene Mittersill, den Hauptort des Thales (781 Meter).

In Mittersill zweigt die alte Straße über den Thurnpass (1275 Meter) nach Kitzbühel ab, welche seinerzeit von einem sehr bedeutenden Verkehr belebt war. Doch die Fuhrleute, die damals kostbare Waren über diesen Pass verfrachteten, sind verschwunden, und einsam liegt jetzt die Straße da im Sonnenglanze.

Mittersill liegt am rechten Ufer der Salzach, auf dem Schuttkegel des hier ausmündenden Velberbaches. Durch das Velberthal und über den Velbertauern (2540 Meter) führt ein stark frequentierter Jochsteig hinüber ins Tauerntal und nach Windisch-Matrei. Einen schönen Einblick in dieses Thal gewinnt man von dem Schlosse, welches gegenüber von Mittersill auf dem nördlichen Thalhange steht.

In Mittersill übersetzt die Straße den Fluss und bleibt bis Hollersbach, an der Ausmündung des gleichnamigen von Süden kommenden Baches, am rechten Ufer der Salzach. Durch das schöne, an Wasserfällen reiche Hollersbachthal kann man die Plenitzscharte (2684 Meter) und über diese das Gschlössthal und Windisch-Matrei erreichen. Wieder setzen wir aufs linke Ufer über, kommen an dem durch seine Schwefelkiesgruben bekannten, von Nordwest herabziehenden Mühlbachthale vorüber und erreichen Weierhof an der Mündung des südlichen Habachthales. Bei Weierhof steht die Ruine eines alten Schlosses, das einst im Besitz der Bischöfe von Chiemsee gestanden. Oben im Habachthale finden sich — in Chloritschiefer — Smaragde. Ein rauher Pfad führt durch dasselbe und über den Habachgletscher in seinem Hintergrunde zum Viltragen-gletscher im Gschlössthale; ohne nach Gschlöss abzusteigen, kann man vom Habachgletscher aus die Pragerhütte am Venediger über die Firne erreichen. Unseren Weg fortsetzend, kommen wir nach Neunkirchen.

Oberhalb dieses Ortes erweitert sich das Thal zu der 848 Meter über dem Meere liegenden Mulde von Sulzau. In diese münden die von den Firnen der Venedigergruppe im Südosten herabkommenden Thäler Unter- und Ober-Sulzbach ein. Die Straße zieht über den Schuttkegel des nördlichen Dürnbachgrabens am Nordrande der Sulzauer Mulde hin. Von hier erlangt man einen herrlichen Einblick in die Sulzbachthäler, auf die Firne in ihrem Hintergrunde und den nach Norden steil absetzenden Venediger. Wir verlassen die Thalweitung und treten — zum erstenmale, seit wir von Zell am See Abschied genommen — in eine Thalenge ein. Rechts oben auf der Höhe steht, das Defilé beherrschend, die alte Feste Hieburg. Das Thal erweitert sich wieder, und wir kommen nach Wald, wo der Weg sich theilt. Geradeaus führt ein Saumpfad schief über den

nördlichen Thallang hinauf zum Gerlospasse; nach links durch den Thalboden geht die Straße nach Krimml. Derselben folgend kommen wir in die Mulde von Vorder-Krimml. Die Salzach tritt von Osten her, aus enger Schlucht hervorbrechend, in diese Thalweitung ein.

Hier verlassen wir das Salzachthal und treten, nach Südwest uns wendend, ins Krimmlthal ein. Bald ist nun Krimml, das Ziel unserer Fahrt, erreicht. Die beiden zusammengehörigen Ortschaften Ober- und Unter-Krimml liegen in einer rundlichen Mulde auf einem großen, von Westen herabziehenden Schuttkegel. Die wasserreiche Krimmler Ache tritt von Süden her in diese Mulde ein. Von Osten und Westen ergießen sich zahlreiche andere, kleinere Bäche in dieselbe.

Im Hintergrunde des Krimmlerthales steht die Dreiherrenspitze. Dieser 3505 Meter hohe Gipfel ist zugleich der höchste Punkt der Bergumwallung des ganzen Thales.

Von der Dreiherrenspitze bis Vorder-Krimml hat das Thal auf ungefähr 20 Kilometer Länge ein Gefälle von 2000 Metern. Davon entfallen aber auf die obersten 3 Kilometer, von der Dreiherrenspitze bis zum Bachursprung am Krimmler Gletscher, 1585 Meter, so dass für den 17 Kilometer langen Verlauf der Krimmler Ache selbst nur 1021 Meter übrigbleiben. Das entspricht einem durchschnittlichen Gefälle von 1:17. Im ganzen ist also das Thal bis hinauf zum Gletscher nicht allzu steil, und die großartigen Wasserfälle, welche die Ache bildet, kommen dadurch zustande, dass sie sich über eine 383 Meter hohe Thalstufe oberhalb Krimml herabstürzt. Diese Terrasse ist aus sechs Stoßstufen zusammengesetzt, zwischen denen Strecken mit geringem Gefälle liegen. Dieselben sind paarweise einander genähert: über das oberste Paar stürzt der obere Fall (Abb. 117) 150 Meter hoch herab, dann folgt das zweite Stufenpaar mit dem 80 Meter hohen mittleren Falle und endlich das dritte Stufenpaar mit dem 140 Meter hohen unteren Falle. Diese Fälle sind auf einer Strecke von 1200 Metern zusammengedrängt, und innerhalb dieser hat die Ache das bedeutende Gefälle von nahezu 1:3.

Wir verlassen Krimml und wandern hinauf durch das Thal. Schon vom Orte aus sieht man den oberen Fall. Eine Viertelstunde außerhalb Krimml theilt sich der Weg. Über die Brücke links hinauf führt der alte Joehweg über den Krimmlertauern, rechts dagegen, dem linken Achenufer entlang, der neue, vom Alpenvereine angelegte Weg. Diesem folgen wir und erreichen bald den Kürsingerplatz, von wo aus der untere Fall gut zu übersehen ist. Mit gewaltigem Donner stürzen die Wassermassen



Abb. 147. Der obere Krimmlerfall.

in einen Kessel hinab, und weithin tullen die fortgeschleuderten Tröpfchen einem feinen Regen gleich die Luft, bei Sonnenlicht einen prächtigen Regenbogen erzeugend. Wir verlassen den Kürsingerplatz und steigen über Stufen hinan zum Regenhäuschen, einem Pavillon, von welchem aus ebenfalls der untere Fall zu übersehen ist. Wieder geht's aufwärts. Einmal noch erblicken wir den unteren Fall, kommen zu einem Ausbau unterhalb des mittleren Falles und dann auf einen vortretenden Felsen mit Geländer und Bänken, die Riemannskanzel, in herrlicher Lage, dem mittleren Falle gegenüber. Steil geht's nun hinauf zur Höhe der mittleren Stufe, dem Schönangerl, und dann fast eben hinein zum oberen Falle. Der jähe, oberste Absatz wird neben dem Falle erstiegen. Oben angelangt, übersetzen wir den Bach auf der Schottbrücke und betreten den Tauernweg, auf welchem wir nach Krimml zurückkehren.

Wir verlassen Krimml und fahren hinab durch das Thal bis zur Sulzau, um von hier durch das obere Sulzbachthal zur Kürsingerhütte hinaufzugehen. Doch ehe wir diesen Weg antreten, wollen wir hinüber gehen zur südöstlichen Ecke der Sulzauer Mulde, wo der untere Sulzbach in hohem Falle über die Steilstufe am Muldenrande herabstürzt. Dieser Sulzbachfall (Abb. 148) hat eine Höhe von 100 Metern und steht den Krimmlerfällen an Großartigkeit nur wenig nach. Der Steig führt zu einer Kanzel hinauf, von welcher man einen schönen Überblick über den Fall gewinnt. Wir kehren zurück zum Ausgange des oberen Sulzbachthales und beginnen nun unseren Aufstieg durch dasselbe. Auf ziemlich schlechtem Wege erreichen wir die unterste, etwa 300 Meter hohe Stufe des Thales, über welche der hier scharf nach Westen ausbiegende Bach in schönen Cascaden herabstürzt. Um diese Stufe zu überwinden, müssen wir erst hoch hinauf nach links zur Kampriesenalpe und dann schief durch den Hang hinein in die Schlucht. Bei der Wimmelalpe, oberhalb der Enge, erreichen wir den Bach wieder, an dessen Seite wir nun bleiben. Nach oben hin nimmt das Gefälle des Thales ab, und fast eben geht's die letzte Strecke hinein zur Fitzwaldalpe, der höchsten, unterhalb der Zunge des Ober-Sulzbachgletschers gelegenen Alphütte im Thalboden. Volle tausend Meter über uns, am felsigen Südabhange des Keeskogels, liegt unser Ziel, die Kürsingerhütte. Ein guter Steig führt hinauf, aber trotzdem wäre der Aufstieg sehr ermüdend, wenn nicht der Blick auf den herrlichen Ober-Sulzbachgletscher, welcher den ganzen Thalhintergrund mit seinen Eismassen ausfüllt, von Schritt zu Schritt an Großartigkeit gewämme und uns die Mühen des Anstieges vergessen ließe. Endlich erreichen wir das

2056 Meter über dem Meere gelegene Schutzhaus und sitzen jetzt in Decken gehüllt – denn der Abend ist kühl – vor der Hütte, den Gletscher betrachtend, dessen Eiswogen vor uns hinabfließen in das Thal. Jenseits desselben ragt im Osten die schöne, steile Schneepyramide des Groß-Venediger (3673 Meter) auf.

Von gewaltigen Wächten gekrönt, zieht ein herrlich geschwungener Eisgrat vom Groß-Venediger nach links hin zum Klein-Venediger (3470 Meter). Links vom Klein-Venediger zieht eine Felswand herab gegen das untere Sulzbach-Thörl, rechts vom Groß-Venediger eine andere zum oberen Sulzbach-Thörl. Westlich von dem letzteren erhebt sich der Kamm wieder steil zu dem prächtigen Großen Geiger (3352 Meter) und setzt sich dann über die Maurer Keesköpfe zum Krimmler-Thörl fort.



Abb. 148.
Der Sulzbachtal.

Diesem Kämme entlang dehnt sich das 6 Kilometer breite Firnfeld des Ober-Sulzbachgletschers aus: eine sanft undulierende, nur stellenweise zerklüftete Schneefläche. Die ganze Firnmasse strömt jenem engen Thore zu, welches sich im Westen zwischen Kees- und Sonntags-Kogel öffnet, und durch diesen kaum $\frac{2}{3}$ Kilometer breiten Riss in der Umwallung der Firnmulde zieht die Zunge des Ober-Sulzbachgletschers wild zerklüftet hinab in das Thal, blauschillernd in dem Abend Schatten, der aus den Tiefen heraufsteigt.

Der Groß-Venediger ist der am leichtesten zu erreichende Alpen-Gipfel von einer 3000 Meter übersteigenden Höhe und gewährt eine so prächtige Rundschau, dass die geringe Mühe der Besteigung auf das reichlichste belohnt wird.

Zeitlich am nächsten Morgen verlassen wir die Hütte und gehen in östlicher Richtung quer durch die Trümmernmassen des Keeskogel-abhanges fast eben hinüber zum nördlichen Rande des Ober-Sulzbachgletschers. Hier betreten wir das Eis und seilen uns an, denn wie zahm auch der Weg ist, so gibt es doch Klüfte genug. In ostnordöstlicher Richtung mäßig ansteigend, erreichen wir das Zwischen-Sulzbachthörl, eine breite Depression jenes Firnrückens, der den oberen vom unteren Sulzbachgletscher trennt. Diesen überschreiten wir und setzen unseren Weg über das oberste Firnfeld des letzteren in südöstlicher Richtung gegen die Einsattlung zwischen Groß- und Klein-Venediger fort. Der Bergschrund, welcher den steilen Firnhang von dem flacheren Gletscher trennt, wird auf Lawinenresten mühelos überschritten, und wir steigen über den steileren Schneehang zu dem schönen, 3301 Meter hohen Sattel hinauf. Nach rechts uns wendend, folgen wir der Südostflanke des Kammes, welcher in südwestlicher Richtung zum Gipfel des Groß-Venediger emporzieht, und erreichen ohne Schwierigkeit die breite Kuppe des östlichen, etwas niedrigeren Venediger-Gipfels. Ein schmaler, gewöhnlich überwächter Eisgrat führt von hier hinüber zu dem eigentlichen, um einige Meter höheren Westgipfel, welcher einmal als schlanke Eisnadel, ein andermal als große, nach Norden überhängende Wächte erscheint (Abb. 151). Die meisten Venediger-Besucher begnügen sich mit der Ersteigung des breiten östlichen Vorgipfels, und nicht mit Unrecht: ist doch die Überschreitung des Eisgrates zur höchsten Spitze eine nicht ungefährliche Sache und die Aussicht von beiden so ziemlich die gleiche. Auch wir wollen es so machen und lagern uns auf dem östlichen Gipfel, um die Rundschau zu genießen. Wir blicken im Kreise umher. Nichts fesselt unsere Aufmerksamkeit so sehr als der Eisgrat, welcher zur höchsten

Spitze hinauf führt: da sitzen wir jetzt schweigend auf den Rucksäcken, unbekümmert um das ganze übrige Panorama, und schauen unverwandt den Eisgrat an. Wir werden doch da noch hinauf müssen, meint mein Freund mit einem Seufzer. Ja, ja, es geht nicht anders, nun also gleich daran, damit's überstanden ist! — Aber warum sich dieser Gefahr aussetzen? fragst du, lieber Leser. Ja, das hat einen guten Grund. Dort oben auf der Spitze sitzen die Saligen Frauen, die es uns längst schon angethan. Sie winken uns und lächeln geringschätzig, als wollten sie sagen: Ihr fürchtet euch wohl, zu uns herüber zu kommen? — fürchten, wir, Donnerwetter, vorwärts! Mein Freund voran. Links quer durch den steilen Schnee, möglichst weit von der überhängenden Kante zu einem Zwischengipfel — dieser ist nicht immer da — dann auf schmaler Eiskante zum scharfen Haupt-Gipfel. Jetzt ist der höchste Punkt erreicht. Sofort kehren wir um. Ich nun voran. Nach zehn Minuten sitzen wir wieder auf unseren Rucksäcken am östlichen Gipfel. Welche Wandlung ist in uns vorgegangen! Vorhin noch düster und schweigsam, sind wir jetzt ausgelassen lustig, singen, trinken und bewundern das Panorama, unseren Eisgrat nur ab und zu mit flüchtigen Blicken noch streifend. Eine andere Partie kommt über den Schlattengletscher von Osten herauf und lagert sich jetzt auf dem Gipfel. Es wird gegessen, die Aussicht betrachtet und besprochen, aber keiner von den Herren kümmert sich um den Eisgrat und die höchste Spitze. Winken denen die Saligen Frauen nicht? Wie es scheint, nicht. Nun freilich, es sieht sie nicht ein jeder.

Der Groß-Venediger wurde zum erstenmale im Jahre 1841 von Theilnehmern einer großen, zu diesem Zweck unter der Leitung Kürsingers ausgegangenen Expedition erstiegen. Der erste von allen, welche damals die eigentliche westliche Spitze betraten, war Ruthner. Dieser ließ auf dem höchsten Gipfel einen Handschuh zurück — einen Fehdehandschuh, der damals fast noch ganz jungfräulichen Bergwelt hingeworfen. Und diese Fehde hat er und haben wir, seine Nachfolger, ausgefochten und zu siegreichem Ende geführt: es gibt keinen unerstiegenen Gipfel mehr in den Alpen.

Der Weg, den Kürsingers Expedition einschlug, war derselbe, den wir zurückgelegt haben — durch das obere Sulzbachthal, über die beiden Sulzbachgletscher und den Sattel zwischen Groß- und Klein-Venediger.

1845 wurde der Venediger von Valtiner mit Steiner aus dem Islitthale von Süden her erstiegen. Während der alte Kürsinger-Weg aus dem Pinzgau in Vergessenheit gerieth, wurde dieser Anstieg von der Tiroler

Seite oft wiederholt, namentlich seitdem eine neue, etwas abweichende Route über den Mulwitzgrat ausfindig gemacht worden war. 1865 erstiegen Defregger (der Maler) und Pegger mit Platterer den Venediger vom Gschlossthal im Osten aus über den Kesselkopf und den Schlattengletscher. Dieses ist der bequemste und gegenwärtig am meisten frequentierte Venedigerweg. 1871 erreichte Harpprecht mit Schnell den Venediger vom Unter-Sulzbachthal aus, so die fast in Vergessenheit gerathene Route aus dem Pinzgau wieder eröffnend. Direct hinab vom höchsten Gipfel zum Ober-Sulzbachgletscher im Norden stieg im Jahre 1876 Mayer mit Michel Groder. Die erste Ersteigung über den Südwestgrat führte 1885 Lammer allein aus.

Nach langem, höchst gemüthlichem Aufenthalte auf dem breiten Ostgipfel beginnen wir den Abstieg über den nach Osten ins Gschlöss hinabziehenden Schlattengletscher. Breite, in den Firn getretene Spuren bezeichnen die Marschrichtung, und sorglos bummeln wir hinunter, dem Kesselkopf zu. Dieser Schlattengletscher ist aber nicht so unschuldig, wie er aussieht. Als ich im Jahre 1881 mit Ranggetiner den Venediger im März von der Pragerhütte am Kesselkopf aus besuchte, ereignete sich hier, nicht weit von den Felsen, eine Episode, die ich zu Nutz und Frommen meiner bergsteigenden Leser erzählen möchte. Ranggetiner – das ist der seither an der Glocknerwand verunglückte – war ein ganz ausgezeichnete Bergsteiger, aber etwas unvorsichtig. Wir betraten, Ranggetiner voran, unangeseilt den Gletscher. Ich meinte, wir sollten anseilen. Ranggetiner wollte nicht. Er muss es besser wissen, dacht' ich, und so gingen wir weiter. Da bemerkte ich einige flache Einsenkungen der Firnoberfläche, offenbar verschneite Spalten. Jetzt drang ich aber energisch aufs Anseilen. Ranggetiner wollte wieder nicht, ließ sich aber schließlich doch dazu herbei, und angeseilt setzten wir unseren Marsch fort. Wir mochten etwa 50 Schritte gegangen sein, als Ranggetiner plötzlich spurlos verschwand. Ich fühlte den Ruck, konnte mich aber auf der ebenen Fläche leicht dagegen stemmen und blieb ruhig stehen. Ranggetiner war, da das Seil zwischen uns die vorschriftsmäßige Spannung hatte, nur ein oder zwei Meter tief in die Kluft gestürzt. Er arbeitete sich auch gleich wieder heraus, schüttelte Eis und Schnee von sich ab und sagte: In den verdammten Loch bin i schon a Paar mal drin g'leg'n, – und doch hatte er sich nicht anseilen wollen!

Bald haben wir den Gletscher hinter uns und gehen über Felsgetrümmer hinab zur Pragerhütte (2650 Meter). Dies ist die Nachtstation

für jene, welche von Osten her den Venediger besteigen. Wir halten uns in der Hütte nicht auf, sondern eilen weiter dem Steige nach über den ziemlich steilen Abhang hinab in den obersten Boden des Gschlössthales (1700 Meter). Sehr schön ist der Rückblick auf den Abbruch des Schlattengletschers, der jetzt freilich stark zurückgegangen ist und hoch oben über den rund polierten Felshöckern der Thalstufe endet.



Abb. 117. Der Venediger von Süden

Das oberste, nach Osten hinabziehende Stück des Gschlössthales ist breit und hat einen flachen Boden, auf welchem zahlreiche Alpenhütten stehen. Doch nach kurzem Verlaufe wird das Thal zu einer Schlucht verengt und wendet sich nach Südost. Der oberste Boden wird Inner-Gschlöss, die unterhalb dieser Enge gelegene Thalweitung Außer-Gschlöss genannt. Bald ist auch dieser Boden durchschritten, und wir treten in jene lange, schmale Schlucht ein, durch welche der Gschlössbach in südlicher Richtung nach Windisch-Matrei hinabfließt. Diese Tauernthal genannte Schlucht ist wieder so ein endloser, langweiliger Graben. Im gewohntem Schnellschritte eilen wir durch denselben hinaus. Mehrmals müssen wir ansteigen, um ungangbaren Klammern auszuweichen, und diese unnützen Anstiege ärgern uns am meisten. Doch alles hat ein Ende, auch das Gschlössthal: hinaustretend auf den Rand einer Thalstufe blicken wir hinab in den breiten Thalboden von Windisch-Matrei. Wir laufen hinab über die Steile, durchqueren die flache, 973 Meter über dem Meer liegende Sohle der Thalmulde und erreichen das berühmte Capua der Bergsteiger: Hamerls Gasthaus in Windisch-Matrei.

Mitten durch den Ort fließt der von Osten kommende Bürgerbach, auf dessen Schuttkegel Windisch-Matrei erbaut ist. Mächtige Dämme schützen die Häuser vor den Verheerungen dieses Baches. Bis Matrei herab hat derselbe ein sehr starkes Gefälle. Im Orte nimmt die Neigung des Bachbettes plötzlich ab, dementsprechend verringert sich hier in Matrei auch die Geschwindigkeit der Wasserströmung. Das schnell fließende Wasser bringt große Massen schwerer Steine durchs Bachbett herab bis in den Ort, und diese Steine kann das im Orte selbst langsamer fließende Wasser nicht weiter bewegen. Es werden deshalb schwere Steine in jenem Theil des Bachbettes, welcher durch den Ort zieht, abgelagert. So erhöht sich ständig das Bachbett, und damit nicht der Bach den Damm, den er derart aufbaut, verlässt und, tiefere Stellen aufsuchend, sich durch den Ort ergießt, müssen zu den Seiten des Bachbettes Dämme aufgebaut und diese fortwährend erhöht werden. Jetzt schon liegt das Bachbett hoch über den Häusern, und immer noch wird es höher. Welche Gefahr für Matrei hieraus erwächst, ist klar.

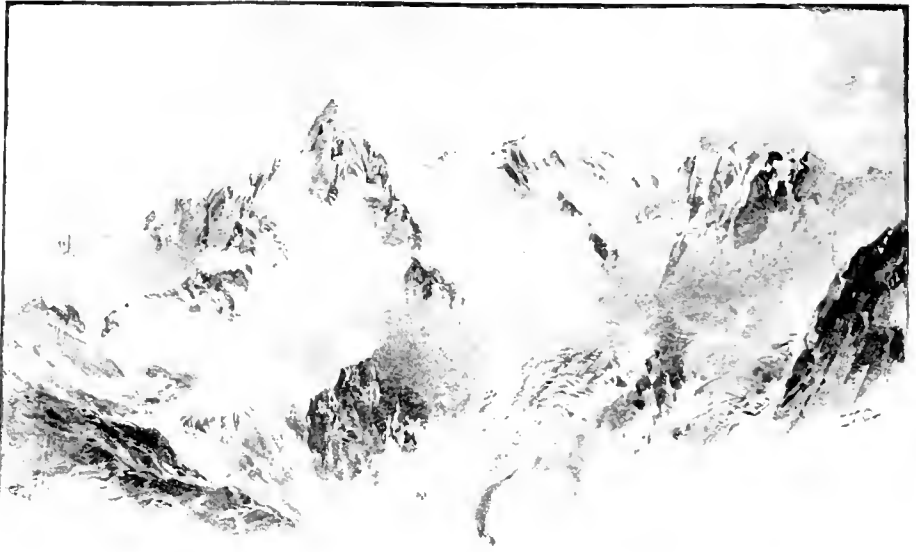
Ein Capua, sagte ich, sei Matrei: gewiss. Glücklicherweise stellt sich schlechtes Wetter ein, so dass das viele Essen und Trinken, das lange Schlafen und das Nichtsthun gewissermaßen gerechtfertigt erscheinen. Doch nachdem wir eine volle Woche dem Dolce far niente gehuldigt und das Wetter wieder gut geworden, raffen wir uns wieder zu alpiner That auf. Wir kennen den südwestlichen Theil der Venedigergruppe noch nicht, Dreiherrn- und Röthspitze, also gehen wir dorthin!

Der Bach, welcher aus der Zunge des Schlattengletschers hervorbricht, führt in seinem oberen, östlichen Verlaufe den Namen Gschlössbach. Bei Außer-Gschlöss mündet er in den vom Velbertauern im Nordosten herabkommenden Tauernbach, welcher in südöstlicher und südlicher Richtung nach Windisch-Matrei hinabfließt. Abgesehen von mehreren kleinen Bächen nimmt dieser von links den Landeggbach und von rechts den Frossnitzbach auf. In Matrei vereinigt sich der Tauernbach mit dem großen, von Westen herabkommenden Virgenbache zum Isellusse, der von hier über Huben in südöstlicher Richtung nach Lienz hinabzieht, um sich dort in die Drau zu ergießen. Parallel dem Virgenthale liegt der mittlere und untere Theil des Defereggen-Thales, welches bei Huben in das Iselthal mündet. Wie die nach Osten fließende Moll alle Gewässer aufnimmt, die von dem Südabhange des Tauernzuges zwischen Glockner und Hochalpen Spitze herabkommen, ebenso nehmen die gleichfalls in östlicher Richtung fließenden Virgen- und Defereggen-Bäche alles Wasser auf, das vom Süd-

abhangen der Venedigergruppe herabkommt. Auffallend ist der Contrast dieser Verhältnisse mit dem regelmäßigen Baue der Nordabdachung des Gebirges, wo die Querthäler, alle ziemlich parallel nach Norden ziehend, die Gewässer des nördlichen Abhanges der Hohen Tauern hinabführen in die lange, gerade westöstlich streichende Furche des Salzachthales. Es lassen sich diese Verhältnisse mit jenen vergleichen, welche wir in der Ötzthalergruppe angetroffen haben. Freilich laufen hier in den Hohen Tauern die südlichen Thäler nach zwei Punkten (Huben und Ober-Vellach) concentrisch zusammen, während sie in der Ötzthalergruppe radial auseinander weichen: aber die nördlichen Thäler sind in beiden Gruppen parallele Süd-Nord-Furchen.

Wir verlassen Windisch-Matrei, um durchs Virgenthal hinauf zu wandern zur Clarahütte, welche in dem obersten, Umbalthal genannten Theile desselben steht. Der Nordseite des Thales folgend, erreichen wir Virgen. Rechts begleitet der Venedigerhauptkamm das Virgenthal, links der Kamm des Lasörling. Ab und zu erblicken wir Theile des einen oder anderen dieser Kämme. Von Virgen steigen wir schief durch die sanft geneigte nördliche Thalwand hinauf, um der Klamm auszuweichen, in welcher der Virgenbach — er wird auch Iselbach genannt — über eine Thalstufe herabbraust. Oberhalb dieser Enge erweitert sich das Thal wieder, und wir erreichen Prägraten (1303 Meter). Unseren Marsch thalaufwärts fortsetzend, kommen wir zur Einmündung des vom Mullwitz- und Dorfer-Gletscher herabkommenden Isnitzbaches. Durch das Isnitzthal, welches auch den Namen Klein-Iselthal führt, geht man hinauf zur Defreggerhütte (3150 Meter), von wo aus der Gipfel des Venediger in zwei Stunden zu erreichen ist. Durchs Virgenthal weitergehend, kommen wir zur Pebellalpe, wo der obere, Umbalthal genannte Abschnitt des Virgenthales beginnt. Trotz der Enge des Thales gewinnt man doch hübsche Ausblicke auf das Hochgebirge, namentlich die Röthspitze, welche seinem Hintergrunde entragt. Das Thal verlässt seine bisher westliche Richtung und wendet sich im Bogen nach Norden. Bald ist jetzt die Clarahütte (2103 Meter) erreicht. Am Wege gibt es viele schöne Wasserfälle. Namentlich sehenswert ist der Großbachfall bei der Pebellalpe.

Von der Clarahütte aus kann man die Röthspitze oder die Dreiherrnspitze besteigen oder auch über das vordere Umbalthörl nach Kasern und ins Ahrnthal hinüber gehen. Wir wollen diesen Übergang machen und damit eine Besteigung der Dreiherrnspitze (Abb. 150) verbinden.



Abbl. 130. Die Dreiherrnspitze.

Am frühen Morgen brechen wir auf und wandern bei Laternenschein durch rauhes, wüstes Felsgetrümmer und über düstere, felsdurchbrochene Rasenflecke hinauf, der schönen, von Norden herabkommenden Zunge des Umbalgletschers zu. Wir betreten das Eis und gehen über den westlichen Rand des Gletschers hinauf zu jenen eigenthümlichen, trotz ihrer Höhe von 2700 Metern mit Alpenpflanzen dicht bewachsenen Schlattner Keesflecken, welche links aus den Firnmassen des Umbalgletschers hervorschauen. Steil geht's über die Keesflecken hinauf, und wir erreichen einen Firnhang, der uns in nördlicher Richtung zum Hauptkamme emporführt. Herrlich breitet sich zu unseren Füßen der große Umbalgletscher aus. Sein breites Firnfeld erstreckt sich bis zur Simonyspitze im Nordosten, und der schöne, von diesem Gipfel zur Malhamspitze im Süden ziehende Grat bildet die Ostgrenze seines Beckens. Im Norden zieht der Kamm hinauf zu dem im Hintergrunde emporragenden massigen Gipfelbau der Dreiherrnspitze. Nach Süden blicken wir hinab auf die Gletscherzunge, über die wir heraufgekommen sind.

Bald gewinnen wir die brüchigen, aber ungefährlichen Felsen und erreichen über diese ein kleines Schneeplateau am Fuße des Gipfels. Eigenthümlich sind die nach Nordost überhängenden Klippen, welche in grotesken Gestalten dem Grate entragen. Ein leichter Firnrücken führt von dem Schneeplateau zu dem 3505 Meter hohen Gipfel der Dreiherrnspitze empor, und ohne Mühe gewinnen wir über diesen den Zipfel.

Herrlich ist der Blick hinab auf den schönen Krimmler Gletscher im Norden, zu dessen Firnen die Dreiherrnspitze mit einer gewaltigen Felswand absetzt.

Wohl kann man von der Dreiherrnspitze direct ins Ahrnthal absteigen, aber diese Wege über das Prettau- oder das Lahner Kees sind wegen der starken Zerklüftung der genannten Gletscher so zeitraubend, mühsam und gefährlich, dass wir lieber zurückgehen wollen zu den Keesflecken und von hier dann über das hintere Umbalthörl. Gesagt, gethan. Bei den Keesflecken angelangt, wenden wir uns rechts, gehen schief zum Thörl (2826 Meter) hinauf und kommen jenseits ohne alle Schwierigkeit hinab in das Windthal. Durch letzteres erreichen wir die Prettau, den obersten Theil des Ahrnthales, und marschieren hinaus nach St. Valentin. Hier bekommen wir glücklicherweise ein bescheidenes Wägelchen und fahren nun hinab auf der guten Straße, Taufers zu.

Kühl senkt sich der Abend auf uns herab. Zurückblickend sehen wir noch einmal die schöne Dreiherrnspitze und grüßen jauchzend den stolzen Gipfel: vom Abendroth übergossen leuchtet er glühend herein in das dunkelnde Thal.



Abh. 131. Der Gipfel des Groß-Venediger

X.

KÖNIGSSEE UND DACHSTEIN.



Abb. 152. Auf dem Gaisberge.

1. Von Salzburg ins Pongau.

Das Flyschgebirge, welches den Nordrand der Alpen begleitet, ist südlich von Laufen auf eine Strecke von fast 30 Kilometern versunken: hier reicht die nördliche alluviale Ebene bis an die triassischen Felsmassen der Kalkalpen, ja noch weiter nach Süden, über Salzburg hinaus bis nach Hallein und Reichenhall. Bei Hallein tritt die Salzach, bei Reichenhall die Saalach in diese so weit gegen das Herz des Gebirges vorgeschobene Ebene ein. In der Mitte der Ebene, oberhalb der Vereinigungsstelle der beiden genannten Flüsse, erheben sich zwei niedere, steil aufragende Kuppen, zwischen denen die Salzach durchfließt. Die westliche Kuppe, der Mönchsberg, hat die Gestalt eines gegen Nordost offenen Bogens, der östliche Hügel, der Kapuzinerberg, dagegen ist in südwest-nordöstlicher Richtung in die Länge gezogen. Der Mönchsberg steigt von Nordwest nach Südost allmählich bis zu 542 Metern an, um dann plötzlich abzubrechen. Der niedrigere, nördliche Theil desselben besteht aus Nagelfluhe, der südliche, höhere aus Triaskalk.

Schon in vorrömischer Zeit dürfte sich hier eine Ansiedlung befunden haben, zeigen doch die bereits in der Stein- und Kupferzeit betriebenen salz-

burgischen Bergwerke, dass damals schon fleißige Völker dort hausten. Die südöstlich vorspringende Ecke des Mönchsberges eignete sich trefflich zur Anlage einer Wallburg; und ebenso die kleine, 112 Meter über dem Meer liegende, von diesem Berge und der Salzach eingeschlossene, halbkreisförmige Ebene für eine friedliche Niederlassung. Bald nachdem die Römer (15 n. Chr.) von den Alpenländern Besitz ergriffen hatten, gründeten sie hier eine Colonie und errichteten auf der Felskanzel des Mönchsberges ein starkes Castell. Diese an einer wichtigen Straße gelegene Stadt Juvavum gedieh längere Zeit hindurch, wurde aber im fünften Jahrhunderte von wandernden Völkern zerstört. Zweihundert Jahre lang lag das stolze Juvavum in Trümmern, und ein hochstämmiger Wald beschattete schon die Ruinen, als der heilige Rupert im Jahre 606 dahin kam und auf demselben Boden eine neue Stadt aufzubauen begann. Dieser fromme Mann ist der Gründer des heutigen Salzburg gewesen. Rupert wählte diesen Ort wohl deshalb zu seinem Aufenthalte, weil er sich hier in nächster Nähe jener slavischen Länder befand, die er für das Christenthum gewinnen wollte. Die Nachfolger Ruperts breiteten ihre Macht aus, und rasch wuchs dieselbe an, nachdem im Jahre 788 Karl der Große Salzburg zu einem Erzbisthume erhoben und durch Verleihung weiter Ländereien und fürstlicher Rechte zu hohem Ansehen gebracht hatte. Im steten Kampfe mit den heidnischen Slaven breiteten die Salzburger Bischöfe ihren Einfluss immer weiter nach Osten aus, und wesentlich trugen sie zur Germanisierung und Civilisation Karntens, Steiermarks und Niederösterreichs bei. Bis nach Ungarn hinein reichten die deutschen Colonien der Bischöfe von Salzburg, allein diese äußersten Vorposten giengen bald an die Magyaren verloren. Ja die Magyaren bedrohten längere Zeit hindurch die Baiern und Salzburger in ihren eigenen Ländern; die Stadt Salzburg selbst aber vermochten sie niemals einzunehmen.

Im Mittelalter finden wir die Erzbischöfe von Salzburg bei den Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser stets auf der Seite des Papstes. Manchem von den Bischöfen gereichte dies sehr zum Schaden. Als im dreizehnten Jahrhunderte — im Jahre 1275 — die Kaiser fast gar keine Macht mehr hatten, schloss der Erzbischof mit Baiern einen Vertrag, wodurch das Fürstenthum Salzburg jene Größe und Gestalt erlangte, die es bis 1805 behielt. Bald nachdem die Habsburger zu Macht gelangt waren, schon zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, begannen jene innigen Beziehungen zwischen Salzburg und seinem großen österreichischen Nachbar, welche seither stets aufrecht erhalten worden sind und schließlich (1816) zu der Vereinigung von Salzburg mit Oesterreich geführt haben.

Während des dreißigjährigen Krieges saß Paris von Lodron auf dem erzbischöflichen Stuhle von Salzburg, und es gelang ihm durch den Bau großartiger Befestigungen, namentlich am Mönchsberge, sowie durch feinen diplomatischen Takt, den verderblichen Krieg von Salzburg fern zu halten. Weder Gustav Adolf noch Wallenstein, welche beide begehrliebe Blicke auf Salzburg richteten, kamen dazu, das schöne Land von ihren Soldatenscharen verwüsten zu lassen.

Merkwürdig ist es, dass in diesem geistlichen Staate der Protestantismus eine so große Ausbreitung gewann und trotz aller Anfechtung sich erhielt, bis endlich die Verfolgung aufhörte und die Protestanten friedlich zwischen den Katholiken leben konnten. Da bestieg der bigotte Graf Firmian 1727 den Bischofsstuhl in Salzburg. Bald hatte er Kunde von der Existenz der im Stillen geduldeten Protestanten und beauftragte seine Untergebenen, jene Ketzer zum Katholicismus zurückzuführen. Doch diese bescheidenen Leute, die vor jedermann den Hut zogen, zeigten sich in dem Punkte nichts weniger als nachgiebig: Gefängnis und Verfolgung zogen sie der Annahme des katholischen Glaubens vor und verlangten, auf die diesbezüglichen Bestimmungen des westphälischen Friedens hinweisend, auswandern zu dürfen. Aber der Erzbischof verbot die Emigration und ließ vom Kaiser einige Regimenter aus, um die Evangelischen zum Aufgeben ihrer Religion und zum Verbleiben in Salzburg zu zwingen. Vergebens riefen die Protestanten den Schutz des Corpus Evangelicorum an. Mehr Erfolg hatte die an den König von Preußen entsandte Deputation. Friedrich Wilhelm ließ durch seine Geistlichen feststellen, dass die Abgesandten echte Lutheraner seien und nicht mystische Schwärmer, auf welche jener Paragraph des westphälischen Friedens nicht angewendet werden könne, wie der Erzbischof behauptete; er bereitete die durch Pest und Hungersnoth entvölkerten Landstriche Lithauens für die Aufnahme der Salzburger vor, machte die nöthigen Gelder flüssig, drohte mit Maßregeln gegen die Katholiken in seinem eigenen Königreiche, und lud die Salzburger ein, auf seine Kosten nach Preußen zu kommen, wo sie alles zu ihrer Aufnahme bereit finden würden: fruchtbares Land, Häuser, Vieh, Werkzeuge und sogar Hühner, wofür nur ein geringer Pachtzins zu entrichten sei. Eneergisch wendete sich gleichzeitig Friedrich Wilhelm an den Kaiser, und dieser sah sich schließlich genöthigt, Firmian zu bedeuten, dass er die Protestanten ziehen lassen müsse. Auf das hin befahl der Erzbischof, einige 600 Protestanten mitten im Winter zu vertreiben und ihr Eigenthum zu confiscieren. Hinausgestoßen aus ihrer Heimat wanderten die 600 nach Baiern, schwache Frauen und alte Männer, durch Sturm und

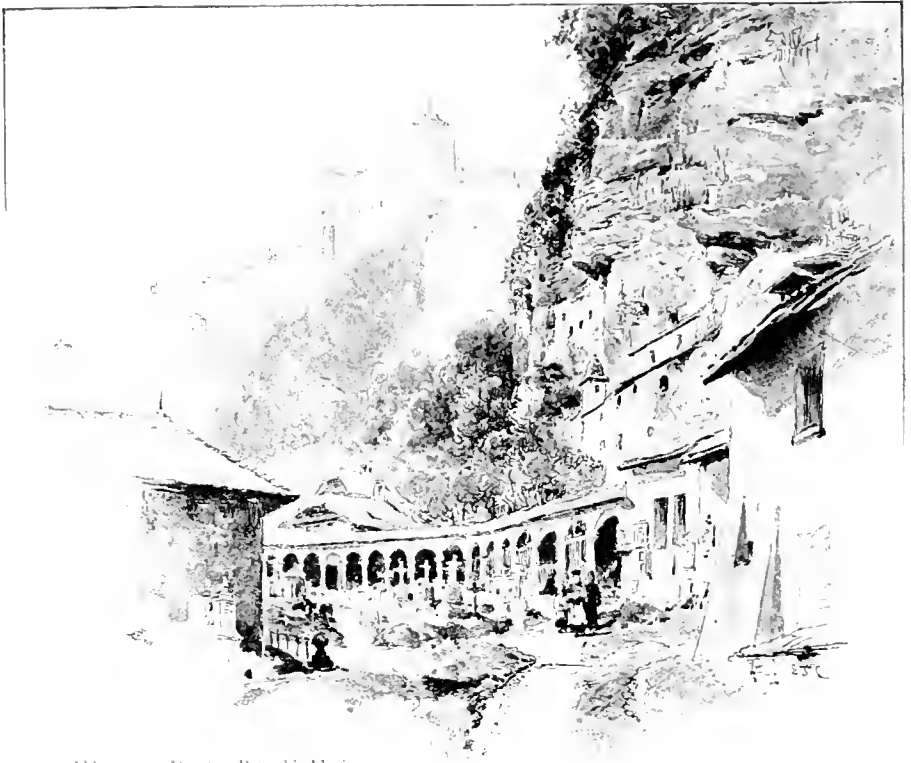


Abb. 133. Der St. Peterskirchhof.

Schnee. Doch Friedrich Wilhelm, der nun einmal die Sache der Salzburger Protestanten zur eigenen gemacht hatte, ließ auf diese Kunde hin die katholischen Klöster in Preußen sperren und verwies die empörten katholischen Geistlichen an Firmian. Dieser sah nun doch ein, dass der betreffende Passus des westphälischen Friedens kein leeres Wort sei, und von nun an gieng die Auswanderung ordnungsmäßig vor sich. Freilich mussten die Protestanten ihre Güter zu sehr niedrigen Preisen verkaufen, aber sie verloren doch nicht alles. An der Grenze wurden sie von den preußischen Commissären übernommen und auf verschiedenen Wegen erst nach Berlin und weiterhin nach ihren Bestimmungsorten in den Gegenden von Tilsit und an der Memel geführt. Im ganzen verließen in den Jahren 1731 und 1732 bei 30.000 Protestanten Salzburg. Die meisten giengen nach Preußen; einige fanden in Amerika und anderwärts Aufnahme. In den protestantischen Städten Deutschlands wurden die durchreisenden Emigranten mit großem Jubel empfangen, und die Bürger stritten sich ordentlich um sie, denn jeder wollte einige von ihnen bei sich

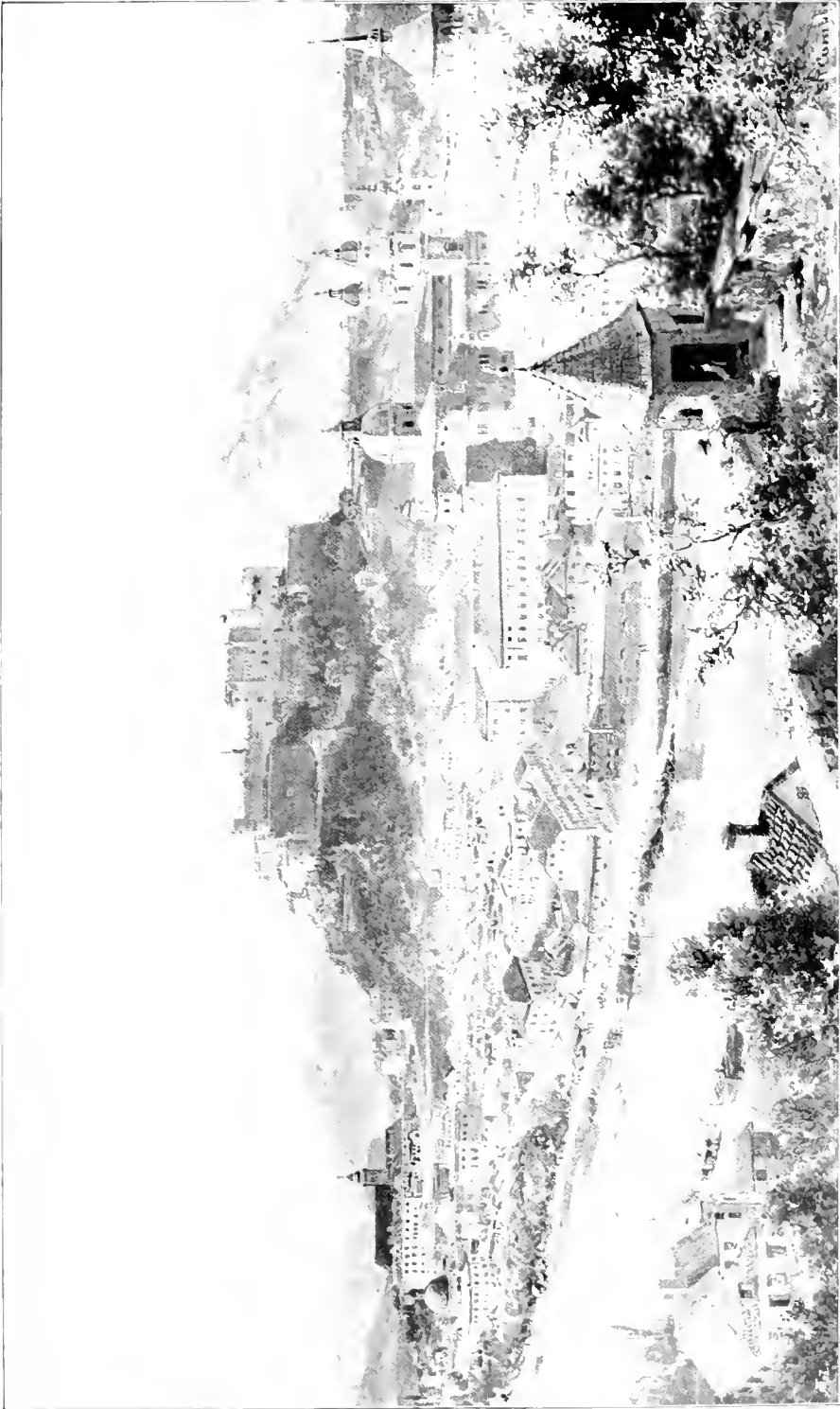


Abb. 151. Solzhang.

bewirten. Wie wohl mag den armen Vertriebenen dieser freundliche Empfang gethan haben! Noch glauben wir sie zu sehen, die langen Züge von Wagen, auf denen die wertvollste Habe, Alte und Kranke gepackt sind, dazwischen die vom langen Marsche ermüdeten Männer und Frauen in ihrer salzburgischen Tracht, Kinder an der Hand führend, mit traurigem Ernst, aber gehoben durch das Bewusstsein, dem für wahr Gehaltenen trotz aller Bedrängnis treu geblieben zu sein. Und wir sehen die unteretzte Gestalt des Königs mit dem dunkelrothen, fast bläulich schimmernden Gesichte und den durchdringenden Augen, in blauem Rocke, mit weißer Perücke, strohgelber Weste und weißen Gamaschen die Züge bei der Ankunft in Berlin mustern. Anderthalb Millionen hat der sparsame König für diese Emigration vorausgibt, eine hohe Summe, aber welche Interessen hat diese Capitalsanlage getragen! In einen Garten haben die Salzburger das ode, menschenleere Land verwandelt, das ihnen angewiesen war, und mit unerschütterlicher Treue und heroischer Tapferkeit haben ihre Nachkommen in unzähligen Schlachten für die Nachfolger desjenigen gekämpft, der sie vor der religiösen Verfolgung errettet. — Und Salzburg, ja du lieber Gott! Da durften keine Briefe von den Auswanderern abgeliefert werden, da erstickte die strengste Censur jede geistige Regung. Mit aller Macht suchte man die ohnedies geringe Intelligenz der zurückgebliebenen Katholiken noch mehr herabzudrücken. Wohl breiteten der freisinnige Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo und der himmelstürmende Mozart zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch einen Schimmer über das Fürstenthum, das war aber nur das letzte Aufleuchten des Abendrothes seines Glanzes; bald darauf versank es unter den Stürmen der Franzosenkriege, um erst 1816 als österreichische Provinz wieder aufzuleben.

Während die alte Stadt am linken Salzachufer im Busen des Mönchsberges unter dem Schutze der weit ausgedehnten Feste Hohen-Salzburg ruht, breitet sich der neue Stadttheil am rechten Salzachufer, nördlich vom Kapuzinerberge, aus. Hier befinden sich der Bahnhof, das Curhaus, das große Hotel Europe, sowie das durch seine schönen Gartenanlagen bekannte Schloss Mirabell. Sehenswert im alten Stadttheile sind: der im Jahre 1628 vollendete Dom, der St. Peterskirchhof (Abb. 153) mit den in die Wand des Mönchsberges gehauenen Zellen aus dem Jahr 606; die ebenfalls in den Fels hineingebaute, einem Amphitheater ähnliche Sommerreitschule des alten Marstalls aus dem Jahr 1603; der Tunnel, das sogenannte Neue Thor, welcher unter dem Mönchsberge hindurchführt; und viele andere Bauten und Monumente.

Einen schönen Überblick über die Stadt (Abb. 154) gewinnt man vom Kapuzinerberge, aber noch viel lohnender ist die Aussicht von dem im Osten aufragenden, 1286 Meter hohen Gaisberg (Abb. 152). Auf diesen führt von Station Parsch aus eine Zahnradbahn, welche uns in drei Viertelstunden auf den Gipfel bringt. Von hier aus überblicken wir die weite Ebene von Salzburg, welche sich nach Norden hin zum bairischen Flachland ausbreitet. Jenseits der Salzburger Ebene im Westen ragen Berge auf, nach links, gegen Süden hin höher und höher sich aufbauend, der Stauffen, der Untersberg, endlich der Watzmann und das Steinerne Meer. Im Südosten erheben sich die hellen Wände des Dachstein über die waldreichen Vorberge.

Zwischen Salzach und Saalach erhebt sich, die Salzburger Ebene im Süden begrenzend, ein weit ausgedehntes, ungefähr 1700 Meter hohes, nach allen Seiten steil abstürzendes Kalkplateau: das ist der Untersberg. Auf demselben befinden sich zahlreiche Mulden, Trichter und Höhlen; einige der letzteren mit schönen Eisbildungen. Der höchste Punkt des Plateaus liegt an seinem südwestlichen Rande, es ist der 1975 Meter hohe Berchtesgadner Hochthron. Zwerge und andere sagenhafte Wesen belebten den Untersberg, und drinnen im Berge schläft der alte Kaiser Barbarossa. 680 Jahre ruhte er dort, da weckte ihn der Donnerhall jenes Rufes, der 1870 die deutschen Gaue durchbrauste: Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein, wer will des Stromes Hüter sein? Er rüttelte sich munter, trat hervor aus dem Berge und eilte dem Rufe nach über den Rhein — gewaltig schwang er das Schwert in der Schlacht. Vernichtet waren die feindlichen Heere, einzig und mächtiger als jemals zuvor erhob sich phoenixgleich das alte Deutsche Reich geläutert durch den Kampf in neuer jugendlicher Kraft. Der alte Barbarossa aber wischte das Blut von seinem Schwerte, — glücklich lächelnd, zufrieden mit den Waffenthaten der Nachkommen, ist er in seinen unterirdischen Palast zurückgekehrt.

Östlich vom Untersberg zieht das Salzachthal hinauf nach Süden. Anfänglich breit, verschmälert es sich oberhalb Golling zu einer außerordentlich engen und wilden Schlucht. Weiter südlich, bei St. Johann im Pongau, wird das Thal wieder etwas breiter. Durch diese Thalstrecke wollen wir nun hinaufwandern. Die Bahn führt zwischen Kapuziner- und Gaisberg durch, dann das rechte Salzachufer entlang nach Hallein. Im Dürnberg, westlich von dieser Stadt, findet sich Steinsalz, welches, wie die Funde zeigen, schon in vorrömischer Zeit abgebaut wurde. Gegenwärtig werden jährlich 16.000 Tonnen Salz in Hallein gewonnen. Eine gute Straße führt von hier in südwestlicher Richtung nach Berchtesgaden. Das Salzachthal wendet sich etwas links: von hier bis St. Johann im



Abb. 155. Die Salzacholen bei Golling.

Pongau ist seine Richtung im ganzen eine südostsüdliche. Wir kommen nach Golling. Hier münden zwei Nebenbäche in die Salzach ein: der Lammerbach von Osten, der Torrenerbach von Westen. Durch das Lammerthal führt eine Straße nach Abtenau, durch das Torrenerthal und über das gleichnamige Joeh ein Saumpfad hinüber zum Königssee. Letzterer ist ein sehr lohnender Joehsteig. Rechts vom Torrenerthal erhebt sich der Hohe Göll, links das Hagengebirge, und der Bach bildet schöne Wasserfälle. Oberhalb Golling verengen die nahe zusammentretenden Massen des Tennengebirges im Osten und des Hagengebirges im Westen das Salzachthal zu einer schmalen Schlucht. Das ist der berühmte Pass Lueg, welcher namentlich in den Franzosenkriegen eine wichtige Rolle gespielt hat, und dessen engste Stelle durch ein Blockhaus und das befestigte Kroatenloch beherrscht wird. Der Ofenauer Berg, ein Ausläufer des Hagengebirges, zwingt die Salzach zu einem scharfen Buge nach Osten. Die Straße folgt der Schlucht am rechten Ufer des Flusses; die Bahn aber durchsetzt den Ofenauer Berg in einem Tunnel. Hier hat sich die Salzach tief in den Felsgrund eingeschnitten und eine Klamm gebildet, welche einer Felsenspalte gleicht. Theile der Wände sind etwas abgesunken und haben sich aneinander gelehnt, so dass die Klamm stellenweise ganz verdeckt ist. Die Straße zieht oberhalb der Klamm hin; Treppen und Stieganlagen ermöglichen den Abstieg in die Tiefe, zu diesen eigenartigen, als Ofen bekannten Erosionsbildungen (Abb. 155). Südlich vom Ofenauer Berge erweitert sich das Thal etwas, und freier blicken wir hinauf zu den hellen, steil absetzenden

Massen des Tennengebirges im Osten und des Hagengebirges im Westen das Salzachthal zu einer schmalen Schlucht. Das ist der berühmte Pass Lueg, welcher namentlich in den Franzosenkriegen eine wichtige Rolle gespielt hat, und dessen engste Stelle durch ein Blockhaus und das befestigte Kroatenloch beherrscht wird. Der Ofenauer Berg, ein Ausläufer des Hagengebirges, zwingt die Salzach zu einem scharfen Buge nach Osten. Die Straße folgt der Schlucht am rechten Ufer des Flusses; die Bahn aber durchsetzt den Ofenauer Berg in einem Tunnel. Hier hat sich die Salzach tief in den Felsgrund eingeschnitten und eine Klamm gebildet, welche einer Felsenspalte gleicht. Theile der Wände sind etwas abgesunken und haben sich aneinander gelehnt, so dass die Klamm stellenweise ganz verdeckt ist. Die Straße zieht oberhalb der Klamm hin; Treppen und Stieganlagen ermöglichen den Abstieg in die Tiefe, zu diesen eigenartigen, als Ofen bekannten Erosionsbildungen (Abb. 155). Südlich vom Ofenauer Berge erweitert sich das Thal etwas, und freier blicken wir hinauf zu den hellen, steil absetzenden

Massen des Tennengebirges im Osten und des Hagengebirges im Westen das Salzachthal zu einer schmalen Schlucht. Das ist der berühmte Pass Lueg, welcher namentlich in den Franzosenkriegen eine wichtige Rolle gespielt hat, und dessen engste Stelle durch ein Blockhaus und das befestigte Kroatenloch beherrscht wird. Der Ofenauer Berg, ein Ausläufer des Hagengebirges, zwingt die Salzach zu einem scharfen Buge nach Osten. Die Straße folgt der Schlucht am rechten Ufer des Flusses; die Bahn aber durchsetzt den Ofenauer Berg in einem Tunnel. Hier hat sich die Salzach tief in den Felsgrund eingeschnitten und eine Klamm gebildet, welche einer Felsenspalte gleicht. Theile der Wände sind etwas abgesunken und haben sich aneinander gelehnt, so dass die Klamm stellenweise ganz verdeckt ist. Die Straße zieht oberhalb der Klamm hin; Treppen und Stieganlagen ermöglichen den Abstieg in die Tiefe, zu diesen eigenartigen, als Ofen bekannten Erosionsbildungen (Abb. 155). Südlich vom Ofenauer Berge erweitert sich das Thal etwas, und freier blicken wir hinauf zu den hellen, steil absetzenden



Abb. 156. Hohen Werfen.

Felswänden
des Tennenge-
birges. Unse-
ren Weg fort-
setzend, kommen

wir nach Sulzau an der
Mündung des von Westen
herabziehenden Blühnbach-
thales (Abb. 157), welches
zwischen dem Hoehkönig

(übergrossene Alpe) im Süden und dem Hagengebirge im Norden eingeschritten ist. Unten eng, erweitert sich dieses Thal nach oben hin zu einer großen, von steilen Felswänden umschlossenen Mulde. Das Blühnbachthal war seinerzeit das beliebteste Jagdrevier der Salzburger Erzbischöfe; in demselben steht ein von ihnen erbautes Jagdgeschloss. Die Hirsche wurden zusammengetrieben, mit Netzen, sogenannten Plachen, umstellt und dann von dem Erzbischof und seinen hohen Gästen geschossen. Auch gegenwärtig ist das Blühnbachthal ein ausgezeichnetes Jagdterrain, doch die jetzigen Jagdbesitzer betreiben den Sport in einer nicht so unweidmännischen Weise. Auf der Straße weitergehend, erblicken wir bald das alte, im Jahre 1076 erbaute Schloss Hohen Werfen (Abb. 156), welches malerisch auf einem von der Salzach umflossenen Felsen thront. Endlich erreichen wir Station Werfen, wo wir in den Zug steigen, um über Bischofshofen nach St. Johann zu fahren. Von dem in einer kleinen Thalweitung gelegenen Bischofshofen gewinnen wir einen herrlichen Ausblick auf das kahle Tennengebirge. Hier

theilt sich die Bahn; links östlich geht es nach Steiermark; gerade aus durch das Salzachthal hinauf nach St. Johann im Pongau. Oberhalb St. Johann wendet sich das Salzachthal, wie dem Leser erinnerlich ist, nach Westen, um in genau ostwestlicher Richtung zum Gerlospasse hinaufzuziehen. Bei Bischofshofen verlassen wir das Gebiet der unteren Triasschichten, welche wegen ihrer besonders schönen Entwicklung in der Gegend von Werfen Werfner Schichten genannt werden, und treten in das Gebiet jenes Silurstreifens ein, welcher von Schwaz in Tirol bis in die Gegend von Wiener-Neustadt den Südrand der nördlichen Kalkalpen begleitet. Ununterbrochen erstreckt sich dieser Silurstreif von Schwaz bis Schladming; weiter östlich treten Unterbrechungen in demselben auf.

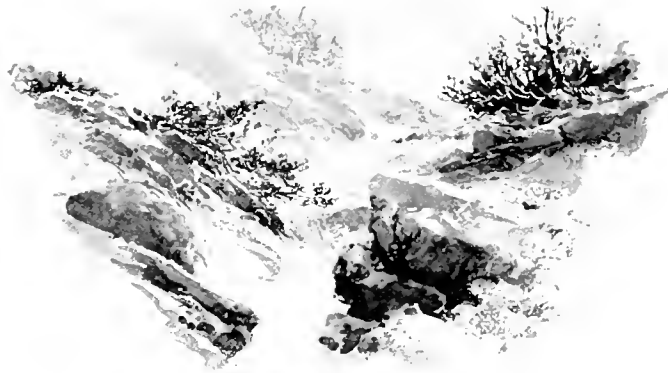


Abbildung 17. Cascade im Bleibachthale.



Abb. 158. Berchtesgaden und der Watzmann.

2. Das Steinerne Meer und der Königssee.

Jener Theil des nördlichen Kalkalpenzuges, welcher zwischen den Thälern der Salzach und der Saalach liegt, hat die Gestalt einer nach Norden hin sanft sich abdachenden Tafel, von deren erhöhtem, südlichem Rande eine gewaltige Steilwand zu dem sanft undulierenden Silur- und Phyllit-Gelände absetzt, welches zwischen Bruck und St. Johann das Salzachthal im Norden begleitet. Tiefe Furchen sind in diese Kalkplatte eingegraben, durch welche die Tagwässer nach Norden, Westen und Osten abfließen. Nicht alle jene Furchen haben ein durchaus gleichsinniges Gefälle: in zweien von ihnen werden Becken angetroffen. Diese Becken sind es, in denen die prächtigen Seen des Berchtesgadner Landes, Königssee, Obersee und Hintersee, sich ausbreiten.

Die bedeutendste von den erwähnten Furchen ist jene nordwestnördlich verlaufende, durch welche der zwischen Salzburg und Hallein in die Salzach mündende Almbach hinabfließt. In dieser Furchen liegen Königs- und Obersee. Weiter westlich, in der Furchen des Klausbachthales, liegt der Hintersee. Die Furchen im nördlichen Theile des Gebirges sind so tief eingeschnitten, dass es leicht war, gute Straßen und so-



Abb. 150. Auf der Promenade in Reichenhall.

gar eine Eisenbahn in denselben anzulegen. Diese Eisenbahn wollen wir benützen, um in das Herz jenes schönen Kalkgebirges zu gelangen.

Wir kehren nach Salzburg zurück und fahren von hier in nordwestlicher Richtung mit der Münchener Bahn nach Freilassing. Hier gehen wir auf eine Nebenlinie über und setzen auf dieser die Saalach entlang unsere Fahrt in südwestlicher Richtung nach Reichenhall fort. Dieser berühmte Curort (Abb. 150) liegt 474 Meter über dem Meere an der etwas vorgeschobenen, südwestlichen Ecke der Salzburger Ebene.

Dicht oberhalb des Ortes bricht die Saalach aus ziemlich enger Schlucht hervor.

Im Süden erheben sich die schönen Felsbauten des Lattengebirges, im Norden der Stauffen; weiter entfernt, im Osten steht der Untersberg, der nördliche Eckpfeiler des ganzen Berchtesgadner Gebirges.

In Reichenhall gibt es eine Anzahl von Solquellen, von denen eine, die Edelquelle, nicht weniger als 25 % Salz enthält. Ein Theil dieser Solen wird nach Rosenheim und Traunstein geleitet, ein Theil in Reichenhall

selbst verarbeitet. Die Sole der Edelquelle, welche aus einer Tiefe von 16 Metern heraufgepumpt wird, kommt direct in die Pfannen, um sogleich eingedampft zu werden. Die schwächeren Solen der übrigen Quellen müssen vorher auf Gradierwerken, hohen Mauern von Buschwerk, durch welche die Sole herabsickert und theilweise verdunstet, concentrirt werden.

Von Reichenhall führt die Bahn in südöstlicher Richtung zwischen Untersberg und Lattengebirge durch die Thäler der Bischofswieser und der Ramsauer Ache nach Berchtesgaden. Wenige Orte erfreuen sich einer so herrlichen Lage wie dieser durch die Natur so reich gesegnete Markt.

Berchtesgaden liegt in einer Höhe von 575 Metern am Westrande jener weiten Mulde, in welcher sich die Königsseer Ache, die Bischofswieser Ache und die Ramsauer Ache vereinigen. Der Boden dieser Mulde ist keineswegs eben: überall erheben sich kleine Hügel, und diese gewinnen namentlich im Nordwesten eine beträchtliche Höhe. Es sind theils glaciale Moränenreste, theils Kalkklippen, welche über das alluviale Terrain emporragen. Malerisch über diese Hügel hingestreut liegen zahlreiche Villen, und ernst blicken die schönen Berge der Umgebung, namentlich die schlanken Gipfel des großen und kleinen Watzmann mit dem dazwischen liegenden Firnfelde herab auf die freundliche Landschaft (Abb. 158).

Ähnlich wie Salzburg war auch Berchtesgaden in früherer Zeit ein geistliches Stift, eine unabhängige Fürstpropstei, aber arm und unbedeutend, denn nur ein geringer Theil ihres Gebietes ließ sich zu landwirtschaftlichen Zwecken verwerten: der größte Theil war Fels und Geröll. Die Äbte, welche dieses kleine Fürstenthum beherrschten, ruhen von ihren Mühen in der Stiftskirche aus.

Berchtesgaden ist der Mittelpunkt der Holzschneide-Hausindustrie jener Gegend. Auch gibt es im nahen Tival ein ähnliches noch reicheres Salzlager wie im Dürnberg bei Hallein. Wie dort wird das Gebirge ausgelaugt, aber auch Steinsalz durch Sprengung gewonnen. Ein Theil der Sole wird in Berchtesgaden verarbeitet, ein Theil hinübergepumpt nach Reichenhall. Der Name Berchtesgaden bezieht sich wohl auf die Göttin Perchta, ähnlich wie Pertisau am Achensee. Vermuthlich wurde auch hier das Standbild der Göttin alljährlich im nahen See gebadet.

Von Berchtesgaden aus sind der Untersberg im Norden, der Hohe Göll im Südosten und der Watzmann im Südwesten zu besteigen. Außerdem gibt es zahlreiche kleinere, höchst lohnende Ausflüge in die nähere Umgebung und nach den Seen.



Wir wollen zunächst den Hintersee besuchen, verlassen Berchtesgaden und fahren auf vortrefflicher Straße durch das Ramsauer-Thal in südwestlicher Richtung hinauf. Gleich oberhalb Ilsank biegt sich das Thal nach Westen um. Hier münden zwei südliche Nebenthäler, zuerst das Schapbach-, dann das große Wimbachthal, aus. Das letztere tritt durch eine prächtige Klamm ins Ramsauer-Thal ein. Wir verlassen den Wagen und

Abb. 196. Ein Regentag
in Berchtesgaden.

gehen eine Strecke in diese schmale Schlucht hinein, durch deren Grund das bläulichweiße Wasser des Wimbaches in schönen Cascaden herabstürzt. Oben erweitert sich das Wimbachtal zu jener ziemlich ausgedehnten Mulde, welche zwischen der gewaltigen Mauer des Watzmann im Osten, den zackigen Graten des Hundstod im Süden und dem Hochkalter-Kamme im Westen ausgebreitet ist.



Abb. 161. Am Hintersee.

Unsere Fahrt fortsetzend erreichen wir bald die Thalweitung der Ramsau, in welcher die Straßen von Weißbach im Südwesten, Reichenhall im Nordwesten und Berchtesgaden im Osten zusammentreffen. Im Westen erhebt sich das breite Massiv der Reiteralpe, im Norden das Lattengebirge und im Süden der prächtige, von kleinen Firnfeldern gezierte Felsbau des Hochkalter. In dem Zipfel, welchen die Ramsauer Mulde nach Südwesten, die Ramsauer Ache entlang, vorschübt, liegt der Hintersee (Abb. 161) 787 Meter über dem Meere. In gewaltiger Steilheit erheben sich über demselben links die Wände des Steinberg, Klein- und Hochkalter, rechts der Edelweißlahmerkopf und das Schottmalhorn.

Wir verlassen den See und fahren nach Nordwesten hinauf zur Passhöhe zwischen Ramsau und Schwarzbach, der Schwarzbachwacht (887 Meter), über welche die Solenleitung von Berchtesgaden nach Reichenhall geht. Hier steigen wir aus und gehen zu Fuß auf trefflichem Steige, die Solenleitung entlang, kaum merklich ansteigend, zurück zum Söldenköpf (947 Meter). Bis zu diesem Punkte hinauf wird die Sole von Berchtesgaden gepumpt. Am ganzen Wege genießt man herrliche Ausblicke auf die südlichen Berge, namentlich den Steinberg, den Hochkalter und

den Watzmann. Vom Söldenkopfl führt ein Treppenweg hinab nach Ilsank, wo wir wieder den Wagen besteigen, um nach Berchtesgaden zurückzukehren.

Der höchste und schönste Berg in der Nähe von Berchtesgaden ist der Watzmann. Diesen durch die Watzmannhütte und die neuen Steig- anlagen ganz leicht zugänglich gemachten Gipfel wollen wir besuchen. Wieder wandern wir durch das schöne Ramsauer Thal nach Ilsank, verlassen hier die Thalsohle und gehen links über Oberschönau hinauf zu einem bescheidenen Fahrwege, der schief nach rechts durch waldige Hänge in südwestlicher Richtung ganz allmählich emporsteigt. Den Schapbachriedel umgehend, erreichen wir das Schapbachthal, gehen in dieses hinein und dann steiler über seine linke Wand hinauf zum Mitterkaser Angerl (1326 Meter). Ein trefflicher Reitweg führt von hier in südlicher Richtung über den Rücken hinauf zum Falzköpfl, auf welchem in einer Höhe von 1030 Metern die Watzmannhütte, in der wir die Nacht zubringen wollen, steht. Freudig begrüßt uns der alte Kederbacher, mit dem wir in früherer Zeit manch kühne Kletterei glücklich durchgeführt haben, und der sich jetzt hier als Wirt des Watzmannhauses zur Ruhe gesetzt hat. Unter allen Bergführern des Deutschen Reichs ist Kederbacher facile princeps. Von den Tirolern und Schweizern kommen ihm wohl einige an Kraft, Geschicklichkeit und Muth gleich; kein einziger aber an biederer Freundlichkeit und gutmüthiger Bescheidenheit.

Von der Hütte führt ein Steig über den Felsrücken hinauf zum Hoheck, dem nördlichen Vorgipfel des Watzmann, und von hier dann ein durch Kettengeländer gesicherter Pfad über den luftigen Grat hinüber zu dem 2714 Meter hohen, mittleren, höchsten Gipfel des Watzmannstockes. Dieser steht an dem Verschneidungspunkte dreier Grate: des Nordgrates, welcher über Hoheck und Falzköpfl zum Ramsauer Thale hinabzieht; des Südwestsüdgrates, welcher über die Schönfeldspitze und Schönfeldschneide den Watzmannstock mit dem Steinernen Meer im Süden verbindet; und endlich des Ostgrates, welcher über die Zacken der Watzmannkinder hinüber streicht und dann nach Nordost sich wendend und höher ansteigend den kleinen Watzmann (2304 Meter) bildet. In der Mulde zwischen dem großen und dem kleinen Watzmann zieht von den Watzmannkindern jenes Firnfeld nach Norden hinab, welches man von Berchtesgaden aus so schön sieht (Abb. 158). Vom höchsten Watzmannngipfel stürzen die Wände sowohl nach Westen ins Wimbachthal, wie nach Osten zum Firnfeld und nach Süden in den Eisgraben steil ab. Im Hintergrunde

des letzteren liegt eine aus sommerüberdauernden Lawinenresten zusammengesetzte Firnmasse in einer Höhe von 840 Metern, das ist die Eiskapelle.

Die erste Ersteigung des höchsten Watzmanngipfels wurde im Jahre 1801 von Stanig über den Nordgrat ausgeführt. Das ist der gewöhnliche Weg, über den auch wir heraufgekommen sind.

Der Westabsturz ins Wimbachthal wurde das erstemal 1869 von Jeetze, Hofmann und Stüdel überwunden und ist seither ziemlich oft durchklettert worden. Über die furchtbare Südwand von der Eiskapelle aus wurde der Watzmann das erstemal im Jahre 1881 von Schück mit Kederbacher bestiegen, und es ist dieser Weg — eine der schwierigsten und langwierigsten Klettertouren in den Ostalpen — seither ebenfalls mehrmals wiederholt worden. Ein Tourist ist hier verunglückt. Über den Südgrat, von der Hirschwiese aus wurde der Watzmann im Jahre 1889 von Nafe und Fischer mit Punz bestiegen.

Die Aussicht vom Gipfel ist sehr schön und der Gegensatz zwischen dem reichcultivierten Gelände im Norden und den furchtbaren Abstürzen und öden Felsmassen im Süden, über denen in der Ferne wie ein Traum die schimmernden Firne der Hohen Tauern aufragen, geradezu einzig in seiner Art.

Nach langem Aufenthalte auf der schönen Spitze steigen wir wieder hinab zur Hütte und gehen zurück nach Berchtesgaden.

Die Berchtesgadner Mulde ist eine locale Erweiterung der Almbachfurche, in deren oberem Theile der Königssee liegt, nach Westen hin. Das Becken des Königssees ist zwar durch eine Felschwelle von dieser Mulde getrennt, kann aber doch als eine Fortsetzung derselben nach Süden angesehen werden. Einst war diese ganze Mulde überflutet. Dann wurde ihr breiter nördlicher Theil ausgefüllt, und nur der schmale südliche Abschnitt, der heutige Königssee (Abb. 162), blieb frei.

Das Nördende des Königssees liegt 5 Kilometer südlich von Berchtesgaden. Die Länge des Sees beträgt über 7 Kilometer, seine größte Breite (unterhalb Bartholomä) 1200 Meter, und die Höhe des Seespiegels über dem Meere 602 Meter. Der See ist in meridianaler Richtung langgestreckt. Seine Ufer sind größtentheils steil, nur seine Enden und das vom Westufer in den See hineinragende, runde Cap, auf welchem St. Bartholomä (Abb. 165) liegt, sind flach. Die zum See abstürzenden Steilhänge setzen sich unterhalb seines Spiegels fort, namentlich an der

Westseite, wo an einer Stelle, unter dem Archenkopfe, der unterseeische Abhang die kolossale Neigung von 70° erreicht. Die Maximaltiefe des Sees von 188 Metern befindet sich an einer nur 700 Meter breiten Stelle zwischen Bartholomä und seinem Nordende. Bei Bartholomä selbst hat der Schuttkegel des Eisgrabenbaches — das ist das erwähnte runde Cap — den See so weit ausgefüllt, dass er hier nur mehr 300 Meter breit und 50 Meter tief ist.



Abb. 10. Der Königssee.

Die Steilhänge, welche den See umgürten, sind 500 bis 1000 Meter hoch. Über denselben liegt eine Terrainstufe von beträchtlicher Breite mit trefflichen Alpenweiden, hinter denen dann steile Felswände emporziehen: im Westen zum Watzmann, im Osten zum Schneibstein und Hohen Brett. Unterbrochen wird diese Terrasse nur durch die Schlucht des vom Watzmann herabkommenden Eisgrabenbaches. Davon, dass der Watzmann, dessen Gipfel den Seespiegel um 2112 Meter überragt, direct in den See abstürzt, wie es in vielen Reisehandbüchern heißt, ist gar keine Rede. Am höchsten ist die zum See abstürzende Steilwand am Ostufer, gegenüber Bartholomä, wo ein 1100 Meter hoher Hang zum Warteck hinaufzieht. Besonders steil sind aber diese Wände nicht. Ihre Neigung beträgt im ganzen nirgends mehr als 45° .

Das obere Ende des Sees biegt sich nach Südosten um, an demselben liegt die Sallet-Alpe. Die Furche erstreckt sich drei Kilometer

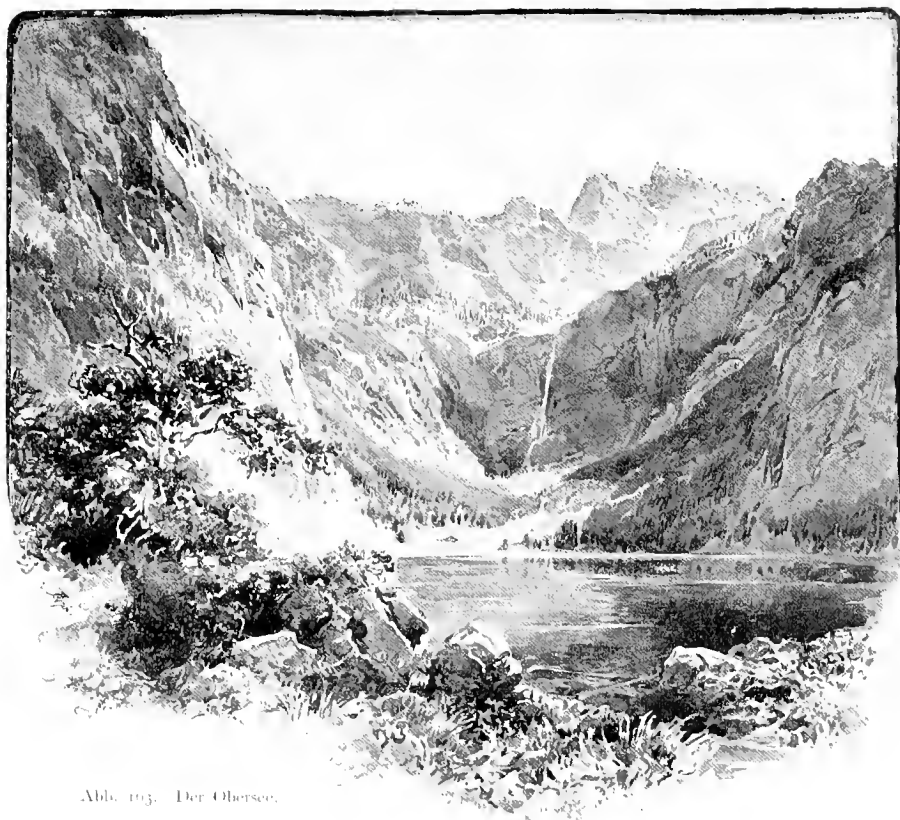


Abb. 103. Der Obersee.

weit in südöstlicher Richtung über das Ende des Königssees hinaus; — in diesem ihren Endtheile liegt der Obersee (Abb. 103). Der Spiegel des letzteren hat eine Höhe von 610 Metern über dem Meere. Seine größte Tiefe beträgt bloß 51 Meter; er ist aber über 1 Kilometer lang und $\frac{1}{2}$ Kilometer breit. Der Obersee ist zwischen der Landthalwand im Nordosten und der Walchhüttenwand im Südwesten eingebettet. Diese Wände sind viel steiler als jene in der Umgebung des Königssees. Die Landthalwand ist 1100 Meter hoch und hat eine Neigung von 58° .

Südwestlich von der Furche des Königssees bauen sich die Kalkmassen des Steinernen Meeres in zwei Terrassen auf. Die erste Stufe ist ein Theil jenes oben erwähnten Absatzes, welcher den ganzen See umzieht, und welcher hier in Südwesten seine größte Breite erlangt. Auf dieser in einer Meereshöhe von 1300—1700 Metern ausgebreiteten Terrasse liegen der Grünsee und der Funtensee. Die zweite, 2100—2500 Meter über dem Meere gelegene Stufe ist das zu wilden Karen verwitterte Plateau des

Steinernen Meeres, welches allmählich nach Süden und Westen ansteigt, um dann plötzlich mit hohen Steilwänden zu dem waldigen Hügellande abzusetzen, welches die große Mulde von Saalfelden umgürtet. Dem südlichen und westlichen Rande dieses Plateaus entragen mehrere Berggipfel, von welchen das 2490 Meter hohe, an der äußersten südwestlichen Ecke gelegene Breithorn die schönste Aussicht gewährt. Östlich von diesem Gipfel ist die 2101 Meter hohe Ramseder-Scharte in den erhöhten Plateaurand eingesenkt, über welche ein Jochsteig vom Königssee via Funtensee nach Saalfelden führt. Am Funtensee steht in einer Höhe von 1627 Metern ein Unterkunftsbaus, zu welchem wir nun hinaufgehen wollen, um dann über die Ramseder-Scharte nach Saalfelden hinüber zu wandern. Mit dieser Partie können wir leicht eine Besteigung des Breithorn verbinden.

An einem herrlichen Morgen verlassen wir das freundliche Berchtesgaden und fahren auf der Straße zum See hinauf. Wir besteigen einen Kahn und steuern an der kleinen Christlieger Insel vorbei auf die Falkenwand zu, welche, von rechts her in das Seebecken vortretend, den freien Ausblick hemmt. Bald haben wir dieses Vorgebirge erreicht und erblicken, dasselbe umschiffend, den Wasserspiegel in seiner ganzen Schönheit. Jäh steigen rechts die Felsen der Schwalben-, Brenten- und Archenwand aus dem See empor. Weiß schimmern sie aus dem dunklen Walde hervor, und klar spiegeln sie sich in der dunkelgrünblauen Flut. Links hinauf ziehen dicht bewaldete, weniger steile Abhänge. Vor uns erblicken wir den flachen, bewaldeten Schuttkegel von Bartholomä mit der weißen, doppelthürmigen Kapelle und darüber die Sagerekwand, welche steil hinaufzieht zur oberen Thalstufe. Herein über dieselbe schauen die öden Felskare des Steinernen Meeres und die schlanke Pyramide der Schönfeldspitze. Stets wechseln die Bilder während der herrlichen Fahrt. Über rothe Felsen von links herab stürzt der Wasserfall des Königsbaches, dann weiterhin an der Kesselwand der Kesselbach. Rechts treten über dem Rande der Thalstufe die Felsabstürze des kleinen Watzmann hervor, und mit jedem Ruderschlage entfaltet sich der prächtige Felsbau des Watzmannstockes gewaltiger. Jetzt feuern die Ruderer den obligaten Schuss ab, und wir erfreuen uns an dem eigenartigen, langanhaltenden Echo, das zwischen den Seeufern hin und her geworfen wird. Wir erreichen Bartholomä und delectieren uns hier an einem Frühstück von Salblingen. Nirgends sind diese besser als im Königssee. Wir setzen die Fahrt fort. Oberhalb Bartholomä gewinnen wir einen Einblick in den Eisgraben und sehen die furchterlichen, 1800 Meter hohen Wände, mit denen der Watz-

mann zur Eiskapelle im Hintergrunde der Schlucht abstürzt. Deutlich erkennen wir die breite Rinne mit ihren steilen Schneefeldern und hohen, senkrechten Wandstufen, durch welche der Weg von hier auf den Watzmann führt. Fürwahr ein kühner Anstieg! Bei der Salletalpe angelangt, verlassen wir das Boot und gehen hinauf zum Obersee, um dieses dunkle, zwischen gewaltigen Felswänden eingebettete Juwel des bairischen Hochlands zu betrachten. Dann kehren wir zur Salletalpe zurück und beginnen den Anstieg über den steilen Felspfad, der von hier über die Sagerekwand hinauf führt zur oberen Thalstufe. Hinter uns sehen wir Kähne mit Damen in hellen Toiletten auf dem dunklen Spiegel des Königssees, vor uns die drohende Felswildnis des Steinernen Meeres; — hinter uns herrscht das heitere Spiel, vor uns der finstere Ernst, der mächtig uns anzieht. Wir erreichen die Sagerek-Alpe auf der Höhe der Steilstufe; noch einmal blicken wir zurück zum freundlichen See, dann geht es hinein in das waldige Schrainbachthal. Ganz sanft nur in südwestlicher Richtung ansteigend, kommen wir an der Holzstube vorüber zur Unterlahmer Alpe am oberen Ende des Bodens. Von hier setzt sich das Thal in Gestalt einer ziemlich steilen Felschlucht, der Saugasse, fort. Erst nachdem wir auf diesem mühsamen Wege 400 Meter hoch gestiegen sind, nimmt die Neigung ab, und wir betreten wieder einen flacheren Thalboden. Vor uns im Westen erhebt sich das Massiv des Hundstod (2564 Meter), jenes dominierenden Felsgipfels, der uns schon so oft aus der Ferne aufgefallen ist. Links streben felsige Hänge zur flachen Kuppe des Simmetsberges empor. Die Vertiefung, der wir folgen, zieht in südöstlicher Richtung um diesen Berg herum. Mäßig ansteigend erreichen wir eine Thalenge und gleich darauf das Unterkunftshaus am Funtensee. (1627 Meter.) Am Abend noch gehen wir hinab zu dem melancholisch zwischen düsteren Felswänden eingebetteten See. Er füllt den tiefsten Theil einer allseits geschlossenen Mulde aus und hat keinen überirdischen Abfluss.

Am andern Morgen verlassen wir die Hütte, gehen am See vorüber und durch den Stuhlgraben zum bairischen Baumgartl, dann rechts hinauf durch den obersten Thalboden in südwestlicher Richtung zum österreichischen Baumgartl. Hier verlassen wir den Grasboden und betreten, in einer Höhe von ungefähr 2000 Metern, das wüste Karenfeld des Steinernen Meeres. Auf und ab geht es nun durch Mulden, Trichter und Runsen in südwestlicher Richtung fort. Schrecklich muss es sein, sich hier im Nebel zu verirren. Die grauen Felsbildungen gleichen einander vollkommen, und unmöglich wäre es, sich in diesem Wirrsal

von Mulden und Riegeln, wo von einer Thalbildung keine Spur ist, zurecht zu finden.

Solche Karenfelder kommen dort zustande, wo in bedeutenderen Höhen mesozoischer Kalk in größeren Massen zu Tage steht. Dieses Gestein ist so reich an Spalten, dass das Wasser überall unterirdische Abflüsse findet, so dass es gar nicht zu einer Vereinigung der Tagwässer zu Bächen, welche Thalfurchen in der Oberfläche eingraben könnten, kommt. Jedem der Abflusslöcher zu wird die Oberfläche abgetragen, und so entstehen jene zahllosen Mulden, welche in diesen Karenfeldern eingesenkt sind. Ab und zu mag wohl auch eine größere unterirdische Höhle ausgewaschen werden und die Gesteinsdecke in diese hinabstürzend einen Einsturztrichter bilden, wie solche in tiefer liegenden Kalklandschaften, z. B. am Karst, häufig sind.

Mühsam klettern wir über die in seltsamer Weise ausgewaschenen Felsmassen fort. Immer das gleiche Bild: graue Felsbühgel, welche die Aussicht versperren, und hie und da ein höherer Kopf, der auf der einen oder anderen Seite über denselben auftaucht. Der Weg zur Ramseder-Scharte, dem wir folgen, ist gut markiert und bei hellem Wetter nicht zu verfehlen. Endlich erreichen wir das Riemannshaus (Abb. 104), welches in einer Höhe von 2130 Metern dicht oberhalb der Scharte liegt, und blicken hinaus über die Kante des öden Plateaus zu dem schimmernden Spiegel des Zeller Sees und den grünen Fluren im Süden. Höher und höher steigt dies Gelände vor uns an, in langen Querkämmen, welche hinauf ziehen zu den firsgekrönten Gipfeln der Hohen Tauern. Hier thront der königliche Glockner in der Mitte seiner Vasallen. Noch einmal so schön erscheint uns jetzt nach der trostlosen Wanderung durch die öden Karenfelder des Steinernen Meeres dieses herrliche Bild. In kurzer Zeit ist der Gipfel des Breithorn erreicht, von welchem wir dieselbe Aussicht, aber noch freier, und außerdem auch den Blick hinauf durchs Leoganger Thal genießen. Wie freundlich liegt Saalfelden da zu unseren Füßen, die stattliche Kirche inmitten der Häuser-Gruppe, von welcher weiße Straßenlinien ausstrahlen, um zwischen Feldern, Wiesen und Wäldern das breite Becken nach allen Richtungen hin zu durchziehen! Darüber ragt rechts das schöne, felsige Birnhorn auf, während links die zahmen Thonschieferberge in sanften Wellenlinien hinüberstreichen zu der Schmittenhöhe, ihrem südöstlichen Eckpfeiler. Wir erkennen die hellen Mauern von Zell und den Dampfer auf dem See und blicken hinüber zu der langen Gipfelreihe der Tauern; es ist ein reizendes Bild. In schärfstem Gegensatze

zu demselben steht der Rückblick nach Nordosten: kahle graue Felsenkuppen in endlosen Reihen, dazwischen die öden Mulden — in der That ein steinernes Meer! Über seinen erstarrten Wogen erheben sich der Hochkalter und Watzmann, näher der pflockförmige Hundstod und andere Gipfel mehr. Nach rechts hin steigt diese Felswüste an, immer höher bis zum Hochkönig, dem Culminationspunkte derselben, von dessen 2938 Meter hohem Gipfel ein sanft geneigtes Firnfeld nach Norden hinabzieht. Im Hochkönig bricht das Plateau plötzlich mit einer 1200 Meter hohen Felswand — wir sehen sie gerade im Profil — nach Süden ab.



Abb. 164. Das Riemannshaus auf dem Steinernen Meer.

Nach längerem Aufenthalte auf dem Gipfel treten wir den Abstieg an, gehen zurück zum Riemannshaus und dann auf steilem Felsensteige in südlicher Richtung hinunter über den Plateauabbruch. Wir betreten den Wald und eilen nun raschen Schrittes hinab durch den Kaltenbachgraben nach Saalfelden. Von hier aus wollen wir den Südsturz des Steinernen Meeres entlang nach Osten wandern und dann den schönen Gipfel des Hochkönig besteigen. Wir verlassen Saalfelden und marschieren auf guter Fahrstraße hinüber nach Sinking, an der östlichen Spitze der dreieckigen Saalfeldner Depression. Hier tritt der Urslaubach in die letztere ein. Diesen Bach entlang wandern wir durch ein freundliches Thal mit grünen Hängen und kleinen Boden nach aufwärts. Durchweg fast

sieht man im Norden, hoch über den grünen Vorbergen die prächtigen Felsabstürze des Steinernen Meeres. An Alm vorüber, in weitem Bogen den Natrunberg südlich umgehend, erreichen wir Hinterthal (1011 Meter). Hier bringen wir die Nacht zu. In großartiger Steilheit ragen im Osten die gewaltigen Abstürze des Hochkönig auf, dessen Massiv etwas nach Süden vortritt.

Am anderen Morgen gehen wir in östlicher Richtung hinauf nach Berg Dienten und weiter zum Dientner Sattel. Hier befinden wir uns genau südlich vom Gipfel des Hochkönig. Wir steigen gegen den aus dem Südatstürze des Hochkönig-Massivs vortretenden Felssporn der Taghaube an und betreten, rechts an demselben und den Hohen Köpfen vorübergehend, das wilde Kar, in welches der Hochkönig mit der schönen Wetterwand absetzt. Über diese ist neuerlich ein kühner Felsensteig angelegt worden, welchen wir zum Anstieg benützen wollen. Die Wand ist zwar über 1000 Meter hoch, da aber alle schwierigeren Stellen durch künstliche Mittel gut gangbar gemacht worden sind, so erfordert die Durchkletterung derselben keinen allzu großen Zeitaufwand. Es ist eine herrliche Kletterei, denn fortwährend genießt man einen freien Ausblick nach Süden.

Die Aussicht vom Gipfel ist sehr umfassend, und kein anderer Standpunkt bietet einen so guten Einblick in die Nordabdachung des östlichen Theiles der Hohen Tauern wie der Hochkönig. Weithin nach Osten können wir die Fortsetzung der Salzach-Furche, das Ennsthal, verfolgen und den Zug der Kalkalpen, welcher dasselbe im Norden begleitet. Hoch erhebt sich über diese nach Süd steil abfallenden Kalkmassen der Dachstein.

Den Abstieg nehmen wir zur Mitterfeldalpe: zunächst über die Gipfelfelsen und das nach Norden sanft sich abdachende Firnfeld nordöstlich hinunter, dann rechts zu einer Scharte im östlichen Plateaurande und hinab durch eine trümmererfüllte Steilschlucht, über Geröll und Felspartien ins Ochsenkar, endlich über Rasenhänge nach rechts hinüber zur Mitterfeldalpe (1070 Meter) und weiter nach Mitterberg.

Am Südatbänge des Rückens, auf welchem diese Alpe steht, liegt Mitterberg mit seinen Kupfergruben. In diesen Werken hat man alte Stollen und darin kupferne Werkzeuge und andere Dinge gefunden, welche beweisen, dass hier schon in vorromischer Zeit nach Erz gegraben wurde. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass diese alten Bergleute die Zeitgenossen der bekannten Pfahlbauern waren.

Von Mitterberg führt eine gute Straße nach Mühlbach im Süden und ein bescheidenerer Weg durch das Gainfeldthal nach Bischofshofen im Osten. Diesem folgen wir. Das Thal ist reich an Cascaden, und nahe seinem Ende bildet der Bach einen prächtigen Fall.



Abb. 165. St. Bartholomä am Königssee



Abb. 166. Auf dem Attersee-Dampfer.

3.

von Gmunden nach Aussee.

Von Salzburg abwärts bilden die Salzach und weiterhin, in seinem Unterlaufe, der Inn die Ostgrenze der bairischen Ebene. Östlich von dieser Linie dehnt sich jenes neogene Hügelland aus, welches die Donau bis Pressburg hinab begleitet und die Verbindung zwischen den Alpen und dem südböhmischen Granitmassiv bildet. Ein breiter Flyschzug trennt dieses neogene Land von den auch hier größtentheils aus triassischen Schichten aufgebauten nördlichen Kalkalpen.

Die größten Seen des Salzkammergutes, der Traun- und der Atter-See, reichen von dem Triaskalk bis zum Neogen und durchsetzen die Flyschzone in ihrer ganzen Breite. Der Mendsee liegt an der Grenze zwischen Triaskalk und Flysch. Kleinere Seen finden sich nördlich im Flysch und Neogen sowie auch südlich in der Trias, aber auch in der Umgebung der letzteren werden größere oder kleinere, der Kreideformation angehörende, mit dem Flysch also ziemlich gleichaltrige Gesteinschollen angetroffen. Unter den kleineren Flysch- und Neogen-Seen sind der Irr-, der Waller- und der Matt-See hervorzuheben. Im Triaskalk liegen der Wolfgang-, Hallstädter-, Ausseer- und Grundl-See, sowie zahlreiche kleinere Wasserbecken. Die größeren von diesen Seen sind in der Richtung des Thales, in dem sie liegen, langgestreckt und nicht ebenso breit als lang, wie viele Flachlandseen, z. B. der Chiemsee.

Im Mittelpunkte dieses herrlichen Seenlandes, welches von der Felskante des Dachstein allmählich nach Norden sich abdacht, liegt, an der Eisenbahnstrecke Gmunden-Steinach, Ischl.

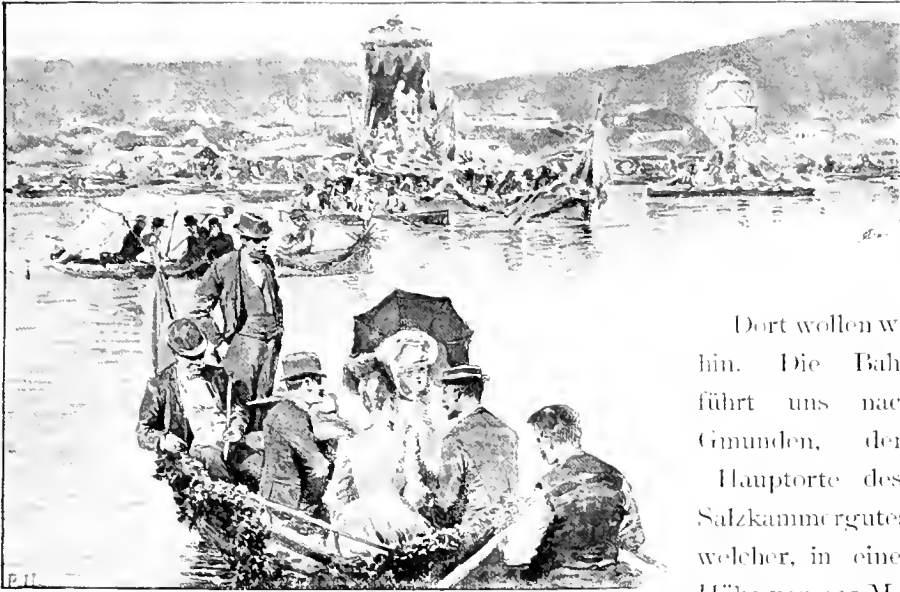


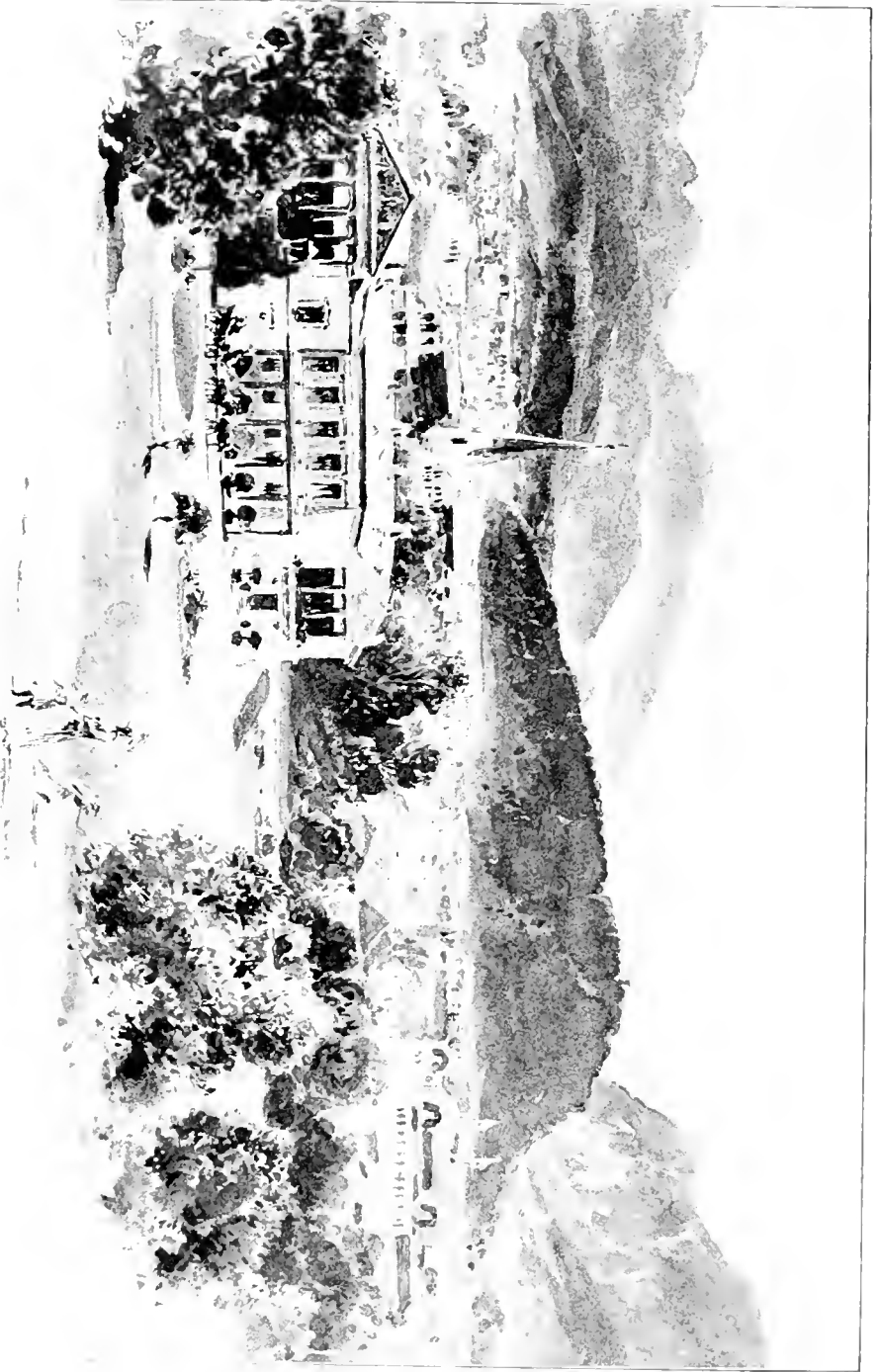
Abb. 160. Blumen-Corso am dem Traunsee

Dort wollen wir hin. Die Bahn führt uns nach Gmunden, dem Hauptorte des Salzkammergutes, welcher, in einer Höhe von 425 Metern über dem Meere, am nördlichen

Ende des Traunsees liegt. Im Sommer ist Gmunden ein hoch fashionabler Ort, mit Theater und anderen Einrichtungen zum Todschiagen der Zeit. Das Interessanteste in der Umgebung von Gmunden ist der Traunfall, welcher mit der Lambacher Eisenbahn rasch zu erreichen ist. Der Fluss drängt sich zwischen Klippen durch und stürzt dann 14 Meter tief hinab. Ein Canal, welcher den Fall umgeht, ermöglicht den Floßverkehr stromabwärts. Bahn und Straße führen von Gmunden das Westufer des in meridionaler Richtung langgestreckten Traunsees entlang über Traunkirchen (Abb. 160) nach Ebensee am südlichen Seende. Wir benützen aber lieber den Dampfer. Freundliche Ortschaften und schöne Schlösser schmücken das nordwestliche Seeufer, während im Osten eine steile Felswand zum Traunstein emporzieht. Dieser 1081 Meter hohe, weit nach Norden vorgeschobene triassische Felsberg überragt, einer mächtigen Hochwarte gleich, das nördliche Flysch- und Neogenland. Nach Süden hin wird der flache Ufersaum an der Westseite des Sees immer schmaler und hört endlich ganz auf: Bahn und Straße werden hier hart an die Strandlinie gedrängt. Die erstere vermeidet die felsigen Caps durch mehrere Tunnel, die letztere folgt allen Krümmungen des Seebords und ist an den stellenweise recht steilen Abhängen, namentlich der Vorgebirge, sehr kühl und kunstvoll angelegt.

Von Ebensee an benützen wir wieder die Bahn. Diese führt zunächst durch eine ebene Fläche, offenbar das von alluvialen Geschiebe

Abb. 101. 1911



ausgefüllte obere Ende des Traunsees, und weiter durch eine ziemlich enge Schlucht in südwestlicher Richtung hinauf nach Ischl.

In der Thalweitung von Ischl vereinigen sich der von Osten kommende Rittenbach und der von Westen kommende Ischlbach mit der von Süden kommenden Traun. In der Ecke zwischen den beiden letzteren liegen die Häuser von Ischl in einer Höhe von 468 Metern über dem Meere. Ischl (Abb. 108) ist ein berühmter Curort. Es gibt dort alle möglichen Bäder, Inhalations-Anstalten, Terraineuren etc. In der Nähe findet sich Salz, welches in derselben Weise wie bei Hall in Tirol durch Auslaugen gewonnen wird. Die Sole wird theils in Ischl selbst, theils in Ebensee eingedampft. Unser Kaiser besitzt in Ischl eine Villa, in welcher sich die kaiserliche Familie im Sommer gerne aufhält. Von den Höhen in der Umgebung der Stadt gewinnt man schöne Ausblicke auf den Dachstein und die Donnerkogeln.

Von den bei Ischl sich vereinigenden Thälern ist nur das von Westen herabkommende Ischlbachthal breit und flach. Durch dieses führt eine Zweigbahn nach Strobl am Südostende des in nordwest-südöstlicher Richtung langgestreckten Wolfgang-Sees. Der Ischlbach führt die Überschusswässer dieses Sees in die Traun ab, welche weiter unten den



Abb. 109. Traunkirchen.



Abb. 1. St. Wolfgang

Fraunsee durchfließt. Nördlich vom Wolfgang-See liegen der Mond-, Atter- und Schwarzen-See. Die beiden ersteren sind groß, der letztere ist ganz klein. Zwischen diesen vier Seen erhebt sich der Schafberg, Mond- und Attersee stehen durch die Seeache mit einander in Verbindung, und die überschüssigen Gewässer beider fließen in die Ager ab, welche sich nördlich vom Traunsee in die Traun ergießt.

Der Schafberg ist 1780 Meter hoch, der südöstlich gelegene Schwarzen-See 717, der südlich gelegene Wolfgang-See 540, der nordwestlich gelegene Mondsee 479 und der nordöstlich gelegene Attersee 465 Meter. Die lange Achse des Mondsees verläuft jener des Wolfgang-Sees parallel, der Attersee aber ist in nord-südlicher Richtung in die Länge gestreckt.

Von Strobl fahren wir mit dem Dampfer nach St. Gilgen am nordwestlichen Seende. In die Mitte des Sees mündet von Südwesten her der Zinkenbach ein, welcher einen riesigen, flachen, einem runden Cap gleich in den See vorspringenden Schuttkegel angehäuft hat. Durch diesen wird der Wolfgang-See in zwei Hälften getheilt, die nur mehr

durch eine schmale und seichte Wasserstraße miteinander in Verbindung stehen. Jenem Cap gegenüber, am steileren Nordufer des Sees liegt St. Wolfgang (Abb. 170).

In St. Gilgen betreten wir wieder das Land und gehen von hier auf den Schafberg hinauf, um in dem Hotel auf dem Gipfel zu übernachten.

Man nennt den Schafberg den österreichischen Rigi. Aber das ist wohl übertrieben, denn es kann die Aussicht vom Schafberg nicht im entferntesten mit jener vom Rigi verglichen werden. Aber immerhin ist das Panorama ganz hübsch und wird zweifellos jenen zahlreichen Besuchern imponieren, die noch keine andere Höhe bestiegen haben. Schön ist die Felswand, mit welcher das Hoheckengebirge sich im Nordosten über den Spiegel des Attersees erhebt, scharf den Ausblick auf das nördliche Flachland abschneidend. Rechts davon sehen wir die öden, grauen Felsmassen des Todtengebirges mit dem Großen Priel und weiterhin den langen Zug der nördlichen Kalkalpen vom Grimming bis zu den Loferer Steinbergen. Besonders schön erhebt sich über diese Kalkmauer das vielgipflige Massiv des Dachstein mit seinen blinkenden Firnen. Zwischen diesem und dem rechts, weiter südwestlich aufragenden Hoehkönig blicken die Hochalpenspitze und der Ankogel vom Hauptkamme der Tauern herüber.

Wir betrachten uns dieses Panorama am Abend, sowie den nächsten Tag bei Sonnenaufgang und steigen dann in nördlicher Richtung nach Unterach, an der Mündung der Seeache in das Südende des Attersees, ab. Von hier führt eine Fahrstraße die Seeache entlang hinauf zum Mondsee. Dieser in westlicher Richtung folgend, erreichen wir bald das in einen schmalen Zipfel ausgezogene Ostende des Mondsees. Die Straße zieht am Nordufer des Sees hin. Wir besteigen aber in der Station See das Dampfboot und fahren über den 11 Kilometer langen See hinüber nach Mondsee. Ganz hübsch sind der ziemlich steil zum See absetzende Nordabfall des Schafberges und der Drachenstein, dessen Wand oben durchbrochen ist.

Wir kehren zurück nach Unterach und machen von hier aus eine Rundfahrt auf dem Attersee bis Schörfling an seinem Nördende, um auch diesen größten See des Salzkammergutes kennen zu lernen. Der Attersee ist 20 Kilometer lang, 2—3 Kilometer breit und nimmt einen Flächenraum von 409 Quadratkilometern ein. Seine größte Tiefe beträgt 171 Meter. Das schmale Südufer des Sees liegt im Gebiete des triassischen Kalkes, sein Nördende an der Grenze zwischen Flysch und Neogen; der Attersee durchsetzt die Flyschzone in ihrer ganzen Breite.

Im Süden, wo das Höllengebirge (östlich) und der Schafberg (südwestlich) an den See herantreten, sind seine Ufer hoch, steil und felsig. In seinem

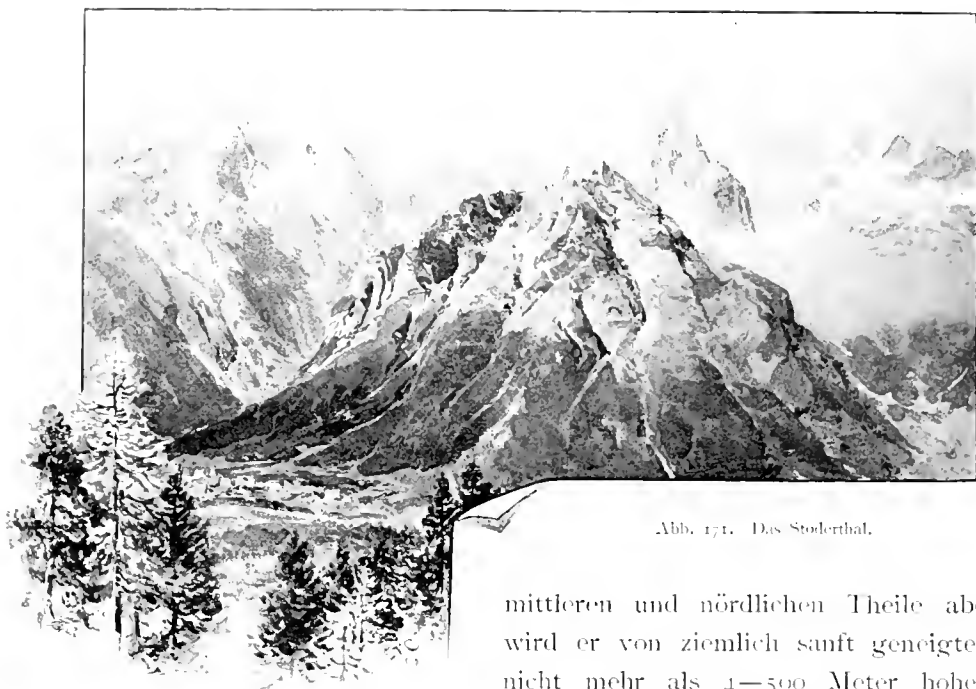


Abb. 171. Das Stoderthal.

mittleren und nördlichen Theile aber wird er von ziemlich sanft geneigten, nicht mehr als 4—500 Meter hohen, grünen Hängen eingeschlossen.

Von Schörfling führt eine gute Straße das Ostufer des Sees entlang nach Weißenbach im Südosten, wo das im Süden des Höllengebirges von Osten herabkommende Weißenbachthal in den See einmündet. Von hier zieht die Straße durch das genannte Thal hinauf und über den Rehstallsattel nach Mittelweißenbach im Traunthale.

Das scenereiche Quellgebiet der Traun ist eine breite Mulde, welche zwei mächtige Kalkgebirgsmassen von einander trennt: südwestlich von derselben erhebt sich das Dachsteinmassiv, nordöstlich das Plateau des Todten Gebirges.

Um das Todte Gebirge, welches sich von Ischl in östlicher Richtung bis gegen Windischgarsten erstreckt, kennen zu lernen, wollen wir seinen Nordfuß entlang bis Hinterstoder wandern und von hier aus über den Großen Priel und das Plateau nach Aussee gehen. Zu diesem Zwecke nehmen wir in Ischl einen Wagen und fahren durch das Traunthal hinab bis zur alluvialen Ebene oberhalb des Traunsees. In das Südende dieser Ebene mündet von Osten her der Traunwieserbach ein. Diesem und dann dem Offenseebache nach aufwärts folgend, kommen wir zu dem kleinen Offensee. Gewaltig erheben sich über dem südlichen Seeufer die grauen Felsmauern, mit welchen das Todte Gebirge nach Norden absetzt.



Abb. 172. Der Mondsee.

Knapp vor dem See verlassen wir den Wagen und machen uns auf, um über das Gschirreck, einen niederen Sattel, hinüber zu gehen zum Almsee, der sich ebenso wie der Offensee an den Fuß der Nordabstürze des Todten Gebirges anschmiegt. Fast 1500 Meter hoch thürmen sich hier die Wände zu einem großartigen, 4 Kilometer breiten Felsircus auf, dessen Rande die schönen Gipfel des Elfer- und Zwölfer-Kogels entragen. Hier bringen wir die Nacht zu und marschieren am folgenden Tage hinüber zum Edensee und weiter den Nordfuß der Teufelsmauer entlang nach Hinterstoder im Stoderthale (Abb. 171).

Den nächsten Tag verlassen wir Hinterstoder erst nachmittags und gehen durch das Polsterthal und über den schönen Thalschluss desselben hinauf zur oberen Polsteralpe, um in dem vortrefflich eingerichteten Karl-Krahl-Schutzhause zu übernachten. Von hier aus steigen wir dann des andern Tags über Rasen, Geröll und ein Schneefeld am Ostabsturze des Brotfall hinauf zum Grat und erreichen über diesen ohne alle Schwierigkeit den 2514 Meter hohen Gipfel des Großen Priel.

Ganz ungehemmt ist der Ausblick von hier nach Norden und Osten. Im Südwesten erhebt sich über den öden Karenfeldern des Todten Gebirges der Dachstein, und zu beiden Seiten desselben sehen wir eine große Zahl bekannter Gipfel: links die Hochalpenspitze und die Niederen Tauern in endloser Reihe, nach Osten hin allmählich an Höhe abnehmend; rechts, knapp neben dem Dachstein, mehrere Gipfel der Hohen Tauern und weiterhin den Hochkönig und die Berchtesgadner Alpen.



Abb. 173. Altaussee

Wir verlassen den Gipfel und beginnen unsere Wanderung über das Todte Gebirge. Fort geht es durch öde Steinkare, Mulden und Trichter. Das Plateau gleicht jenem des Steinernen Meeres, nur haben wir hier steilere Hänge zu überwinden und müssen stellenweise ein wenig achtgeben. Stundenlang geht es durch diese Steinwüste in südwestlicher Richtung fort, endlich beginnt das Terrain sich entschieden zu senken. Wir erreichen den Rand des Plateaus und blicken hinab in eine tiefe, nach Westen sich öffnende Mulde, in deren Grund der schmale Toplitzsee liegt. Hier wenden wir uns nach rechts, queren hoch oben den zum See hinabziehenden Steilhang, passieren einige Hütten und erblicken endlich zu unseren Füßen den Grundlsee (Abb. 174). Steil geht's nun hinab nach Gössl am oberen, westlichen Ende des Grundlsees.

Wie wohl thut die Fahrt in dem kleinen Dampfer über den herrlichen See nach unserer mühsamen Wanderung über das öde Plateau! Zu unserer freudigen Überraschung ist im Schrammlwirtshause am Nordufer des östlichen Seendes noch Platz. Am Abend, nach dem Diner, fahren wir im Kahn noch hinaus auf den See. Die wechselnden Farben des scheidenden Lichtes beleben die waldigen Hänge am Ufer, und rosig leuchtende Wolkengebilde spiegeln sich in dem See. Aber die düsteren Felsabstürze im Norden vermag das Abendroth nicht zu beleben: öd und grau ragen sie hinein in den flummenen Abendhimmel, die kahlen Wände des Todten Gebirges.

Wir kehren zum Schramml zurück, da gibt's Musik und Tanz, und spät erst kommen wir ins Bett.

Am andern Tag fahren wir die dem See entströmende Grundlseer Traun entlang hinaus nach Aussee, von wo aus wir zunächst dem nördlich gelegenen Altausseer See (Abb. 173) unseren Besuch abstatten. Steil erhebt sich die 1000 Meter hohe Trisslwand über dem Ostrande des Sees, während wir nach Westen einen freien Ausblick auf die Dachsteingruppe genießen.

Der Markt Aussee, zu dem wir zurückkehren, liegt an der Vereinigung der von Osten kommenden Grundlseer- mit der von Nordwesten kommenden Altausseer Traun. Erstere ist, wie erwähnt, der Abfluss des Grundlsees; letztere entströmt dem Altausseersee.



Abb. 174. Am Grundlseer.



Abb. 175. Der Dachstein vom Brandriedel.

4. Der Dachstein.

Von Markt Aussee fließt die Traun erst eine Strecke weit in südlicher Richtung hinab, vereinigt sich mit der von Südosten herabkommenden Kainisch-Traun und setzt dann ihren Lauf in westlicher Richtung gegen den Hallstädter See fort. Zwischen Aussee und dem Hallstädter See erhebt sich der Sarstein, und dieser ist es, welcher die Traun zu dem Umwege nach Süden zwingt. Sarstein und Zinken engen das Traunthal zu einer schmalen Schlucht ein, welcher die Eisenbahn und die Straße folgen. Es ist ein schöner, kühler Morgen, und wir wollen daher lieber nicht die Bahn benützen, sondern zu Fuß auf der Straße durch das schöne, waldige Thal hinaus wandern nach Hallstadt. Der Weg führt am linken Traunufer ziemlich hoch über dem rauschenden Flusse hin. Uns gegenüber erheben sich steil die von zahlreichen schmalen, horizontalen Felsstufen durchzogenen Ostabhänge des Sarstein. Wir kommen an die Wendung der Traun nach Westen.

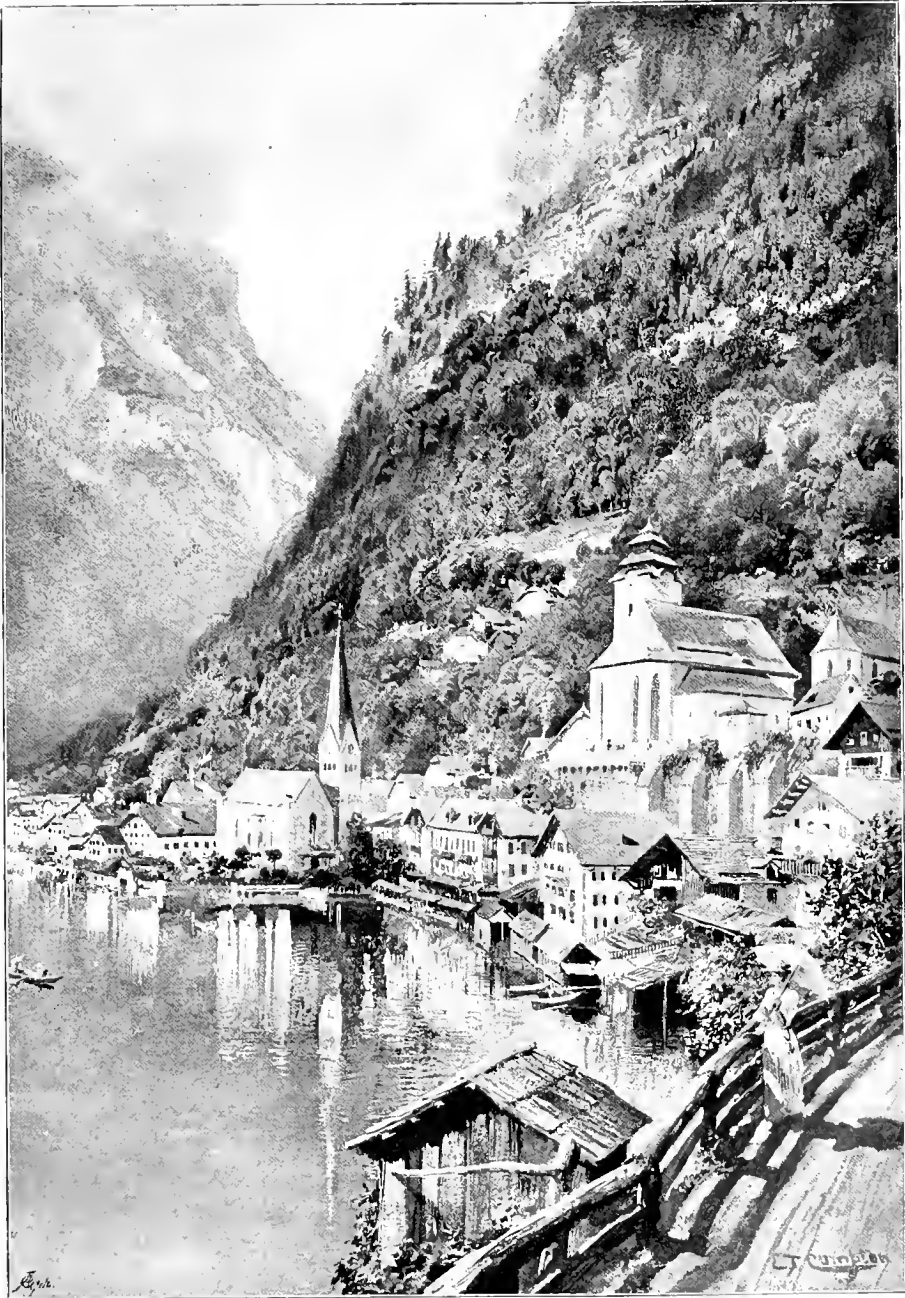


Abb. 176. Hallstadt.

Steiler geht's nun hinab in die Thalsohle und am rechten Ufer weiter nach Obertraun. Hier nehmen wir einen Kahn und fahren quer durch den See hinüber nach Hallstadt.

Der Hallstädter See ist wohl das schönste von allen Wasserbecken des Salzkammergutes. Er wird ebenso wie weiter draußen der Traunsee von der Traun durchflossen. Der Hallstädter See ist $7\frac{1}{2}$ Kilometer lang, im ganzen meridional orientiert, aber in eigenthümlicher Weise S-förmig gebogen. Von Nord nach Süd nimmt er an Breite zu. Das nach Osten umgebogene Südende des Sees, in welches die Traun einmündet, ist $1\frac{1}{2}$ Kilometer breit, das nach Westen umgebogene Nordende viel schmaler. Der Spiegel des Sees liegt 464 Meter über dem Meere, seine größte Tiefe beträgt 125 Meter. Im Osten und Westen schließen Sarstein und Plassen den See ein. Im Süden des Sees liegt der Nordabsturz des Dachsteinplateaus: eine steile, theils felsige, theils bewaldete, nahezu 1500 Meter hohe Bergwand. In das Südende des Sees mündet außer der von Osten kommenden Traun auch der von Westen steil herabstürzende Strubbach ein. In dem südwestlichen Seewinkel, welcher von den Schuttmassen dieses Baches ausgefüllt worden ist, und die nördlich daran anschließende Strandlinie entlang breitet sich das schöne Hallstadt aus, dessen weiße Häuser sich so lieblich in dem dunklen See spiegeln.

Rasch nähern wir uns dieser blinkenden Häuserreihe. Wir erkennen das Sudwerk links, dann die Kirche, Seeauers Gasthaus und andere Gebäude. Der stets zu schlechten Witzen geneigte menschliche Geist hat die zwei Buchstaben r und b dem Worte Seeauer eingefügt: aus dem Seeauer wurde ein Seerauber. Es ist aber nicht so schlimm; ausgeraubt wird man dort nicht, wenn auch große Forellen beim Seeauer ebenso wenig wie anderwärts umsonst zu haben sind.

Hallstadt (Abb. 179) ist ein alter Ort, welcher mehrfach von schrecklichen Fluten heimgesucht worden ist. Diese wurden durch Stauung und darauffolgenden Durchbruch des Baches, der mitten im Orte einen Wasserfall bildet, hervorgerufen. In dem Berge nordwestlich von Hallstadt findet sich Salz, welches schon seit langer Zeit bergmännisch gewonnen wird. Vielleicht weisen die präromanischen Hallstädter Funde (Kelten-Gräber) darauf hin, dass hier schon in vorhistorischer Zeit nach Salz gegraben wurde.

Von Hallstadt führt eine Straße das Westufer des Sees entlang in nördlicher Richtung über die Gosaumühle nach Steg am nördlichen Seende. Die Bahn bleibt am östlichen Seenufer. Bei der Gosaumühle mündet der von Westen kommende Gosabach in den See ein. Der untere Theil des von ihm durchströmten Gosathales ist eine enge Waldschlucht.

Oben erweitert sich das Thal zu der breiten Mulde, in welcher Gosau liegt, verlässt hier seine bisherige, westliche Verlaufsrichtung und wendet sich allmählich nach Süden und Südosten. Von der Gosammühle an der Hallstadt-Steg-Straße führt durch dieses Thal eine Straße nach Gosau hinauf und weiter über den Gschüttpass nach Abtenau und Golling im Salzachthale. Der oberste, nach Südosten umgebogene Theil des Gosauthales ist eine in den westlichen Theil des Dachsteinmassivs eingeschmitten Schlucht, in welcher die Gossau-Seen, der vordere, der hintere und die Lacke, liegen. Draußen eng, erweitert sie sich gegen den Thalschluss hin beträchtlich.

Im Hintergrunde dieses herrlichen Alpenthales breiten sich die Firnmassen des Gosaugletschers aus, und diese reichen hinan bis an den Nordwestfuß der Gipfelwand des Hohen Dachstein. Eine hohe Felsstufe trennt den engen, unteren Thalabschnitt mit seinen Seen von dem breiteren und überfirnten oberen Theile. Berühmt ist der Blick auf den Dachstein vom vorderen Gosausee (Abb. 177). Rechts steigt ein theils waldbedeckter, theils felsiger Hang an zu dem Zacken-Grate der Donnerkogeln an. Links erhebt sich der abgerundete, mit Krummholz bewachsene Kopf des Brettkogel, und zwischen beiden erblicken wir die Gipfel der Dachsteingruppe: rechts, etwas vorgeschoben, den Thorstein mit seinem kühn nach links in den Gosaugletscher vortretenden nordöstlichen Felssporn; dann den schön geschichteten Gipfelbau des Hohen Dachstein selbst und das Hohe Kreuz. Den Fuß dieser herrlichen Felsbauten bespült der Gosaugletscher, und dies alles spiegelt sich in dem dunkelgrünen See, der vor uns ausgebreitet liegt.

Wie lohnend auch ein Besuch des Gosauthales und seiner Seen sein mag, so wäre es doch kaum zu empfehlen, den Dachstein, auf den wir ja hinauf wollen, von dort aus zu besteigen, weil man auf den anderen Wegen viel bessere Unterkunft findet. So wollen wir denn auf der Straße zurückkehren nach Hallstadt, um von hier aus den Dachstein anzugehen. An der Hallstädter Seite des Berges liegt die trefflich eingerichtete Simonyhütte in einer Höhe von 2210 Metern. In dieser wollen wir übernachten, von dort aus den Dachstein besteigen und dann nach Süden hinunter in die Ramsau.

Von Hallstadt führt ein sorgfältig angelegter Reitsteig hinauf zur Simonyhütte; wir wollen denselben aber nicht durchaus benutzen, denn an den steileren Stellen macht er, um die Neigung von $13\frac{1}{2}$ Grad nicht zu überschreiten, gar zu große Schlingen. Kurz nach Mittag verlassen wir Hallstadt und wandern fast eben ins Strubthal hinein. Himmelhohe Wände schließen auf beiden Seiten das Thal ein. Bald erreichen wir die Thalstufe, über welche der Bach in schönem Falle herabstürzt. Steiler

geht's nun hinan. Ober dem Wasserfalle bricht der denselben bildende Bach aus dem Felsen hervor: es ist der Abfluss des Karls-Eisfeldes, der bis hieher unterirdisch verläuft. Furchtbar heiß brennt die Sonne herab auf den Pfad, der in Schlingen über die steile südliche Thalwand hinaufzieht. Schwer lastet am Rücken der Rucksack — ja wahr sind Schillers Worte:

Von dem Buckel heiß
Rinnen muss der Schweiß,
Soll die Tour den Wandrer loben —
Doch das Wahre kommt erst oben

oder — der Teufel! mir scheint, ich habe das nicht richtig citiert. Doch gleichviel. Wir erreichen die Treffwand, blicken von hier noch einmal zurück zum schönen Hallstädter See und setzen auf sanfter geneigtem Terrain in südlicher Richtung den Marsch fort. Hier ladet eine kleine Quelle zur Rast ein; wir betreten den Thiergarten, einen schönen Wald, an dessen oberem Ende ein großer Einsturztrichter liegt. Jenseits desselben kommen wir auf ein sanft geneigtes, von üppigem Alpengrass überwuchertes Gelände hinaus. Je höher wir steigen, umso steiniger wird der Boden. Der Weg führt hoch über den Wiesalpen vorüber, und bald erblicken wir vor uns den Felsthurm des Schöberl, dahinter den Dachstein und Theile des von seinem Gipfel nach Nordosten herabziehenden Karls-Eisfeldes. Wir erreichen die Hütte — mehr Hotel als Hütte —, übernachten dort und setzen am anderen Morgen den Marsch fort. Dem Fußsteige durch die Felsen des Kares folgend, kommen wir zum Gletscherrande und betreten das Eisfeld selbst, das in eine geschlossene Mulde hinabzieht und keinen oberirdischen Abfluss hat. Leicht geht es über den sanft geneigten, spaltenlosen Firn in südwestlicher Richtung hinauf. Nach oben hin wird der Hang steiler, und hier gibt's auch Spalten oder doch eine Spalte, welche zuweilen Schwierigkeit macht. Jetzt ist sie von mehreren Schneebrücken überspannt, und auf einer von diesen gewinnen wir den stärker geneigten, ob dem Schrunde gelegenen Theil des Firnfeldes. Über den Firnhang erreichen wir eine steile Felschlucht, welche direct zum Gipfel des Dachstein hinaufzieht. Ein starkes Manila-Seil, Stufen im Fels etc. machen die Passierung dieser ohnehin nicht schwierigen Schlucht ganz leicht. Rasch haben wir sie durchklettert und stehen nun auf dem Gipfel des Dachstein, 2990 Meter über dem Meere.

Der Dachstein ist der dritthöchste Gipfel der nördlichen Kalkalpen und der Culminationspunkt der Dachsteingruppe. Ähnlich wie das Steinerne Meer, besteht auch die Dachsteingruppe aus einem nach Norden sanft sich abdachenden Kalkplateau, dessen Südrand stellenweise beträchtlich



Abb. 177. Der Dachstein vom Grossglockner.

erholt ist. Nach Süden bricht dieses Plateau mit einer gewaltigen Wand ab. Das ist die berühmte Südwand des Dachstein, die auf eine Strecke von etwa 5 Kilometern — zwischen der Windlegerscharte im Westen und der Schwadring im Osten — lange Zeit allen Angriffen getrotzt hat und erst 1889 von Schmitt und Drasch überklettert wurde. Westlich vom Gipfel des Hohen Dachstein entragen dem südlichen Plateaurande die Mitterspitze (2920 Meter) und der Thorstein (2916 Meter). Zwischen Mitterspitze und Thorstein liegt die untere, zwischen Mitterspitze und Dachstein die obere Windlücke. Erstere war es, welche Schmitt und Drasch damals von der Ramsau aus über die Südwand erreichten. Westlich vom Thorstein sinkt das Plateau rasch ab ins Gosauthal. Der erhöhte Sudrand des Plateaus setzt sich nach Westen in einen Kamm fort, welcher über die Windlegerscharte die Verbindung mit dem das Gosauthal im Südwesten begleitenden Grate der Donnerkogeln herstellt. Das etwas nach Südwest vorgeschobene Südende des Donnerkogelgrates erhebt sich in der Bischofsmütze zu einer Höhe von 2454 Metern, und dieser schöne Doppelgipfel bildet den südwestlichen Eckpfeiler der gesammten Dachsteingruppe. Nach Osten erstreckt sich der erhöhte Sudrand des Plateaus vom Hohen Dachstein über die Dirndln und den unbedeutenden Einschnitt der Schwadring zum Koppenkarstein (2878 Meter) und der etwas nach Süden vorgeschobenen Scheichenspitze (2662 Meter). Von der Bischofsmütze bis zur Scheichenspitze ist der Südfall des Dachsteinmassivs hoch und steil. Ostlich von letzterer taucht diese Wand im Plateau unter. Weit ausgedehnt ist das Plateau namentlich im Osten, wo es, zwischen der Scheichenspitze und der Dreispitze, eine Breite von mehr als 6 Kilometern erlangt. Nach Westen hin wird es etwas schmaler und dabei höher; hier in seinem westlichen Theile treten deutliche Käme auf, welche, von der erhöhten Südkante nach Norden abgehend, das Plateau in eine Anzahl von nach Norden sich senkenden Mulden theilen. Der wichtigste von diesen Kämmen geht vom Dachsteingipfel ab und erstreckt sich über das Hohe (2830 Meter) und Niedere Kreuz (2524 Meter) zum Genskogel. In den Mulden zwischen diesen Kämmen liegen drei bedeutendere Gletscher: der Gosaugletscher, das Karls-Eisfeld und der Schladminger-Gletscher, sowie mehrere kleinere Firnfelder.

Die Aussicht vom Dachstein ist zwar nicht so schön wie von andern, weiter westlich gelegenen Gipfeln der nördlichen Kalkalpen, belohnt aber immerhin die geringe Mühe des Aufstieges auf das reichlichste. Nach Nordwesten blicken wir hinaus über den Gosaugletscher und hinab durch die schmale Furche des oberen Gosauthales, aus welcher der Spiegel des

vorderen Sees heraufleuchtet. Wir sehen den Untersberg und Theile der Salzburger Ebene, dann nach rechts hin die Berge des Salzkammergutes, Schafberg, Traunstein und andere; weithin dehnt sich hinter denselben das nördliche Flachland aus. Deutlich zeigen sich im Norden und Nordwesten die Becken von Ischl und Aussee; im Vordergrunde ragt der schöne Felsgrat des Hochkreuz auf, welcher den westlichen Gosaugletscher von dem östlichen Karls-Eisfelde trennt. Sehr groß erscheint das letztere, das wir in seiner ganzen Breite überblicken. Weithin erstreckt sich im Nordosten die graue Hochfläche des Todten Gebirges, aus welcher besonders der Große Priel und die Spitzmauer deutlich hervortreten. Dann folgen im Osten der Grimming und die Kammspitze und in der Ferne die Kalkgebirge von Admont. Jenseits der Furche des Ennstales erheben sich die Niederen Tauern, nach rechts hin höher und höher ansteigend. Dicht vor uns krönen die Dirndln und der massige Koppenkarstein die Südkante des Plateaus, und Firnfelder ziehen von diesen Gipfeln sanft geneigt nach Norden hinab, während nach Süden die schneefreie Wand in gewaltigem Sturze zur Ramsau absetzt. Über die Kante der Ramsauer Stufe blicken wir hinab in das Ennsthal und hinein in die langen Querthäler, welche von diesem hinaufziehen zum Hochgolling und zur Hochwildstelle. Weiterhin folgt der Tauernzug, Gipfel an Gipfel, die Hochalpenspitze, der Ankogel, Sonnblick und Hochnarr. Herrlich erhebt sich der schlanke Glockner über dieses Gewirre von Bergspitzen. Rechts von ihm erkennen wir das Wiesbachhorn und die breite Kuppe des Venediger. Im Westen sehen wir Mitterspitze und Thorstein und darüber das Firnfeld des Hochkönig. Links davon blicken wir weit hinauf durch die Salzachfurche zu den Gipfeln der nördlichen Zillerthaler Alpen. Rechts sehen wir über der Bischofsmütze und den Donnerkogeln das Steinerne Meer, Hundstod und Watzmann.

Der Dachstein wurde das erstemal über den Gosaugletscher und den Westgrat im Jahre 1834 von Thurwieser mit den Brüdern Gappmayer bestiegen. 1843 erreichte Simony den Dachsteingipfel über das Karls-Eisfeld und durch die Felschlucht, auf demselben Wege, auf dem wir heraufgekommen sind. 1875 fand der alte Auhäusler den jetzt so stark frequentierten Weg von der Südseite durch die Schwadring zum Karls-Eisfelde. In seinem unteren Theile ist derselbe durch Klammern und Eisenstifte verbessert worden, oben am Gletscher vereinigt er sich mit dem Simonywege.

Wir verlassen den Gipfel, gehen hinab durch die Steilschlucht, queren den Gletscher und klettern durch die Schwadring hinab. Dann

geht's über Geröll und Gras hinunter zur Austriahütte (1630 Meter) am Brandriedel in der Ramsau. (Abb. 175.)

Die Dachsteinwand fällt nicht direct ins Ennsthal ab, sondern ist von demselben durch eine breite, 300 Meter über der Thalsohle liegende Terrasse getrennt: das ist die Ramsau. Diese Terrasse besteht in ihrem mittleren und westlichen Theile aus dem Ostende jenes Streifens von Silurgestein, der von Schwaz in Tirol bis hierher ununterbrochen zwischen dem Phyllit und Glimmerschiefer der Centralzone und den triassischen Gesteinen des nördlichen Kalkalpenzuges hinzieht. Die sanften, abgerundeten Formen, welche dieses Silurterrain charakterisieren, stehen in lebhaftem Gegensatze zu der gewaltigen Kalkmauer, die im Norden über dasselbe aufragt. Nichts gibt es im ganzen Salzkammergute, was an Schönheit der Ramsau gleichkäme. Freundliche Alpenwiesen, Felder, Gehöfte und herrliche Wälder schmücken ihren Boden, und prächtig blickt die gewaltige Dachsteinwand auf dieses Juwel der schönen Steiermark herab. Die Bevölkerung der Ramsau ist protestantisch. Wie in den benachbarten Gebieten von Salzburg erhielt sich auch hier der Protestantismus trotz aller Verfolgungen, nur haben diese protestantischen Gemeinden das Zeitalter der Toleranz erlebt und weilen ungestört in den ererbten Heimstätten. Dieses Volkchen, das allein im ganzen östlichen Alpenlande den Kampf mit der katholischen Reaction glücklich überstanden hat, müssen wir uns doch näher betrachten. Die Männer nehmen sich in ihren grauen Lodenröcken und kurzen Lederhosen mit dem runden, grünen Hute, auf dem der Gamsbart niemals fehlt, sehr stattlich aus. Es sind prächtige Hünengestalten darunter, wie Steiner, aber auch ganz kleine Männer, wie Auhäusler. Blonde Haare, blaue Augen. Die Mädchen - da weiß ich nichts zu berichten, denn aufrichtig gesagt, kann ich an Frauenzimmern, die bloßfüßig im Düngerhaufen stehen und mit der Mistgabel hantieren, keine Reize erkennen.

In der vortrefflich bewirtschafteten Austriahütte bringen wir die Nacht zu und gehen am anderen Tage über den Schönbühel und den Rettenstein hinüber zur Aualpe im warmen Mandlingthale. Das ist einer der schönsten Spaziergänge, die es geben kann. Rechts sieht man immerfort die gewaltige Dachsteinwand, links das freundliche, grüne Gelände der Ramsau. Am großartigsten präsentiert sich die Südwand vom Schönbühel aus, dafür gewährt aber der Rettenstein einen ganz besonders schönen Einblick in die oberste Mulde des warmen Mandlingthales, über welche die Bischofsmütze aufragt.

Vom Rettenstein steigen wir zur Einsattlung des Sulzenhals hinab, welche diesen Berg vom Dachsteinstocke trennt, wenden uns dann links abwärts dem Thale zu und marschieren über einen niederen, breiten Sattel, nördlich vom Wurmeck, hinüber zur Aualpe. Diese liegt ungefähr 1250 Meter über dem Meere im oberen Fritzthale, also im Salzachgebiete. Stolz erhebt sich über der Alpe der schlanke Bau der Bischofsmütze. Ein tiefer und schmaler Riss trennt das Massiv dieses Berges in einen südlichen, niederen und nördlichen, höheren Zacken, welche wie die Spitzen einer aufrecht gehaltenen, wenig geöffneten Schere neben einander stehen. Zu der schmalen Scharte zwischen den Zacken ziehen auf beiden Seiten steile Felschluchten empor. Durch die östliche Schlucht steigt man an und klettert dann über die steilen, aber vollkommen verlässlichen Felsen zum Gipfel hinauf. In der Ramsau hat dieser Berg hohe Berühmtheit erlangt. Lange trotzte er allen Versuchen der Bergsteiger. Vergebens mühten sich die Ampezzaner Führer Santo Siorpaes und Archangelo Dimai an ihm ab. Da gelang es den Ramsauern Auhäusler und Steiner, eine Anstiegsroute durch die östliche Schlucht und die Scharte auszukundschaften, und im Jahre 1879 führte ich mit diesen beiden die erste Besteigung der Bischofsmütze aus. Darob, dass die Ramsauer Führer die Welschen solcherart geschlagen hatten, war das Ramsauer Völckchen hochofrennt, und der würdige Pastor Kotschy dichtete ein Epos, in welchem dieser deutsche Sieg entsprechend gefeiert ward. Das Lied hat viele Strophen, ich setze nur eine her:

Da sprach die Bischofsmütze:
 »Ich steh' auf deutschem Grund,
 Wer deutsch ist, kommt zur Spitze,
 Die Welschen bleiben d'runt.«

Die Form dieses Gedichtes mag wohl manches zu wünschen übrig lassen, doch da ich weder Dichter noch Philologe bin, geht mich das nichts an. In Bezug auf den Inhalt aber ist es mir jedenfalls lieber als das bekannte Dachsteinlied:

Hoch vom Dachstein an,
 Wo der Aar noch haust,
 Bis zum Wendenland am Bett der Sau,
 Und vom Alpthal an,
 Das die Mürz durchbraust,
 Bis ins Rebenland im Thal der Drau,
 Dieses schöne Land
 Ist der Steirer Land,
 Ist mein liebes, theures Heimatland.

u. s. w.

Von der Bischofsmütze kehren wir zurück zur Aualpe, überschreiten wieder die Wasserscheide zwischen Salzach und Enns am Wurmeck-Sattel und marschieren dann hinaus durchs warme Mandlingthal nach Filzmoos. Von keinem anderen Punkte präsentiert sich die Bischofsmütze so schön wie von dort. Bis nach Filzmoos herab erstreckt sich das Thal in südlicher Richtung; hier wendet es sich scharf links nach Ostsudost, um später, nach seiner Vereinigung mit dem Thale der von Nordosten herabkommenden kalten Mandling, in südöstlicher Richtung nach Mandling im Ennsthale hinabzuziehen.



Abb. 178. Im Hallstädter Kirchhofe.

XI.

VOM SEMMERING ZUM
WÖRTHERSEE.



Abb. 179. Im Wienerwald.

1. Vom Semmering nach Hieflau.

Östlich von Judenburg theilt sich die Alpenkette in einen nordöstlichen und einen südöstlichen Ast. Zwischen diese hinein erstreckt sich ein Vorsprung des pannonischen Beckens: die Bucht von Graz. Der nördliche von jenen Ästen der Alpenkette endet bei Wien, und das östliche Ende des demselben angehörigen nördlichen Flyschzuges bildet zwischen Wien und Stockerau das rechte Ufer der Donau. Auch jenseits des Stromes finden sich noch einige kleine Flyschinseln. Dieser breite, von der Donau durchschnittene Flyschzug bildet ein waldreiches Hügel-land, wie geschaffen für kleinere Ausflüge von Wien aus; das ist der vielbesuchte Wienerwald. (Abb. 179.) Südöstlich folgen hier, ebenso wie weiter im Westen, auf den Flysch erst mesozoische Kalke, dann eine Zone von paläozoischen Gesteinen und Phyllit, und endlich Gneis. Unvermittelt taucht dieses älteste von allen am Aufbaue der Alpen theilnehmenden Gesteinen unter die jungtertiären, diluvialen und alluvialen Sedimente der ungarischen Tiefebene hinab: hier ist offenbar ein Stück der Erdrinde versunken.

Der Phyllit und die paläozoischen Gesteine sind viel weicher als der Gneis und der Glimmerschiefer der Centralzone auf der einen und die triassischen Kalke auf der anderen Seite. Der Weichheit, der leichten Zerstörbarkeit dieser Schichten verdanken jene großen und breiten Furchen ihre Entstehung, welche als Längsthäler zwischen der Centralkette und der nördlichen Kalkkette dahinziehen.

Die Linie, welche entlang der nördliche Ast des Alpenzuges unter die ungarische Ebene taucht, läuft von Wien nach Güns. Zwischen Güns und Pressburg finden sich nur mehr einzelne Gneis- und Glimmerschiefer-Inseln im jungtertiären Terrain. Dort, wo die paläozoische und Phyllitzone in die Ebene hinabsinkt, hat letztere eine weite Bucht in die Alpenkette hinein vorgeschoben, das ist die Bucht von Wiener-Neustadt, in welcher sich das ebene Steinfeld ausbreitet. Diese Bucht erstreckt sich, immer schmaler werdend, hinauf bis Gloggnitz. Bis hierher ist alles Jungtertiär und recenter Schutt. Hinter Gloggnitz erreichen wir alte Gesteine der Zwischenzone: Phyllit und Carbon, und steiler steigt das Terrain zum Semmeringpass an, um jenseits allmählich in westsüdwestlicher Richtung durchs Mürzthal hinabzusinken gegen Bruck. Diese Steinfeld-Mürzthal-Furche — der Semmering — ist also eine Längsfurche, und zwar das östliche Endstück jener großen, die ganzen Ostalpen durchziehenden Längsfurche, welche durchaus den Südabfall der nördlichen Kalkalpen begleitet. Diese beginnt in Vorarlberg, zieht als Klosterthal hinauf zum Arlbergpass, erstreckt sich weiter als Stanzerthal bis Landeck und als Innthal bis in die Gegend von Wörgl; dann folgen die breite, hügelige Niederung von Hopfgarten und Kitzbühel und südlich anschließend das Salzachthal bis St. Johann im Pongau, weiter die Höhe von Wagrein-Reitdorf, das Ennsthal bis Lietzen, das Paltenthal, der breite, flache Sattel von Wald, das Liesingthal bis St. Michael, das Murthal von hier bis Bruck und endlich das Mürzthal, Fröschnitzthal, der Semmeringpass und die Bucht von Wiener-Neustadt. Der Semmeringpass ist demnach gar nicht eine Einsattlung des Alpenkammes, wie man in der Schule zu lehren pflegt, sondern die Wasserscheide zwischen den nach Osten (Neustädter Bucht) und Westen (Fröschnitz-Mürz-Thal) absinkenden Theilen des östlichen Endstückes der großen nördlichen Längsfurche der Ostalpen.

Durch das Steinfeld nach Gloggnitz, dann über den Semmeringpass und jenseits hinab durch das Fröschnitz- und Mürz-Thal nach Bruck ist die Eisenbahn Wien — Triest angelegt. Diese Semmeringbahn (Abb. 180) ist die älteste Alpenbahn; schon im Jahre 1854 wurde sie dem Verkehre übergeben. Von Gloggnitz bis zum Mittelpunkte des Tunnels, welcher



Abb. 180. Die Semmeringbahn.

87 Meter unter der Passhöhe durchgeht, hat die Bahn eine Höhendifferenz von 454 Metern zu überwinden, was wegen der geringen Horizontalabstanz die Anlage von zwei langen Schlingen nothwendig gemacht hat. Großartige Bauten zieren diese ganze Strecke. Gleich hinter Gloggnitz beginnt die Steigung. Die Bahn führt durchs Schwarzauthal in westnordwestlicher Richtung hinauf, wendet sich hinter Payerbach nach links und setzt über das breite Thal auf einem 25 Meter hohen, aus 13 Riesebogen bestehenden Viaduct, um dann auf der südlichen Thallehne wieder bis nahe an Gloggnitz zurückzukehren. Das ist die erste Schlinge, durch welche eine Höhe von 170 Metern gewonnen wird. Nun verlässt die Bahn das Schwarzauthal und tritt, wieder nach Westen sich wendend, in das Adlitzthal ein. Wir kommen nach Station Klamm. Auf schmalen Felsen stehen die Ruinen der gleichnamigen Feste. Tief unten im Thale liegen die Häuser von Schottwien an der Semmeringstraße.

Hinter Klamm wird das Terrain sehr steil und felsig. Rasch wechseln Tunnel mit Durchlässen und Viaducten ab. Die lange Weinzettelwand wird dicht unter der Oberfläche in Gallerien und Tunnel durchfahren. Ein hoher Viaduct (46 Meter) führt über die Schlucht der Kalten Rinne. Kühn folgt die Bahntrasse den Felswänden, welche das Adlitzthal im Norden begleiten, und wendet sich dann, den unteren Adlitzgraben auf einem Viaduct übersetzend, nach Süden. Durch dieses Thal hinaufblickend, sehen wir die Abstürze der Raxalpe. Wieder wendet sich die Trasse nach Osten, so die zweite Schlinge bildend, und dann zurück nach Süden. Noch einige Tunnels, und wir sind in Semmering, am Nordende des 1431 Meter langen Haupttunnels, welcher den Pass unterfährt.

Hier verlassen wir den Zug und gehen hinauf zu dem schönen Hôtel, welches an der Passhöhe steht, einer sehr beliebten Sommerfrische der Wiener. Ein vortrefflicher Reitweg führt von dort auf den im Osten zu einer Höhe von 1523 Metern aufragenden Sonnwendstein. Unter dem Gipfel, von dem man einen vortrefflichen Überblick über die Semmeringbahn und die Straße genießt, steht ein Wirtshaus.

Wir kehren nach Station Semmering zurück und setzen unsere Fahrt fort. Zunächst geht es durch den großen Tunnel, dessen höchster Punkt 896 Meter über dem Meere liegt, dann hinab durch das enge Fröschnitzthal nach Mürzzuschlag. Die Neigung dieses Thales ist nicht groß, und die Hänge sind nicht felsig, so dass die Bahntrasse ziemlich geradlinig ohne bedeutendere Kunstbauten der Thalsohle folgen kann.

Von Mürzzuschlag führt eine Zweigbahn durchs obere Mürzthal in nordwestlicher Richtung hinauf nach Neuberg. Dieser folgen wir bis

Kapellen, wo das von Norden herabziehende Raxenthal ins obere Mürzthal einmündet.

Das Kalkgebirge, welches die Semmeringfurche im Norden begleitet, ist die östlichste Massenerhebung der nördlichen Kalkalpen. Es besteht aus großen, 1800—2000 Meter hohen Plateaus, welche mit steilen Felswänden zu den tief eingeschnittenen Thälern absetzen. Mitten durch diese Plateaulandschaft fließt die Schwarzau, welche von Nordwesten her in dieselbe eintritt. Nordöstlich vom Schwarzauthale, zwischen diesem und dem Sierningthale, breitet sich die mächtige Hochfläche des Schneeberges aus. Der höchste Punkt dieses Plateaus ist der Alpengipfel (2075 Meter). Südwestlich von der Schwarzau liegen zwei durch den Alpbach, welcher mit dem Raxenbach vereint bei Kapellen in die Mürz mündet, getrennte Plateaus: östlich die Raxalpe, westlich die Schneecalpe. Der höchste Punkt der Rax ist die Heukuppe (2009 Meter); die höchste Erhebung des Schneecalpenplateaus der Windberg (1904 Meter).

Zahlreiche Wege, leichte und schwere, führen von allen Seiten auf diese Berge hinauf. Wir wollen zunächst über die Rax nach Reichenau im Höllenthale — so heißt der den Südfuß des Schneeberges entlang ziehende Theil des Schwarzauthales — gehen, dann den Schneeberg besteigen und über die Schneecalpe nach Neuberg im Mürzthale zurückkehren.

Auf guter Straße marschieren wir in dem Raxenthale durch schönen Wald hinauf, dann durch den Altenberger Graben nach Altenberg. Über die Karreralpe erreichen wir die Abstürze der Rax. Diese sind lange nicht so schlimm, wie sie aussehen, denn ein vortrefflicher Steig führt durch Wände hinauf. Rasch kommen wir auf diesem in die Höhe. Die nächste Umgebung ist sehr alpin, namentlich von einer Ecke aus präsentieren sich die wilden Felscoulissen des Raxabsturzes sehr schön. Wir erreichen den Plateaurand und gehen über sanftgeneigte Rasenflächen zum Gipfel hinauf. Die Aussicht ist nicht besonders lohnend, denn es hemmt die undulierende Hochfläche, die uns umgibt, den Abblick in die Thäler. Über das Plateau gehen wir hinab zu dem Karl Ludwig-Hause. Hier geht's lustig zu, denn es ist Sonntag, und das ganze Haus wimmelt von Touristen. Die meisten sind wohl auf dem gewöhnlichen Wege von Payerbach über die Prein heraufgekommen, sie machen nicht den Eindruck, als ob sie einen der schwierigen Felsenwege, welche über den Plateauabsturz hinaufführen, benützt hätten. Doch da kommt einer eilenden Schrittes daher gestürmt, der ganz darnach aussieht, als ob er über den Zerbenriegl oder durchs Bärenloch heraufgeklettert wäre —

was eilt der so? Ins Zimmer stürzend ruft er: „Schnell einen Schwarzen!“, setzt sich dann behaglich an den Tisch, beginnt den Kaffee zu schlürfen und zündet eine Cigarette an. Da kommen noch einige andere an, die ebenfalls so aussehen, als ob sie tüchtig geklettert wären. Auch die haben's eilig und betreten rasch die Stube. „Ihr habt lang gebraucht“, ruft ihnen der früher Angekommene entgegen, „ich bin schon eine gute Stunde hier, habe gegessen und trinke jetzt meinen Schwarzen.“ Verblüfft stehen die Neuangekommenen da. „Das ist nicht möglich.“ Ja, ja, sagt der gute Wirt, mit den Augen blinzelnd, „vor fast anderthalb Stunden ist der Herr schon heraufgekommen.“ Kopfschüttelnd setzen sich die anderen zum Tisch und beginnen zu speisen. — Beide Parteien waren unten zusammen aufgebrochen und kletterten dann auf verschiedenen Felssteigen herauf. Das war so eine Art Wettklettern, wie es die Wiener Kletterschule übt.

Wir verlassen das Haus, gehen hinüber zum Plateaurand, hinab über den Schlangenberg — eine in Schlingen angelegte Fahrstraße — nach Prein und hinaus nach Reichenau im Höllenthal.

Auf keinem Berge in den Ostalpen sind so viele Touristen verunglückt wie hier im Gebiete der Rax. Die Ursache ist nicht die Schwierigkeit der Felsensteige, sondern die Nähe von Wien, welche es jungen, unerfahrenen Leuten gar so leicht macht, diese Wege zu versuchen. Der falsche Ehrgeiz, unbekannte Schwierigkeiten zu überwinden, ohne die subjective Fähigkeit oder besser Unfähigkeit zu solchen Dingen in Erwägung zu ziehen, hat da schon manchem ein jähes Ende bereitet. Von erfahrenen Bergsteigern ist noch keiner auf der Rax verunglückt.

Das Höllenthal ist ein herrliches Thal. Schöne Felswände schließen es ein, und sein breiter Boden ist geschmückt mit zahllosen Villen und prächtigen Parkanlagen.

Am anderen Morgen gehen wir von Reichenau hinaus nach Payerbach — es ist gar nicht weit — und von hier steil zum Schneedörfel hinauf. Dem Pfade durch schönen Wald folgend, erreichen wir die Felsenge zwischen Schmalzwand und Saurüssel und weiter durch eine Holzriesen den Lackaboden. Von hier führt ein guter Weg über den Krummbachsattel zum Baumgartnerhaus, einem großen Gasthause an der ziemlich steilen Südabdachung des Hochschneebergs. Der ganze Anstieg von Payerbach ist ziemlich steil, und gern halten wir nach Zurücklegung desselben im Baumgartnerhause eine Rast. Dann geht es weiter, um den Waxriegel herum, auf den Kaiserstein und den höchsten Gipfel. (Abb. 181.) Diese



Abb. 181. Der Schneeberg vom Höllenthal.

2075 Meter hoch gelegene Kuppe ist zugleich der höchste Punkt der ganzen Gruppe und bietet die schönste Aussicht. Wie ein Cap ragt der Schneeberg in das östliche Tiefland hinein, und unbeschränkt ist die Aussicht nach Norden, Osten und Südosten. Im Westen sehen wir alle Gipfel der nördlichen Kalkalpen bis zum Dachstein, und im Süden blicken wir weit hinaus über die runden Kuppen des Stuhleck und des Wechsel.

Wir gehen zum Baumgartnerhause zurück und steigen von hier in südwestlicher Richtung zum Kaiserbrunnen im Höllenthal ab. Der Kaiserbrunnen und die Sixtensteinerquelle im Sierningthale liefern das Wasser für die Wiener Hochquellenleitung. Von hier gehen wir durch das schöne Thal hinauf bis zum Wirtshause zur Singerin an der Einmündungsstelle des von links herabkommenden Nassbaches, wo wir die Nacht zubringen.

Am anderen Morgen wandern wir durch das Nassbachthal in südwestlicher Richtung hinauf der Schneecalpe zu. Wir passieren die zerstreute, von eingewanderten Salzburger Protestanten bewohnte Ortschaft und erreichen den Binderwirt im Hintergrunde des Thales, von wo

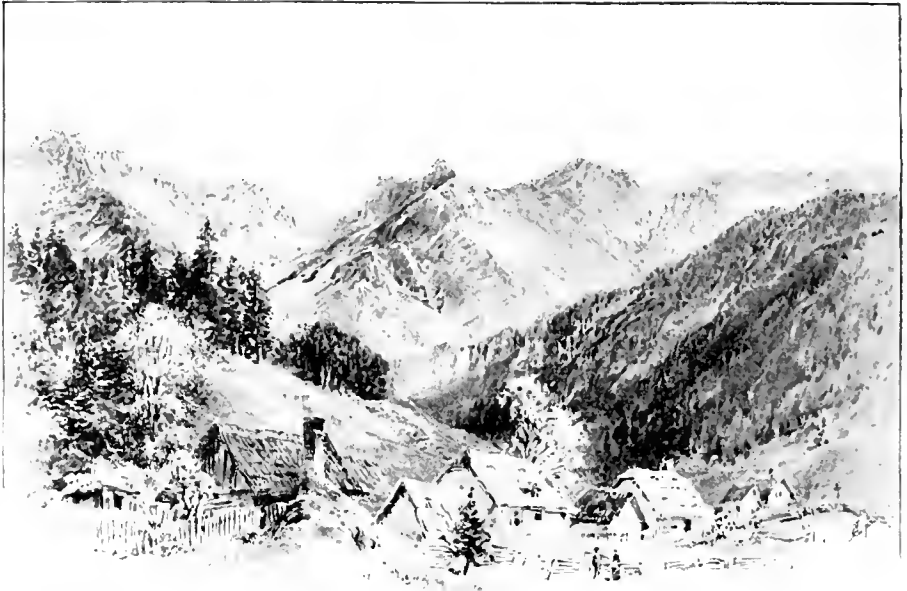


Abb. 182. Karlstal bei Neuberg mit der Schneealpe.

mehrere beliebte, schwierige Felsensteige durch die Nordwestabstürze des Raxplateaus zum Karl Ludwig-Hause hinaufführen. Unseren Weg in südwestlicher Richtung durch steilen Wald fortsetzend, erreichen wir bald den Sattel zwischen Rax- und Schneealpe, den 1206 Meter hohen Nasskamp. Hier angelangt, wenden wir uns rechts und gehen über sanft geneigte Hänge in westlicher Richtung zur höchsten Erhebung der Schneealpe, dem Windberg, hinauf. Die Aussicht ist viel weniger umfassend als die von dem höheren Schneeberg.

Wir steigen hinab zu den Schneealpenhütten, gehen über das Plateau hinüber zum Kampl und dann steil in südlicher Richtung hinunter in den Lichtensbachgraben. Diesem folgend, erreichen wir die Neuberger Straße zwischen Kapellen und Neuberg, wenden uns rechts und marschieren hinauf nach Neuberg.

Die Gegend von Neuberg ist kaiserliches Jagdrevier, und alljährlich findet sich dort unser Kaiser mit seinen königlichen und kaiserlichen Freunden ein, um das edle Weidwerk zu pflegen.

Neuberg ist ein reger Ort mit großartigen Eisenwerken, zahlreiche Sommerfrischler suchen ihn auf, und überdies findet, wie erwähnt, hier alljährlich eine Hofjagd statt. Im Jahre 1327 wurde dort ein Cistercienser-Stift errichtet, und um diesen Mittelpunkt bildete sich dann der Ort.



Abb. 183. Die Strecke.

Von Neuberg führt eine Straße in westlicher Richtung über Mürzsteg nach Wegscheid. Hier theilt sich der Weg: links (südlich) geht's über Aflenz nach Kapfenberg und Bruck, rechts (nördlich) über Mariazell nach Tiernitz im Traisenthale. Diesem Wege wollen wir folgen, um dem berühmten Wallfahrtsorte Mariazell einen Besuch abzustatten.

Der Postwagen bringt uns rasch aus dem eisenreichen Silur- und Carbongebiete von Neuberg über einen schmalen Ausläufer jener Gneiszone, welche zwischen Bruck und Neuberg den Phyllit und das paläozoische Gestein unterbricht, hinaus in das Gebiet der Trias, in deren Kalkmassen der oberste Theil des Mürzthales eingesenkt ist. Wir passieren eine kleine Scholle von Kreidegestein und erreichen Mürzsteg. Hier verlassen wir das Mürzthal und folgen der steil zu dem 1220 Meter hoch liegenden Sattel des Niederalpl hinaufführenden Straße. Wildzerrissen ragen im Süden die Abstürze der Hohen Veitsch auf. Jenseits geht es wieder ziemlich steil durch den Aschbachgraben hinab nach Wegscheid und weiter durch das schmale Aschbacher Thal in nördlicher Richtung hinauf nach Gusswerk, einem Orte mit großen Eisenwerken, an der Einmündung des Aschbaches in die von Westen herabkommende Salza gelegen. Von Gusswerk ist es nicht mehr weit nach Mariazell. Von ferne schon sieht man die große, auf der Höhe stehende Kirche.

An der Stelle, wo heute Mariazell (Abb. 185) liegt, hauste im zwölften Jahrhunderte ein Mönch. Dieser schnitzte ein Muttergottesbild, dessen Wunderkraft bald zahlreiche Pilger anlockte. Es wurde eine Kirche errichtet und diese durch Zubauten so sehr vergrößert, dass jetzt die Mariazeller Kirche die größte Kirche in Steiermark ist. In der Mitte

der Kirche steht die 700 Jahre alte Gnadenkapelle mit dem



Abb. 185. Wildalpen.

berühmten, 47 cm hohen Gnadenbilde. Tausende von Pilgern wandern alljährlich nach diesem steirischen Mekka, die Ernstesten mit Erbsen oder gar Glasscherben in den Schuhen — mögen die Herzenswünsche dieser Wallfahrer erfüllt werden! Ein Hügel nördlich von Mariazell, die Bürgeralpe, gewährt eine hübsche Aussicht auf den Hochschwab.

Wir kehren nach Gusswerk zurück. Von hier führt eine Straße durchs Salzthal hinauf nach Weichselboden. Dieser folgend erreichen wir das zwischen den Wänden des Mieskogels, des Ameiskogels und des Gutenbrand an der Einmündung des von Norden kommenden Radmerbaches in die Salza herrlich gelegene Weichselboden. Südlich von Weichselboden dehnt sich das fast 30 Kilometer lange, durchschnittlich 2 Kilometer breite und 1500-2000 Meter hohe Plateau des Hochschwab aus. Südwestlich von Wegscheid beginnend, erstreckt sich dieses Kalkplateau in westsüdwestlicher Richtung bis Eisenerz. An vielen Stellen stürzt dasselbe mit schönen, hohen Felswänden ab, so namentlich gegen

den Ring und direct zum Salzthal oberhalb Weichselboden nach Norden, in das schöne Trawiesthal nach Süden. Der höchste Punkt des Plateaus ist der Hochschwab (2278 Meter, Abb. 187), dessen Gipfel von Weichselboden leicht zu erreichen ist. Oben steht ein Gasthaus. Sehr

lohnend ist es und leicht, das Plateau von hier aus bis zum Brandstein (2003 M.) zu durchwandern.



Abb. 185. Mariatzell.

Sanfte
Gras-
hänge,
Mulden,

Trichter und

groteske Felspartien (am Plateaurande) wechseln miteinander ab, und von jeder Erhöhung, die man überschreitet, gewinnt man schöne Ausblicke auf den Kranz von Bergen, welcher den Hochschwab umgibt.

Namentlich in den westlichen, niederen Theilen des Plateaus gibt es zahlreiche Alphütten, und massenhaft weidet das Vich auf den saftigen Matten, während in den höheren Theilen zahllose Genssen sich herumtreiben.

Westlich vom Brandstein gehen wir über den hier ganz sanften Abhang in nördlicher, dann nordöstlicher Richtung hinab zu einer breiten, mit schönem Walde bedeckten, ungefähr 1300 Meter über dem Meere gelegenen, nördlichen Vorstufe des Schwabenplateaus. Wir durchqueren diesen prächtigen Alpenwald, um dann steil nach Siebensee, einer Gruppe von winzigen Seen in der obersten Mulde des Seisenbachthales, abzu-



Abb. 186. Eisenerz.

steigen. Von hier geht es dann auf gutem Saumpfade durch das Thal hinaus nach Wildalpen im Salzathale.

Wildalpen (Abb. 184.) ist ein überaus gemüthlicher Ort, 600 Meter über dem Meere, in grüner Thalsohle gelegen und umgeben von hohen, waldigen Hängen, über welche Felsenwände hereinschauen. Hinaufblickend durch das Salzathal sehen wir links den Hochstall und rechts den steilen Felsgipfel der Riegerin, einen schönen, nördlichen Vorbau des Schwabenmassivs.

Wir verbringen einen köstlichen Abend in Wildalpen und machen uns am andern Tage daran, über die Eisenerzer Höhe nach Eisenerz hinüberzuwandern. Zunächst geht es durch das Hinter-Wildalpen-Bach-Thal in südwestlicher Richtung hinauf nach Hinter-Wildalpen und dann auf dem alten Eisenzieher Wege in südlicher Richtung zu dem 1605 Meter über dem Meere zwischen der Kalten Mauer und dem Brennkogel gelegenen Joche. Jenseits führt der Weg durch das Hinterseethal hinab zum Leopoldsteiner See. Es ist noch Frühsommer und die Jochhöhe schneebedeckt, aber bald kommen wir aus der Schneeregion heraus und betreten wieder festen Grund. Über uns sowohl, wie auch jenseits des Thales ragen hohe

Felsmauern auf. Überall stürzen Schneewässer über die Wände herab, größere und kleinere Wasserfälle bildend. Steiler geht's abwärts. Wir erreichen den flachen Thalboden und bald auch den herrlichen See, in dessen blauschwarzer Flut die Wände der Seemauer und des Pfaffenstein sich spiegeln. Hier ist's schon Frühling, und vielfarbige Alpenblumen schmücken den Rand des dunklen Waldes; von der Höhe herab aber blicken noch winterliche Schneemassen herein in dieses sonnenerfüllte, frisch grünende Thal. Wolken ziehen herauf, in rasender Eile den Himmel bedeckend. Finster wird die Landschaft; schwarzblau und düster liegt regungslos der See. Ein Windstoß tanzt hüpfend über ihn hin, Wellenflecken hervorrufend; ein zweiter, ein dritter, schon rauscht die Flut, und mit weißen Kämmen schmücken sich die dunklen Wellen. Der Donner rollt laut und lauter, gewaltig hallt's wieder von den Felsmauern. Nieder prasselt der Regen, und Hagelkörner schlagen polternd auf das uns schützende Holzdach. Das Rauschen der Wasser, das Brausen des Sturmes, das Dröhnen des an den Felswänden wiederhallenden Donners vereinigen sich zu einer prächtigen Harmonie, die uns gewaltig durchdringt. Doch der Sturm lässt nach. Es wird lichter. Schon theilen sich die Wolken; wieder blickt die Sonne herab auf das Thal; und jede Blume ist jetzt mit einem Brillantschmuck von glitzernden Tröpfchen geziert.

Nur ein schmaler, niederer Bergrücken, der Seeriegel, trennt den See vom Erzbaethale. Froh, mit trockener Haut dem Gewitter entronnen zu sein, überschreiten wir diesen Hügel, erreichen die Straße und marschieren auf derselben hinauf nach Eisenerz.



Abb. 187. Der Hochschwab.



Abb. 188. Am Ursprung der Mur.

2. Vom Ennsthal nach Graz.

Wir haben oben gesehen, dass sich der Tauernhauptkamm im Ankogel plötzlich nach Norden wendet, um dann, bogenförmig das Klein-Elend umziehend, im Keeskogel wieder die gewohnte westöstliche Richtung anzunehmen. Aber nur eine kurze Strecke weit behält er diese Richtung bei; schon in der Weinschabelspitze macht er eine zweite, viel bedeutendere Ausbiegung nach Norden, um erst im Faulkogel sich wieder dem Osten zuzuwenden. Zwischen diesem Hauptkammbogen und dem hohen, vom Weinschabel nach Südosten abzweigenden Hafnereckgrate liegt eine große, seenreiche Hochmulde: das ist das Quellgebiet der Mur (Abb. 188.). Die nördliche Grenze des oberen Murgebietes bildend, zieht der gipfelreiche Kamm der Niederen Tauern vom Faulkogel in östlicher Richtung bis hinüber zum Bösenstein, wo er sich nach Südosten wendet, um endlich mit dem Seckauer Zinken zwischen Liesing- und Murthal zu enden. In diesem langen Kamme finden sich nur zwei niedere, von Straßen übersetzte Einsattlungen: im Westen der 1738 Meter hohe Radstadter Tauern zwischen Radstadt und Mauterndorf, im Osten der 1205 Meter hohe Hohe Tauern zwischen Trieben und Ober-Zeyring.

Im Norden begleitet das großentheils breite, von der Bahnlinie Bischofshofen-Selzthal-Hieflau-Steyr durchzogene Ennsthal diesen mächtigen Gebirgszug. Jene Bahn wollen wir bis Hieflau benützen, um den alpinen Theil des Ennsthales kennen zu lernen. In Bischofshofen zweigt sie von der Linie Wien—Salzburg—Wörgl—Innsbruck ab, verlässt das Salzachthal und führt durch die enge Schlucht des Fritzbaehes in östlicher Richtung hinauf nach Hinterlehen. Während das Fritzbaehthal von hier in nord-östlicher Richtung hinaufzieht zur Bischofsmütze, wendet sich die Bahn nach Südosten dem flachen Sattel von Eben zu. An der Biegung genießt man (vom linksseitigen Wagenfenster) einen herrlichen Ausblick ins obere Fritzthal und auf die Zacken der Bischofsmütze. Die Bahn setzt über den flachen Sattel von Eben — Station Eben liegt 856 Meter über dem Meere — und steigt jenseits hinab in das breite, westöstlich verlaufende Ennsthal. Wie in die obere Salzach münden auch in die obere Enns von Süden her zahlreiche Nebenflüsse ein, die durch meridional verlaufende Querthäler vom Kamm der Tauern herabkommen. Das westlichste von diesen, das Flachauthal, wird gewöhnlich als das Quellthal der Enns bezeichnet, logischer Weise muss aber jenes Bächlein als Ennsquelle angesehen werden, welches von der Höhe zwischen Wagrein und Reitdorf herabkommt. Die Bahn führt uns an der Mündung des Flachauthales vorüber nach Radstadt.

Hier zweigt die Straße über den Radstädter Tauern nach Süden ab. Dieselbe führt durch das zweite Querthal, das Tauerenthal, hinauf zur Passhöhe des Radstädter Tauern, einer 1738 Meter hohen Einsenkung des Tauernhauptkammes, und jenseits hinab nach Mauterndorf; hier theilt sich die Straße: links, östlich, geht es nach Tamsweg und durchs Murthal hinab, geradeaus und dann rechts nach St. Michael; und in südlicher Richtung weiter über den Katschbergpass (1641 Meter) und durchs Lieserthal nach Spital im Drauthale. Dieser Weg ist eine alte Römerstraße, und in Radstadt oder im benachbarten Altenmarkt hat man die römische Straßenstation Ani zu suchen.

Im Jahre 1285 erhielt Radstadt seine Mauern, die zum großen Theile heute noch stehen. Unterhalb Radstadt verengt sich das Ennsthal zu einer langen Schlucht, in deren Mitte, dort, wo der von Norden kommende Mandlingbach in die Enns mündet, eine kleine Thalweitung liegt: das ist der Pass von Mandling, an der Grenze zwischen Salzburg und Steiermark. Das Thal erweitert sich wieder, und wir kommen nach Schladming, dem bedeutendsten Orte des oberen Ennsthales, 732 Meter über dem Meere. In alter Zeit gab es im Süden von Schladming reiche Bergwerke,

und diesen verdankte der Ort sein rasches Emporblühen. Die Knappen waren Protestanten und Umsturz männer und ließen im Jahre 1525 Dietrichstein nicht passieren, als dieser mit Heeresmacht dem von seinen Bauern arg bedrängten Erzbischof von Salzburg zu Hilfe eilen wollte. Später nahm Dietrichstein die Stadt, wurde aber wieder aus derselben vertrieben. Da sandte Erzherzog Ferdinand I. den Grafen Salm mit stärkerer Truppenmacht gegen Schladming. Salm eroberte und zerstörte die Stadt, wobei namentlich die Husaren arge Grausamkeiten verübten. Zwar erstand Schladming aus den Trümmern wieder, der frühere Glanz kehrte aber niemals zurück, denn viele von den Protestanten verließen die Gegend, und die Ausbeute der Bergbaue nahm derart ab, dass ein Bau nach dem anderen aufgelassen werden musste. Heute ist Schladming eine beliebte Sommerfrische.

Unsere Fahrt fortsetzend, kommen wir nach Steinach, wo links die Salzkammergutbahn über Aussee nach Ischl abzweigt. Sehr schön ist von dieser Strecke aus der Blick auf die nach Südosten und Osten vorgeschobenen Theile des Dachsteingebirges, die Scheichenspitze und namentlich den Grimming. Letzteren sehen wir noch lange auf der Weiterfahrt nach Selzthal hinter uns über dem breiten, sumpfigen Boden des Ennsthales aufragen.

In Selzthal theilt sich die Bahn: rechts geht es in der Fortsetzung der Langsfurche durch das Palten- und Liesingthal nach St. Michael im Murthale; links das Ennsthal entlang nach Admont.

Herrlich ist dieses alte Stift (Abb. 186) in dem breiten, fruchtbaren Thale zwischen den Haller Mauern im Norden und dem Sparafeld, dem westlichen Eckpfeiler der Johnsbacher Alpen, im Süden gelegen. Das Stift wurde zu Ende des elften Jahrhunderts gegründet, und die Äbte, sowie die ihnen untergebenen Meier trugen viel zur Urbarmachung des Landes sowie zur Hebung der Eisenindustrie und des Bergbaues in Obersteier bei: die ergiebigsten Kupfer- und Silbergruben bei Schladming gehörten der Abtei. Namentlich aber wurden in Admont die Wissenschaften gepflegt wie in keinem zweiten Stifte in den Ostalpen, einige von den Äbten waren selbst große Gelehrte, und rühmlichst war die Admonter Schule bekannt. Auch das Recht der Besetzung der Lehrerstellen am Convict und am Gymnasium in Graz hatten eine Zeit lang (zu Anfang dieses Jahrhunderts) die Admonter inne.

Unterhalb Admont wird das Ennsthal ein Querthal und verengt sich zu einer schmalen, von gewaltigen Felswänden eingeschlossenen Erosionsschlucht, welche der Fluss in die nördlichen Kalkketten einge-



Abb. 186. Althorn und die Hölzer Mauer.



Abb. 100.
In Hieflau.

graben hat. In diese Schlucht, das Gesäuse, eintretend, verlassen wir die paläozoische und Phyllit-Zone, der wir bisher gefolgt sind, und kommen in das Gebiet des Triaskalkes hinein, welches in seiner ganzen Breite durchbrochen wird: erst bei Ternberg, südlich von Steyr, tritt die Enns aus demselben hervor.

Die Pforte des Gesäuses bilden die Felsbastionen des Himberstein (eines südwestlichen Ausläufers des Großen Buchstein) im Norden und der Händlmauer (eines Nordausläufers des Sparafeld) im Süden. Die Straße bleibt bis Gstatterboden am rechten Ennsufer, die Bahn aber übersetzt den Fluss von rechts nach links, gleich nachdem sie in die erwähnte Pforte eingetreten ist. Wir passieren den Ritschengraben, dem gegenüber der Thurmsstein aufragt, dann den Bruckgraben, eine wilde Schlucht, die nach Norden zum Gsenkkogel hinaufzieht. Von Süden mündet das Johnsbachthal, durch welches wir später hinaufgehen wollen, ein. Links erhebt sich der Absturz des Brucksteins. Vor uns erblicken wir jene gewaltigen Felswände, mit denen Odstein, Hochthor und Planspitze gegen die Enns absetzen. Namentlich ist es die letztere, welche, gegen das Thal vorgeschoben, einen ungemein großartigen Eindruck macht. Es könnte einem fast schwindlig werden, wenn man jenen über 1500 Meter hohen Absturz betrachtet. Da kann wohl niemand hinauf. Und doch: auch diese Wand musste sich im Jahre 1888 beugen und ist seither mehrmals überklettert worden. Wir kommen nach Station Gstatterboden. Im Norden erhebt sich der Große Buchstein, im Süden die herrliche Planspitzwand. Die Elevation der Planspitze über Gstatterboden beträgt $37^{\circ} 50'$. Es dürfte das eine der größten Elevationen (bei so bedeutendem Höhenunterschiede) sein, die man von irgend einer Bahnstation der Erde aus beobachten kann. Hinter Gstatterboden übersetzen wir den Rohrbach, Weißenbach und Draxlerbach, welche von der breiten Hochmulde zwischen dem Großen Buchstein und Tamischbachthurm herabkommen. Hier ist die Wand zur Linken unterbrochen, doch gleich darauf treten die Felsen des Gstatterstein wieder dicht an den Fluss heran, so dass die Bahn zum Übertritt auf das rechte Ennsufer gezwungen wird. Immer enger wird nun die Schlucht. Erst hinter der Einmündung des von rechts herabkommenden Hartlesgrabens nehmen die Thalwände an Höhe ab und werden etwas weniger steil, aber bis nach Hieflau hinab bleibt die Gesäuse-Schlucht, die sie einfassen, eng.



Abb. 101. Der Reichenstein.

Hieflau (Abb. 100) liegt 517 Meter über dem Meere, in einer kleinen Weitung des Ennstales, an der Mündung des von Südosten herabkommenden Erzbaches in die Enns. Hier zweigt von unserer Bahn die Linie Hieflau—Eisenerz—Vordernberg—Leoben ab.

Von Hieflau, wo das Gesäuse aufhört, kehren wir zurück zur Mündung des Johnsbachthales und gehen in dieses hinein. Als schmale Schlucht zieht es in südlicher Richtung zwischen den Abstürzen des Ödstein und Reichenstein hinauf bis Johnsbach, um sich dann, an Breite erheblich zunehmend, nach Ost südost zu wenden. Durch herrlichen Wald geht es den Bach entlang aufwärts; in immer wechselnden Gestalten blicken die großartigen Felsbauten der Thalwände durch die dunklen Baumkronen herab auf die treffliche Straße, der wir folgen.

Ganz leicht ist von Johnsbach aus der höchste Gipfel dieser ganzen Berggruppe, das 2372 Meter hohe Hochthor, zu ersteigen. Viel schwieriger als von der südlichen (Johnsbacher) Seite ist es, von Norden her, über den Peterpfad oder den Wasserfallweg, die Höhe des Hochthormassivs zu gewinnen. Die allerschwierigste von diesen Routen ist jene über die Nordwand der Planspitze. Gleichfalls sehr schwierig und auch steingefährlich

ist die Ersteigung des westlich aufragenden Reichenstein von der Johnsbacher Seite.

Die schönste Tour, welche sich in diesem Gebiete machen lässt, ist die Gratwanderung vom Ödstein zum Hochthor. Das ist freilich eine langwierige und ziemlich schwierige Kletterpartie, welche nur selten — das erstemal im Jahre 1884 von Emil Zsigmondy, Friedmann und Fischer — gemacht worden ist. Aber ich denke, wir wollen trotzdem diesen Grat versuchen.

Mehrere Routen, welche sich aber oben alle vereinigen, führen von Johnsbach auf den Ödstein. Wir gehen von dem etwa 750 Meter über dem Meere gelegenen Donnerwirthshause in Johnsbach durch das Thal hinauf bis zur Mündung des vom Ödstein nach Süden und Südwesten herabkommenden Bächleins, dann links hinauf über Wiesen, durch steilen Wald und über Geröll zu einem großen Kamin, der ganz leicht zu durchsteigen ist und uns zu einer Schlucht führt; weiter durch diese, dann links über steile Rasenhänge und Krummholzbüschel zu einer Scharte in dem Grate, der vom Kleinen Ödstein nach Südwesten herabzieht. Wir überschreiten diese Scharte und klettern über steile Felsstufen und Graspolster, zuletzt über den Felsgrat selbst zum Kleinen Ödstein (1983 Meter) hinauf. Der Gipfel des Kleinen Ödstein besteht aus einer riesigen, nach Osten geneigten Platte, über deren Rand hinwegschauend man 600 Meter unter sich im Südosten die untere Koderalpe erblickt. Im Nordosten erhebt sich, durch eine tiefe Scharte von unserem Standpunkte getrennt, der prächtige Felsbau des Großen Ödstein.

Wir steigen nun an der Südostseite des Berges hinab, queren die Steilschlucht, welche von der Scharte zwischen dem Kleinen und Großen Ödstein herabzieht, und klettern jenseits quer durch die Wände fort, erst etwas abwärts, dann wieder hinauf zum Gipfel des Großen Ödstein (2335 Meter). Die erste Ersteigung dieses Berges wurde 1877 von Pöschl mit Kederbacher ausgeführt. Die Aussicht ist wegen der Schlankheit des Berges ungemein großartig. Wir blicken hinab in die gewaltigen Thäler des Ennstales, Johnsbachthales und Koderbodens und hinaus über den wilden Nordostgrat zum Hochthor. Gerade gemüthlich sieht dieser Grat nicht aus: überhängende Felsthürme entragen ihm, tiefe Scharten sind in ihm eingeschnitten, und furchtbar steile Felsrippen ziehen von seinem schmalen First nach rechts und links hinab in die Tiefe.

Gleich vom Ödstein weg ist der Grat offenbar ungangbar. Wir müssen nach rechts auf die Koderalpen-Seite ziemlich tief hinunter, um durchzukommen. Hier unten können wir die Wände ganz gut auf

Felsbändern queren. Furchtbar steil, vielfach überhängend, strebt über uns die Felsmauer empor. Nach einiger Zeit wird das Terrain schwieriger, die Bänder hören auf, und man muss durch die freie Wand, welche aus sehr brüchigem Gestein besteht, weiterklettern. Fortwährend brechen große Felstrümmer unter unseren Händen und Füßen los und stürzen polternd über den Steilhang hinab. Wir kommen an ein Schneecouloir, seilen uns in dasselbe ab und steigen dann stufenhauend in demselben abwärts, bis jenseits der Anstieg möglich wird. Nun geht es über steile Platten, die zwar fest sind, aber keine ordentlichen Griffe bieten, wieder hinauf — endlich betreten wir den Grat. Herrlich ist der Blick hinab über die gewaltige Steilwand ins Ennsthal, in dessen schmalen Boden der Fluss, die Bahn und die Straße dahinziehen.

Nun klettern wir, theils auf der scharfen Gratkante selbst, theils rechts von ihr am Grate hin dem Festkogel (2310 Meter) zu, der sich vor uns erhebt. Bald ist dieser erreicht und damit der schwierige Theil des Weges überwunden. Ganz leicht geht es jenseits auf dem Grate fort. Der überstandenen Mühen froh, genießen wir den freien Ausblick hinab in die freundlichen Thäler und hinaus zu den zahllosen Gipfeln, die im weiten Kranze uns umgeben. Noch einmal etwas bergab, dann wieder hinauf, und wir stehen auf der Spitze des Hochthor (2372 Meter).

Die erste bekannt gewordene touristische Ersteigung dieses Berges wurde Mitte der sechziger Jahre von Schleicher ausgeführt. Die Aussicht ist eine der schönsten im ganzen Gebiet der obersteirischen Alpen. Nach Süden blicken wir hinab ins Johnsbachthal und hinaus über die Seckauer Berge zu den fernen Gipfeln der Samthaler Alpen. Im Osten sehen wir, durch eine Grasmulde vom Hochthor getrennt, den Hochzinödl, dann den Lugauer und in der Ferne ein Gewirre von Bergen und Thälern: den östlichen Theil des obersteirischen Berglandes; deutlich ist der dieses Gebiet beherrschende Hochschwab zu erkennen. Nach Norden blicken wir 1800 Meter tief hinab ins Ennsthal und hinüber zum Großen Buchstein, der sich jenseits desselben erhebt. Links von ihm ragen die Haller Mauern auf, weiterhin der Grimming und endlich in größerer Ferne, stolz das ganze Kalkgebirge überragend, der prächtige Dachstein. Weit hinauf blicken wir durch die Furche des Ennsthales, über welcher zur Linken die finschimmernden Tauern emporragen. Links schneidet die schlanke Felspyramide des Ödstein dieses im Dufte der Ferne verschwimmende Bild ab, und mit Freude überblicken wir unseren Grat, der das Hochthor mit jener stolzen Felspyramide verbindet. Doch es wird spät, wir müssen an den Abstieg denken. Rasch eilen wir über die Felskare

und Alpenmatten hinab zur Koderalpe und marschieren hinaus nach Johnsbach.

Von Johnsbach führt ein guter Jochsteig über den 1130 Meter hohen Neuburg-Sattel hinüber ins Radmerthal, welches zwischen Lugauer und Kaiserschild nach Norden zum Erzbachthale hinabzieht. Auf diesem Wege wandern wir am folgenden Morgen frohlich hinauf durch das breite obere Johnsbachthal, uns erfreuend an den gewaltigen Abstürzen des Ödstein-Hochthorgrates, zu dem wir häufig zurückblicken. Ganz sanft ansteigend erreichen wir die Passhöhe. Steiler geht es jenseits hinab nach Hinter-Radmer, von wo aus wir unsere Wanderung auf der vortrefflichen Straße den Stubbach — so heißt der Bach des Radmerthales — entlang in nordöstlicher Richtung fortsetzen. Links erhebt sich der stolze Felsbau des Lugauer über herrlichen Hochwald, rechts der Nordabhang des Zeiritzkampels. An alten, verlassenen Eisenerzgruben vorüber kommen wir nach Radmer in der Stube, einem sehr alten Orte, und weiter zur Einmündung des von rechts herabkommenden Weißenbaches, wo sich das Radmerthal scharf nach links wendet. In nordwestlicher Richtung geht's nun hinab, und wir erreichen nach einer prächtigen Wanderung das Erzbachthal und die Station Radmer. Hier besteigen wir den Zug und fahren in südöstlicher Richtung hinauf nach Eisenerz.

Die 745 Meter über dem Meere gelegene Stadt Eisenerz (Abb. 186) ist ein sehr interessanter alter Bergwerksort. Südöstlich davon erhebt sich der berühmte Erzberg, der zum großen Theile aus Spateisenstein besteht, einem Erze, welches treffliches Eisen liefert. Das Erz wird in weit ausgedehnten Tagbauen gewonnen und zum Theile in Eisenerz selbst, zum Theile jenseits des Berges, in Vordernberg, verarbeitet. Jährlich werden gegen 6 Millionen Centner Erz gefördert.

Schon zur Zeit der Römer wurde hier Eisenerz gewonnen. Während der Völkerwanderung geriethen diese Erzlager in Vergessenheit: erst im Jahre 712 wurden sie wieder entdeckt und neuerdings ausgebeutet. Seither ist dort immer gearbeitet worden. Schmale, mit dem Meißel sehr schön und genau ausgearbeitete Stollen sind uns als Denkmäler des Bergbaues im Erzberg zur Römerzeit noch erhalten.

Ein herrlicher Kranz von Bergen umzieht die Stadt. Besonders lohnend ist der Besuch des Leopoldsteiner Sees, den wir schon kennen, und des in östlicher und nordöstlicher Richtung hinaufziehenden Gsöllgrabens. Nördlich von diesem ragen der schöne Pfaffenstein und die Frauenmauer auf. Ziemlich hoch oben in dem Südalsturze der letzteren findet sich eine interessante Eishöhle. Der Hintergrund des Thales wird von dem wilden

Zackengräte der Griesmauer abgeschlossen, deren höchster Gipfel zum erstenmale von Blodig, Lederer und mir im Jahre 1879 bestiegen wurde.

Die geologischen Verhältnisse von Eisenerz sind ziemlich verwickelt. Durch den Ort selbst läuft die Grenze zwischen den triassischen Werfener Schichten im Norden und den älteren Formationen im Süden. Östlich von Eisenerz stößt die Trias direct an eine kleine Centralgneis-Insel, welche dem von hier nach Osten bis Aflenz reichenden Gneiszuge angehört. Der Grenze zwischen Trias und Gneis folgt die Sohle des Gsöllgrabens. Die aus triassischem Kalk aufgebaute Griesmauer ist gegen das Gneisgebirge hin vorgeschoben. Hier, südlich von der Griesmauer, ist zwischen Trias und Gneis eine kleine Scholle von silurischem Gestein eingeklemmt. Südlich folgt auf die erwähnte langgestreckte Gneisinsel Silur und Phyllit. In ersterem findet sich das Eisenerz.

Östlich von Eisenerz liegt der 1227 Meter hohe Probüchel, ein Sattel, über welchen die Straße und die Eisenbahn nach Vordernberg führen. Die Bahn, auf welcher ein Theil der Erze nach Vordernberg transportiert wird, ist eine Zahnradbahn nach Abt'schem System. In großen Curven und durch Tunnel steigt sie von Eisenerz über Station Krumpenthal und Erzberg zur Passhöhe empor und zieht jenseits hinab nach Vordernberg. In dem schmalen Thale dehnt sich der letztgenannte Ort mit seinen zahlreichen großen Hochöfen über eine halbe Stunde lang aus. Das Eisen wird in der Weise gewonnen, dass fortwährend abwechselnde Lagen von Holzkohle, Zuschlag und Eisenerz von oben in den Hochofen hineingeschüttet und unten vorgewärmte Luft eingeblasen wird. Im Innern herrscht eine sehr hohe Temperatur. Bei dieser reducirt die Holzkohle das Erz, und das dabei entstehende geschmolzene Roheisen wird durch die Schlacken (den geschmolzenen «Zuschlag») vor Oxydation geschützt. Unten werden dann von Zeit zu Zeit das flüssige Eisen und die Schlacken abgelassen.

Von Vordernberg aus sind der Vordernberger Reichenstein (2100 Meter), der Hochthurm (2082 Meter) und die Griesmauer (2034 Meter) zu ersteigen. Auf den erstgenannten Gipfel führt ein guter Weg. Weniger bequem ist die Ersteigung des Hochthurm, des östlichen, ziemlich freistehenden und nur durch einen schmalen Grat mit ihm verbundenen Eckpfeilers des breiten Kalkplateaus des Trenchtling. Freunden einer kurzen und leichten Felskletterei ist die Griesmauer zu empfehlen. Die Bahn führt durch das Vordernberger Thal hinab nach Leoben. An mehreren Ortschaften kommen wir vorbei, und überall geben die plumpen Hochöfen und die hohen Essen Kunde von der regen Eisenindustrie dieser Gegend. Besonders in Trofaiach und in Donnawitz bei Leoben sind große Gewerke im Betriebe.

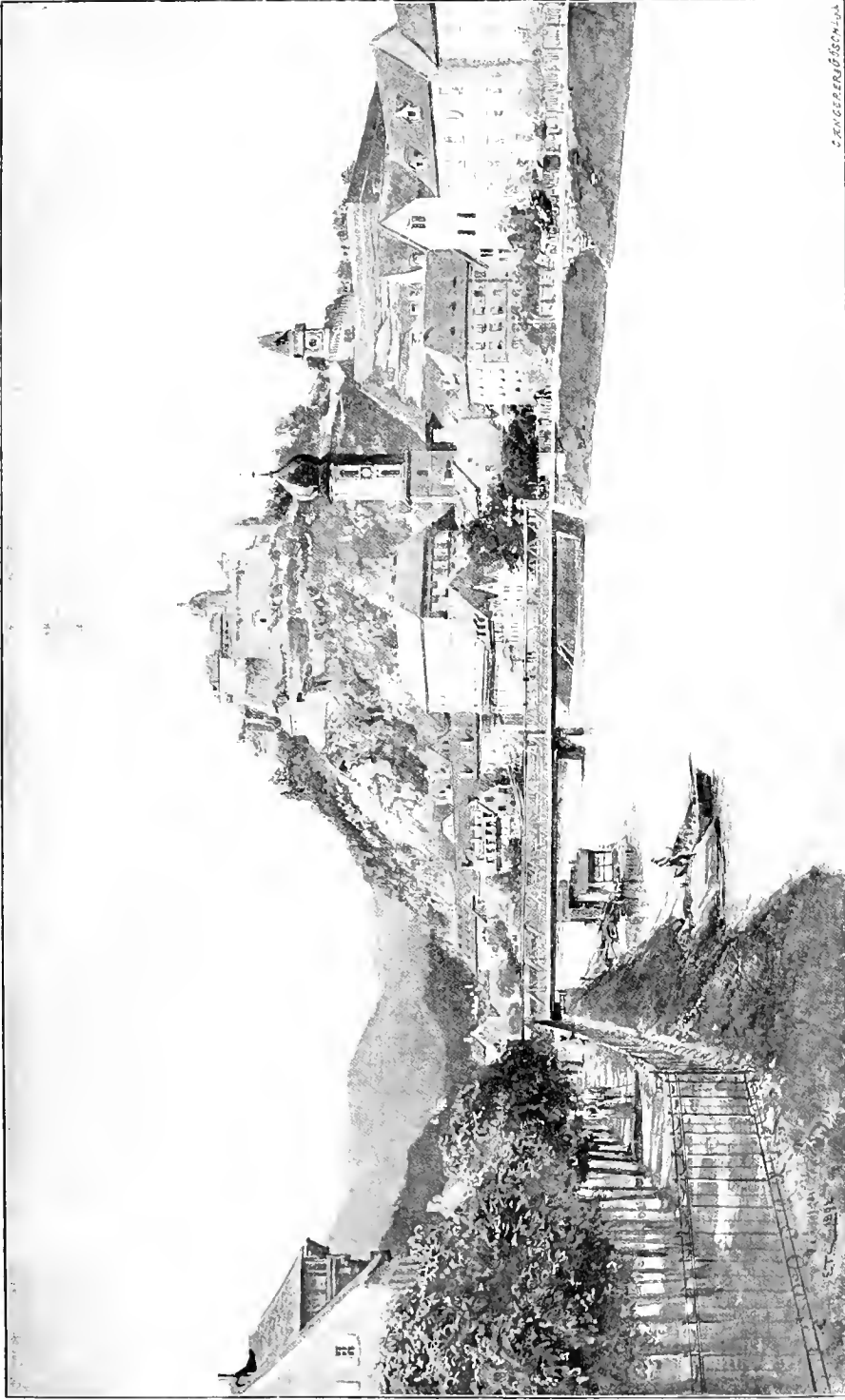
In Leoben erreichen wir das Murthal; die Stadt ist sehr schön in einer Schlinge der Mur gelegen. Südlich steht das alte Stift Gröss, welches im Jahre 1020 gegründet und zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufgehoben wurde.

Die Bahn führt von Leoben durch das breite Murthal in ostnordöstlicher Richtung nach Bruck. Hier wendet sich die Mur, die in der paläozoischen und Phyllit-Zone eingegrabene Längsfurche verlassend, nach Süden, durchlircht den Gneis der Centralzone und die südlich vorliegenden devonischen Kalkmassen und tritt bei Graz hinaus in jenes jungtertiäre und alluviale Tiefland, welches sich von Osten her zwischen die beiden Äste der Alpenkette hineinschiebt. Die Schlucht, welche die Mur in das Gebirge, namentlich in den nördlichen Theil des devonischen Kalkes zwischen Mixnitz und Peggau gegraben hat, ist stellenweise recht schmal, und oberhalb Peggau ist die Bahn in einer Gallerie am Fuße der Felswand angelegt, über welcher die Straße läuft.

Seiner Lage am oberen Ende der Flachlandbucht zwischen den Ästen der Alpenkette verdankt Graz den eigenthümlichen halb alpinen, halb flachländischen Charakter seiner Umgebung. Steigt man zu einer der Höhen, welche die alluviale Grazer Ebene einsäumen, hinauf, so sieht man über den devonischen Kalkbergen des Vordergrundes, im Westen, die sanft geschwungenen Linien des aus Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzten Kor- und Gleinalpenzuges, während im Norden die triassischen Felsmauern des Hochschwab über dem Urgebirge hervorschauen. Nach Süden und Osten schweift das Auge ungehemmt über das hügelige Tiefland, dem hie und da Reste alter Vulkanberge entragen.

Von Graz bis hinab nach Wildon breitet sich eine aus Murgeröll aufgebaute alluviale Ebene aus. Bei Wildon schneiden die nahe zusammentretenden tertiären Nummulitenhügel die Ebene ab, und jenseits dieser Enge beginnt das fruchtbare Leibnitzer Feld, ein weites Flachland, reich an Gehöften und Dörfern. Von den tertiären Lehmhügeln, welche dasselbe einsäumen, blicken zahlreiche Schlösser herab auf diesen Garten der Steiermark.

Im nördlichen Theile der Grazer Ebene erhebt sich ein isolierter, über hundert Meter hoher devonischer Kalk-Felsberg, welcher wegen seiner freien Lage und seiner steilen Abhänge leicht vertheidigt werden kann. Schon in alter Zeit stand auf diesem Felsen eine Feste, in deren Schutze am Fuße des Berges eine Niederlassung sich ausbreitete (Abb. 102). Doch gelangte diese Ansiedlung erst im Mittelalter, als die Traungauer Grafen, die damaligen Herren der Steiermark, sie zu ihrer Residenz erkoren hatten.



GRAILBURG

Alth. Th. - Grail

zu größerer Bedeutung. Der Name Graz (Grätz) für diese Stadt wird urkundlich zuerst im Jahre 1130 erwähnt, doch ist er zweifellos viel älter, vermutlich slavischen Ursprungs. Nachdem im Jahre 1282 die Steiermark in den Besitz der Habsburger übergegangen war, gewann die Stadt immer noch an Ansehen, da sich auch dann noch der Sitz des Landesregenten oder der stellvertretenden Behörde in Graz befand. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte wurde Graz mehrmals von den Turken belagert. In jener schrecklichen Zeit sind auf dem Schlossberge gewaltige Festungsbauten errichtet und die Stadt mit riesigen Schanzgräben umgeben worden. Die ersteren sind größtentheils im Jahre 1809 von den Franzosen, welche den Schlossberg ebenso vergeblich belagert hatten wie seinerzeit die Türken, vernichtet, die letzteren in neuerer Zeit ausgefüllt worden. Jetzt hat die Stadt über 100.000 Einwohner. Sie ist die südöstlichste reindutsche Stadt: wie ein Keil ragt die deutsche Gegend von Graz in die von Magyaren und Slaven bewohnten östlichen und südlichen Länder hinein. Seit einem Jahrtausend kämpft hier das Germanenthum gegen den Andrang der östlichen Völker um seine Existenz: mögen unsere Nachkommen diesen Kampf ebenso erfolgreich fortsetzen, wie ihn unsere Vorfahren begonnen haben!



Abb. 10. Ein wandernder Hausvater.



Abb. 131. Müllstadt.

3. Das Kärntner Seengebiet.

Von Leoben führt die Eisenbahn durch das Murthal hinauf nach Teufenbach. In dieser Strecke, bei St. Michael, zweigt die Bahn über die Höhe von Wald nach Selzthal im Ennsthale ab. Bei Teufenbach verlässt die Hauptlinie das nach Westsüdwest hinaufziehende Murthal und wendet sich nach links, einer breiten Einsattelung in dem die Südgrenze des Murgebietes bildenden Bergkämme zu. Auf der Höhe des Sattels (893 Meter) steht die Station St. Lambrecht. Hier verlassen wir die Bahn und wandern durch das Tayabachthal in südwestlicher Richtung hinauf zu dem altherwürdigen Stifte St. Lambrecht (1020 Meter). Dasselbe wurde in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gegründet. Die Stiftskirche stammt aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Südlich von St. Lambrecht erheben sich, an der Grenze zwischen Steiermark und Kärnten, der Grebenzen und die Kuhalpe.

Wir kehren zur Bahn zurück und fahren in südlicher Richtung hinab durch das Olsathal. An Neumarkt vorüber erreichen wir bald die enge Klamm, deren Nordeingang von den Schlössern Forchtenstein und St. Marcin bewacht wird. Bei dem Schlosse Dürnstein



Abb. 115. Hochosterwitz

erweitert sich das Thal zu einer kleinen Ebene, in welche der Olsabach, den entlang wir herabgekommen sind, von Norden und der Metnitzbach von Westnordwesten her eintritt. Innerhalb jener Ebene vereinigen sich diese Bäche zur Gurk. Am Fuße der Berge, welche dieselbe im Westen begrenzen, steht Friesach (637 Meter). Mauern und wassergefüllte Gräben umgeben die altersgraue Stadt, und über derselben ragen die verfallenen Schlösser Geiersburg, Lavant und Petersberg (Abb. 106), sowie die Trümmer der Propstei Virgilienberg empor.

Schon zur Zeit der Römer gelangte diese alte, damals Beliandrum genannte Ansiedlung zu größerer Bedeutung, weil die Straße von Aquileja über den Hohen Tauern und Friesen ins Ennsthal dieselbe durchzog. Die Stürme der Völkerwanderung aber überdauerte Beliandrum nicht, und erst nachdem durch die Siege Karls des Großen in dieser Gegend die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt und die slavischen Barbaren verdrängt oder unterdrückt waren, entstand da wieder eine Ortschaft: das von deutschen Einwanderern, vielleicht Friesen, gegründete Friesach. Früh schon gelangten die Erzbischöfe von Salzburg in den Besitz dieses Marktes. Die Bürger von Friesach liebten ihren geistlichen Herrn aber gar nicht und belagerten — in den zwanziger Jahren des zwölften Jahrhunderts — im Vereine mit dem Herzoge von Kärnten die von den bischöflichen Soldaten vertheidigte Burg. Sie wurden geschlagen. Der Erzbischof ließ den Ort zerstören und ordnete an, dass derselbe an anderer Stelle, dicht



Abb. 100. Alt-Friesach (Petersberg)

bei der Burg, neu errichtet werde. Trotz dieser und anderer Missgeschicke blühte Friesach rasch wieder auf, und schon im Jahre 1255 wurde der Markt zu einer Stadt erhoben.

Doch nicht lange erfreute sich Friesach seiner neuen Würde. Schon zwanzig Jahre später, 1275, wurde es nach tapferster Gegenwehr von den Truppen des Königs Ottokar, der den Erzbischof wegen seiner Anhänglichkeit an Rudolf von Habsburg strafen wollte, erstürmt und verbrannt. Kaum war die Stadt wieder aufgebaut, als sie, 1289, in einem Kriege zwischen dem Erzbischofe und Albrecht von Österreich und Steiermark abermals erstürmt und theilweise verbrannt wurde. Das gleiche Schicksal traf Friesach drei Jahre später, 1292. Aber die Stadt erholte sich von allen diesen Schicksalsschlägen immer rasch wieder und stand in hoher Blüte, solange der Verkehr auf der großen Straße ins Murthal ein reger blieb. Mit der Abnahme dieses Verkehrs sank auch die Bedeutung von Friesach immer mehr, und schließlich verfiel die Stadt in eine Art Schlaf, welcher sie bis auf unsere Tage fast unverändert erhalten hat. Gerade jetzt ist ein großer Theil von Friesach nochmals abgebrannt.

Unsere Fahrt fortsetzend, kommen wir an Launsdorf, wo die Bahn nach Hüttenberg abzweigt, und weiter an dem wohlerhaltenen, großartigen Schlosse Hochosterwitz (Abb. 105) vorüber, dessen zahlreiche Thürme den Zacken einer Krone gleich über den steilen, 150 Meter hohen, bewaldeten Felskegel aufragen, auf welchem die Feste erbaut ist. Hochosterwitz bestand schon zur Zeit der Karolinger. Seit dem sechzehnten Jahrhunderte befindet sich das Schloss im Besitze der Grafen

Khevenhüller. Ein in den Felsen gehauener Weg führt durch vierzehn Thore mit Thürmen und über drei Zugbrücken hinauf zum innersten Schlosshofe. Sehr schön ist die Aussicht vom Wartthurme über das grüne Gelände des Gurkthales.

Die Bahn wendet sich nach rechts und setzt in westlicher Richtung ihren Weg durch das Glanthal fort. Hier theilt sie sich: links, südlich geht es nach Klagenfurt; rechts, erst nördlich dann west-süd-westlich über St. Veit nach Villach. Der letzteren Strecke folgend, erreichen wir bald die alte Stadt St. Veit. Sie bildet den Mittelpunkt einer großen Anzahl auf kleinem Raume zusammengedrückter Burgen und Schlösser. Bis zum Jahre 1501 war St. Veit die Hauptstadt von Kärnten. Jenseits St. Veit breitet sich eine sumpfige Ebene aus, an deren Rande der mächtige Thurm von Karlsberg, dann Hardegg, Glanegg und andere Ruinen unsere Aufmerksamkeit fesseln. Jetzt treten die Berge wieder näher zusammen, und längere Zeit fahren wir durch ein ziemlich schmales Thal hin. Erst bei Feldkirchen erweitert sich dasselbe wieder. Wir kommen auf eine ebene Fläche hinaus und erreichen den schönen Ossiacher See, dessen Nordufer die Bahn entlang zieht. Der Spiegel des Ossiacher Sees liegt 487 Meter über dem Meere, er ist 11 Kilometer lang und etwas über ein Kilometer breit. Der See erstreckt sich von Ostnordost nach Westsüdwest und wird von dem Töbelbache, der unterhalb Villach in die Drau mündet, durchströmt. Sehr hübsch ist die Fahrt am See, denn die Bahntrasse ist fast den ganzen Weg dicht am Wasser geführt. Wir verlassen den See, wenden uns nach Süden und erreichen Villach im Drauthale.

Westlich von Sillian schiebt sich zwischen der südlichen paläozoischen und Phyllitzone und dem Glimmerschiefer der Südabdachung der Centralzone ein Streifen triassischen Kalkes ein, welcher die südliche Längsfurche der Ostalpen in zwei Äste spaltet: das Drauthal im Norden und das Gailthal im Süden. Das triassische Gebirge zwischen diesen beiden Furchen, die Gailthaler Kette, reicht im Osten bis Villach. Hier ist es abgebrochen und die östliche Fortsetzung desselben versunken. Deshalb vereinigen sich die Drau- und Gailfurche bei Villach wieder. Von Villach erstreckt sich eine große Depression nach Osten bis Wolfsberg. Nördlich wird diese ausgedehnte Mulde von dem Glimmerschiefer der Centralzone, südlich von triassischen Kalken begrenzt. Schollen von Phyllit, Carbon und Trias, Theile einer versunkenen Bergkette, ragen aus dem Boden der Mulde hervor, und zwischen ihnen breiten sich Ablagerungen der Kreide- und Tertiär-Formation sowie ausgedehnte alluviale Ebenen und große

Seen aus. Ein großer Theil dieser Mulde war einstens ein See, aus welchem die erwähnten Schollen älteren Gesteines als Inseln und Vorgebirge hervorragten. Theilweise durch Ablagerung von Sediment und theilweise durch die Austiefung des unteren Drauthales wurde der größte Theil dieses alten Sees trocken gelegt. Nur die fjordähnlichen Buchten desselben, welche wohl tiefer und vor der Ausfüllung besser geschützt waren, blieben mit Wasser gefüllt. So sind also der Wörther See und der Ossiacher See Reste eines großen Wasserbeckens, welches einst die ganze Ebene von Klagenfurt überflutete und am östlichen Ende mit jenem See in Verbindung stand, der das Becken von Wolfsberg erfüllte. Durch das Glanthal hinauf erstreckte sich ein Ausläufer dieses Sees nach Norden und weiter nach Westsüdwesten. Der oberste Winkel dieses in den Glimmerschiefer eingegrabenen Fjords ist noch jetzt als See erhalten: das ist der Ossiacher See, den wir schon kennen. Auch der Wörther See, welcher im Phyllit liegt, war einstens ein Fjord des Klagenfurter Sees. Gegenwärtig durchfließt die Drau das Becken von Klagenfurt von West nach Ost. Zur Zeit, als hier noch der große See bestand, dürfte der Abfluss aus dieser Mulde vielleicht in anderer Richtung stattgefunden haben als jetzt. Wo die Drau fließt, ist jede Vertiefung mit Flussgeröll ausgefüllt. Nur in den versteckten Seefjorden zur Seite hat keine solche Ausfüllung stattgefunden. Darum liegen auch alle Seen abseits vom Draulauf.

In den Schollen paläozoischen und älteren Gesteins, in und namentlich am Rande des Beckens von Klagenfurt finden sich reiche Erzlagerstätten der verschiedensten Art. Das tertiäre und alluviale, flache Gelände, welches jetzt den ganzen Raum des einstigen Klagenfurter Sees, abgesehen von den kleinen, noch als Seen erhaltenen Resten desselben, einnimmt, ist sehr fruchtbar. Diese Umstände führten dazu, dass sich in dem Becken von Klagenfurt eine dichte Bevölkerung ansammelte, welche früh schon zu großer Wohlhabenheit gelangte und mit der Außenwelt in Verkehr trat.

Mehrere Römerstraßen vereinigten sich in dem damals wichtigsten Orte Kärntens, Virunum am Zollfelde, nördlich von Klagenfurt. Eine von diesen führte von Virunum in südlicher Richtung über Globasnitz und durchs Miesthal nach Windischgratz und Cilli; eine zweite in südwestlicher Richtung über Täschling, den Nordrand des Wörther Sees entlang, dann durchs Drauthal nach Villach und weiter nach Tarvis. Hier theilte sich diese Straße: südlich gieng es über den Predilpass und durchs Isonzothal, südwestlich über Malborget, Pontafel und durchs Tagliamentothal nach Oberitalien (Aquila). Eine dritte Straße führte in nördlicher Richtung

über Friesach und Neumarkt ins Murthal. Hier theilte sich dieselbe: nordlich gieng es über den Hohen (Rottenmanner) Tauern ins Ennsthal und dann über den Pyhrnsattel zur Donau; westlich und dann nordwestlich durchs Murthal, über den Radstädter Tauern und durchs Fritz- und Salzaethal nach Salzburg (Luvavum). Eine vierte Straße zog in nordwestlicher Richtung über Hüttenberg und Obdach ins Murthal. Dann gab es noch eine Straße durchs Gailthal, welche den Weg von Virunum nach Tarvis mit der Straße von Italien durch das Tagliamentothal und über den Plockenpass ins obere Drauthal verband. Ferner Wege über den Loiblpass und den Seeburg nach Süden, durch das Drauthal nach Westen und über den Korntauern und Katschberg nach Norden. Dem Ossiacher See folgte eine Straße, welche vom Westende des Klagenfurter Beckens in ostnordöstlicher Richtung ins Gailthal führte und sich hier mit der von Virunum nach Norden ziehenden Straße vereinigte.

Wir sehen, dass Virunum der eigentliche Mittelpunkt des ostalpinen Straßennetzes war, daneben hatte aber auch Santicum am Westende der Klagenfurter Mulde als Straßenknotenpunkt beträchtliche Bedeutung und gelangte infolge des regen Verkehrs rasch zu hohem Ansehen.

Verderbenbringend brausten die Stürme der Völkerwanderung über das wohlcultivierte, von der römischen Cultur ganz durchdrungene Kärnten hin. Die Städte verschwanden, und nur einige von ihnen vermochten sich im Mittelalter wieder zu erheben. Die Hauptstadt Virunum erstand nicht wieder, und heute ziehen Pflug und Egge über ihre weit ausgebreiteten Ruinen hin. Besser ergieng es Santicum. Aus ihm oder eigentlich aus der nahe gelegenen Station Villa ad aquas erstand, nachdem die Slaven von den durchs Drauthal herabrückenden Bajuwaren verdrängt waren, die Stadt Villach (Abb. 201), welche schon im Jahre 878 urkundlich erwähnt wird. Zu hoher Blüte gelangte diese Stadt im Mittelalter infolge des überaus regen Verkehrs auf den Straßen, an deren Kreuzungspunkte sie steht. Von 1006 bis 1750 war Villach im Besitze des Bischofs von Bamberg. Mit der Abnahme des Verkehrs gieng auch Villach zurück, zählt aber immerhin gegenwärtig noch gegen 8000 Einwohner. Sehenswert ist die Pfarrkirche aus dem fünfzehnten Jahrhunderte mit den zahlreichen Grabmonumenten alter Villacher Familien.

Wir wollen nun eine kleine Rundreise durchs Gail- und Drauthal unternehmen, den Millstädter See und den Dobratsch besuchen und dann den Worther See entlang nach Klagenfurt fahren. Um in das Gailthal zu kommen, benützen wir bis Thörl-Maglern die Staatsbahn und weiter

die Gailthaler Straße. Die Bahn übersetzt die Drau auf schöner Gitterbrücke, weiterhin die Gail, vertauscht ihre südwestliche mit einer fast rein westlichen Richtung und führt dann das rechte Ufer der Gail entlang thalaufwärts. Über Warmbad-Villach, einen bekannten Curort mit warmer Mineralquelle, und an dem hohen Schrotthurm von Federaun vorüber, erreichen wir Arnoldstein, welches 590 Meter über dem Meere, also 82 Meter höher als Villach liegt.

Jenseits der Gail im Norden erhebt sich der steile Südrabsturz des Dobratsch, und deutlich lässt sich noch die Abbruchstelle erkennen, von wo im vierzehnten Jahrhunderte der gewaltigste Bergsturz niederging, welcher in historischer Zeit im Gebiete der Alpen stattgefunden hat.

Um die Vesperzeit am Tage der Bekehrung St. Pauls (25. Januar a. S.) im Jahre 1348 stand der fromme Abt Florimundus vor dem Thore seines Klosters Arnoldsheim und erfreute sich des schönen, ausnehmend milden Winterwetters. Da verspürte er einen gewaltigen Erdstoß (das große Erdbeben, das von der venezianischen Ebene ausgieng) und sah, wie die Waldbäume aneinanderschlügen und die Kirchtürme wackelten, so dass alle Glocken läuteten. Und vor seinen staunenden Blicken löste sich ein großes Stück vom Gipfel des Dobratsch ab — losgerissen durch den Erdstoß — und stürzte unter furchtbarem Getöse herab. Der Boden wankte unter den Stößen des Erdbebens; das gewaltige Donnern und Rauschen der stürzenden Felsmassen betäubte die Sinne; ungeheuere Staubwolken wirbelten auf und wurden von dem durch den Bergsturz erzeugten Luftstrome im Nu über das Thal ausgebreitet, Finsternis umhüllte die Gegend. Da glaubten alle, auch der fromme Abt, das Ende der Welt sei gekommen: Jammern, Wehklagen und Gebet erfüllten das Gailthal. Die Gesteinsmassen, welche vom Dobratsch herabgestürzt waren, breiteten sich einem Strome gleich weithin über den flachen Boden des Gailthales aus. Sie verschütteten 17 Dörfer, 3 Schlösser, 9 Kirchen und Hunderte von Menschen und sperrten, einem Damme gleich, die Gail ab. Das mittlere Gailthal überflutend, breitete sich diese zu einem See aus, der dann nach einigen Tagen den Schuttdamm durchbrach und weit hinab durch das Drauthal furchtbare Verheerungen anrichtete.

Heute noch sehen wir diesen flachen Schuttkegel, die Schütt, welche vor 558 Jahren solch grausige Verheerungen angerichtet hat.

Wir überschreiten den Gailtzbach, verlassen bei Thorl-Maglern den Zug und setzen im Wagen unsere Reise durchs Gailthal fort. Schöne Kalkfelsberge säumen den durchaus breiten und flachen, fruchtbaren Thal-



Abb. 103.
Pilger auf dem Dobratsch

boden ein. An Hermagor vorüber, wo von Nordwest her das Gitschthal einmündet, erreichen wir Mauthen und Kôtschach.

Hier verlässt die Straße das Gailthal und führt in nördlicher Richtung über den Gailberg nach Oberdrauburg im Drauthale an der Pusterthaler Bahn. Die Drauentlang fahren wir thalabwärts und erreichen über Sachsenburg (an der Möllmündung) Spital.

Nordöstlich von Spital liegt der Millstädter

See, in den Glimmerschiefer der Centralzone eingesenkt. Auch er ist der Rest eines früher viel größeren Sees, dessen südwestlicher von der Möll und Drau durchflossener Theil schon ganz mit Geröll ausgefüllt ist. Einstens reichte dieser See durch das untere Möllthal hinauf bis Ober-Vellach, und damals war der jetzige Millstädter See nur eine Fjordbucht eines weit größeren Wasserbeckens.

Spital selbst liegt an der von Norden herabkommenden Lieser. An dem schönen Schlosse des Fürsten Porzia vorüber erreichen wir, erst der Lieser und dann nach rechts dem in die Lieser einmündenden Abfluss des Sees folgend, Seeboden am Westende des Millstädter Sees. Der See ist 12 Kilometer lang, 1—1½ Kilometer breit und 142 Meter tief. Sein Spiegel liegt 581 Meter über dem Meere. In Seeboden besteigen wir den Dampfer und fahren nach Millstadt, einer reizenden Seesommerfrische am Nordufer des Sees (Abb. 104). In Millstadt befindet sich ein uraltes Stift, in dessen Hofe eine ungeheuerer Linde steht. Zahme, bewaldete Höhen umgeben den Millstädter See und verleihen ihm jenen freundlichen Charakter, welcher die Kärntner Seen im allgemeinen vor vielen der von steilen Felsbergen umsäumten Seen des Salzkammergutes auszeichnet.

Auf der Bahn kehren wir nach Villach zurück, um von hier aus den Dobratsch zu besteigen.

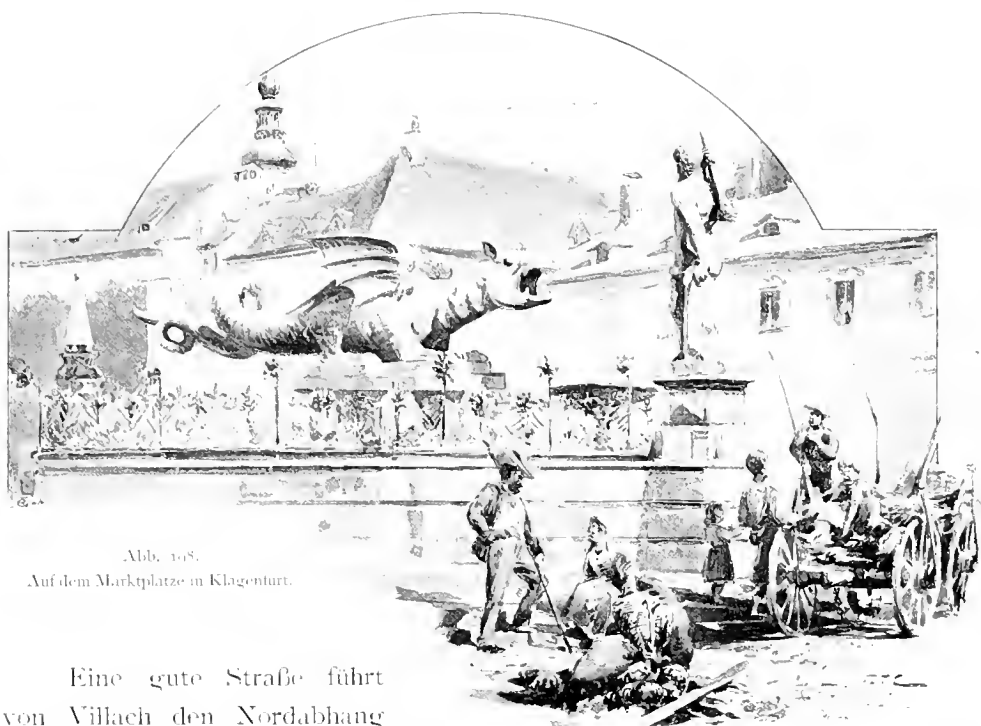


Abb. 148.
Auf dem Marktplatze in Klagenfurt.

Eine gute Straße führt von Villach den Nordabhang des Dobratsch entlang über Ober-Vellach (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Orte im Möllthale) nach Bleiberg. Wie es der Name besagt, gibt es hier ein (sehr bedeutendes) Bleibergwerk. Ein schlechter, für Fußgänger aber ganz bequemer Fahrweg führt von Bleiberg durch schönen Wald über den ziemlich steilen Nordabhang des Dobratsch hinauf zu der Alpenmatte, welche das Plateau bedeckt. Nahe dem südlich gelegenen, gegen das Gailthal steil abstürzenden Gipfel stehen zwei Kirchen, eine slavische und eine deutsche, sowie ein Gasthaus mit Post- und Telegraphen-Station. Der Gipfel des Dobratsch liegt 2167 Meter über dem Meere und bietet, als östlicher Eckpfeiler der Gailthaler Alpen weit gegen das Klagenfurter Becken vorgeschoben eine Thalaussicht, wie sie in den Ostalpen sonst nirgends angetroffen wird. Aber auch die Bergaussicht ist schön und reich an Abwechslung. Nach Norden blicken wir hinab in die Drauebene bei Feistritz und darüber hinaus zur Hochalpenspitze. Über dem nahen Mirnock ragen die Gipfel der Niederen Tauern auf; wir erkennen den Hochgolling, die Wildstelle und andere. Im Osten sehen wir den Ossiacher und den Wörther See und weiterhin das reich cultivierte Becken von Klagenfurt, unterbrochen von zahlreichen Waldhügeln und durchzogen von dem Silberbände der



Abb. 197. Kärntnerinnen.

Drau. Zur Rechten, hoch über dieses Gelände emporragend, erblicken wir den zahmen Obir und weiterhin die wilden Felsberge der Samnthalener Alpen. Dann folgt im Südosten die helle Mauer der Karawanken, überragt von der prächtigen Pyramide des Triglav, dem schlanken Zahne des Jalouc und der breiten Masse des Manhart. Endlos erstreckt sich nach rechts hin die südliche Kalkalpenkette. Da stehen der Canin, dann näher an uns Wischberg, Montagio und die Gipfel des Tagliamentogebietes. Nach Westen blicken wir hinab in die lange gerade Furche des Gailthales mit seiner flachen, wohlcultivierten Sohle, über welcher die Parolba und der Kollinkofl aufragen. Und aus der äußersten Ferne blicken Theile der Ötztalener Alpen durch die Furche des Puster- und Gailthales zu uns herüber. Höher wird das Gebirge nach rechts hin. Da sehen wir die Zillertalener Alpen und den Hochgall, weiter im Nordwesten über dem Drauthale die Gipfel der Venediger- und Schobergruppe und endlich die herrliche Pyramide des Glockner, des Königs dieser prächtigen Bergwelt.

Wir kehren nach Villach zurück und fahren auf der Bahn in östlicher Richtung eine Strecke weit hinab durch das Drauthal, dann über die Höhe von Lind hinüber zum Wörther See.

Der Wörther See (Abb. 200), der größte von den Kärntner Seen, ist $10\frac{1}{2}$ Kilometer lang, von West nach Ost in die Länge gestreckt, leicht S-förmig gebogen und stellenweise nahezu 2 Kilometer breit. Seine größte Tiefe beträgt 85 Meter, und sein Spiegel liegt 430 Meter über dem Meere. Im Sommer steigt die Temperatur des Wassers an der Oberfläche über 20° C. Schön bewaldete Hänge umgeben seine reich gegliederte Strandlinie. Am Westende des Sees liegt Velden, am Nordufer Pörschach (Abb. 200) und am Südufer Maria Wörth mit seinem reizenden Kirchlein. Diese und die anderen, kleineren Orte am Ufer des Sees sind sehr beliebte Sommerfrischen. Die Bahn zieht das Nordufer des Sees entlang nach Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens. Klagenfurt liegt am Westende der Phyllitberge, welche den Wörther See im Norden einfassen, an der Vereinigung des



Abb. 200. Försenhach am Wüthler See

Abflusses dieses Sees mit der Gilan. Der Name Klagenfurt ist wohl von Gilanfurt abzuleiten und nicht, wie behauptet wird, von einem Justizmorde, der dort begangen wurde, und dessenthalben die Bürger diesen Namen ihrer Stadt gaben, gewissermaßen um anzudeuten, dass ihre Nachkommen fort über die begangene Ungerechtigkeit klagen sollten. Ich bin zwar kein Philologe, möchte aber doch auf eine dritte mögliche Art der Entstehung des Namens hinweisen, die nämlich, dass die Bergsteiger und Sommerfrischler, wenn sie, am Ende ihrer Ferien angelangt, den Weg in die Heimat antreten, hier in Klagenfurt, wo sie das schöne Gebirge verlassen, über das Fortgehen klagen.



Abb. 61. Villach.

XII.

VON DER ADRIA ZUM TRIGLAV.

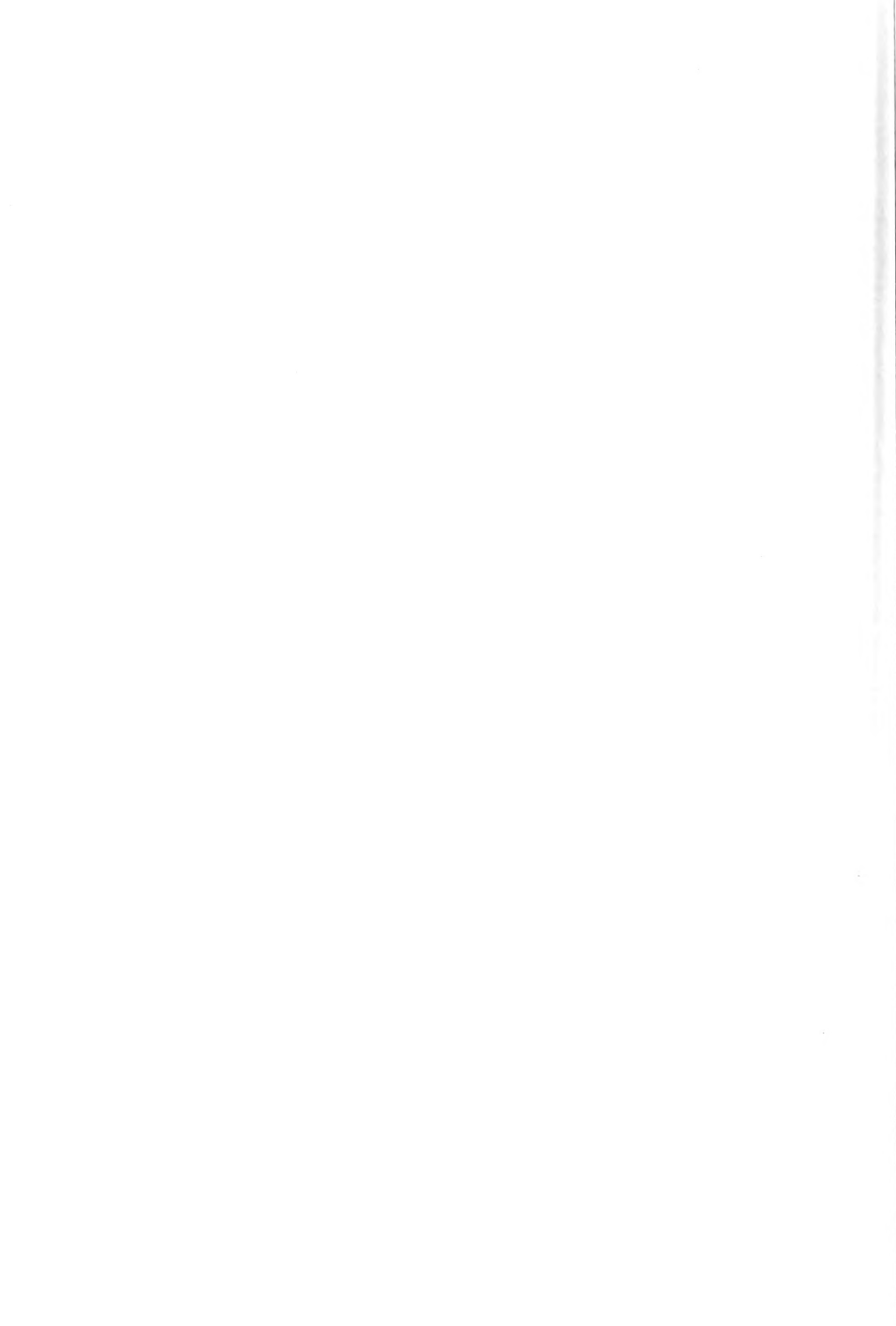




Abb. 202. Abbazia.

1.

Vom Meere über den Karst nach den Santhaler Alpen.

Das Kalkplateau des Karstes erstreckt sich nach Süden weit in das Becken des adriatischen Meeres hinein, das obere Ende dieses langen Armes des Mittelmeeres in zwei Buchten theilend. Östlich von jenem Südsporn des Karstes — Istrien — liegt der Quarnero, westlich der Golf von Triest. Im westlichen Theile des zum Busen von Fiume nach Norden ziemlich schmal zulaufenden Quarnero liegt eine ganz kleine, durch einen Felsporn von der offenen See nur unvollkommen abgegrenzte Bucht, in deren Hintergrunde Wallsee, der Lehensherr von Liburnien, im fünfzehnten Jahrhunderte die Benedictiner-Abtei (Abbazia) St. Jakob am Pfahle gründete. Diese Abtei fristete unter wechselnder geistlicher Herrschaft ein ziemlich kümmerliches Dasein, bis sie im Jahre 1773 infolge der Aufhebung des Jesuitenordens — dem die Abtei damals gehörte — Staatseigenthum wurde. Die Bauten verfielen, aber Wein- und Olivenpflanzungen blieben als segensbringendes Denkmal der Thätigkeit der Mönche in der Bucht von Abbazia zurück. Im Jahre 1882 kaufte die Südbahn Abbazia an, erbaute dort Hotels etc. (Abb. 202) und machte den Ort zu einem Wintercurorte, der rasch zu hoher Blüte gelangt ist. Dampfer vermitteln den Verkehr zwischen Abbazia und Fiume, Pola und Triest. Auf einem von diesen wollen wir hinüberfahren nach Triest, dem Haupthafen Österreichs. Zunächst geht es in südwestlicher Richtung zur Punta di Promontore, der

Südspitze Istriens, dann nordwestlich über Pola zum Cap von Salvore und endlich nordöstlich in den Meerbusen von Triest hinein, welcher ziemlich tief in das Land eingeschnitten ist. Die südöstliche Begrenzung dieses Meerbusens, die Küstenstrecke von Salvore bis Triest, ist reich gegliedert, eine Art Riasküste, denn sie verläuft senkrecht zur Hauptstreichungsrichtung der Gesteinsschichten und Höhenzüge des Hinterlandes. Die nordöstliche Begrenzung der Bucht dagegen erstreckt sich von Triest bis Duino in einer der Streichungsrichtung des Gesteins parallelen Richtung und ist demgemäß völlig ungegliedert. Nur an einer Stelle ragt von ihr ein kleiner Felsporn ins Meer vor; auf diesem steht das herrliche Schloss Miramar. Im Südosten und Nordosten sind die Ufer des Triester Golfes aus Flyschgesteinen zusammengesetzt, felsig und steil. Ganz anders beschaffen ist die nordwestliche Küstenstrecke. Hier breitet sich flaches, alluviales Terrain, das nach Süden etwas vorgeschobene Ostende jener großen norditalischen Tiefebene aus, welche der Ablagerung alpiner Gesteinstrümmen durch die von der Südabdachung der Alpen herabkommenden Gewässer ihre Entstehung verdankt.

Zwei Eisenbahnen führen von Triest hinauf zur Höhe des Kalkplateaus des Karstes, welches sich im Norden und Osten ausbreitet: die eine nach Osten durch die Bucht von Muggia sehr steil hinauf nach Herpelje, die andere nach Nordwesten die Uferlinie entlang nach Nabresina. Wir folgen der letzteren. Durch den ziemlich steil zum Meere abfallenden Südwestabsturz des Kalkplateaus steigt die Bahn schief nach Nabresina am südlichen Plateaurande an. Rasch gewinnen wir an Höhe, und bald verschwimmen die hellen Mauern von Triest in der Ferne. Noch einmal blicken wir hinaus auf das Meer, dann nimmt der Karst uns auf. Bei Nabresina (100 Meter) zweigt links die Bahn nach Udine ab. Die Hauptlinie, der wir folgen, beschreibt einen vollen Halbkreis, und wir fahren in südöstlicher Richtung zurück, immer aufwärts über das Plateau hin. Der nordöstliche Theil des Karstes besteht aus triassischen Kalken. Südwestlich von Idria und Zirknitz treten kalkige Schichten der Kreideformation, Flysch- und Eocengebilde zu Tage. Aus diesen jungen Gesteinen ist auch ganz Istrien aufgebaut. Das Streichen der Schichten ist ein nordwest-südöstliches; in dieser Richtung verlaufen auch die Höhenzüge, sowie die meisten Tagwasser. Der Karst liegt 200 bis 1000 und mehr Meter über dem Meere, sein höchster Punkt ist der 1700 Meter hohe Schneberg.

Das Kalkgestein, aus welchem der Karst besteht, ist reich an Rissen und Spalten, durch welche die Tagwässer nach kürzerem oder längerem

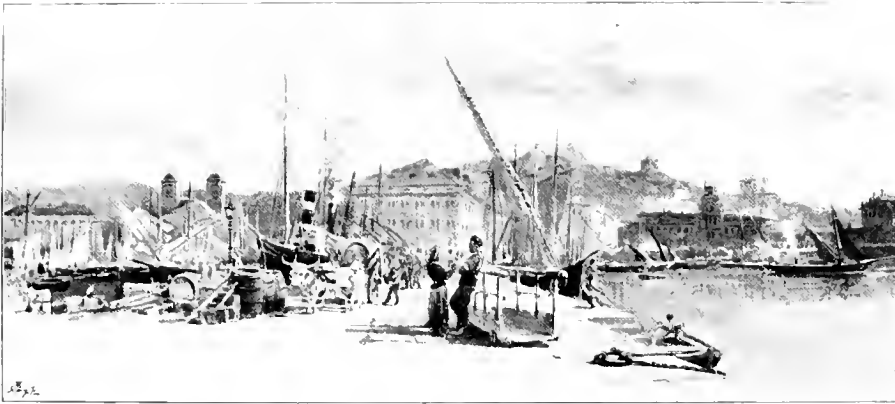


Abb. 203. Triest; der Molo San Carlo.

oberirdischen Verlaufe hinabstürzen, um unterirdisch ihren Lauf fortzusetzen und in größerer oder geringerer Ferne erst wieder hervorzutreten. Durch Auflösung des Kalksteins und auch durch mechanische Abreibung erweitern diese unterirdischen Gewässer ihre Abzugscanäle zu gewaltigen Höhlen, die so lange an Größe zunehmen, bis die Decke ihr eigenes Gewicht nicht mehr tragen kann und einstürzt. Zweifellos sind die zahlreichen trichterförmigen Einsenkungen, die sogenannten Dolinen, welche man am Karst allenthalben antrifft, solcherart durch Höhleneinsturz entstanden. Die heftigen Nordstürme, welche zuweilen über den Karst dahinbrausen, reißen das wenige Erdreich, das sich hie und da unter dünner Pflanzendecke gebildet hat, fort und häufen es in dem Boden dieser Dolinen an: öde und wüst, nur stellenweise mit spärlichem Pflanzenwuchse bekleidet, liegen die exponierten Punkte da, nur im Grunde der Dolinen oder sonst an geschützten Stellen ist eine Cultivierung des Bodens möglich. Neuerlich hat man viel für die Aufforstung des Karstes gethan, und auch von früher her sind Theile desselben noch bewaldet. Der geschlossene Wald allein vermag den furchtbaren Bora-Stürmen Trotz zu bieten.

Durch dieses öde Karstterrain, an zahlreichen langen Bretterwänden, welche Bahneinschnitte vor Schneeerwehungen zu schützen bestimmt sind, vorüber, erreichen wir Sessana und bald darauf Divaccia, wo die Bahn über Herpelje nach Pola rechts abzweigt. Hier steigen wir aus, um die in der Nähe, bei St. Canzian, gelegenen Reka-Höhlen zu besuchen.

Fern im Südosten bei Podgraje entspringt ein Bach, die Reka, welche, zahlreiche Nebenbäche, namentlich von Süden, aufnehmend, im Grunde eines stellenweise ziemlich tiefen Thaies immer auf der Oberfläche in

nordwestlicher Richtung nach dem südlich von Divača liegenden St. Canzian fließt. Die Reka durchbricht die hier das Thal quer abschließende, 100 Meter hohe Felswand, auf welcher die Kirche von St. Canzian steht (Abb. 201) — das sind die Mahorčić- und Marinitsch-Höhlen — und tritt in die kleine Doline ein, durch deren Grund sie sich zwischen Felstrümmern und Klippen schäumend den Weg sucht. Dann durchbraust sie in einem kurzen, engen Tunnel eine zweite Felsmauer und stürzt in schönem Falle zu dem See am Grunde der großen Doline hinab. Diesen durchströmt sie und verschwindet jenseits in einer Höhle am Fuße einer 100 Meter hohen Felswand, um vermuthlich 30 Kilometer entfernt, bei St. Giovanni, als Timavo wieder an das Tageslicht zu kommen und sich gleich ins Meer zu ergießen. Durch vorzügliche, sehr interessante Weganlagen ist diese Reka-Höhle zugänglich gemacht worden.

Der Weg führt von St. Canzian über den Grat zwischen der kleinen und großen Doline hinab in die Tiefe der letzteren. Seitab gelangt man durch einen natürlichen Tunnel zur Oblasserwarte, dicht am großen Wasserfall. Etwas tiefer liegt die durch ihre prähistorischen Funde interessante Tomingrotte. Über die böse Wand — sie ist gar nicht böse — hinabsteigend, erreichen wir die breite Schmidlgrotte neben dem Loche, durch welches die Reka in den Berg eintritt. Hier betreten wir die Grottenwelt. Der Steig führt rechts hinab zur Reka, dann diese entlang zu einer großartigen Erweiterung ihres Canals, dem Rudolf-Dom. Hier ist ein Steg an der überhängenden Wand in schwindelnder Höhe angebracht. Dann kommen wir zu der durch ihre schönen Tropfsteinterrassen ausgezeichneten Brunnen-Grotte und durch eine weitere Enge zum Svetina-Dom. In diesem vertauscht die Reka ihre bisherige westliche mit einer südlichen Richtung. Durch eine längere Enge gelangen wir zum Müller-Dom, in dessen Grunde die Reka sich zu einem See ausbreitet. Nun wendet sich der unterirdische Fluss unter scharfem Winkel nach Nordwest, um erst nach längerem nordwestlichen Verlaufe, meist durch Engen, im Alpenvereins-Dom wieder eine westliche Richtung anzunehmen. Bis hieher haben Hanke, Müller und Marinitsch unter großen Schwierigkeiten und Gefahren die Höhle durchforscht. Jetzt freilich ist es auf den vortrefflichen Felssteigen leicht genug in dieselbe einzudringen! Über den weiteren Verlauf der Reka wissen wir nichts, und auch die oben angeführte Hypothese, nach welcher die Reka als Timavo wieder an den Tag kommen soll, hat sich durch die mit großen Mengen von Fluorescein angestellten Versuche nicht beweisen lassen. Im Oberlaufe durchströmt die Reka Flysch, dann ein schmales Band von Eocen. Dort,



Abb. 204.
St. Canzian.

wo sie
bei St. Canzian
das Gebiet des Kreidekalkes
erreicht, beginnt ihr unterirdischer Lauf.

Zweifellos waren einstens die kleine und die große Doline mächtige Erweiterungen ihres Canals, ähnlich dem Rudolf-Dom, nur viel größer. Sie sind seither eingestürzt und aus ihnen diese Dolinen geworden.

Bei Hochwasser staut sich die Reka irgendwo in ihrem unterirdischen Laufe, und dann steigt der See in der großen Doline. In den Jahren 1826 und 1851 erreichte sein Spiegel eine Höhe von 70 Metern über dem gewöhnlichen Niveau.

Noch einmal blicken wir von der am Rande der großen Doline, gegenüber von St. Canzian gelegenen Stephaniewarte zurück in den gewaltigen Einsturztrichter und wandern dann hinaus nach Divacca, um unsere Fahrt fortzusetzen.

Die Bahn steigt an. Immer wilder und kahler wird das Terrain. Enge Felseinschnitte und Tunnel wechseln mit Anhöhen ab, und wir gelangen, im allgemeinen dem Nordrande des Rekathales folgend, nach St. Peter. Diese 578 Meter über dem Meere gelegene Station ist der höchste Punkt der Bahn. Nach rechts zweigt von hier die Linie nach Fiume ab. Die Hauptlinie, der wir folgen, vertauscht ihre bisherige östliche mit einer nördlichen Richtung. Wir erreichen das Poikthal, setzen über dieses Flüsschen und kommen nach Adelsberg, wo die Poik, ähnlich wie die Reka bei St. Canzian, in den Fels eintritt. Weiter im Norden kommt sie als Unz wieder an den Tag, verschwindet nochmals und verlässt dann als Laibach endgiltig die Unterwelt, um in die Ebene von Laibach hinauszutreten.

Die Grotten, welche die Poik bei Adelsberg durchfließt, sind viel größer, schöner und leichter zugänglich als die Reka-Höhlen bei St. Canzian; wer aber an der Wildheit von Naturerscheinungen Gefallen findet, wird die Reka-Höhlen vorziehen.

Die Adelsberger Grotte, das heißt der unterirdische Canal der Poik, ist auf eine Länge von mehr als 4 Kilometern erforscht. Zwei Kilometer weit führt in dieselbe ein Schienenstrang (Schichtwagen) hinein, und diese Strecke ist elektrisch beleuchtet. Auch hier besteht der Canal aus einer Reihe von Erweiterungen, welche durch Engen verbunden sind. Die erste, nahe dem Eingange gelegene Erweiterung ist die Poik-Höhle; dann folgen der 22 Meter hohe Große Dom; die Kaiser Ferdinands-Grotte mit dem Tanzsaale, wo zu Pfingsten ein großer Ball stattfindet; die Franz Josefs-Grotte, die größte Grotte des Karstes, 34 Meter hoch, 203 Meter lang und 105 Meter breit; und endlich die Marie Anna-Grotte. Besonders schön sind die Tropfsteinbildungen der Adelsberger Grotte: weiße und gelbe, wie aus Marmor geschnitzte, stehende und hängende Pyramiden, Säulen und Vorhänge. Alle diese Bildungen kommen in der Weise zustande, dass Regen- und Schneewasser von oben herabsickert und dann von der Decke der Grotte herabtropft. Auf seinem Wege durch die stets kohlensäurehaltige Humusdecke nimmt das Wasser Kohlensäure auf. Dieses kohlensäurehaltige Wasser wirkt chemisch verändernd auf den Kalk, den es durchsickert, ein: es verwandelt den einfach kohlensauren Kalk, mit dem es in Berührung kommt, in doppeltkohlensauren Kalk. Letzterer ist in Wasser ziemlich leicht löslich, und das Sickerwasser nimmt soviel davon auf, bis es eine gesättigte Kalklösung ist. So kommt es an die Grottendecke und tropft hinab. Der Tropfen hängt eine Zeit lang an der Decke, ehe er herabfällt. Während dieser Zeit verdunstet etwas Wasser und entweicht Kohlensäure: ein kleiner Theil des aufgelösten Kalkes wird deshalb in fester Form — wieder als einfach kohlensaurer Kalk — ausgeschieden. Tropfen folgt auf Tropfen, und so häufen sich im Laufe der Zeit dort, wo das Wasser von der Decke herabtropft, große Mengen von Kalk — Tropfstein — an, und es bilden sich jene von der Decke herabhängenden Tropfsteinkegel, welche als Stalaktiten bekannt sind. Gewöhnlich ist ihr Querschnitt annähernd kreisförmig. Häufig entstehen mehrere solche Kegel nebeneinander, und dann verschmelzen sie theilweise und bringen jene prächtigen Bildungen zustande, welche in so reicher Formfülle die Adelsberger Grotte schmücken. Die Vorhänge sind eine dünne Varietät solcher Tropfsteinkegelreihen. Unten, wo die Tropfen auf den Boden der Grotte auffallen, bilden sich in gleicher

Weise aufrechte Kegel und Kegelgruppen, Stalagmiten (Abb. 206). Schließlich stoßen die Spitzen der von oben und unten her gegen einander vorwachsenden Stalaktiten und Stalagmiten zusammen und verschmelzen zu Säulen, welche infolge der Verdunstung und des Kohlensäure-Verlustes des jetzt an ihrer Oberfläche herabrinnenden, kalkhaltigen Wassers durch immer neu sich abscheidende Kalklagen verdickt werden. — Doch zu lange schon haben wir uns in der Grotte aufgehalten, wir wollen aus Tageslicht zurück und unsere Fahrt nach Laibach fortsetzen.

Die Eisenbahn wendet sich nach Nordost, folgt dann dem Unzthale und erreicht nach vielfachen Krümmungen endlich die Ebene von Laibach.

Zwei große, alluviale, von tertiären, mesozoischen und carbonischen Höhen eingefasste und unterbrochene Ebenen breiten sich zwischen dem Plateau des Karstes im Süden und dem Kalkkettengebirge im Norden aus. Die nördlichere und größere von diesen Ebenen wird von der südöstlich fließenden Save, die südlichere und kleinere aber von der nordöstlich fließenden Laibach durchströmt. Dort, wo diese beiden Flüsse sich vereinigen, treten die Carbonberge dicht aneinander und bilden eine Enge, durch welche der Laibachfluss in die Saveebene eintritt.

Auf der diese Enge im Westen beherrschenden Höhe bauten die Römer ein Castell, in dessen Schutze sich unten am Fuße des Berges die Ansiedlung Aemona bildete. Während der Völkerwanderung wurden Castell und Stadt zerstört, aber schon im fünften Jahrhunderte erhob sich auf ihren Trümmern eine neue Niederlassung, welche den alten Namen Aemona fortführte. Als im neunten Jahrhunderte die Deutschen von dem Lande Besitz nahmen, änderten sie den Namen dieser Ortschaft in Laibach um. Die Krainburger Grafen erbauten auf dem Schlossberge eine starke Feste, und zur Zeit der Türkengefahr ward auch die Stadt mit mächtigen Mauern umgeben. Heute ist von diesen Festungsbauten fast nichts mehr übrig. Herrlich ist die Aussicht vom Schlossberge auf die Kalkalpen-Kette im Norden: links der König Triglav und seine vielgestaltigen Vasallen, rechts die Saanthalen (oder Steiner) Alpen und im Vordergrund die weite Ebene.

Obwohl noch einige deutsche Sprachinseln in Krain vorhanden sind, so hat doch das Slaventhum hier die südöstlichen Vorposten der Germanen im Laufe der letzten Jahrhunderte völlig erdrückt, und mit Wehmuth erkennen wir in den zahlreichen deutschen Ortsnamen stockslavischer Gegenden Denkmäler des zurückgewichenen Deutschthums.

Die Saanthalen Alpen bilden den östlichen Eckpfeiler der triassischen südlichen Kalkalpenzone: im Osten reicht an sie schon das tertiäre Terrain heran, welches die westliche Randzone des pannonischen Tieflandes bildet.

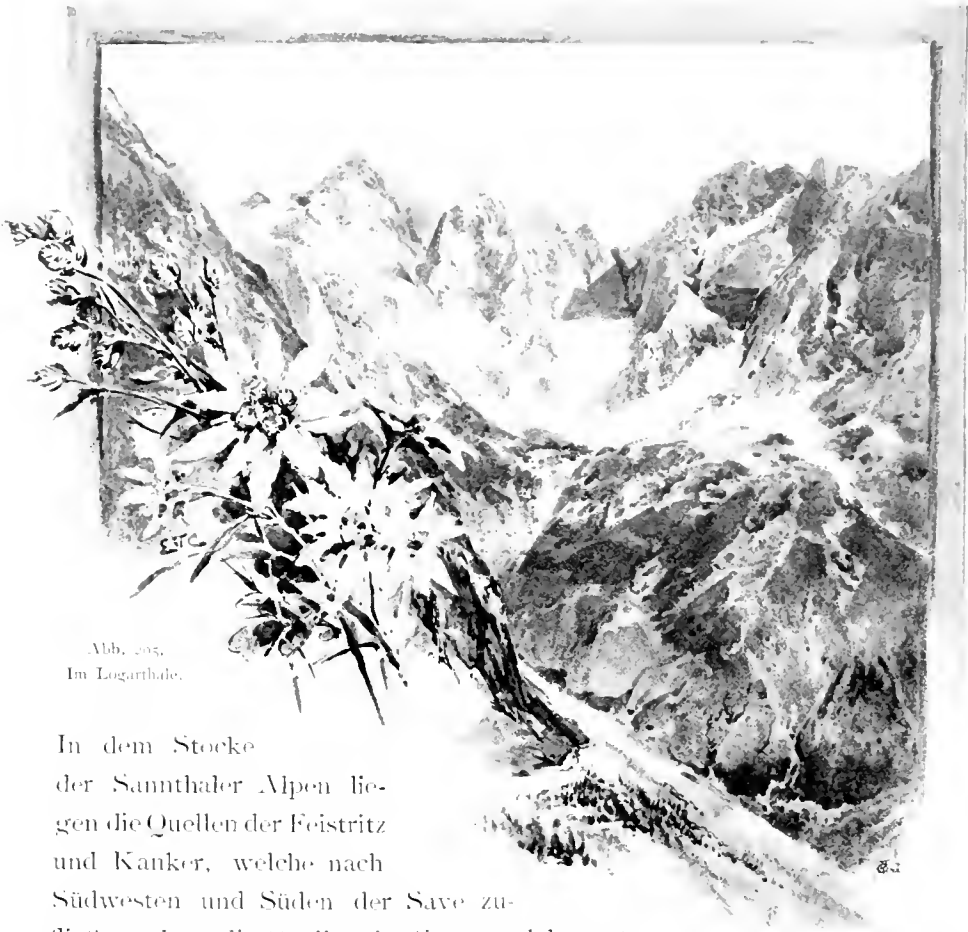


Abb. 205.
Im Logarthal.

In dem Stocke der Samnthaler Alpen liegen die Quellen der Feistritz und Kanker, welche nach Südwesten und Süden der Save zufließen; dann die Quellen der Sann, welche erst östlich bis Gili und von hier südlich zur Save strömt; endlich die Quelle der Vellach, welche nach Norden hinabzieht zur Drau. Die Straße über den Seeberg von Krainburg durchs Kankerthal nach Eisenkappel und ins Drauthal führt im Westen dicht an den Samnthaler Alpen vorüber; auf diesem Wege sind sie am leichtesten erreichbar.

Mit der Eisenbahn fahren wir durch die große Ebene nach Krainburg, dann im Wagen auf der genannten Straße bis zum Ausgange jenes von Osten herabkommenden kleinen Nebenthales, in welchem das Gehöfte des Suchadolnigbauern liegt. Durch dieses Thal gehen wir hinauf zur Frischauhütte (1474 Meter) und besteigen von hier aus ohne alle Schwierigkeit den Grintouc (2550 Meter), den höchsten Gipfel der Gruppe, über seinen sanft geneigten Südabhang. Ziemlich steil stürzt der Grintouc nach Norden gegen den oberen, den Berg im Westen umziehenden Theil des Kankerthales, in welchem Oberseeland liegt, ab. Über diesen Absturz klettern wir hinab und gehen hinaus nach Oberseeland, wo es ein gutes Wirtshaus — eine

Seltenheit in dieser slavischen Gegend — gibt. Dann wandern wir über den Seeberg (1218 Meter) nach Bad Vellach, gehen von hier durch das Belathal in südöstlicher Richtung zum Sanntthalersattel (2125 Meter) und hinüber in das herrliche Logarthal (Abb. 205).

Hier entspringt die Sann und stürzt über eine steile Stufe, den Rinkafall bildend, hinab in den Thalboden. Prächtig erhebt sich im Süden der breite Felsbau der Oistriza (2350 Meter) über dem breiten, grünen Boden des Logarthales. Wir marschieren hinaus zum Plesnikbauer, wo Unterkunft zu finden ist.

Dort bringen wir die Nacht zu und wandern dann hinaus nach Sulzbach. Die Sann fließt erst in nordöstlicher, dann bis Sulzbach in östlicher, weiter durch ein schönes Alpenthal nach Leutsch in südöstlicher und endlich in östlicher Richtung mancherlei Windungen bildend nach Cilli. Eine neue Straße führt durch das Sanntthal hinaus nach Laufen an der Cillier Chaussee.



Abb. 206. Stalagpiten in der Adelsberger Grotte.



Abb. 1. Die Reithaus.

2. Im Gebiete des Triglav.

Die weite Depression der Laibacher Ebene setzt sich nach Westnordwest in eine tiefeingeschnittene Furche fort, welche bei Tarvis mit der Gailthalerfurche oder eigentlich ihrem südwestlichen Aste, der Gailitz-Fella-Furche, zusammentrifft. Die Nordwand dieser die Laibacher Ebene mit der großen südlichen Längsfurche der Ostalpen verbindenden Furche besteht aus Gesteinen der Perm- und Carbonformation. Auch im Umkreise der Laibacher Ebene selbst treten, wie oben erwähnt worden ist, paläozoische Gesteine zu Tage. Da haben wir also einen nach Südost abgehenden Zweig jener paläozoischen Zone, welche die südlichen Kalkalpen von dem centralen Urgebirge trennt. Wie anderwärts so führte auch hier die leichte Verwitterbarkeit jener Gesteine zur Bildung einer großen Furche.

Durch diese Furche kommt die Wurzer See herab. Bei Radmannsdorf, im nordwestlichen Winkel der Laibacher Ebene, vereinigt

sie sich mit der von Westsüdwest herabkommenden Wocheiner Save zur eigentlichen Save.

Drei Wege führen vom Save- ins Drauthal: die Straße über den Seeberg, die wir schon kennen, zwischen Samthaler Alpen und Koschutta; die Straße über den 1370 Meter hohen Loiblpass — ein alter Saumpfad, der 1728 in eine Fahrstraße umgewandelt wurde — zwischen Koschutta und Stou; und endlich die Straße und Eisenbahn durch die Thalfurche der Wurzener Save und über die Höhe von Ratschach. Die von letzterer nach rechts abzweigende Straße über den Wurzener Berg ist nur eine kleine Variante dieser Route, welche das äußerste Westende der Karawanken abschneidet.

Eine kurze Strecke oberhalb Radmannsdorf, bei der Station Lees Veldes, zweigt die Straße ins Wocheiner Thal von unsrer Route nach links ab. Dieser Straße folgend, erreichen wir den Veldeser See (178 Meter, Abb. 200). Mäßig geneigte, bewaldete, stellenweise auch steilere Abhänge umgürten diesen See, und völlig senkrecht erhebt sich an seinem Nordufer der 100 Meter hohe Burgfelsen, auf dem die alte Feste Veldes thronet. Am Fuße dieses Schlossberges breitet sich der ob seiner herrlichen Lage mit Recht berühmte Badeort Veldes aus. In der Mitte des Sees liegt eine kleine Waddinsel mit der freundlichen Wallfahrtskirche Maria am See. Schloss Veldes ist sehr alt. Da die Römer des Sees Erwähnung thun (Lacus auracius), dürfte vielleicht schon zu ihrer Zeit da oben ein Castell gestanden haben. Jedenfalls existierte das Schloss im elften Jahrhunderte, denn im Jahre 1011 schenkte Heinrich II. dasselbe mit 30 zugehörigen Gehöften dem Bisthume von Brixen, in dessen Besitz es bis 1236 blieb. In diesem Jahre belehnte der Kaiser den weltlichen Richter von Trient mit Veldes.

Eine Straße umzieht den ganzen See. Auf dieser erreichen wir sein Westende und fahren von hier hinüber ins Wocheiner Thal und dann die Wocheiner Save entlang hinauf, erst in südlicher, dann in westlicher Richtung zum Wocheiner See. Prächtig ist die Fahrt durch das freundliche, grüne Thal mit seinem großartigen Fels hintergrunde. Wir kommen an der Babji-Zob-Felswand mit ihrer schönen Tropfsteinhöhle vorüber nach Feistritz (507 Meter), dem Hauptorte der Wochein. Hier mündet der Feistritzbach, welcher weiter oben einen schönen Fall bildet, in die Wocheiner Save ein. Großartig ist der Anblick des Triglav. Feistritz selbst ist ein reger Ort mit großen Eisenwerken. Unseren Weg fortsetzend, erreichen wir bald den schönen, 520 Meter über dem Meere gelegenen Wocheiner See (Abb. 208), dessen Ostende zwischen bewaldeten,



Abb. 18. Der Wocheiner See.

mäßig geneigten Abhängen eingebettet ist, dessen Westende aber von den gewaltigen Felswänden der Skerbinja überragt wird.

In einem Boote fahren wir über den $3\frac{1}{2}$ Kilometer langen See hinüber zu seinem westlichen Ende und betreten bei den Hütten am oberen Seende den Pfad, der über die grünen, zwischen den Felswänden hinaufziehenden Matten zur Savitzabücke führt. Hier verlassen wir den Fahrweg und gehen auf gutem Steige, zuletzt über eine Treppe hinauf zu der interessanten Quelle der Wocheiner Save. Aus einem Loche in der Felsmauer bricht der Fluss hervor und stürzt in ein enges, von hohen, senkrechten Wänden umgebenes Wasserbecken 60 Meter tief hinab.

Im Norden des Wocheiner Sees, gegen den Triglav zu, breitet sich ein wildes Plateau aus, mit kleinen Seen, Felskaren und prächtigen Wäldern. Mit einer 600 Meter hohen Steilwand bricht dieses Hochland nach Süden ab. Das oben geschlagene Holz wird auf einer Drahtseilbahn über dieselbe hinabbefördert. In jenen unzugänglichen Wäldern und Felskesseln gibt es manch seltsames Gethier. Hier hausen noch Uhu und Bär neben Auerhahn, Fuchs und Reh.

Übergänge führen von der Wochein nach Tolmein im Südwesten und nach Moistrana im Norden. Erstere sind leicht, der letztere, über den 2052 Meter hohen Kermasattel zwischen Drassberg und Triglav, aber sehr mühsam und langwierig.

Wir kehren durch das Wocheiner Thal zurück nach Station Lees-Veldes und fahren von hier weiter nach Tarvis. Oberhalb Lees verengt

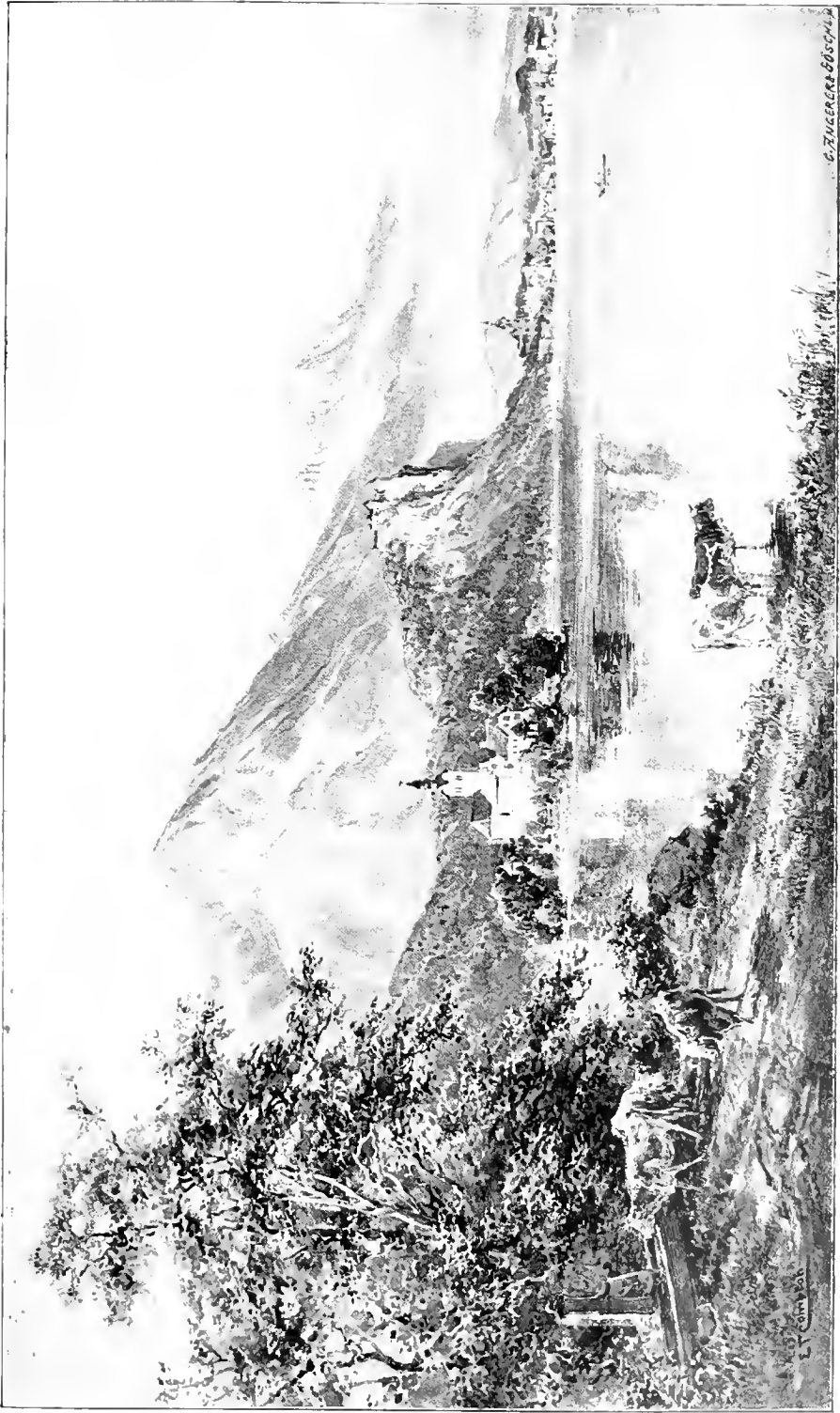


Abb. 499 Veldes.



Abb. 216. Eggenwiz an der Portelbahn.

sich das Thal der Wurzenener Save. An Jauerburg, dem Ausgangspunkte für die Besteigung des Stou, und Lengenfeld am Fuße des Mittagkogel vorüber, erreichen wir Moistrana, von wo aus gewöhnlich der Triglav bestiegen wird. Nun folgt Kronau an der Mündung des großartigen Pischenzathales (Abb. 217), in dessen Hintergrunde die gewaltigen Felsbauten des Prisanig und Razor aufragen. Etwas weiter oben, bei Wurzen, zweigt die Straße über den Wurzenener Berg ins Gailthal nach rechts ab. Wir erreichen Ratschach-Weißenfels und überschreiten hier auf einem breiten, flachen, 855 Meter hohen Sattel die Wasserscheide zwischen Drau und Save. Die Wurzenener Save entspringt in dem von Süden her in die Thalfurche, der wir folgen, einmündenden Planitzgraben. Wie die Wocheiner Save bricht auch sie aus einem Felsloche mitten in der steilen Wand hervor, stürzt 100 Meter hoch herab und verschwindet dann unter dem Geröll der Thalsohle, um erst draußen zwischen Ratschach und Wurzen in einem Sumpfe wieder an den Tag zu kommen.

In dem nächstwestlichen kleinen Querthale, welches schon dem Draugebiete angehört, liegt in einer Höhe von 633 Metern der schöne, kleine Weißenfelser See; hoch ragt über demselben der großartige Felsbau des Manhart auf.

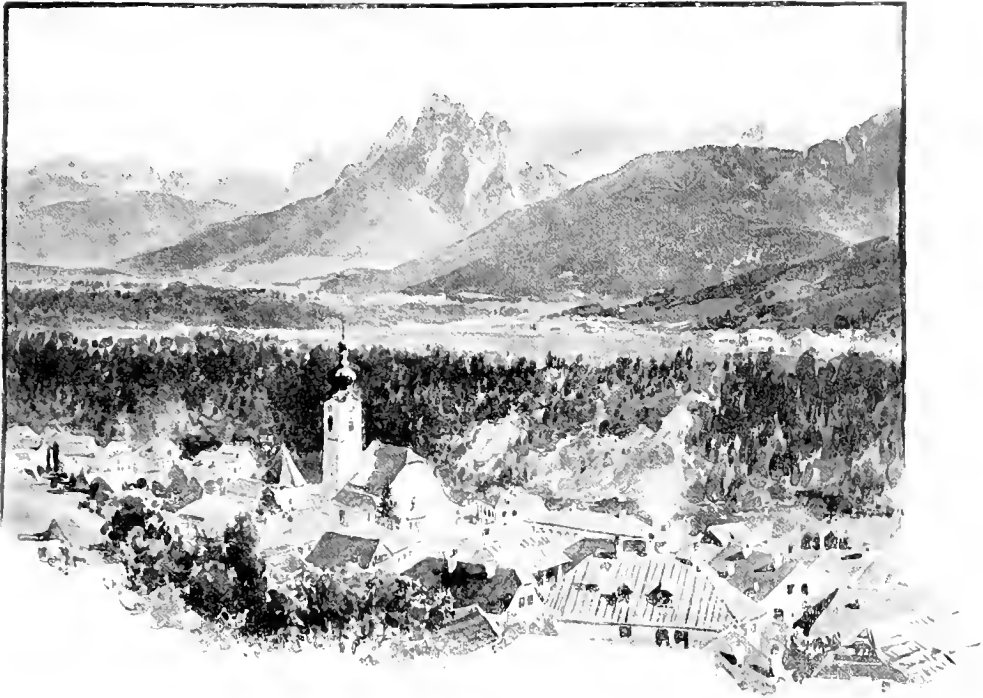


Abb. 211. Tarvis.

Die Bahn zieht links an dem regen Orte Weißenfels vorüber, übersetzt den Schwarzbach, dann auf 38 Meter hohem Viaduct den Weißbach und endlich auf der großen, 50 Meter hohen Schlitza-Brücke die wilde Schlucht des Schlitzabaches. So die Cannon-artig in den Boden der Thalmulde eingeschnittenen Sehluchten überwindend, erreicht die Eisenbahn, in weitem Bogen ansteigend, Tarvis, den Vereinigungspunkt der Laibacher und der Pontebbalinie.

Die Station liegt 733 Meter über dem Meere. Der große, als Sommerfrische sehr beliebte Markt Tarvis (Abb. 211) besteht aus zwei getrennten Ortschaften, Ober- und Unter-Tarvis.

Von Tarvis aus wollen wir zunächst einen Ausflug ins Fellathal machen, um die großartigen Bauten der Pontebbabahn kennen zu lernen, und dann über den Predil hinab zum Isonzo.

Die Pontebbabahn zieht von Tarvis durch das Kanalthal in westlicher Richtung hinauf. Wir kommen an Unter- und Ober-Tarvis vorbei und erreichen Saifnitz (707 Meter) auf dem flachen, breiten Sattel, welcher den östlichen, zum Draugebiete gehörigen Theil dieser Längsfurche von dem westlichen, dem Tagliamentogebiete angehörigen, trennt. Wie auf dem

Foblacherfelde verrath auch auf dieser ebenen Hochfläche nichts, dass sie einen Theil der Hauptwasser-



scheide zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere bildet. Das paläozoische Gebirge der Görriacher Alpe, welches im Norden dieser Einsattlung aufragt, trennt die Furche, in der wir

Abbildung. Piana di Gubina, in der Pioniböden

uns befinden, vom Gailthale. Im Süden erheben sich steilere Kalkberge triassischen Alters. Bemerkenswert ist es, dass hier, südlich von Salsnitz, mitten im Triaskalk, vulcanisches Gestein zu Tage tritt. Prächtigt ist der Rückblick von Salsnitz auf den im Südosten sich erhebenden Manhart.

Westlich von Salsnitz entspringt der Fellabach, und diesem folgt nun die Bahn durch den flachen und freundlichen, sanft nach Westen sich abdachenden Boden des Thales. Wir fahren an dem wüsten Schuttkegel des von Süden herabkommenden Seiserathales vorüber und blicken

durch dieses hinauf zu dem großartigen, zackenreichen Felsbaue des Wischberges. Unterhalb Uggowitz (Abb. 210) sperrt ein niedriger, quer-gestellter Felsriegel das breite Fellathal ab. Auf diesem steht die zur Zeit der Franzosenkriege, im Anfange unseres Jahrhunderts, erbaute Feste Malborget, welche im Jahre 1800 von den Hauptleuten Hensel und Kupka mit 300 Mann und 10 Kanonen auf das tapferste gegen die Franzosen vertheidigt wurde. Durch eine ganze Woche hielt diese Handvoll Leute die französische Südarree auf. Erst nach zahllosen Stürmen, wobei an 2000 Franzosen gefallen waren, wurde das Fort genommen und der größte Theil der noch übrigen Besatzung niedergemacht. Ein von Kaiser Ferdinand errichtetes Denkmal erinnert an die heldenmüthige Vertheidigung dieses Platzes.

Hinter Malborget verengt sich das Thal. Unterhalb des durch seine Schwefelquellen bekannten Bades Lusnitz übersetzt die Bahn den Fellabach und führt durch die nördliche Felswand hart am rechten Ufer des Baches hin. Wir durchfahren den Schuttkegel des Planja-Baches in einem überwölbten Einschnitte und erreichen Pontafel. Das ist der letzte deutsche Ort. Jenseits vereinigt sich die Fella mit der von Westen herabkommenden Pontebbana, verlässt die Längsfurche und tritt, scharf links nach Süden sich wendend, in die triassische Felsenwelt der südlichen Kalkalpen ein. Die Pontebbana bildet die Grenze zwischen Osterreich und Italien. Pontafel gegenüber am Südufer des Baches steht Pontebba, der erste italienische Ort. In einer tiefen, wilden und un-gemein großartigen Schlucht durchbricht die Fella die südlichen Kalkalpen, um bei Molina hinauszutreten in das norditalische Flachland. Der Boden dieser Schlucht ist, wo immer derselbe sich irgend erweitert, erfüllt von vegetationslosem Kalkgeröll, das die Fella, aufgelöst in ein Netz ewig wechselnder Torrenten, durchbraust. Die Bahn folgt den steilen Wänden der Schlucht, die vorspringenden Felsgrate durch-tunnelnd, die wilden Nebenschluchten auf kühnen Brücken und Via-ducten übersetzend und, wo es angeht, durch ungeheure Stützmauern getragen. Die dabei zu überwindende Höhendifferenz ist unbedeutend. Pontafel liegt 571 Meter, das 30 Kilometer entfernte Chiusa Forte, wo die Terrainschwierigkeiten aufhören, 300 Meter über dem Meere.

Hinter Pontafel überschreitet die Bahn die Pontebbana und damit die italienische Grenze. Nun folgt Pontebba, ein bereits stoekitalienischer Ort, mit höchst unangenehmer Zollrevision. Von hier geht es am rechten Fellaufer in scharfer Senkung abwärts durch Tunnel und über Viaducte an Pietra tagliata (Abb. 212) vorbei zu der 40 Meter hohen, von

gewaltigen Pfeilern getragenen Ponte di Muro und auf dieser hinüber ans linke Ufer der Fella; weiter, dieses entlang nach Dogna und auf schöner, 38 Meter hoher Brücke über das Dognathal, durch welches hinaufschauend man einen herrlichen Blick auf den Montagio gewinnt; dann wieder durch Tunnel und Gallerien, um den Col della Baita herum, nach Chiusa Forte. Unterhalb erweitert sich das Thal, und es ist nichts Besonderes mehr zu sehen. Wir wollen daher von hier wieder nach Tarvis zurückkehren. Es ist sehr lohnend, diese Fahrt im Wagen zu machen, da man so die großartigen Bahnbauten am besten sieht. Unstreitig ist die Strecke Pontebba-Chiusa Forte die großartigste Bahnanlage in den Ostalpen.

Ostlich von Tarvis mündet der vom südlichen Kalkgebirge herabkommende Schlitzabach in die Gailitz ein. Diesen Wasserlauf entlang zieht die Straße hinauf zum Predilpasse, einer Einsenkung in dem das Thal östlich begleitenden Gebirgszuge. Der Predilpass vermittelt den Verkehr zwischen dem Draugebiete und dem zum Isonzogegebiete gehörigen Koritenzathale, welches bei Plitsch ins Isonzothal einmündet. Wir verlassen Tarvis zu Wagen und fahren in südlicher Richtung hinauf durch das waldige Schlitza- oder, wie es auch genannt wird, Raibler Thal.

Das Thal durchschneidet eine jener Porphyrmassen, welche im Süden des Kanalthales die Triassschichten unterbrechen. Die schönen Porphyrböcke, zwischen denen die Schlitza herabrauscht, verleihen dem Waldthale einen ganz eigenen Reiz. Vor uns erhebt sich der erzreiche Königsberg mit seinen drei Felszacken. Wir kommen an der Einmündung des von Südwesten herabströmenden Kaltwasserbaches vorüber und blicken hinauf durch dieses ernste Alpenthal zu den herrlichen Nordwänden des Wischberges. Weiter oben breitet sich das Schlitzathal etwas aus, und über einen flachen, größtentheils bewachsenen Geröllboden erreichen wir das schöne Alpendorf Raibl (802 Meter) mit seinen zerstreuten Häusern, Pochwerken und Schmelzofen. Es ist ein reger Ort, in welchem große Mengen von Blei und Zink gewonnen werden. Die Gruben liegen im Königsberge. Dominierend erhebt sich über dem Orte der steile, fünfzackige Fünfspitz.

Zwei Straßen führen von Raibl hinauf zu dem 1102 Meter hohen Predilpasse: die steilere, durch ihre Lage und durch Gallerien vor Lawinen gesicherte Winterstraße und die bessere, aber den Lawinen stark ausgesetzte Sommerstraße. Später wollen wir auf der letzteren zum Predilpasse hinaufgehen, jetzt aber einen kleinen Ausflug auf der Winterstraße

zu dem Raibler See machen (Abb. 207). Dieser ist ein ganz kleines, von der Schlitza durchstromtes Wasserbecken südlich von Raibl. Steile Felsberge umgürten den blauen Seespiegel, und namentlich fesselt der hoch aufragende Seekopf unsere Aufmerksamkeit. Am oberen Seeende steht ein neues Fort.

Wir kehren nach Raibl zurück und wandern auf der Sommerstraße hinauf zum Predil. Immer großartiger entfaltet sich das Panorama, und auf der Höhe angelangt, genießen wir eine prächtige Rundschau. Nach



Abb. 211. Der Predil mit dem Manhart.

Südosten blicken wir hinab in das Koritenzathal, nach Nordwesten zurück ins Raibler Thal. Im Nordosten erhebt sich die stattliche Felspyramide des Manhart (Abb. 213), im Osten der kühne Gipfelbau des Jaloue. Der Pass selbst wird von dem Fort Predil beherrscht, welches ebenso wie Malborget im Jahre 1809 mit großer Tapferkeit gegen die Franzosen vertheidigt wurde. Auch hier standen nicht ganz 300 Mann. Wiederholte Stürme wurden zurückgeschlagen und vier Aufforderungen zur Capitulation abgewiesen. Da rückte am 18. Mai die ganze französische Infanterie über 5000 Mann gegen die Feste und begann den Sturm, allein sie konnte nichts ausrichten. Nachmittags gelang es den Voltigeurs, das hölzerne Blockhaus durch Pechkränze in Brand zu stecken. Der österreichische Commandant, Hauptmann Hermann, machte an der

Spitze der wenigen noch unverwundeten Vertheidiger auf die Franzosen, welche das brennende Blockhaus auf allen Seiten umringten, einen Angriff, um sich



durchzuschlagen. Verwundet sank er nieder: von den Bajonetten durchbohrt, starb er an der Schwelle der von ihm so tapfer vertheidigten Feste. Ein Denkmal ehrt sein Andenken.

Abt. 175. Die Feste.

Vom Predil zieht die Straße zwischen den Festungsbauten durch in östlicher Richtung hinab in das schmale, von hohen Felswänden eingesäumte, obere Koritzenzathal. An der Einmündungsstelle des von Osten herabkommenden Manhartbaches wendet sich das Koritzenzathal nach Süden, und wir erreichen das in großartiger Umgebung gelegene Oberbreth (691 Meter). In einer großen Schlinge die Höhendifferenz überwindend, zieht die Straße von hier hinab nach Mittel- und weiter nach Unterbreth, von wo wir einen herrlichen Rückblick auf die im Nordosten aufragenden Gipfel des Manhart und Jalouc genießen. Das Thal vereengt sich nun zu einer schmalen, von einem neuen Fort beherrschten Schlucht, der Flitscher Klause, und mündet dann in den schönen Thalkessel von Flitsch (485 Meter) aus. Hier vereinigt sich die Koritzenza mit dem Isonzo.

Das ärmliche, von Welschen, Slaven und Deutschen bewohnte Dorf Flitsch hat eine herrliche Lage. Im Norden ragen die Abstürze des Prestrenik und Rombon und im Westen die wüsten Felsmassen der Baba Grande über den flachen, wohlkultivierten, sogar mit Wein bepflanzten Boden der Thalmulde auf. Der Isonzo durchfließt diese Mulde von Ostnordost nach Westsüdwest, um erst weiter unten, bei Saaga, scharf nach Südosten, in der Richtung gegen Karfreit und Tolmein umzubiegen. Im Hintergrunde des oberen Isonzothales erhebt sich die herrliche Felspyramide des Triglav — diesen Culminationspunkt der ganzen südöstlichen Kalkalpen wollen wir besteigen.

Beim Alpendorfe Loog theilt sich das bis hierher in westnordwestlicher Richtung hinaufziehende Isonzothal in zwei Äste: nach Norden und weiter nach Westen und Südwesten sich zurückbiegend verläuft das Trentathal (Abb. 216); nach Osten gegen das Triglavmassiv hinaufziehend, das Zadnica- (Sadenza) Thal. An der Vereinigungsstelle beider steht neben dem Alpenhüttencomplex von Loog die Baumbachhütte in einer Höhe von 600 Metern über dem Meere.

Zwischen himmelanstrebenden Felswänden wandern wir durch das herrliche Isonzothal (Abb. 214) hinauf zur Baumbachhütte. Die Steigung ist sehr gering und die Wanderung ebenso lohnend wie bequem. Prächtig ist die Umgebung der Hütte, namentlich der Anblick der gewaltigen Felsmauern, welche über die so außerordentlich tief eingeschnittenen Thäler der Trenta und Zadnica aufragen. Mit einem 2000 Meter hohen Steilabsturze erhebt sich der gewaltige Razor aus dem Trentathale, dann folgen nach Westen hin Prisanig und Moistroka und endlich, ganz im Hintergrunde des Thales, der prächtige, 2955 Meter hohe Jalouc.

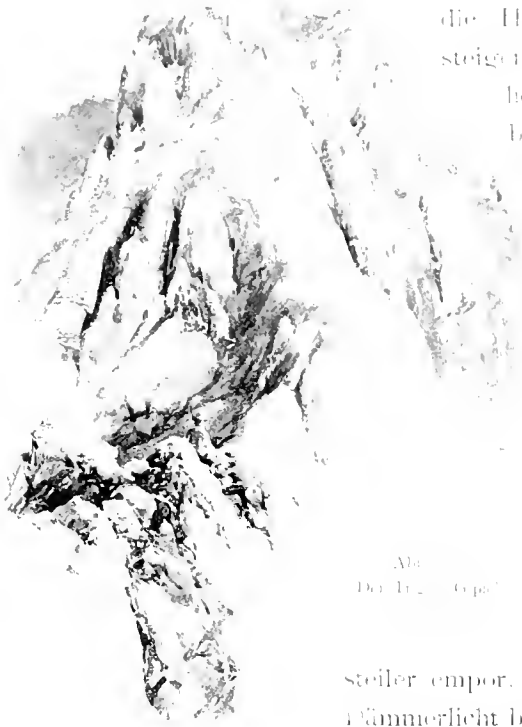


Abb.
Der Triglav-Gipfel

Züthlich am Morgen verlassen wir die Hütte, denn hoch haben wir zu steigen: überragt doch der 2804 Meter hohe Gipfel des Triglav die Baumbachhütte, in der wir die Nacht zugebracht haben, um 2204 Meter.

Noch ist es Nacht, und in unklaren Umrissen erheben sich die gewaltigen Felsberge zu den Seiten des Thaies. Wir wandern hinauf durch das Zadnicathal und steigen dann, am Thalschlusse angelangt, auf dem zum Luknjapasse zwischen Triglav und Razor führenden Felspfad steiler empor. Die Sterne verglimmen, fahles Dämmerlicht breitet sich über die kahlen, grauen Kalkfelsen und dringt immer tiefer in den Schlund des engen Zadnicathales, dem wir ent-

stiegen sind, ein. Wir verlassen den Pfad und wenden uns rechts dem im Osten aufragenden Triglav-Gipfel zu. Steil geht es über Geröll, Rasen und Felspartien hinan. Es wird Tag, rötliche Flammenzeichen erglühn auf den Gipfeln des Jalouc und Manhart, welche nordwestlich über der tiefen Furche des Trentathales aufragen. Nach anstrengendem Steigen erreichen wir einen runden Felskopf, eine Art Schulter des Triglav südwestlich vom Luknjapasse und blicken von hier hinab in das Uratathal und hinaus zu seiner Mündung in die Wurzenzer Save bei Lengenfeld. Wir sehen den großartigen Nordabsturz des Triglav, jene 1000 Meter hohe Felswand, mit welcher der Berg in das Uratathal absetzt. Nach längerer Rast setzen wir unseren Marsch fort und erreichen bald das als Flitscher Schnee bekannte Firnfeld, welches den Westabhang des Triglav ziert. Nun geht es eine Strecke weit über Geröllhalden unter den Felswänden durch schief nach rechts aufwärts, dann gerade hinauf durch eine Wandstufe und über ein schmales Felsband zu einer steilen, mit Schnee und Geröll erfüllten Runse, welche zur Scharte zwischen dem höchsten Gipfel und dem westlichen Vorbau



Abb. 219. Im Trentathale

des Triglav emporführt. Herrlich ist der Blick von hier nach Norden hinab in das tiefe Uratathal. Von der Scharte geht es dann über Geröll, Schnee und leichte Felsschrofen, endlich über einen breiten Rücken hinauf zum Gipfel.

Der Triglav besteht aus triassischem Kalk. Er erhebt sich in dem östlichen Endtheile jener breiten Dachsteinkalk-Zone, welche vom Monte Alto bei Agordo bis zum Hovča-Walde bei Radmannsdorf, zwischen den südlichen eretacischen und coenenen Vorbergen und den nördlichen, älteren Triasschichten dieser Strecke der südlichen Kalkalpen dahinzieht. Sein 2864 Meter hoher Gipfel (Abb. 215) liegt im Verschneidungspunkte dreier Grate. Der Ostgrat zieht über den Kleinen Triglav hinab zum Kerma-sattel, um über den Drassberg in jenes Plateau überzugehen, welches sich zwischen der Würzener und Wocheiner Save ausbreitet; er endet an der Vereinigungsstelle dieser beiden Flüsse bei Radmannsdorf. Der Nordwestgrat senkt sich herab zum Luknjassattel und setzt sich jenseits über den Razor zum Manhart fort, wo er mit der Hauptwasserscheide der Alpen zusammentrifft. Der Südwestgrat endlich zieht über die Vofika Urata hinüber zum Krn und trifft hier auf jenen langen Kamm, dessen Westende bei Saaga von dem Isonzo umflossen wird, und der von hier nach Osten streichend in seinem weiteren Verlaufe die südliche Einfassung des Wocheinertales bildet.

Die erste Besteigung des Triglav wurde im Jahre 1778 von L. Willonitzer mit drei Begleitern von Althammer in der Wochein über die Belopole Alp, den Kleinen Triglav und den Ostgrat ausgeführt. Später gieng man auch von Moistrana und durch das Kotthal, aber immer zuoberst über den Ostgrat hinauf. Aus dem Isonzothale und über den Nordwestgrat, auf dem von uns begangenen Wege, hat Kugy mit Komac im Jahre 1881 den Triglav zum erstenmale bestiegen.

1803 gelang es Kugy mit den Brüdern Komac, den Triglav direct über die Ostwand, ohne Berührung der seinerzeit so verrufenen Schneide, zu erreichen. Er bezeichnet diesen Weg als den leichtesten und natürlichsten Zugang zum Gipfel.

Der Ostgrat, über welchen bis 1881 alle Besteigungen ausgeführt worden waren, ist recht schmal, und steil stürzen die Wände zu seinen Seiten ab. Die älteren Besteiger schildern die Überschreitung dieses Kammes als etwas Grauensvolles. Stanig, welcher den Triglav im Jahre 1808 bestieg, sagt: Ich . . . musste hier, was ich sonst nie that, mit beiden Händen meinen Augen Schirme machen, damit sie nicht die beiderseitigen Abgründe, sondern nur gerade vor mir hinschauen konnten. — Heutzutage

braucht man keine solche Scheueder mehr: durch Fellsprengungen etc. ist dieser Grat in einen förmlichen Spazierweg umgewandelt worden.

Eine furchterliche Nacht brachte im Jahre 1822 Bosio, welcher den Triglav zu Triangulierungszwecken bestiegen hatte, auf dem Gipfel zu: es stürmte und wettete furchtbar; wiederholt schlug der Blitz in die auf dem Felskopfe campierende Gesellschaft ein; alle Mitglieder derselben wurden mehrmals von elektrischen Entladungen gestreift und einer der Führer vom Blitze erschlagen.

Das Panorama ist eines der schönsten in den Ostalpen. Nach Nordwesten blicken wir hinab in die tiefe Furche des Trentathales und hinüber zu dem herrlichen Felsgrate, welcher dasselbe im Norden umsäumt. Da steht rechts der Razor, links der Jalouc und dazwischen, etwas weiter entfernt, der Manhart. Und über diese großartigen Felsbauten hinaus blickend, erkennen wir in duftiger Ferne die Firnfelder des Venediger, rechts weiter die schöne Pyramide des Glockner, dann Hochalpenspitze, Ankogel und die lange Reihe der Niederen Tauern. Nach Norden blicken wir über die Wand hinab in das tiefe Uratathal und hinüber zu den Felsabstürzen, mit denen der Suhi Plaz in dasselbe absetzt. Wir erkennen die Furche des Wurzner-Savethales und, jenseits des langen Zuges der Karawanken, im Nordosten das Becken von Klagenfurt. Im fernen Norden blickt links vom Hochgolling der Dachstein über den Tauernkamm herüber. Immer niedriger werden die Berge nach rechts hin dem Osten zu, und in dem Dufte, der über der Ferne lagert, verschwinden die entlegeneren Gipfel. Stolz überragen hier im Osten die Samthaler Alpen dieses Gewirre von abgerundeten Bergen. Über die Thalspalte der Wochein und den Schwarzenberg blicken wir nach Süden hinaus zur Laidacher Ebene. Ungehemmt schweift das Auge über die mit Städten und Dörfern geschmückte Fläche und die wellenförmigen Contouren des Karstplateaus, welches nach rechts hinabsinkt zur norditalischen Tiefebene. Über den Krn blicken wir in südwestlicher Richtung hinaus in das Tiefland, welches in der Ferne mit dem Meere verschwimmend hinanreicht bis zu dem glatten südlichen Horizont. Nach rechts hin, gegen Westen, entsteigen die Alpen diesem großen Senkungsfelde, höher und höher: helle, steilwandige Felsmassen, Zacken und Thürme. Das sind die Dolomiten. Im Vordergrund erheben sich hier im Westen links der mächtige Stock des Canin und rechts die schönen Felsbauten des Wischberg und des Montagio. Über dem zwischen diesen Felsmassen eingesenkten Neveasattel sehen wir das breite Firnfeld der Marmolada, die stolze Pyramide des Antelao, den Pelmo, die Civetta, den Zackengrat des

Sorapiss und andere triassische Felsgipfel. Euch, ihr herrlichen Zinnen, euch gilt mein letzter Gruß — lebt wohl! — Und auch du, lieber Leser, leb' wohl! Mögen dir die Alpen ein Quell der Freude sein, der Freude an überwundenen Schwierigkeiten und Gefahren, der Freude an der herrlichen Alpennatur, dem prächtigen Farbenspiel des erwachenden Tages, dem Donner der Eislawine; und möge die Erinnerung an sie dein Leben verschönern und dich aufrichten, wenn die Sorge mit ihrem schwarzen Fittich dich streift!



Abb. 217. Im Pischentzthale.

Allgemeines Namens-Verzeichnis.

- Abbazia 457; (Abb.) 457.
 Abteithal 232.
 Abtenau 376, 407.
 Achenkirchen 46.
 Achenpass 45.
 Achensee 4, 17, 46, 47; (Abb.) 47.
 Achenthal 16, 44, 45, 48.
 Achenwald 45.
 Ackerlspitze 10.
 Adalprel (Bischof von Trient) — Trient 206.
 Adamello (Monte) 168, 223, 225, 230.
 Adamellogruppe 223.
 Adda 168, 169, 170.
 Addathal 169.
 Adelsberg 461, 462.
 Adelsberger Grotte 462, 463; (Abb.) 465.
 Adlersruhe 335, 336, 341, 343, 344.
 Adlitzthal 420.
 Admont 432; (Abb.) 433.
 Adriatisches Meer 457.
 Aemona 463.
 Aflenz 425, 439.
 Agilolfinger — Tegeessee 44.
 Agordo 208, 255, 480.
 Aguntum 234.
 Ahorn 279.
 Ahornboden 49.
 Ahrnbach 296.
 Ahnthal 231, 288, 291, 297, 298, 300, 393, 395.
 Aifenspitze 150.
 Alachis (Herzog von Trient) — Trient 206.
 Alberich — Veroneser Klause 212.
 Albert III. (Graf von Tirol) — Schloss Tirol 121, — Trient 207.
 Albrecht I. (Herzog von Bayern) — Sterzing 96.
 Albrecht II. (Graf von Görz-Tirol) — Welsberg 232.
 Albrecht I. (deutscher König, Herzog von Österreich) — Friesach 445.
 Alemannen — Bregenz 69, — Gardasee 216, — Lechthal 61.
 Alfensbach 74.
 Algäuer Alpen 63, 65.
 Alleghe 232, 253, 254, 255.
 Alleghejoch 254.
 Alleghesee 253, 254, 255; (Abb.) 253.
 Alm 392.
 Almbach 379.
 Almbachthal 385.
 Almejrjoch 76.
 Almsee 401.
 Alpbach (Müzzthal) 421.
 Alpbach (Unterinthal) 16.
 Alpbachthal (Unterinthal) 16.
 Alpeiner Ferner 103.
 Alpengipfel (Schneeberg) 421.
 Alpenübergänge deutscher Könige 94.
 Alpenvereinsdom 460.
 Alpenwirtschaft (Abb.) 324.
 Altanssee (Abb.) 402.
 Altansseer See 403.
 Altens 71.
 Altenberg 421.
 Altenberger Graben 421.
 Altenmarkt 431.
 Altfinstermünz 127; (Abb.) 129.
 Althammer 480.
 Alto (Monte) 480.
 Alto di Pelsa (Monte) 255.
 Altprags 240.
 Altpragser Thal 233.
 Alvierbach 86.
 Amberger Hütte 154.
 Amerskogel 426.
 Amertlügen 72.
 Ampezzothal 233, 273.
 Amras 42, 43.
 Anagni — Nonsberg 202.
 Andechs (Grafen von) — Amras 42, — Innsbruck 35, — Meran 120, — Unterinthal 4.
 Andraz 252.
 Andreas Hofer — siehe Hofer (Andreas).
 Anger 52.
 Ani 431.
 Ankogel 314, 316, 318, 430.
 Anlaufthal 318, 319.
 Antelao (Monte) 250, 251; (Abb.) 237.
 Antholzer See 298; (Abb.) 299.
 Antholzer Thal 232, 297, 298.
 Anton (St.) 76, 77.
 Anzeithal 237.
 Aquileja 198, 421, 332, 444, 447.
 Arbeserkogel 21.
 Achenkopf 386.
 Archenwand 388.
 Arco 213, 215, 217; (Abb.) 217.
 Arco (Grafen von) — Arco 217.
 Ardetzenberg 71.
 Arlbergbahn 71.
 Arlbergspiz 75.
 Arlbergpass 74, 75, 418.
 Arlbergstraße 75, 76.
 Arlbergtunnel 76.
 Arnoldsheim 449.
 Arnoldsstein 449.
 Arsathal 211.
 Artmann — Monte Cristallo 245.
 Arz 152, 153.
 Aizler Scharte 31.
 Aschbach 425.
 Aschbacher Thal 425.
 Aschbachgraben 425.
 Asta (Cima d') 257.

- Attersee 304, 308, 399, 400; (Abb.) 304.
 Attila (König der Hunnen) — Gardasee 210.
 Atting 232.
 Au 22.
 Analpe 413, 414.
 Auf den Hohen 55.
 Augitporphyr — Gaesthal 555, — Dolomiten 272, — Penia 270.
 Augsburg'er Hütte 78.
 Augustus (römischer Kaiser) — Brenner 63, — Obermais 118.
 Auhäuser — Bischofsmütze 413, — Dachstein 414.
 Aurelius Claudius (römischer Kaiser) — Gardasee 210.
 Amozothal 235.
 Aussee 409, 403, 432.
 Aussee (Markt) 403, 404.
 Ausseer See 304.
 Austriahütte 112.
 Avaren — Etschthal 205.
 Aviethal 225.
 Avisio 264, 268.
 Avisiothal 264, 265, 266, 270.

Baba Grande 477.
Babji-Zob 407.
 Bacheralpe 65.
 Bacherbach 299.
 Bacherthal 299.
 Bäckmann — Otter 178.
 Bäckmannshütte 178.
 Baiern — Bozen 112, — Brixen 106, — Buick (bei Lienz) 332, — Draenthal 418, — Dullenfeld 120, — Etschthal 295, — Hall 25, 26, — Imnichen 234, — Innsbruck 41, — Kiameibitten 35, — Lienz 332, — Matzen 16, — Pontlatz 129, — Rattenberg 15, — Säben 109, — Schwaz 20, — Stubpass 398, — Untereinthal 7, — Volders 24, — Wipfthal 96, — Zams 80.
 Bairisch Zell 5, 6.
 Baita (col della) 474.
 Bajuvanen — siehe Baiern.
 Baldo (Monte) 214.
 Balken (Hochvogel) 64.
 Ball (Cima di) 250, 258.
 Ballpass 256.
 Balthasar von Welsberg — siehe Welsberg (Balthasar von).
 Bamberg (Bischöfe von) — Villach 148.
 Bamberger Joch 331.
 Bannwaldsee 59.
 Barazzone 210.
 Barbarossa — siehe Friedrich I. (Kaiser).
 Bärenbadjoch 103.
 Bärenbartkogel 136.
 Bärenkogel 328.
 Bärenkopf (Glocknergruppe) 328, 319, 349.
 Bärenkopf (großer) 339, 348.
 Bärenkopf (mittlerer) 339.
 Bärenkopf (Ottergruppe) 174.
 Bärenkopf (vorderer) 339.
 Bärenloch 421.
 Barth — Ahornboden (Monument) 49.
 Bartholomä (St.) 385, 386, 388; (Abb.) 393.
 Bäuerle — Großglockner 343.
 Baumbachhütte 477, 478.
 Baumgärtl (bairisches) 389.
 Baumgärtl (österreichisches) 389.
 Baumgärtlhaus 422, 423.
 Bauwäcker — Pateriol 77.
 Becco di Mezzodi 250.
 Becher 101.
 Bedole 221.
 Belathal 405.
 Bellandrum 414.
 Bellerophonkalk — Hohlensteinthal 238.
 Belo pole Alpe 480.
 Benacus lacus 213.
 Benedict VIII. (Papst) — St. Leonhard 14.
 Benediktauern 48.
 Berchta — Berchtesgaden 381, — Pertisau 48.
 Berchtesgaden 397, 375, 381, 382, 383, 384, 385, 388; (Abb.) 379, 382.
 Beretter — Weißkugel 137.
 Bergbau — Berchtesgaden 381, — Biberwier 54, — Bleiberg 451, — Dürnberg 375, — Eisenerz 438, — Gasten 314, — Hall 29, — Hallein 375, — Hallstadt 496, — Häring 12, — Ischl 397, — Kolm Saigurn 319, — Kundl 12, — Matellthal 103, — Mitterberg 392, — Muhlbachthal 353, — Neuberg 424, 425, — Radmer 438, — Raibl 474, — Rattenberg 14, — Kauris 319, 324, 325, — Reichenhall 380, — Ringenwechel 16, — Röhibühel 305, — Sanct Martin am Schneeberg 100, — Schladming 431, 432, — Schwaderalp 16, — Schwaz 18, — Tschürgant 81, — Tuvai 381.
 Berger Alpe 282.
 Berger Thörl 335.
 Bergsturz — Alleghesee 254, 255, — Brentathal 222, — Dobnatsch 449, — Slavini di Marco 211.
 Bergzeug (Abb.) 107.
 Berliner Hütte 286, 288, 289; (Abb.) 288.
 Bern (Dietrich von) — Hohen Schwangau 60, — Rosengarten 200.
 Bernard — Cimone della Pala 262, — Grohmannspitze 272.
 Bernina (Piz) 212.
 Berthold (Graf von Andechs) — Innsbruck 35.
 Beseno 210.
 Beseno (Grafen von) — Beseno 210.
 Bettage — Grohmannspitze 272, — San Martino 260.
 Bettelwurfgrat 22, 23, 26.
 Bettelwurfspitze 23, 28.
 Bettelwurfspitze (große) 23.
 Bettelwurfspitze (kleine) 23.
 Biberwier 54.
 Biener (Franz) — Otter 177.
 Biener (Wilhelm) — Hötting 38, — Rattenberg 15.
 Bildstöcklloch 102.
 Bänderwirt 423.
 Birgsau 65.
 Birkenkoll 238, 249.
 Birkenhartl 238.
 Birkenstein 6.

- Birkenthal 238.
 Birkhorn 307, 308, 310, 390;
 (Abb.) 303; (Panorama) 307.
 Birnhornkessel 307.
 Binlücke 300, 303.
 Bischofshofen 377, 378, 393, 431.
 Bischofsmütze 410, 411, 412,
 413, 414, 431.
 Bischofwieser Ache 381.
 Blackhouse — Wildspitze 140.
 Blaue Gumppe 52.
 Blei — Biberwier 54, — Blei-
 berg 451, — Königsberg
 474, — Raibl 474, — Sanct
 Martin am Schneeberg 100.
 Bleiberg 451.
 Blindsee 54.
 Bludenz 74, 86.
 Blühnbachthal 377; (Abb.) 378.
 Blodig — Griesmauer 439.
 Bocca di Brenta — siehe Brenta
 (Bocca di).
 Bockalpe 287.
 Bockenaugletscher 327, 328.
 Bockenaugletscher (kleiner) 327.
 Bockkar 65.
 Bockkargletscher 328, 339, 340,
 347.
 Bockkarscharte 339, 340, 347.
 Bockkarscharte (obere) 347.
 Bockstein 318, 319.
 Bodensee 68; (Abb.) 66, 67.
 Boé 232.
 Boimont 117.
 Boitathal 251.
 Bojenthal 300.
 Bölf (kleiner) 12.
 Bolgen 64.
 Bologninihaus 224.
 Bona (Val) — siehe Bonathal.
 Bonathal 215, 219.
 Bormio 169, 170.
 Bösenstein 430.
 Böse Wand 460.
 Bosio — Triglav 480.
 Botzer 100.
 Botzerschaitte 101.
 Bozen 110, 112, 113, 114, 200,
 204, 231, 265.
 Bozner Porphyriplateau — siehe
 Porphyriplateau (Bozner).
 Brand 86.
 Brandjoch 33.
 Brandner Ferner 74, 86.
 Brandner Thal 74, 86.
 Brandriedel 412.
 Brandstein 427.
 Brannenburg 5.
 Bratschenkopf (hinterer) 339, 348.
 Bratschenkopf (vorderer) 327.
 Braulio (Monte) 169.
 Brauliobach 171.
 Brauliofall 171.
 Brauliothal 169, 170.
 Braunsberg 195.
 Bregenz 68, 71; (Abb.) 71.
 Bregenzer Ache 60, 71.
 Bregenzer Achenthal 68.
 Bregenzer Wald 64, 68.
 Breitach 63.
 Breitenwang 61.
 Breithorn 388, 390, 391; (Pano-
 rama) 390, 391.
 Breitkopf 328.
 Breitlahner 287.
 Brennerbad (Abb.) 95.
 Brennerbahn 92.
 Brennerfurchle 91, 279.
 Brennerpass 91, 94, 133, 303,
 332.
 Bremsersee 93.
 Brennerstraße 92.
 Brennkogel 428.
 Brenta 209.
 Brenta (Bocca di) 219, 220,
 222.
 Brenta (Cima di) 219.
 Brentaalpe (obere) 222.
 Brentaalpe (untere) 222.
 Brenta alta 222.
 Brenta bassa 220, 222.
 Brentagruppe 218, 219.
 Brentathal 222; (Abb.) 221.
 Brentenwand 388.
 Breonen — Wipphthal 93, 96.
 Brescia 205.
 Breslauer Hütte 134, 140, 142.
 Breth (Mittel) 477.
 Breth (Ober) 477.
 Breth (Unter) 477.
 Brett (hohes) 386.
 Brettfall 16.
 Brettkogel 407.
 Brigantium 69.
 Brione (Monte) 215.
 Brixen 106, 110, 229.
 Brixen (Bischöfe von) — Brixen
 106, 107, — Bruneck 231,

— Klausen 108. — Ster-
 zing 96, — Veldes 467.

Brixenthal 304, 305.
 Brixenthaler Ache 305.

Brixlegg 15.
 Brixner Ache 304.

Brixner Klause 304.
 Brockkogel (hinterer) 139.

Brocksteinkogel 316.
 Brotfall 401.

Bruck (bei Lienz) 332.
 Bruck (a. d. Mu.) 418, 425, 440.

Bruck (im Pinzgau) 304, 308,
 310, 311, 325, 329, 351,
 352, 379.

Bruckgraben 434.
 Bruckstein 434.

Bruneck 208, 230, 231, 232,
 290, 297.

Brueneberg (Abb.) 123.
 Brunnengrotte 460.

Bruno (Bischof von Brixen) —
 Bruneck 231.

Buchenstein 251.
 Buchenstein (Herrn von) —

Andraz 252.
 Buchensteiner Dolomit — Dolo-
 miten 272.

Buchensteiner Schichten — Dolo-
 miten 272, — Garesthal 255,
 — Höhlensteinthal 238.

Buchensteiner Thal 252.

Büchsenhausen (Hötting) 38.
 Buchstein (großer) 434, 437.

Buin (Piz) 83, 84.
 Bullenkopf 239.

Büllingen — Pontlatz 129.
 Buol — Innsbruck 41, —

Schwaz 20.
 Bürgeralpe 426.

Bürgerbach 362.
 Burggrafenamnt 124.

Burgstall 340.
 Burgstall (kleiner) 345.

Burgsteinwand 296.
 Bürs 86.

Bürser Berg 86.
 Busson — Martinswand A 34.

Buxton — Ortler 177.

Cadin d'Ancona 250.
 Cadinspitze 243.

Caesar — Bruneck 231, — Lienz
 332.

- Cagno 201.
 Caldrazzosee 209.
 Calliano 210, 211.
 Canonicathal 199, 200, 202.
 Campidello 204, 205, 206, 270.
 Campiglio 222.
 Campitthal 232.
 Campiù 112.
 Canuziggletscher 220.
 Canali (Cima di) 250.
 Canalthal 255.
 Canin 481.
 Cantoniera (Stilfsejochstraße) 170, 171.
 Canzian (St.) 459, 460, 461, 462; (Abb.) 461.
 Cappel (Friedrich von) — Calliano 210.
 Capile 252, 253, 270.
 Carbon — Brandner Thal 86, — Fellthal 467, — Gailitzthal 467, — Gloggnitz 418, — Klagenfurter Mulde 440, — Lailbach 403, — Neuberg 425.
 Caré Alto 225.
 Cares 219.
 Carl Krah! Schutzhaus 401.
 Carl Ludwig Haus 421, 424.
 Cassian (St.) 232.
 Cassianer Dolomit — Dolomiten 272, — Drei Zinnen 240, — Höhlensteinthal 238, — Misuninasee 244, — Monte Piano 240, — Strudlberg 240.
 Cassianer Schichten — St. Cassian 232.
 Cassianer Sediment — Dolomiten 272, — Kimbiancalpe 242, 243.
 Castelazzo (Monte) 262, 264.
 Castelbark (Grafen von) — Lagerthal 211.
 Castell Föder 204.
 Castello 252, 264.
 Catulus — Etschthal 204.
 Cavedinesee 217.
 Cedeh (Val) 181.
 Cedehgletscher 181.
 Cenomighe 255, 265.
 Cenomanen — Gardasee 210.
 Cevodale (Monte) 181, 185, 194; (Panorama) 185.
 Chasteler — Innsbruck 41, — Wögl 12.
 Chiemsee 4, 304, 309.
 Chiemsee-Bischöfe von: Weihof 353.
 Chiesa 200.
 Chiesa forte 473, 474.
 Chlornitschiefer — Habachthal 353.
 Christina (St.) 270, 274.
 Christiner Ochsenweiden 274.
 Christlesee (Abb.) 65.
 Christlieger Insel 388.
 Christomannos — Fanatspitze 145, — Hintere Schwärze 144, — Karlesspitze 145, — Martellthal 194, — Marzellspitze 144, — Ortler 180, — Röhelspitze 144, — Similaun 144, — Talschungspitze 145.
 Chur (Bischöfe von) — Bormio 170.
 Churräti-sche Grafen — Schloss Tirol 120.
 Ciandianebach 268.
 Cilli 447, 464, 465.
 Cimbern — Etschthal 204, 205.
 Cimone della Pala — siehe Pala (Cimone della).
 Cismonethal 255, 256, 258, 262.
 Cistercienser — Neuberg 424.
 Civetta (Monte) 253, 254; (Abb.) 253.
 Clauhütte 363.
 Claudia Augusta (Via) 93.
 Claudia Felicitas (von Tirol, Gemahlin Kaiser Leopolds I.) — Scharnitz 50, — Waldrast 92.
 Claudius (römischer Kaiser) — Brenner 93.
 Clemens III. (Paps) — Brixen 106.
 Cles 199, 200, 202.
 Cles (Monte) 202.
 Cogolo 187.
 Coldai (Monte) 254.
 Coldaipass 254.
 Collin — Innsbruck 37.
 Columban — Bregenz 69.
 Comelicothal 234, 235.
 Comellepass 261.
 Comosee 199.
 Confinale (Monte) 168.
 Contrin 268.
 Contriuthal 266.
 Cordevolebach 252, 254.
 Cordevolethal 251, 255, 260.
 Corno Bianco 224, 225.
 Corno di tre Signori 168.
 Cortenothal 199.
 Cortina 232, 237, 250; (Abb.) 237.
 Corvara 232.
 Corvarathal 232.
 Costa 254.
 Costalungabach 265.
 Costalungapass 265.
 Coston di Miel 250.
 Cresta di Zumeles 245.
 Crepa di Zuogli 250.
 Cristallin (Monte) 243.
 Cristallo (Monte) (Dolomiten) 237, 239, 240, 244, 245, 246, 247, 248, 250; (Abb.) 243.
 Cristallo (Monte) (Ortlergruppe) 172.
 Cristallogletscher (Dolomiten) 245.
 Cristallogletscher (Ortlergruppe) 171.
 Cristallothal 245.
 Cristallpass 245.
 Croda da Lago 250, 252.
 Croda Rossa — siehe Rothwand.
 Crommelin — Tod 343, 344.
 Croz del Altissimo 220.
 Crozzon 220, 222.
 Crozzongletscher 220.
 Cusa (Cardinal) — Bruneck 231, — Cusanischer Streit 107.
 Cyreola 33.
Dachstein 257, 394, 399, 400, 406, 407, 408, 410, 411, 412, 413, 414, 437; (Abb.) 404, 409; (Panorama) 410, 411.
 Dachsteingruppe 408, 410, 411.
 Dachsteinkalk — Drei Zinnen 240, — Höhlensteinthal 248, — Hochwald 480, — Monte Alto 480, — Monte Cristallo 240, 241, — Palagruppe 257, 258, Piz Popena 240, — Solsteinkette 20, — Triglav 480.
 Dahmebühel 54.

- Daino (Monte) 220.
 Dalaas 63, 74.
 Dangel — Königs-spitze 188, 189,
 — Ortler 178, 180, 181, 182,
 — Salden 190, — Weiß-
 kugel 137.
 Danöfen 74.
 Dante — Slavini di Marco 211.
 Darmstädter — Cimone della Pala
 262.
 Debant 332.
 Debantbach 331.
 Debantthal 341.
 Dechy — Hochfeiler 293.
 Defereggenbach 334, 362.
 Defereggenthal 297, 362.
 Defregger — Dölsach 331, —
 Großvenediger 360.
 Defreggelhütte 363.
 Delmas — Bozen 114.
 Demeljoch 49.
 Deroy — Innsbruck 42.
 Deutschmetz 200.
 Devon — Graz 440, — Murthal
 440.
 Devouassoud — Weißkugel 137,
 — Wildspitze 140.
 Diamantidi — Kleine Zinne 242,
 — Ortler 180.
 Diener — Ortler 180, — Zsig-
 mondspitze 280.
 Dienten (Berg) 302.
 Dientner Sattel 302.
 Diesbacher Hohlweg 307.
 Dietrichstein — Schladming 432.
 Dietrich von Bern — siehe
 Bern (Dietrich von).
 Dimai — Bischofsmütze 413, —
 Monte Cristallo 245.
 Dimaro 202.
 Dirndlu 410, 411.
 Dirupf di Larser 205.
 Ditfurth — Innsbruck 41.
 Divacca 459, 460.
 Dobratsch 449, 451, 452;
 (Abb.) 450; (Panorama)
 451, 452.
 Dock (hohe) 328, 340.
 Dogna 474.
 Dognathal 474.
 Doline (große) 460, 461.
 Doline (kleine) 460, 461.
 Dolomiten 230, 268, 269, 272,
 273, 341, 342, 480.
 Dölsach 331, 332.
 Dominicus-haus 290.
 Donawitz 439.
 Donnerkogeln 407, 410, 411.
 Dorfer Gletscher 363.
 Dornauberg 284, 286.
 Dornaubergklamm 284; (Abb.)
 285.
 Dornbörn 71.
 Doss Rotond 168.
 Doss Trento 205.
 Douglasshütte 87, 88.
 Drachenstein 399.
 Drasch — Dachstein 410.
 Drassberg 468, 480.
 Drau 229, 230, 233, 234, 331,
 337, 362, 449, 447, 449,
 459, 464, 470, 474.
 Draubng (ober) — siehe Ober-
 drauburg.
 Drauthal 229, 230, 236, 331,
 332, 431, 446, 447, 448,
 459, 452, 467.
 Draxlerbach 434.
 Dreifingerspitze 233.
 Dreiherrnspitze 354, 362, 363,
 364, 365; (Abb.) 364.
 Dreiländerspitze 83.
 Dreischusterspitze 234, 235;
 (Abb.) 236.
 Dreisprachenspitze 171.
 Dreithornspitze 51.
 Dreizinkenspitze 49.
 Drei Zinnen 233, 237, 239, 240,
 244, 245; (Abb.) 241.
 Dresdener Hütte 162.
 Dro 217.
 Drusus — Nonsberg 202, —
 Fomalepass 203, — Wipp-
 thal 93.
 Duino 458.
 Dullenfeld 120.
 Durchfahrt 178.
 Dürnbachgraben 353.
 Dürnberg 375.
 Dürnstein 443.
 Duronthal 265, 270.
 Dürnächthal 49.
 Dürrensee 243, 244; (Abb.) 243.
 Dürrenstein 233, 239.
 Dyck — Hochfeiler 293.
 Eben (Salzburg) 431.
 Eben (Tirol) 17, 18.
 Ebeneck 318.
 Ebenengletscher 172.
 Eblensee 395, 397.
 Edelweißblauerkopf 383.
 Edensee 401.
 Egern 44.
 Egg 60.
 Eggenspitze 195.
 Eggenthal 110, 111, 205.
 Ehrenberg 61, 62.
 Ehrenberger Klause 61; (Abb.) 59.
 Ehrwald 54.
 Eibsee 52, 54.
 Einbachhorn 327.
 Einöden 352.
 Einödsbach 65; (Abb.) 64.
 Eisack 95, 229, 231, 249.
 Eisackthal 104, 110, 111, 274;
 (Abb.) 104.
 Eisbrückjoch 293, 294.
 Eisen — Eisenerz 438, — Ge-
 winnung 439, — Neuberg
 424, 425, — Radmer 438,
 — Schwaderalp 16.
 Eisenerz 426, 429, 435, 438, 439;
 (Abb.) 428.
 Eisenerz Höhe 428.
 Eisenzieher Weg 428.
 Eisgraben 384, 388, 389.
 Eisgrabenbach 386.
 Eishof 162.
 Eijsöchel 144.
 Eiskapelle 385.
 Eiskögele 337, 339, 349 345.
 Eisminne (hohe) 176, 177.
 Eisscepass 184.
 Eiswandbühel 328, 338, 339.
 Eiszeit — siehe Glacialzeit.
 Ellböngalp 62.
 Elend 318.
 Elend (groß) 316, 317.
 Elend (klein) 316, 430.
 Elendgletscher (groß) 316.
 Elendgletscher (klein) 316, 318.
 Elendhütte 314, 316.
 Elendscharte (groß) 317.
 Elendscharte (klein) 314, 316.
 Elendthal (groß) 316.
 Elendthal (klein) 316.
 Elfer Kogel 401.
 Elisabeth (Konradins Mutter) —
 Stams 81.
 Elisabethhaus 101, 102.
 Elisabethruhe 339, 344, 346, 349.

- Elmauer Haltspitze 10.
 Elmen 62.
 Emerentiana (St.) 233.
 Emerentiana (Gemahlin des Bal-
 thasar von Welsberg) —
 Welsberg 232.
 End-der-Welt-Gletscher 174, 180,
 181.
 Engadin 126, 167, 212.
 Enneberg 233.
 Enneberger Thal 231.
 Ennemoser — Weißkugel 137,
 — Wildspitze 140.
 Enns 3, 431, 431, 435.
 Ennsquelle 431.
 Ennsthal 414, 418, 431, 432,
 434, 435, 437, 418.
 Eocen — Kaisergebirge 11, —
 Karst 458, — Nonsberg 200,
 — Rekalthal 460.
 Eötvös — Zwölferkoff 235.
 Eppan (Graten von) — Bozen 112,
 — Eschenloh 195, — Hoch-
 eppan 118, — Martellthal
 193, — Trient 206.
 Erdpyramiden — Schloss Tirol
 120.
 Erich (Markgraf von Branden-
 burg) — Kufstein 8.
 Erbsattel 29, 30, 33.
 Ertl — Innsbruck 41.
 Erzbach 435.
 Erzbachthal 429, 438.
 Erzberg 139.
 Erzherzog Johann Hütte 335,
 336; (Abb.) 333.
 Eschenloh 195.
 Etsch 112, 118, 168, 200, 209,
 213, 216, 249, 264.
 Etschgletscher 212, 214.
 Etschland 125, 200, 266.
 Etschthal 110, 125, 126, 160,
 200, 204, 205, 209, 210,
 211, 213.
 Etschursprung 126.
 Faggenbach 147, 149.
 Falken 49.
 Falkenstein 4, 18.
 Falkenwand 388.
 Fall 18.
 Fällbach 60.
 Falzaregopass 251, 252.
 Falzaregothal 252.
 Falzköpf 384.
 Fanatspitze 145.
 Fanes 232.
 Fassathal 264.
 Fasulthal 77.
 Faulkogel 430.
 Fedajasattel 268, 270.
 Federaun 449.
 Feistritz 497.
 Feistritzbach 104, 107.
 Feldkirch 72.
 Feldkirchen 446.
 Feldkopf — s. Zsigmondyspitze.
 Fellabach 472, 473, 474.
 Fellathal 467, 471, 472, 473, 474.
 Feltré 264.
 Ferdinand (Erzherzog von Öster-
 reich) — Amras 43.
 Ferdinand I. (Kaiser) Amras 42,
 — Bauernkrieg 107, — Fern-
 stein 55, — Hall 25, — Inns-
 bruck 37, — Rattenberg
 14, — Schladming 432, —
 Schwaz 18, 19.
 Ferdinand II. (Kaiser) — Kundl
 12.
 Ferdinand I. (Kaiser von Öster-
 reich) — Mallorget 473.
 Ferdinand Karl (Erzherzog von
 Österreich) — Rattenberg
 15.
 Ferleiten 327; (Abb.) 326.
 Fernagletscher 102.
 Fernpass 4, 50, 54, 55.
 Fernstein 55; (Abb.) 55.
 Fernsteinsee 55.
 Fersenthal 209; (Abb.) 212.
 Feisina (Val) — siehe Fersen-
 thal.
 Festkogel 437.
 Feuchten 149.
 Fenstersteine 94, 100.
 Filsmoos 414.
 Finailspitze 112, 113, 159.
 Finstermünzpass 126.
 Finsterwalder — Martellthal 194,
 195.
 Firmian (Erzbischof von Salz-
 burg) — Salzburg 371, 372.
 Fischburg 274.
 Fischer — Grohmannspitze 271,
 — Hochthor 436, — Öd-
 stein 436, — Orter 180,
 — Watzmann 385.
 Fischer von Köflerstamm —
 Erzherzog Johann Hütte
 336.
 Fischleinthal 234, 235; (Abb.)
 235.
 Fitzwadalpe 356.
 Fiume 457, 491.
 Flachanthal 431.
 Flatscher Spitze 181.
 Fleimsthal 264.
 Fleißgletscher 323.
 Flintsbach 4, 12.
 Flitsch 477.
 Flitscher Klause 477.
 Flitscher Schnee 478.
 Floitengletscher 286.
 Floitenjoch 286.
 Floienthal 286, 286.
 Floienthurm 286.
 Florimundus (Abt) — Dobratsch
 449.
 Fluchthorn 84.
 Fluchtkogel 139, 138, 139,
 148.
 Flysch — Attersee 399, —
 Brandner Thal 86, — Golf
 von Triest 458, — Karst
 458, — Nördliche Kalk-
 alpen 3, — Oberstdorf 63,
 64, — Rekalthal 460, —
 Salzburg 399, — Salz-
 kammergut 394, 395, —
 — Wiener Wald 417.
 Fochezkopf 348.
 Fondo 200, 201.
 Foreberg 154.
 Forecella d'Alleghe 254.
 Forchtenstein 443.
 Formarinsee 63.
 Forno di Canale 255.
 Fornogletscher 185, 186.
 Fox — Weißkugel 137, —
 Wildspitze 140.
 Fradusta (Cima di) 256, 258.
 Fרגenstein 50.
 Franken — Etschthal 205, —
 Unterinntal 7.
 Franz I. (Kaiser von Österreich)
 — Schloss Tirol 125.
 Franzensfeste 97, 104, 105, 106,
 111, 114, 220, 231; (Abb.)
 105.
 Franzenshöhe 172.
 Franzensmonument 30.

- Franzisci — Großglockner 343.
 Franz Josef I. (Kaiser von Österreich) — Großglockner 338.
 — Ischl 397, — Neuberg 424.
 — Runkelstein 115.
 Franz Josefs Grotte 402.
 Franz Josefs Höhe 345, 346.
 Franzosen — Bozen 114, — Glurns 126, — Graz 442.
 — Hofer 124, — Innsbruck 41, — Klausen 108, — Lienz 333, — Lienzer Klause 236, — Luegpass (Salzachthal) 376, — Malborget 473, — Mühlbacher Klause 231, — Pontlatz 128, — Predil 475, 476, — Pusterthal 231, — Scharnitz 50, — Schwaz 20, — Sterzing 96, — Tonalepass 203.
 Frassen (boher) 74.
 Frastanz 72 — (Schlacht) 72.
 Frauenmauer 438.
 Frau Hitt 32.
 Frauhittsattel 32.
 Freddo (Col) 248.
 Freienfeld 104.
 Freiger (wilder) 100.
 Freilassing 380.
 Freiwand 341.
 Freiwandspitze 330, 335.
 Freschen (boher) 71.
 Freshfield — Weißkugel 137, — Wildspitze 140.
 Friedmann — Hochthor 436, — Königsspitze A. 184, — Mittlere Zinne 242, — Ödstein 436, — Ortler 180, A. 184, — Sass Maor 260, — Zebra A. 184.
 Friedmann (Fran Rose) — Ortler 178, 182, — Sass Maor 260.
 Friedrich I. (Kaiser) — Brenner 94, — Brixen 106, — Meran 120, — Trient 206, — Untersberg 375, — Veroneser Klause 211.
 Friedrich mit der leeren Tasche (Herzog von Österreich) — Bludenz 74, — Innsbruck 36, — Kropfsburg 16, — Meran 122, — Rofnerhöfe 159, — Rottenburg 17, — Trient 207.
 Friedrich von Cappel — siehe Cappel (Friedrich von).
 Friedrich von Wanga (Bischof von Trient) — Trient 207.
 Friedrich Wilhelm I. (König von Preußen) — Salzburg 371, 372, 373.
 Friesach 444, 445, 448.
 Friesen — Friesach 441.
 Frischaufhütte 464.
 Fritzbach 431.
 Fritzhthal 413, 431, 448.
 Frodolfobach 169.
 Frodolfothal 181.
 Fröschnitzthal 418, 420.
 Frossnitzbach 362.
 Frundsberg 18.
 Frundsberg (Georg von) — Frundsberg 18.
 Frundsberg (Heren von) — Cles 202, — Frundsberg 18, — Matzen 16.
 Frundsberg (Ulrich von) — Matzen 16.
 Fucine 187, 202.
 Fügen 280; (Abb.) 280.
 Fugger — Ehrenberg 61, — Schwaz 18, 20.
 Fünffingerspitze 270, 271.
 Fünfspitz 474.
 Funkhauser — Hochfeiler 293.
 Funtensee 387, 388, 389.
 Funtenseehütte 388, 389.
 Fürtkelescharte 194.
 Fürstenburg (Innsbruck) 36.
 Fusch 326, 327.
 Fuschler Ache 327, 330.
 Fuschler Karkopf 328, 340.
 Fuschler Karscharte 328, 347.
 Fuschler Thal 311, 325, 326, 327, 330, 338, 340, 348.
 Fusina 254.
 Füssen 59, 60.
Gabriel von Salamanca — siehe Salamanca (Gabriel von).
 Gader Thal 231.
 Gailbach 230.
 Gailberg 450.
 Gailfluss 230, 449.
 Gailtzbach 449, 474.
 Gailtzhthal 467.
 Gailthal 230, 239, 332, 416, 448, 449, 450, 452, 497, 470, 472.
 Gailthaler Alpen 230, 446, 451.
 Gaimfeldthal 393.
 Gais 207.
 Gaisbachtobel 64.
 Gaisberg 369, 375; (Panorama) 375.
 Gaissmayr — Bauernkrieg 107.
 Galizenbach 236.
 Gallenkirch 86.
 Galthür 84.
 Gampenhöfe 182, 183, 188.
 Gamsgrube 344.
 Gamsjoch 49.
 Gamskopf 147.
 Gand 193.
 Gappmayer — Dachstein 411.
 Garda 216.
 Gardasee 212, 213, 214, 215, 216; (Abb.) 213, 215.
 Gares 255, 256.
 Garesthal 255, 256.
 Garibald II. (Herzog von Baiern) — Innichen 234.
 Garibaldianer — Stillschloßstraße 171.
 Garmisch (Abb.) 53.
 Garzagno 215.
 Gaschurn 86.
 Gasillschlucht 78.
 Gastein (Dorf) 313.
 Gastein (Hof) 313, 314.
 Gastein (Wildbad) 314, 315; (Abb.) 315.
 Gasteiner Ache 312.
 Gasteiner Thal 312, 313, 318, 319, 320, 326.
 Gazza (Monte) 218.
 Gebhard — Ortler 176.
 Gebhardsberg 70, 71.
 Gefrorene Wand 287.
 Geiersburg 444.
 Geige (hohe) 150.
 Geiger (großer) 357.
 Geislerspitzen 274.
 Geisterspitze 172.
 Gemärk 250.
 Gemsjäger (Abb.) 294.
 Gemskogel 410.
 Genovathal 223, 224, 225; (Abb.) 223.
 Georgenberg (St.) 17.

- Georg von Frundsberg — siehe Frundsberg (Georg von).
- Gepatschgletscher 134, 136, 138, 148, 149; (Abb.) 133.
- Gepatschhaus 149, 150.
- Gepatschjoch 138, 149.
- Gerard (Bischof von Trient) — Trient 207.
- Gerlos 280, 282.
- Gerlosbach 281.
- Gerlosplatt 281, 282.
- Gerlospass 281, 351, 354, 378.
- Gerlosthal 281.
- Gerlosthal (wildes) 281, 282.
- Gernkogel 54.
- Gerstruben (Abb.) 63.
- Gertrud (St.) 181, 195.
- Gesäuse 434, 435.
- G'fall 84.
- Gilgen (St.) 398, 399.
- Ginzling — siehe Dornauberg.
- Giojo St. Maria 171.
- Giovanni (St.) 460.
- Gips — Dolomiten 272.
- Gitschthal 450.
- Glacialzeit — Bairische Ebene 4, — Berchtesgaden 381, — Chiemsee 4, — Etschthal 212, — Füscher Thal 327, — Gardasee 212, 214, 215, — Höhlensteinthal 238, 248, — Innsbruck 29, 30, — Inntal 3, 4, 6, 16, — Isarthal 48, — Kapruner Thal 349, — Rheinthal 71, — Rienzthal 232, — Saalfelden 352, — Salzachthal 352, — Saualpe 212, 217, — Schloss Fieol 118, — Sulzthal 92, — Vompier Thal 23, — Zeller See 352.
- Glan 454.
- Glanegg 446.
- Glanthal 446, 447, 448.
- Glénalpe 440.
- Gleirschkette 22, 26.
- Gleirschspitze 31.
- Gletscherschwankungen — Langengletscher 194, — Pasterzengletscher 314, — Saalengletscher 183, — Vernagtgletscher 160.
- Gliedergletscher 201, 203.
- Glimmerschiefer — Cima d'Asta 257, — Cisonethal 258, — Dolomiten 260, — Drauthal 230, — Gailthaler Alpen 239, 446, — Genosathal 223, — Glénalpe 440, — Glocknergruppe 303, — Hohe Tauern, 230, 303, — Iselthal 334, — Kellerjoch 16, — Klagenfurter Mulde 446, — Koralpe 440, — Meran 125, — Millstätter See 450, — Nauders 126, — Nonsthal 202, — Ortlergruppe 168, — Ossiacher See 447, — Ötztaleralpen 147, — Sterzing 279, — Suganathal 208, — Ultenthal 195, — Wien-neustadt 418, — Zillerthaler Alpen 279.
- Globalasnitz 447.
- Glockenkamm 147.
- Glockerin 339, 340, 348.
- Glockeringletscher 348.
- Glockner — siehe Großglockner.
- Glocknergruppe 303, 337, 338, 339, 340, 341, 342.
- Glocknerhaus — siehe Elisabethruhe.
- Glocknerhorn 338, 343.
- Glocknerkamm 337, 340, 341, 346.
- Glocknerkargletscher (äußerer) 343, 344.
- Glocknerkargletscher (innerer) 338, 343.
- Glocknerwand 339, 342, 344, 345, 346.
- Glockthurm, 147, 148.
- Glödis 341.
- Gloggnitz 418, 420.
- Glorus 126, 199.
- Gmund 44.
- Gmunden 394, 395.
- Gnadenwald 23.
- Gneis — Alsenz 439, — Buck (an der Mur) 425, — Eisenerz 439, — Glénalpe 440, — Gsöllgraben 439, — Hohe Tauern 230, 303, — Koralpe 440, — Krimml 279, — Lindenthal 284, — Mairhofen 279, — Murthal 440, — Neuberg 425, — Ortlergruppe 168, — Ötztaleralpen 147, — Sterzing 279, — Wien-neustadt 417, 418, — Zillerthaler Alpen 279.
- Gold — Rauris 324, 325.
- Goldenes Dachl (Innsbruck) 36.
- Goldzeichscharte 322.
- Göll (hoher) 376, 381.
- Gölling 376, 407.
- Gomagoi 174, 181, 187.
- Görriacher Alpe 472.
- Görz (Graten von) — Mühlbacher Klaus 231.
- Gosau 407.
- Gosaubach 406.
- Gosaugletscher 407, 410, 411.
- Gosaulacke 407.
- Gosamühle 406, 407.
- Gosausee (hinterer) 407.
- Gosausee (vorderer) 407; (Abb.) 409.
- Gosauthal 406, 407, 410.
- Göss 440.
- Gossensass 95.
- Gothen — Bozen 112, — Ehrenberg 61, — Gossensass 95, — Hohenschwangau 60, — Säben 109, — Sarntal 112, — Schloss Fieol 120.
- Götzis 71.
- Grafenstein 312.
- Grafletscher 143, 192.
- Granatkogelgruppe 345.
- Granatscharte 346.
- Granatspitze 337, 338, 339.
- Granbichler — Finailspitze 143, — Tod 160.
- Grandethal 245.
- Granit — Cima d'Asta 257, — Cisonethal 258, — Ortlergruppe 168, — Ötztaleralpen 147, — Predazzo 264, — Pusterthal 230, — Suganathal 208, — Zillerthaler Alpen 279.
- Grasleitenlütte 266.
- Grasleithental 266.
- Gratzspitze 14.
- Grattenbergl 12.
- Grätz 442.
- Graubündner — Bormio 170.
- Graukogel 315.
- Graun 163.
- Gravajoch 254.

- Grawand 290.
 Grawandalpe 288.
 Grawander Schinder 287.
 Graz 440, 442; (Abb.) 441.
 Grebenzen 443.
 Gregor Löffler — siehe Löffler (Gregor).
 Greifenstein 113, 117.
 Greinerkamm 287.
 Gries (Avisiothal) 264.
 Gries (Etschthal) 114, 117.
 Gries (Sulzthal) 154.
 Griesmauer 439.
 Griesthal 271.
 Grieswiesalpe 323.
 Grieswieschwarzkogel 322.
 Grimming 432, 437.
 Grinner Gletseher 78.
 Grins 78; (Abb.) 82.
 Grintoue 464.
 Gröden 232.
 Groder (Michel) — Großglockner 343, — Großvenediger 360
 Groder (Thomas) — Großglockner 343, — Kals 335.
 Grödner Bach 274.
 Grödner Sandstein — Höhlensteinthal 238.
 Grödner Thal 110, 270, 274, 275.
 Gröger — Großglockner 343, — Mittlere Zinne 242.
 Grögerweg 344.
 Grohmann — Cimone della Pala 262, — Dreischusterspitze 235, — Große Zinne 242, — Hochfeiler 293, — Monte Cristallo 245 — Langkofl 271.
 Grohmannspitze 270, 271, 272, 273, 274.
 Großarlbach 312.
 Großarlthal 312, 326.
 Großbachfall 363.
 Große Ache 304, 306.
 Großer Dom 462.
 Großer Solstein 33.
 Großglockner 307, 323, 330, 334, 335, 339, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 349; (Abb.) 329, 337, 338; (Panorama) 338, 339, 340, 341, 342.
 Großlitzner 85; (Abb.) 85.
 Großvenediger 353, 357, 358, 359, 360, 361, 363; (Abb.) 361, 365.
 Grubalpe 307.
 Grubenkar 22, 49.
 Gruber Scharte 348.
 Grundbachthal 62.
 Grundsee 394, 402, 403; (Abb.) 403.
 Grünsee (großer) (Ultenthal) 195.
 Grünsee (kleiner) (Martellthal) 195.
 Grünsee (Steinernes Meer) 387.
 Grünwald — Grohmannspitze 272.
 Gschirreck 401.
 Gschlöss 353, 390.
 Gschlöss (Außer-) 361, 362.
 Gschlöss (Inner-) 361.
 Gschlössbach 361, 362.
 Gschlösskapelle (Abb.) 351.
 Gschlössthal 353, 360, 361.
 Gschüttpass 407.
 Gsenkkogel 434.
 Gsieserbach 232.
 Gsöllgraben 438, 439.
 Gstatterboden 431.
 Gstatterstein 434.
 Gstrein — Finailspitze 143.
 Guardia (Cima di) 214.
 Gunkelplatte 286.
 Gunkelthal 286.
 Gurgl 143, 156, 157, 158; (Abb.) 156.
 Gurgler Gletscher 143, 144, 158.
 Gurgler Thal 156.
 Gurglthal (bei Nassereith) 55, 81.
 Gurk 444.
 Gurkthal 446.
 Guslarigletscher 139.
 Guslarjoch 139.
 Gusswerk 425, 426.
 Gustav Adolf (König von Schweden) — Salzburg 371.
 Gutenbrand 426.
Haag 4.
 Habachgletscher 353.
 Habachthal 353.
 Habersauer Thal 10.
 Hadrian IV. (Papst) — Trient, 206.
 Hafelekar 31.
 Hafnerreck 430.
 Hagelhütte 49.
 Hagengebirge 376, 377.
 Haundlmauer 434.
 Hairlachbach 154.
 Haki 30.
 Hall 23, 24, 27.
 Hallein 369, 375.
 Hallenthal 50.
 Haller Mauern; 432, 437; (Abb.) 433.
 Haller Salzberg 26.
 Hallstadt 406, 407 (Abb.) 405 — (Kirchhof) (Abb.) 414.
 Hallstädter See 394, 404, 406.
 Hallthal 23, 26, 30.
 Haltspitze 10, 11.
 Hammersbachthal 51.
 Hanke — Rekahöhlen 160.
 Hannoverhütte 318.
 Hardegg 446.
 Häring 12.
 Häringer Kohlenlötz 12.
 Harpprecht — Großvenediger 360, — Hochfeiler 293, — Orter 178, — Weißkugel 137.
 Hartesgraben 434.
 Hartmann (Bischof von Brixen) — Brixen 107.
 Hartwig (Bischof von Brixen) — Brixen 106, — Klausen 108.
 Hauptdolomit — Kaisergebirge 11.
 Headlam — Orter 177.
 Heidach 12.
 Heider See 126.
 Heilige Drei Brunnen 173, 176.
 Heiligenblut 322, 326, 327, 330, 331, 335, 342; (Abb.) 329.
 Heiligenbluter Weg 342, 343, 344.
 Heiligenkreuz 158.
 Heimburg (Gregor von) — Cusanischer Streit 107.
 Heinrich II. (Kaiser) — Sanct Leonhard 12, — Veldes 467.
 Heinrich III (Kaiser) — Trient 206.
 Heinrich IV. (Kaiser) — Trient 206.
 Heinrich (König von Böhmen, Herzog von Kärnten) — Achensee 46, — Bozen 112, — Karthaus 162, — Schloss Tirol 121.
 Heinrich V. von Rottenburg — Rottenburg 17.

- Heinrich das Findelkind - Arlberg 75.
 Helm 234.
 Helvosen - Kleine Zinne 212.
 Hennesiegel (südlicher) 147, 149.
 Hennesiegelspitze 147, 148.
 Hensel - Malborget 473.
 Hermagor 450.
 Hermann - Predil 475, 476.
 Herpelje 458, 459.
 Herrensinsel (Chiemsee) 4.
 Herzog Ernst 312, 319, 320, 323.
 Heselgehr 62.
 Hetz - Wiesbachhorn 349.
 Henkuppe 421.
 Heiburg 353.
 Hieflau 431, 434, 435; (Abb.) 434.
 Hieronymus Colledelo (Erzbischof von Salzburg) - Salzburg 374.
 Himberstein 434.
 Himmelseck 64.
 Himmelschroten 63.
 Himmelwand 316.
 Hinteraual 49.
 Hinterbärenbadhaus 10.
 Hintereisgletscher 134, 136, 150, 161.
 Hintereisjoch 136, 137.
 Hintereisspitze 136.
 Hinterer Grat (Ortler) 174, 176, 178, 180, 182.
 Hintere Schwärze - siehe Schwärze (hintere).
 Hintere Wandeln (Ortler) 176, 177, 178, 180.
 Hintergasse 74.
 Hinterkaiser 11.
 Hinterkirch 163.
 Hinterlehen 431.
 Hinterriss 49; (Abb.) 56.
 Hintersee 379, 382, 383; (Abb.) 383.
 Hinterseethal 428.
 Hinterstoder 300, 301.
 Hinterthal 392.
 Hinterwang 62.
 Hinterwanger See 62.
 Hinterwildalpen - siehe Wildalpen (hinter).
 Hippenthal 32.
 Hirn - Arlberg 70.
 Hirschwiese 385.
 Hirzer 114.
 Hochalpe 10.
 Hochalpenspitze 314, 316, 317; (Abb.) 317; (Panorama) 317.
 Hocheck 385.
 Hocheckengebirge 309.
 Hocheiser 339.
 Höchenberg 33, 34.
 Hocheppan 117.
 Hochefelder 287, 290, 291, 292, 293.
 Hocheferner 291, 292.
 Hochfilzen 306.
 Hochgall 298; (Panorama) 298, 299.
 Hochgeschoren (Niklas) - Greifenstein 113.
 Hochglück 19.
 Hochgolling 411.
 Hochgrüher Gletscher 348.
 Hochjoch (Ortler) 174.
 Hochjoch (Otzthal) 142, 156, 161.
 Hochjochgletscher 159, 161.
 Hochjochgrat 174, 176, 178, 180, 182.
 Hochjochhospiz 134, 136, 143, 155, 161.
 Hochkader 310, 383, 391.
 Hochkönig 310, 377, 391, 392.
 Hochmarr 319, 320, 322.
 Hochmarrgletscher 320.
 Hochmüsslspitze 23.
 Hochosterwitz 115, 446; (Abb.) 441.
 Hochsober 311.
 Hochschwab 426, 427, 440; (Abb.) 429.
 Hochstall 128.
 Hochstellgletscher 291, 292.
 Hochthor 134, 135, 439, 437; (Panorama) 137.
 Hochthron (Berchtesgädnier) 375.
 Hochthurm 439.
 Hochvermagtwand 139.
 Hochvogel 62, 61.
 Hochwantspitze 293.
 Hochwildstelle 411.
 Hochzinödl 137.
 Hötats (Abb.) 63.
 Hofer (Andreas) (Abb.) 43, - Denkmal (Abb.) 28, - Hall 29, - Innsbruck 41, 42, - Passeyerthal 121, - Schloss Tirol 125, - Steining 97.
 Hofkirche (Innsbruck) (Abb.) 37.
 Hofmann (Georg) - (Fribulau) 94.
 Hofmann (Karl) - Großglockner 343, - Haltspitze 10, - Watzmann 385.
 Hofmannshütte 344, 345, 346; (Abb.) 346.
 Hofmannsweg 343, 344.
 Hofstadt 233.
 Hohe Eisrinne - siehe Eisrinne (hohe) 177.
 Hohe Geige - siehe Geige (hohe).
 Hohe Latte - siehe Latte (hohe).
 Hohenbrenzen 70.
 Hohenems 71; (Abb.) 73.
 Hohensalzburg 374.
 Bohenschwangau 59, 60.
 Hohentauernpass 318, 363, 430, 444, 448.
 Hohenwartkopf 341.
 Hohenwerfen 377; (Abb.) 377.
 Hoher Dachstein - siehe Dachstein.
 Hoher Kopf 392.
 Hoher Sattel 32.
 Hoher Weg (Bozen) (Abb.) 116.
 Hoher Weg (Partnachthal) 52.
 Hohe Tauern - siehe Tauern (hohe).
 Hohe Wacht 327.
 Hohe Warte 33.
 Hohe Wilde - siehe Wilde (hohe).
 Hollensteinthal 233, 237, 238, 243.
 Höllengebirge 399, 400.
 Höllenthal 421, 422, 423.
 Höllentobel 74.
 Höllentobelbrücke (Abb.) 75.
 Hollersbach 353.
 Hollersbachbach 353.
 Hollersbachthal 353.
 Holzberg 150.
 Holzgau 62.
 Holzschitzerei - Berchtesgaden 381, - Grödnertal 275.
 Hopfensee 59.
 Hopfgarten 304, 395, 418.
 Hühner - Hocheiser 293.
 Hormayr - Innsbruck 41.
 Hornbach 62.
 Hornspitzen 287.

- Hornthal 62.
 Horrasch — Großglockner 342.
 Hötting 35, 38.
 Höttinger Breccie — Innsbruck 29, 30.
 Huben (Iselthal) 334, 362, 393.
 Huben (Ötztal) 155; (Abb.) 146.
 Huderbankspitz 22.
 Hundstall 238.
 Hundstol 310, 383, 389, 391.
 Hannen — Bregenz 69. — Gardasee 216. — Trient 205.
 Hüttenberg 445, 448.
 Hutter — Großglockner 343, 344.
- Idria 458.
 Idrosee 214.
 Ill 72.
 Iller 63.
 Illthal 74.
 Ilowäwald 480.
 Isank 382, 384.
 Imuink (Cima) 256.
 Imst 55, 81, 152, 153.
 In der neuen Welt 195.
 Ingent (Groß) 287.
 Im 3 fl., 16, 127, 304, 394.
 Innere Quellspitze — siehe Quellspitze (innere).
 Innerfeldthal 234, 238.
 Innerkofler (Franz) — Dreischusterspitze 235. — Große Zinne 242. — Langkofl 271.
 Innerkofler (Johann) — Zwölferkofl 235.
 Innerkofler (Josef) — Monte Cristallo 245.
 Innerkofler (Michel) — Grohmannspitze 271. — Kleine Zinne 242. — Monte Cristallo 245. — Tod 245, 246. — Zwölferkofl 235.
 Innerkofler Spitze 270.
 Innerprager Thal 233.
 Inngletscher 3, 4, 6, 16, 30, 212.
 Innichen 231, 236; (Abb.) 236.
 Innsbruck 12, 29, 35, 36, 37, 38, 40, 41, 42, 153, 161, 431; (Abb.) 29, 39.
 Inthal 3 fl., 106, 126, 308, 418.
 Irrsee 394.
- Isar 48, 50.
 Isarquelle 31.
 Isanthal 4, 44, 48.
 Ischgl 84.
 Ischl 394, 397, 400, 432; (Abb.) 396.
 Ischlbach 397.
 Ischlbachthal 397.
 Isel (Berg) (Dölsach) 331.
 Isel (Berg) (Innsbruck) 92.
 Isel (Fluss) 362.
 Iselbach 363.
 Iselthal 332, 334, 335, 362.
 Iselthal (Klein) 393.
 Iseltzbach 393.
 Iseltzthal 359, 393.
 Isonzo 471, 474, 477, 480.
 Isonzothal 447, 477, 480; (Abb.) 479.
 Istrien 457, 458.
 Italiener Gardasee 216. — Veroneser Klause 212.
 Itter 304.
- Jacot — Großlitzner 85.
 Jaloue 452, 475, 477, 478, 480.
 Jamthal 84.
 Jamthaler Gletscher 84.
 Jauerburg 470.
 Jaufenpass 97, 99, 118, 124.
 Jaufenthal 99.
 Jeetze — Watzmann 385.
 Jenbach 16, 17, 48.
 Jenesienberg (bei Bozen) 114.
 Jodok (St.) 93.
 Johann (Bischof von Brixen) — Sterzing 96.
 Johann (Erzherzog von Österreich) — Ötler 176.
 Johann (St., am Steinknoten) 115.
 Johann (St., im Pongau) 303, 311, 312, 375, 376, 377, 378, 379, 418.
 Johann (St., in Tirol) 304, 305, 306.
 Johann Heinrich von Luxemburg — Schloss Tirol 121.
 Johannsberg 337, 339, 344, 345; (Abb.) 346.
 Johann von Metz — Grödner Thal 275.
 Johnsbach 435, 436, 438.
 Johnsbachthal 434, 435, 438.
- Josef II. (Kaiser von Österreich) — Arlberg 75.
 Josele Pichler — siehe Pichler (Josef).
 Joubert — Bozen 114.
 Judenhübel (Innsbruck) (Panorama) 38.
 Judenburg 417.
 Judicarienfurche 210, 222.
 Judicarienspalte 125, 208, 219, 222, 269.
 Jura — Dolomiten 273.
 Kteuth 45, — Martinsbruck 168. — Nauders 126. — Suganathal 208. — Zuoz 168.
 Jutta (Frau) — Braunsberg 195, 196.
 Juval 162.
 Juvavum 370, 448.
- Käferthal 328.
 Käindl 100.
 Käindlgrat 348.
 Käindlhütte 349.
 Kaiserbachthal 10, 11.
 Kaiserbrunnen 423.
 Kaiser Ferdinand's Grotte 462.
 Kaisergebirge 9, 11, 304, 396.
 Kaiserhof 10.
 Kaiserkopf 147.
 Kaiserschild 438.
 Kaiserstein 422.
 Kaiserthal 9, 11; (Abb.) 9.
 Kaiserthurm (Kaufstein) 8.
 Kalkkögel 91.
 Kals 334, 335, 342, 343.
 Kalser Bach 334.
 Kalser Lanern 335, 337, 339, 346.
 Kalser Thal 346; (Abb.) 334.
 Kalser Thöl 335.
 Kalte Mauer 428.
 Kaltenbachgraben 391.
 Kalterer See 200.
 Kalte Rinne 420.
 Kaltern 114, 200.
 Kaltwasserbach 471.
 Kaminspitzen 32.
 Kämpfe — 101 v. Chr. Etschthal 204, 205; — 268 n. Chr. Gardasee 210; — 590 Etschthal 205; — 595 Innichen 234; — 610 Innichen 234; — 612 Innichen 234; —

- 670 Etschthal 205; — 1155
 Veroneser Klause 212;
 1167 Gardasee 216; — 1275
 Friesach 445; — 1347
 Schloss Tirol 122; — 1363
 Hall 24; — 1368 Hall 25;
 1407 Bregenz 69; —
 1412 Hall 25; — 1439
 Gardasee 216; — 1440
 Gardasee 217; — 1477
 Nonsberg 202; — 1487
 Calliano 210; — 1499 Fra-
 stanzen 72, Glurns 120;
 — 1504 Kufstein 7; —
 1505 Rattenberg 14; —
 1524 Nonsberg 202; —
 1552 Schwaz 20; — 1647
 Bregenz 69, Egg 66; —
 1703 Hall 25, Kranelbitten
 35, Kufstein 8, Pontlatz
 128, Rattenberg 15; —
 1796 Klausen 108; —
 1797 Bozen 114, Franzens-
 feste 114, Lienz 333, Mühl-
 bacher Klause 231; —
 1799 Feldkirch 72, Glurns
 126; — 1805 Kufstein 8,
 Seharnitz 50; — 1809 Hall
 26, Innsbruck 40, 41, 42,
 Kufstein 8, Lienzer Klause
 236, Mallorget 473, Mühl-
 bacher Klause 231, Oberau
 97, Pontlatz 128, Predil
 475, 476, Schwaz 20, 21,
 Sterzing 96, Strubpass 308,
 Volders 23, Wörgl 12,
 Zams 80; — 1813 Mühl-
 bacher Klause 231; — 1848
 Tonalepass 203; — 1866
 Tonalepass 203.
 Kampl 424.
 Kampriesenalpe 356.
 Kanalthal (Kärnten) 471, 474.
 Kanker 464.
 Kankerthal 464.
 Kapellen 421, 424.
 Kapfenberg 425.
 Kaprun 350, 351.
 Kapruner Ache 346.
 Kapruner Thal 307, 310, 337,
 338, 346, 348, 349, 351, 352.
 Kapruner Thörl 346.
 Kapuzinerberg (Salzburg) 369,
 374, 375.
 Karawanken 452, 467, 480.
 Kartreit 477.
 Karl der Große (Kaiser) — Frie-
 sach 444, — Saben 110, —
 Salzburg 370, — Unterinn-
 thal 7.
 Karl IV. (Kaiser) — Bozen 113,
 — Schloss Tirol 122.
 Karl V. (Kaiser) — Bruneck
 281, — Schwaz 19.
 Karlesspitze 134, 145, 156.
 Karlsbader Hütte 131, 136,
 163.
 Karlsberg (bei St. Veit) 446.
 Karlseisfeld 408, 410, 411.
 Karlsgraben (Abb.) 424.
 Karlspitze 51.
 Karlsteg 284.
 Karrer Alpe 421.
 Karst 457, 458, 459, 461, 480.
 Karthaus 162; (Abb.) 163.
 Kartitsch 229.
 Kartitschhöhe 230.
 Kartitschthal — siehe Gailthal.
 Karwendelkette 22, 23.
 Kasern 300, 303.
 Kästalp 316.
 Katschbergpass 431, 448.
 Katzenberg 62.
 Katzenleiter 22.
 Kaunser Thal 127, 146, 147,
 148.
 Kederbacher — Ölstein 436, —
 Watzmann 385, — Watz-
 mannhaus 384.
 Keeskogel (Hochalpenspitzen-
 gruppe) 312, 430.
 Keeskogel (Venedigergruppe) 356,
 358.
 Kehlburg 207.
 Kellerjoch 16, 18, 21; (Panorama)
 21.
 Kellerjochhaus 21.
 Kellersberg 341.
 Kelten — Hallstadt 406.
 Kempten 55, 60.
 Kerer — Großglockner 343.
 Kerspitze 317.
 Kermasattel 468, 480.
 Kesselbach 388.
 Kesselfall 319.
 Kesselgletscher 144.
 Kesselkogel 265, 266.
 Kesselkopf 360.
 Kesselwand 388.
 Kesselwandgletscher 138.
 Khevenhüller (Grafen) — Hoch-
 osterwitz 145.
 Kiefersfelden 6.
 Kirchberg 305.
 Kirchbichel 12.
 Kirchliche Insignien (Abb.) 204.
 Kitzbühel 305, 353, 418; (Abb.)
 396.
 Kitzbüheler Ache 305, 306.
 Kitzbüheler Horn 306.
 Kitzlochklamm 325, 326; (Abb.)
 325.
 Kitzsteinhorn 311, 338, 339;
 (Abb.) 309.
 Kitzsteinkamm 339.
 Klagenfurt 446, 447, 452; (Abb.)
 451.
 Klagenfurter Mulde 446, 447,
 452.
 Klamm (Olsathal) 443.
 Klamm (Semmering) 420.
 Klammjoch 207.
 Klammpass 326.
 Klausbachthal 379.
 Klausen 108, 249; (Abb.) 108.
 Klausenbach 118.
 Klausenbrücke 239, 243.
 Kleiner Böfl — siehe Böfl
 (kleiner).
 Kleiner Solstein — siehe Sol-
 stein (kleiner).
 Kleinglockner 336, 341, 344.
 Kleinkalter 383.
 Kleinlitzner 85.
 Kleinvenediger 357, 358.
 Klosterthal 74, 418.
 Klosterthal-attel 85.
 Klotz — Weißkugel 136, —
 Wildspitze 140.
 Knappenfußbach 250.
 Knappenwald 22.
 Knorrhütte 52.
 Knuttenbach 299.
 Koburg (Herzog von) — Riss 49.
 Koehelsee 48.
 Koderalp 436, 438.
 Ködnitzgletscher 335, 336, 341,
 344.
 Ködnitzthal 335, 341.
 Kogel (bei Rattenberg) 15.
 Kögelalp 46.
 Kohlen — Häring 12.

- Kolfuschig 232.
 Kolm Saigurn 319, 320, 323, 324, 325.
 Komač — Triglav 480.
 Konrad II. (Kaiser) — Klausen 108, — Trient 206.
 Konradin—Hohenschwangau 60.
 Königsbach 388.
 Königsberg 474.
 Königsjoch 182, 188, 190.
 Königsrain 156.
 Königssee 376, 379, 385, 386, 387, 388, 389; (Abb.) 386.
 Königssee Ache 381.
 Königs Spitze 167, 181, 182, 184, 191; (Abb.) 189.
 Konstanzer Hütte 76.
 Koppenkarstein 410, 411.
 Korallriffreste — Ampezzothal 273, — Dolomiten 268, — 272, 273, 342, — Höhlensteinthal 248, — Misurina-see 243, — Rosengarten 266.
 Koralpe 440.
 KoritENZA 477.
 Koritenthathal 474, 475, 477.
 Korntauern 448.
 Koschutta 467.
 Kötschach 450.
 Kötschachthal 314, 315.
 Kotschy — Bischofsmütze 413.
 Kotthal 480.
 Kraft — Königsspitze A. 184, — Orter 180, A. 184, — Sass Maor 260, — Zehru A. 184.
 Krainburg 464.
 Krainburg (Grafen von) — Laibach 463.
 Kramser — Großglockner 343.
 Kranchitten 35.
 Kratzer (Mädelegabel) 65.
 Kreide — Brengener Wald 66, — Dolomiten 269, — Karst 458, — Klagenfurter Mulde 446, — Mürzsteg 425, — Nonberg 200, — Oberstdorf 63, 64, — Reekathal 461, — Salzkammergut 394, — Sukanathal 209.
 Kreilspitze 182.
 Kreuth 45; (Abb.) 45.
 Kreuz (hohes) 407, 410, 411.
 Kreuz (niederes) 410.
 Kreuzbergjoch 234.
 Kreuzjochl 31.
 Kreuzspitze 159.
 Krimml 270, 300, 354, 356.
 Krimml (oben) 354.
 Krimml (unten) 351.
 Krimml (vorder) 351, 354.
 Krimmler Ache 354.
 Krimmler Achenthal 300.
 Krimmler Fall 354, 356; (Abb.) 355.
 Krimmler Gletscher 354, 365.
 Krimmler Tauern 300, 354.
 Krimmler Thal 354.
 Krimmler Thörl 357.
 Krn 480.
 Kroatenoeh 376.
 Kronau 470.
 Kronburg 81.
 Kropfburg 16.
 Krumbachsattel 422.
 Krummgampenkopf 149.
 Krumpenthal 439.
 Kuchelmoosgletscher 281, 282, 284.
 Kuchelspitz 76; (Panorama) 77.
 Kuchenspitz 76.
 Kufstein 6, 7, 12, 304; (Abb.) 3.
 Kugy — Triglav 480.
 Kuhlalpe 443.
 Kühberg 174.
 Kundl 12.
 Kunibert (König der Longobarden) — Trient 206.
 Kunter — Orter 180.
 Kupfer — Kundl 12, — Mitterberg 392, — Rattenberg 14, — Röhrbühel 306, — Sanct Martin am Schneeberg 100, — Schladming 432, — Schwaz 18.
 Kupferzeit — Salzburg 370.
 Kúpka — Malborget 473.
 Kürsinger — Großvenediger 359.
 Kürsinger Hütte 356.
 Kürsinger Platz 354, 356.
 Kurzhof 161.
 Kurzas 136, 143, 161.
 Laas 126.
 Laaser Fernergruppe 184.
 Laaser Gletscher 164.
 Laatsch 126.
 Lackaboden 422.
 Lacus amaciüs 467.
 Ladiner — Grödnertal 275.
 Lailzkopf 49.
 Lagaina (Val) — siehe Lagerthal.
 Lagaznoi 232.
 Lagazuoi 252.
 Lagerthal 211.
 Lago (Valle de) 217.
 Lahn 62.
 Lahnbach 18.
 Lahner Gletscher 365.
 Laibach 461, 463, 467, 480.
 Laibach (Fluss) 461, 463.
 Lalider Alpe 49.
 Lambrecht (St.) (Station) 443.
 Lambrecht (St.) (Stift) 443.
 Lammer — Großvenediger 360, — Hochfeiler 293.
 Lammerbach 376.
 Lammertal 366.
 Lana 118.
 Landeck 78, 127, 128, 129, 150; (Abb.) 79.
 Landeckthal 346.
 Landeggbach 362.
 Landro 235, 238, 239, 240, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 253, 251.
 Landthalwand 387.
 Langarone 253.
 Langebachfall 103.
 Langegg 115.
 Langen 74.
 Langengletscher 184, 185, 194.
 Langenthal 274.
 Langewand 341.
 Langkoll 270, 271, 273, 274; (Abb.) 273.
 Langkollgruppe 265, 270, 271, 274.
 Langkollmulde 274.
 Langtauferer Gletscher 134, 135, 136, 138, 163.
 Langtauferer Joch 138, 147, 163.
 Langtauferer Spitze 134, 136, 138, 163.
 Langtauferer Thal 147, 148, 163.
 Langthal 158.
 Langthaler Eissee 157; (Abb.) 157.
 Langthaler Gletscher 144, 158.
 Lans 92.
 Lanser Kopf 42.

- Lappach 201, 205.
 Lares 224.
 Laresgletscher 225.
 Lareshütte 225.
 Laresthal 225.
 Lausörling 342, 363.
 Latemar 205.
 Latte (hohe) 34.
 Lattengelbige 380, 381, 383.
 Laudon - Bozen 114, 231.
 Lauener - Cimone della Pala 262.
 Laufen (an der Salzach) 369.
 Laufen (Samthal) 405.
 Launsdorf 445.
 Laurein 204.
 Laurin (Sage) - Rosengarten 266.
 Lauterbach 305.
 Lautrach 71.
 Lavant (Friesach) 444.
 Lavaredosattel 242.
 Lavarone 208.
 Lavatscher Joch 23.
 Lavis 200, 264.
 Lazzacher Thal 99, 100.
 Lech 59, 60, 62.
 Lechleiten 63.
 Lechthal 1, 59, 60, 61, 62, 68.
 Lechursprung 63.
 Lederer - Griesmauer 439.
 Ledrosee 215.
 Ledrothal 215.
 Lemnos 54, 61, 62.
 Lees-Veldes 467, 468.
 Lefebvre - Biemer 98, — Innsbruck 42, — Schwaz 20, — Steyring 96, 97.
 Legerwand 182, 183, 184, 188.
 Lehen 154.
 Leisach 236.
 Leitenkogel 316.
 Leiterbach 337.
 Leiterbachthal 143.
 Leitergletscher 341.
 Leiterkopf 330, 341.
 Leiterkopf (vorderer) 337.
 Leitzachtal 5, 6.
 Leud 308, 312, 325.
 Leudenfeld - Bischofsmütze 413, — Griesmauer 439, — Grohmannspitze 272, — Königspitze 191, — Otter 180, — Wiesbachhorn 349.
 Lengendell (Ötztal) 103, 154, 156; (Abb.) 155.
 Lengendell (Savethal) 470, 478.
 Leoben 284, 435, 439, 449, 443.
 Leogang 307.
 Leoganger Steinberge 304, 307, 310.
 Leoganger Thal 306.
 Leonhard (St.) (Abteithal) 232.
 Leonhard (St.) (Passeyerthal) 124.
 Leonhard (St.) (Pitzthal) 152, 153.
 Leonhard (St.) (Unterinntal) 12.
 Leontium 332.
 Leopold III. (Herzog von Österreich) - Feldkirch 72, — Fernstein 55, — Schloss Tirol 122.
 Leopoldsteiner See 428, 429, 438.
 Lergelböhler - Schwaz 21.
 Lessendorf 334.
 Leukenthal 304, 305.
 Leutaschthal 50.
 Leutsch 465.
 Levico 205, 209, 210; (Abb.) 209.
 Levicosee 210.
 Lias - Nauders 126.
 Lichtenbachgraben 424.
 Lichtwer 16.
 Lichtensteinklaum 312, 326; (Abb.) 313.
 Lienz 230, 236, 326, 331, 332, 333, 334, 362; (Abb.) 332.
 Lienz (Burggrafen von) — Taufers 296.
 Lienzner Klause 230, 331.
 Lieser 450.
 Liesenthal 431.
 Liesingthal 418, 436, 432.
 Lietzen 418.
 Lindau 68, 69; (Abb.) 67.
 Lindenjungfrau 17.
 Lindenthal 284.
 Lienz 143.
 Litzner (Groß) — siehe Großlitzner.
 Litzner (Klein) — siehe Kleintlitzner.
 Lobbia bassa 224.
 Lobbiagletscher 224.
 Lofer 306, 307, 308.
 Lodera Steinberge 304, 307, 308.
 Löffler 286.
 Löffler (Gregor) — Ehrenberg 62.
 Loguthal 405; (Abb.) 464.
 Loibpass 448, 467.
 Loisach 48.
 Loisachthal 44, 50, 54.
 Longobarden — Bozen 112, — Etschthal 205, — Säben 109, — Schloss Tirol 120.
 Loog 477.
 Loppio 213.
 Loppiosee 213.
 Lorenzen 231.
 Lomisenkopf 335.
 Löwl — Hochfeiler 293.
 Luber - Hochgall 298.
 Ludwig II. (König von Bayern) — Neuschwanstein 60.
 Ludwig (Markgraf von Brandenburg und Tirol) — Rofnerhöfe 160, — Schloss Tirol 121, 122.
 Ludwig IV. (das Kind, ostfränkischer König) — Brixen 106.
 Luegpas (Brenner) 93.
 Luegpas (Salzachthal) 376.
 Lunzina 332.
 Lugano (S.) Pass 264.
 Lugauer 437, 438.
 Luknjapass 478, 480.
 Lumberbach 82.
 Lunersee 87; (Abb.) 87.
 Lusenau 71.
 Lutach 309.
 Lutz — Bozen 111.
 Luxnach 62.
M
 Machnerkessel 115.
 Madlacher Hof 200.
 Madatschspitze 172.
 Madau (Piz) (Abb.) 83.
 Mädelegabel 64, 65.
 Madlener Hütte 84, 85, 86.
 Mädlar Joch 62.
 Madonna (Cima della) 250, 260.
 Madonna di Campiglio 220, 222.
 Madritschbach 194.
 Madritschjoch 194.
 Maebach 253.
 Maggiore (Lago) 209.
 Magnus (St.) — Breitenwang 61.
 Magyaren — Salzburg 370.
 Mahorichöhle 460.
 Maierhofer — Hochfeiler 293.
 Mailänder — Gardasee 216, 217.

- Mairhofen (Gasteiner Thal) 313.
 Mairhofen (Zillerthal) 279, 284.
 Maja 118, 120.
 Majazetta (Monte) 254.
 Malborget 447, 473.
 Malè 201, 202.
 Malhamspitze 364.
 Mallnitz 317.
 Mallnitzer Fauern 303.
 Malosco 201.
 Mais 117, 120, 193.
 Malsei Heide 91, 111, 117, 120, 212.
 Malta 316.
 Maltathal 314, 316, 318.
 Mandling 414.
 Mandling (Kälte) 414.
 Mandling (warme) 412, 413, 414.
 Mandlingbach 431.
 Mandlingpass 431.
 Mandrongletscher 224, 225.
 Mandronhütte 224, 225.
 Manhart 452, 470, 472, 475, 477, 478, 480; (Abb.) 475.
 Manharthbach 477.
 Manspitz 31.
 Mare (Col de la) 186.
 Mare (Palon de la) 186.
 Mare (Val de la) 181, 186, 187.
 Mare (Vedretter de la) 181.
 Marein (St.) 443.
 Mareit 99.
 Mareiter Thal 99.
 Margareta Maultasch — Bozen 113, — Maultasch 118, — Rattenberg 14, — Schloss Tirol 121, 122, — Ver-zichtung 24, — Zuñg 12.
 Maria (St.) 171.
 Maria am Rain 233.
 Maria am See (Veldes) 467.
 Maria Schmelz 193.
 Maria Theresia (Kaiserin von Österreich) — Bozen 113, — Innsbruck 30, 37, 38.
 Mariatheresienstraße (Innsbruck) 37; (Abb.) 29.
 Maria Wörth 452.
 Mariazell 425, 426; (Abb.) 427.
 Marie Anna Grotte 462.
 Marienbrücke (Neuschwanstein) 60.
 Marie Valerie Schutzhaus 320.
 Marin 254.
 Marinitisch — Rekaöhlen 160.
 Marinitischhöhle 460.
 Maritgletscher 174.
 Maritgrat 174, 180, 181.
 Marmolada 264, 265, 266, 268, 269, 298; (Abb.) 275; (Panorama) 268.
 Marmoladagletscher 269.
 Marmor — Hohe Tauern 303, — Klausen 110, — Kreuth 45, — Krimml 279, — Lindenthal 284, — Mairhofen 279, 284.
 Martellalpe 194, 195; (Abb.) 196.
 Martellgletscher 194; (Ausbruch) (Abb.) 193.
 Martellthal 120, 181, 184, 193.
 Martin (St.) (Ahrnthal) 266, 297.
 Martin (St.) (am Schneeberg) 99, 100, 124.
 Martin (St.) (Schwarz) 20.
 Martino (S.) 256, 258, 260, 261.
 Martinsberg 34.
 Martinsbruck 126, 168.
 Martinswand 31; (Abb.) 31.
 Marzellgletscher 159.
 Marzellspitze (östliche) 144.
 Marzellspitze (westliche) 144.
 Masace 255.
 Masciacum 12.
 Massena — Feldkirch 72.
 Massenza (Lago di) 218.
 Massodi 220.
 Matasek — Ortler 180.
 Mathankopf 147.
 Matrei 92, 93.
 Matrei (Windisch) — siehe Windischmatrei.
 Matrejum 92.
 Matsch 137, 193.
 Matscher Alpe 163.
 Matscher Berg 163.
 Matscher Gletscher 136, 137.
 Matscher Joeh 163.
 Matscher Thal 147, 193.
 Matteo (Punta di San) 186.
 Mattsee 394.
 Matzen 16.
 Mauls 97.
 Maultasch — siehe Margareta Maultasch.
 Maultasch (Schloss) 118.
 Maurach 16.
 Maurer Keeskopf 357.
 Mauterdorf 430, 431.
 Mauthen 450.
 Maximilian I. (Kaiser) — Hall 25, — Innsbruck 37, — Kitzbühel 305, — Kufstein 7, — Lienz 333, — Martinswand 34, — Roveredo 211, — Runkelstein 115, — Schwarz 18, — Stams 81, — Taufers 296, — Trient 208, — Weiherberg 38, — Wormser Joeh 169.
 Maximiliansgrotte 31, 35.
 Max Josef I. (König von Baiern) — Tegernsee 44.
 Mayer — Großvenediger 300.
 Mayern 99, 100.
 Mayr — Großglockner 343.
 Meinhard II. (Graf von Tirol) — Bozen 112, — Imst 81, — Innsbruck 35, — Rattenberg 14, — Trient 207.
 Meinhard III. (Sohn der Margareta Maultasch) 121.
 Meleherloch 307.
 Melkesearte 286.
 Mellau 68.
 Mendelberg 200.
 Mendelgebirge 200.
 Mendelhof 200.
 Mendelpass 200.
 Meran 99, 110, 111, 117, 120, 121, 122, 123, 230; (Abb.) 119, 120, 122.
 Meranien 120.
 Merzbacher — Tottenkirch 10.
 Mesozoischer Kalk — Steinernes Meer 390, — Wiener-neustadt 417, 418.
 Mesozoische Schichten — Brenta-gruppe 219, — Finstermünz 147, — Gardasee 214, — Haid 147, — Laibach 463, — Ortlergruppe 167, 168, — Ötztal 147, — Prutz 147, — Pusterthal 230, — Sanct Anton 76.
 Meteorologie — Sonnblick 319, 320, 321, 322.
 Metnitzbach 444.
 Mezzodi (Cima di) 253.
 Michael (St.) 418, 431, 432, 443.

- Michele — Ortler 177. — Weiß-
 Kugel 137. — Wildspitze
 110.
 Miening 55.
 Mieningen 82.
 Mieninger Gebirge 56.
 Mieskogel 420.
 Miesthal 417.
 Migotti — Bettelwulfgrat 23.
 Millstadt 450; (Abb.) 443.
 Millstader See 450.
 Mineralquellen — Bormio 169.
 — Gastein 314. — Kreuth
 45. — Leivo 210. — Lusenitz
 173. — Mittelbad-Ulten
 195. — Salt 193. — Warm-
 bad-Villach 449.
 Minnigerode — Kesselkogel 266.
 — Monte Cristallo 245. —
 Ortler 178, 182. — Rosen-
 gartenspitze 266.
 Mirabell 374.
 Miunam 458.
 Misurina-see 237, 240, 243, 245.
 Mittagkogel 470.
 Mittagsscharte 307.
 Mittelberg (bei Oberstdorf) 68.
 Mittelberg (Pitzthal) 151.
 Mittelbergluch 152.
 Mittelberggletscher 152.
 Mittelweißbach 190.
 Mittenwald (Drauthal) 236.
 Mittenwald (Eisackthal) 97.
 Mittenwald (Isarthal) 48, 49, 50.
 Mittenwaldschlucht 95.
 Mitterbad-Ulten 195.
 Mitterberg 392, 393.
 Mitterfeldalpe 392.
 Mitterkamm 144.
 Mitterkargletscher 140.
 Mitterkarjoch 110.
 Mitterkaser Angerl 384.
 Mitterpinzgan 398, 310.
 Mittersee (Fierpass) 54.
 Mittersee (Malser Heide) 126.
 Mittersill 281, 393, 398, 352, 353.
 Mitterspitze 410, 111.
 Mittelthal 298.
 Mixnitz 110.
 Moana 294.
 Moistrana 468, 170, 180.
 Moistraka 177.
 Mojsiovicz — Ortler 178.
 Mohna 173.
 Moll 316, 337, 392, 450.
 Möllthal 330, 331, 335, 340, 346.
 Molyeno 218, 220, 222.
 Molyenossee 218, 219, 220; (Abb.)
 219.
 Mönchsberg 369, 370, 371, 374.
 Mondsee 394, 398, 399; (Abb.)
 301.
 Mondsee (Ort) 399.
 Mons Jovis 124.
 Montafon 74, 83, 84, 86.
 Montagio 471, 181.
 Montan (ober) 193.
 Montan (unter) 193.
 Montford 71.
 Montford (Grafen vom)
 Schattenburg 72.
 Monzon 295.
 Moos (Fischleithal) 231.
 Moos (Passeyerthal) 124.
 Mörchenkar 288.
 Mörchner 286.
 Mori 212, 213.
 Moriz (Kaufmst von Sachsen)
 — Ehrenberg 61. — Inns-
 bruck 231. — Schwaz 29.
 Moritzen (St.) 296.
 Mörle — Weißkugel 138.
 Morter 193, 194.
 Mösele 287.
 Moser Boden 348, 349.
 Mostizolobücke 202; (Abb.)
 201.
 Mozart — Salzburg 371.
 Muggia 458.
 Mühlau 35.
 Mühlbach (Pusterthal) 231.
 Mühlbach (Salzburg) 393.
 Mühlbacher Klause 229, 230,
 231.
 Mühlbachthal 353.
 Mühlen 296, 397.
 Mühlwald 295.
 Mühlwalder Thal 291, 293, 295.
 Müller — Rekaöhöhlen 490.
 Müllerdom 190.
 Müllerhütte 102.
 Mulwitzgletscher 393.
 Mulwitzgrat 360.
 Mundi (hoher) 81, 82.
 Münster 16.
 Munsterthal 126, 169, 171.
 Muu 440.
 Muralpen 317.
 Muzanzathal 169, 171.
 Muquelle 439; (Abb.) 139.
 Murthal 418, 431, 119, 113,
 448.
 Mürzsteg 125.
 Mürzthal 118, 420, 421, 425.
 Mürzzuschlag 420.
 Muschelkalk — Castelazzo 264.
 — Dolomiten 272. — Dra-
 uenthal 271. — Garesthal
 255. — Kaisergebirge 11,
 — Peña 270.
 Muschelkalk (oberer) — Höhlen-
 steinthal 238.
 Muschelkalk (unterer) — Höhlen-
 steinthal 238.
 Nabresina 458.
 Nafe — Watzmann 385.
 Nagelhuber — Mönchsberg 369.
 Nago 213, 316.
 Naifer Bach 118.
 Nambinothal 219, 222, 223.
 Nami 210.
 Nardisbach 221.
 Nassbach 423.
 Nassbachthal 423.
 Nassereith 1, 50, 55, 82.
 Nasskamp 424.
 Natrunberg 392.
 Natmus 125, 162.
 Nauderer Ischaythal 148.
 Nauders 126.
 Nebelhorn 63.
 Neogen — Attersee 399. —
 Salzkammergut 394, 395.
 Neubau 320.
 Neunberg 420, 421, 424, 425.
 Neunberg (Grafen vom) — Neu-
 markt 114.
 Neunbergsattel 438.
 Neuems 71.
 Neues Thor (Salzburg) 374.
 Neunmarkt (Etschthal) 264.
 Neunmarkt (Olsathal) 143, 448.
 Neunmayr — Slavini di Marco 211.
 Neunerkoil 231, 238.
 Neuratteis 162.
 Neuschwanstein 59, 60; (Abb.)
 61.
 Neustift 103; (Abb.) 99.
 Nevea Sattel 181.
 Neveser Gletscher 291.
 Neveser Hütte 295.

- Neveser Thal 291, 295.
 Ney — Scharnitz 50.
 Nederalpl 425.
 Niederaudorf 6.
 Niederdorf 233.
 Niedere Tauern — siehe Tauern (niedere).
 Niederjoch 142, 144.
 Niederjochgletscher 143, 150.
 Niedersill 310, 352.
 Niederthal 159.
 Niklas Hochgeschoren — siehe Hochgeschoren (Niklas).
 Niklaus von Rohrbach — siehe Rohrbach (Niklaus von).
 Nikolaus von Vintler — siehe Vintler (Nikolaus von).
 Nöderkogel 156.
 Nonsbach 199, 200, 202.
 Nonsberg 200.
 Nonsthal 200, 202.
 Norman-Neruda — Drei Zinnen 242, — Grosslitzner 85, — Paternkoll 242, — Sass Maor 260.
 Nörsach 331.
 Notburga (Heilige) — Eben 48.
 Nuvolau 250, 252.
Obdach 418.
 Oberammergau 15, 50, 60; (Abb.) 51.
 Oberau (Eisackthal) 97, 104.
 Oberau (Loisackthal) 50.
 Oberberggletscher 291, 292.
 Oberbergthal 103.
 Oberdrauburg 450.
 Obere Straße 91.
 Oberguigl 156, 157, 158; (Abb.) 156.
 Obermais 118, 121.
 Oberpinzgau 308.
 Oberschönau 383.
 Obersee 379, 387, 389; (Abb.) 387.
 Oberseeland 464.
 Oberstdorf 62, 63, 64, 65, 68.
 Obersulzbachgletscher — siehe Sulzbachgletscher (Ober).
 Obertraun 406.
 Obervellach (Möllthal) 363, 450.
 Obervellach (bei Villach) 451.
 Oblasserwarte 460.
 Ochsenhorn 308.
 Ochsenkar (Hochkönig) 392, 216, — Veroneser Klause 211, 212.
 Ochsenthal 85.
 Ödenwinkel 345.
 Ödenwinkelgletscher 345.
 Ödenwinkelscharte (obere) 345, 346.
 Ödenwinkelscharte (untere) 345, 346.
 Ödstein 434, 435, 436, 437.
 Ödstein (kleiner) 436.
 Öfen — siehe Salzöfen.
 Ofenauer Berg 376.
 Offensee 400, 401.
 Offenseebach 400.
 Oglio 168.
 Öhllein 69.
 Oistriza 465.
 Olang 232, 297.
 Ölgrubenjoch 149, 150.
 Ölgrubenspitze 150.
 Olperer 286, 287.
 Olsabach 444.
 Olsathal 443.
 Ombretto 268.
 Ombrettathal 268.
 Oeno ponte 35.
 Oppidum humiste 81.
 Orsi (Col degli) 186.
 Ortler 167, 172, 173, 174, 176, 180, 181, 182, 184; (Abb.) 173, 177, 179.
 Ortler (Anton) — Ortler 177.
 Ortlergletscher 172, 176.
 Ortlergletscher (oberer) 176, 177, 178.
 Ortlergletscher (unterer) 176.
 Ortlergruppe 167, 168; (Abb.) 117.
 Ortlerhof 183.
 Ospitale 250.
 Ossacher See 446, 447, 448.
 Ostgothen — Bozen 112, — Eibenberg 61, — Saanthal 112.
 Otmit — Gardasee 213.
 Otto (Herzog von Kärnten, Graf von Tirol) — Hall 24, — Sterzing 96.
 Otto I. (Herzog von Meranien) — Innsbruck 35.
 Ottoburg (Innsbruck) 36.
 Ottokar (König von Böhmen) — Friesach 445.
 Otto von Wittelsbach — Garda

- Ötz 154.
 Ötzbruck 150.
 Ötzthal 146, 153, 155, 161, 163, Ötzthal (Station) 154.
 Ötzthaler Ache 154, 156, 161, 162, Ötzthaler Alpen 133, 134, 146, 197.
 Ötzthaler Urkund — siehe Urkund (Ötzthaler).
 Oythal 64.
Paackalpen 317.
 Padua 205, 209.
 Paduaner — Trient 207.
 Pala (Cimone della) 256, 257, 259, 261, 262, 264; (Abb.) Titelbild, 263.
 Pala di San Martino 256, 258, 259, 271.
 Palagruppe 255.
 Paläozoische Schichten — Brixenthal 304, — Bruck (an der Mur) 425, 440, — Ennsthal 434, — Gailthaler Alpen 446, — Görischer Alpe 472, — Klagenfurter Mulde 447, — Laibach 467, — Neuberg 425, — Pusterthal 230, Reschen 147, — Söllland 304, — Wienerneustadt 417, 418.
 Pallavicini — Großglockner 343, — Tod 343, 344.
 Palon de la Mare — siehe Mare (Palon de la).
 Paltenthal 418, 432.
 Paneveggio 264.
 Pankraz 195.
 Panorama — Birnhorn 307, — Breithorn 390, 391, — Carè Alto 225, — Cevedale 185, — Dachstein 410, 411, — Dobratsch 451, 452, — Gaisberg 375, — Großer Priel 401, — Großglockner 338, 339, 340, 341, 342, — Hochalpenspitze 317, — Hochgall 298, 299, — Hochthor 437, — Hohe Salve 305, — Hohes Rad 84, — Kellerjoch 21, 22, — Mädelegabel 65, — Marmolada

268. — Palou de la Mare 186. — Parseyerspitze 78. 79. — Reichenspitze 282. — Rißler 286, 287. — Rosetta 257. — Seesaplana 88. — Schafberg 399. — Schmittenhöhe 310. — Schneberg 123. — Sonnblick 322, 323. — Triglav 480. — Weißkugel 136. — Wendelstein 5. — Zugspitze 52.
- Paris von Lodron (Erzbischof von Salzburg) — Salzburg 370.
- Parsch 375.
- Parseyerspitze 62, 78; (Panorama) 78.
- Parseyeralp 62, 80.
- Partenkirchen 50.
- Partnachbach 51.
- Partnachklamm 52.
- Partnachthal 51, 52.
- Passauer Hütte 307.
- Passer 147.
- Passyeralp 97, 99, 118, 121, 146.
- Passionsspiele — Braxlegg 15. — Oberammergau 50.
- Pasterzengletscher 330, 337, 339, 340, 343, 344, 345, 349.
- Paszler — Braxen 107.
- Patenen 86.
- Pateriol 76, 77.
- Paternkofl 210.
- Patsch 104.
- Patscher Gletscher 298.
- Patscher Kofl 92.
- Patscher Thal 298.
- Paye — Ortler 178.
- Payerbach 120, 121, 122.
- Payerhütte 178, 180.
- Paznaun 84.
- Paznaunthal 78.
- Pebellalpe 363.
- Pechkohle — Häring 12.
- Peed 251.
- Pederspitze 194.
- Peggau 110.
- Pegger — Großglockner 343. — Großenediger 360.
- Peitlerkofl 312.
- Pejo 191.
- Pejotalp 202.
- Pellegrinobach 295.
- Pellegrinosattel 295.
- Pelmo (Monte) 251, 251.
- Penegal 213.
- Penia 261, 268, 270.
- Pensejoch 116.
- Penarolo 231.
- Perchta — siehe Berchta.
- Pergine 209, 210.
- Perm — Fellthal 167. Gailitzthal 167. — Ortlergruppe 167, 168. — Sextenthal 234. Spöndling 126. — Trafoier Thal 168.
- Peron 254.
- Pertisau 47, 48, 49.
- Peter (St.) (bei Bludenz) 74.
- Peter (St.) (Karst) 101.
- Peter (St.) (in Ahn) 300.
- Peterpfad 435.
- Petersberg (bei Flintsbach) 4.
- Petersberg (bei Friesach) 444; (Abb.) 445.
- Petersen — Hohe Wilde 144.
- Peterskirchhof (Salzburg) 374; (Abb.) 372.
- Petroleumquellen — Tegernsee 45.
- Pettneu 77.
- Petzack 311.
- Pentelstein 237, 259.
- Pfaff (superer) 102.
- Pfaff (östlicher) 100, 101; (Abb.) 103.
- Pfaffenstein 129, 138.
- Pfahlbauern — Mitterberg 302.
- Pfandelbach 330.
- Pfandelboden 330.
- Pfandelscharte (obere) 328.
- Pfandelscharte (untere) 326, 327, 328, 330, 337, 338.
- Pfandelschartengletscher (nördlicher) 330.
- Pfandelschartengletscher (südlicher) 330.
- Pfandler Hof 124.
- Pfannberg 69, 70; (Abb.) 70.
- Pfannenschmiede 23.
- Pfeifholderthal 291.
- Pfeisalpe 31.
- Pfellersthal 121, 147.
- Pfletscher Joch 290, 291; (Abb.) 299.
- Pfletschthal 290, 291, 293.
- Pfützer Thal 95.
- Pferschthal 91, 95; (Abb.) 98.
- Pfössenthal 143, 162.
- Pfunderer Berg (bei Klausen) 15.
- Pfunders 117.
- Pfundersthal 147, 291.
- Pfunds 127, 117.
- Philippine Welser — siehe Welser (Philippine).
- Phyllit — Brenner 303. — Braxenthal 304. — Bruck (an der Mur) 425, 440. — Bruneck 230. — Eisenerz 139. — Ennsthal 131. — Gaderthal 231. — Gailthaler Alpen 446. — Gloggnitz 418. — Iselthal 334. — Klagenfurter Mulde 446, 452. — Klausen 110. — Lienz 230. — Mairhofen (Zillerthal) 279. — Mittersill 303. — Nauders 126. — Neuberger 125. Ortlergruppe 168. — Ötztaleralpen 147. — Pongau 303. — Pusterthal 230. Rosannathal 77. — Saalfelden 310. — Salzachtal 303, 304. — Söllland 304. Toblach 230, 238. — Trafoier 168. — Wienerneustadt 417, 418. — Wörther See 147, 451. — Zillertal 279. — Zillertaleralpen 279.
- Piano (Monte) 249, 243, 241.
- Pians 78, 84.
- Piave 237, 253.
- Piavethal 251.
- Pichler (Josef) — Stillsferjochstraße (Monument) 173. — Ortler 176.
- Pienzenauer — Kufstein 7.
- Piesendorf 352.
- Pietra tagliata 173; (Abb.) 172.
- Pillerhöhe 84, 153.
- Pillersee 304.
- Pillerseeache 306.
- Pillerseeferche 391.
- Pillwax — Großglockner 314.
- Pinggera (Alois) — Königsspitze 188, 189. — Ortler 180. — Sulden 190.
- Pinggera (Hans) — Hochfeiler 293. — Königsspitze 188, 189. — Ortler 178, 180. — Sulden 190.

- Pinisthal 103.
 Pinzgau 300, 308, 335.
 Pinzgau (Mitter) — siehe Mitterpinzgau.
 Pinzgau (Ober) — siehe Oberpinzgau.
 Pinzgau (Unter) — siehe Unterpinzgau.
 Pinzgauer Straße 305.
 Pinzganthal 308.
 Pinzolo 223, 224.
 Pipin I. (König der Franken) — Breitenwang 61.
 Pischenzathal 470; (Abb.) 482.
 Pitzthal 140, 150, 151, 152, 153.
 Pitzthaler Jöchel 161.
 Plan 274.
 Planailthal 147, 163.
 Planitzgraben 470.
 Planjabach 473.
 Plankenau 312.
 Planssee 61.
 Planspitze 434, 435.
 Plattener — Großvenediger 360.
 Plattkoll 270, 274.
 Plecken 332.
 Pleißhorn 176.
 Pleiitzscharte 353.
 Plesnik 465.
 Plettsaukogel 351.
 Pletzbach 47.
 Plimabach 193, 194.
 Plinius — Bormio 169, — Bregenz 69.
 Plöckenpass 448.
 Po 249.
 Pochhartsee 319.
 Podgraje 459.
 Poik 461, 462.
 Poikhöhle 462.
 Poikthal 461.
 Pola 457, 458, 459.
 Pöllatschlucht 60.
 Polsteralpe 401.
 Polsterthal 401.
 Pomagognon 245, 250.
 Ponallbach 215.
 Ponallstraße (Abb.) 216.
 Pongau 303, 308.
 Ponta d'Ancona 250.
 Pontafel 447, 473.
 Pontebba 473.
 Pontebbabahn 471, 473, 474; (Abb.) 470, 472.
 Pontebbana 473.
 Ponte di Legno 202.
 Ponte di Muio 474.
 Ponte Vecchio 187.
 Pontlatzer Brücke 127, 128, 129; (Abb.) 127.
 Popena (Piz) 239, 244, 245, 246, 250; (Abb.) 243.
 Popenathal 243, 245, 246, 247.
 Porphyri — Avisiothal 204, — Bozen 110, 268, — Cima d'Asta 257, — Meran 117, 125, — Raibler Thal 474, — Saifnitz 472, — Waidbruck 110.
 Porphyriplateau (Bozner) 268, 269.
 Porta Claudia 50.
 Pörttschach 452.
 Porzia (Fürst) — Spital 450.
 Pöschl — Ödstein 439.
 Pozza tramontana 220.
 Prager Hütte 353, 360.
 Prägraten 363.
 Prags 233.
 Prager See 233; (Abb.) 229.
 Prager Thal 233.
 Prättigau 83.
 Praveis 201.
 Pravitale (Cima) 256.
 Prebühel 439.
 Predazzo 264.
 Predil (Fort) 475.
 Predilpass 447, 471, 474, 475, 476, 477; (Abb.) 475.
 Preimelscharte 317.
 Prein 421, 422.
 Prelongié 232.
 Prem — Martinswand A. 34.
 Presanella 223.
 Prestelrenik 477.
 Prettau 365.
 Prettaugletscher 365.
 Prichsna 106.
 Priel (großer) 400, 401, 411; (Panorama) 401.
 Primiero — siehe Primör.
 Primör 256, 264; (Abb.) Titelbild.
 Prinz Luitpold Haus 64.
 Prisanig 470, 477.
 Promontore (Punta di) 457.
 Prossau 316.
 Prossaualpe 316.
 Protestanten — Hall 25, — Kufstein 8, — Nassbach 423, — Ramsau (Steiermark) 412, — Rattenberg 14, 15, — Salzburg 371, 372, 374, — Schwaz 18, — Schladming 432, — Sterzing 96.
 Prutz 127, 147, 149, 153.
 Punta di San Matteo — siehe Matteo (Punta di San).
 Punz — Watzmann 385.
 Pusterthal 229, 230, 231, 232, 233, 237; (Abb.) 230.
 Pyhnsattel 448.
Quarnero 457.
 Quellspitze (innere) 133, 134, 136, 142, 161, 162.
 Quirin (St.) 44.
 Quirin (Heiliger) — Fegernsee 44.
Rabbibach 202.
 Rad (hohes) 83, 84; (Panorama) 84.
 Radmannsdorf 467, 480.
 Radmer 438.
 Radmer (hinter) 438.
 Radmer (in der Stube) 138.
 Radmerbach (Weichselboden) 426.
 Radmerthal 438.
 Radonatobel 74.
 Radstadt 430, 431.
 Radstädter Tauern 439, 434, 448.
 Radurschelbach 148.
 Radurschelhaus 148.
 Radurscheljoch 148.
 Radurschelthal 146, 147, 148.
 Rafenstein 115.
 Raffener — Weißkogel 136.
 Raibl 474, 475.
 Raibler Schichten — Dolomiten 273, — Grolmannspitze 273, — Kaisergebirge 11, — Langkoll 273.
 Raibler See 475; (Abb.) 467.
 Raibler Thal 474, 475.
 Rain 349.
 Rainer Hütte 349.
 Rainthal 51.
 Rambachgletscher 281.
 Ramoljoch 158.
 Ramolkogel 156.

- Ramsau bei Berchtesgaden 383.
 Ramsau Steiermark 407, 410, 412, 413.
 Ramsauer Ache 381, 383.
 Ramsauer Thal 382, 384.
 Ramseider Scharte 388, 390.
 Ranggetine — Großglockner 313. — Otlet 180. — Schlattengletscher 360. — Tod 343, 344.
 Ramienkapelle 171.
 Rankelfest (Abb.) 311.
 Rankweil 71.
 Räter — Bixen 106. — Etschthal 205.
 Rathold — Georgenberg 17.
 Rätikon 83.
 Rätoromanen — Etschthal 205. — Grödner Thal 275. — Silben 109.
 Ratschach 467, 470.
 Ratschach-Weißfels 470.
 Rattenberg 14, 15, 16; (Abb.) 13.
 Rauhler Kopf 148.
 Rauris 319, 321, 322, 325.
 Rauris-Kitzloch 325.
 Rauristhal 312, 323, 325, 326.
 Raxalpe 421, 422, 424.
 Raxenthal 421.
 Razor 470, 477, 478, 480.
 Reding — Feldkirch 72.
 Reesfall 316.
 Rehstallsattel 400.
 Reichenau 421, 422.
 Reichenhall 366, 369, 380, 381, 383; (Abb.) 380.
 Reichen Spitze 281, 282; (Abb.) 283; (Panorama) 282.
 Reichen Spitzgruppe 280.
 Reichenstein (Admonter) 435, 436; (Abb.) 435.
 Reichenstein (Vordernberger) 439.
 Rein 299.
 Reinbach 299.
 Reinstadler — Otlet 178, 180.
 Reintal 298, 299, 300.
 Reitdorf 118, 431.
 Reiterache 366.
 Reiteralpe 383.
 Reiterkogel 16.
 Reith (Untereinthal) 16.
 Reith (bei Zurl) 50.
 Reka 159, 160, 161.
 Rekahöhlen 159, 160, 161, 162.
 Rellthal 86.
 Rendental 219, 224.
 Reschen 117.
 Reschenscheideck 126, 133, 117.
 Reschensee 126.
 Rettenberg 23.
 Rettenstein 112, 413.
 Reutte 54, 60, 62.
 Rheindorf 71.
 Rheingletscher 71.
 Rheintal 71.
 Richter — Martellthal 194.
 Ridnaun 99.
 Ridnaunthal 95, 99, 100.
 Ried 394.
 Riegerin 428.
 Riemannshaus 399, 391.
 Riemannskanzel 356.
 Rienz 229, 232, 233, 237, 238, 239, 243, 249.
 Rienzthal 229, 231, 232, 240.
 Riepenscharte 298.
 Rieserfernergruppe 230, 297, 298.
 Rieserfernerhütte 299.
 Riesergletscher 299.
 Riete 254.
 Riffelgletscher 119.
 Riffeljoch (Glockenkamm) 148.
 Riffelscharte (Gastein) 319, 320, 323.
 Riff (hohe) 339, 345.
 Riff (Rosannathal) 77.
 Riffler (Zillertal) 286; (Panorama) 286, 287.
 Rimbiancoalpe 243, 244.
 Rimbiancothal 242.
 Ring 427.
 Ringbert — Georgenberg 17.
 Ringenwechsel 16.
 Rinkefall 465.
 Riss 48.
 Risskar 49.
 Rissthal 48.
 Ritschengaben 434.
 Ritten 115.
 Rittenbach 397.
 Ritterkopf 323.
 Ritterorden (Deutscher) — Bozen 112.
 Rittmelhorn 114.
 Riva 213, 215, 216, 217; (Abb.) 214.
 Rivo 201.
 Rivoli 204.
 Rochetta 219.
 Rofenkargletscher 149.
 Rofenthal 159, 160, 161.
 Rofner Bach 160.
 Rofner Höhe 159, 160.
 Roger — Grohmannspitze 272.
 Rohrbach (Gesäuse) 434.
 Rohrbach (Niklaus von) — Hall 26.
 Röhrbühl 305.
 Rohrwald 234.
 Rollepass 256, 257, 262, 264.
 Romariskopf 339.
 Rombon 477.
 Romedio (S.) 201; (Abb.) 199.
 Romedius — Nonsberg 201. — Rendental A. 224.
 Römer — Altenmarkt 431. — Bodensee 69. — Bormio 109. — Bozen 110, 112. — Brenz 69. — Brenner 91, 92. — Bruck (bei Lienz) 332. — Brunek 231. — Cilli 447. — Cles 262. — Drauthal 117. 448. — Ehrenberg 61. — Eisenerz 438. — Ennsthal 448. — Etschthal 204, 205. — Feldkirch 72. — Fersenthal 209. — Friesach 444, 448. — Fritztal 448. — Gailthal 448. — Gardasee 213, 216. — Glanthal 448. — Globasnitz 447. — Hohen schwangau 60. — Hohen fauern 448. — Hüttenberg 148. — Innichen 234. — Innsbruck 35. — Isonzothal 447. — Jaufen 123. — Karwendelgebüge 49. — Katschbergpass 431, 448. — Klausen 108. — Kohn tauern 448. — Laibach 463. — Lienz 332. — Loiblpass 448. — Malborget 447. — Matri 92. — Miesthal 447. — Murthal 448. — Neumarkt 448. — Obdach 448. — Obermais 118. — Ossia cher See 448. — Plöcken pass 448. — Pontal 447. — Predilpass 447. — Pyhrn sattel 448. — Radstadt 431. — Radstädter Tauern 431.

- 448, — Reith (Unterinnthal) 16, — Reutte 61, — Säben 108, — Salzachthal 448, — Salzburg 370, 448, — Scharnitz 50, — Schloss Tirol 120, — Schwaz 18, — Seeburg 448, — Suganathal 209, — Tagliamentothal 447, 448, — Tarvis 447, 448, — Täschling 447, — Töll 125, — Tonalepass 203, — Trient 205, — Unterinnthal 7, — Veldes 467, — Villach 447, — Wilten 42, — Windischgäz 447, — Wipphthal 93, 96, — Wörgl 12, — Wörther See 447, — Zill 33, — Zollfeld 447.
- Ronzane 204.
 Rosanna 77, 83.
 Rosengarten 265, 266; (Abb.) 267.
 Rosengartengruppe 266.
 Rosengartenspitze 265, 266.
 Rosenheim 380.
 Rosetta (Cima di) 250, 257; (Panorama) 257.
 Rosettahütte 257, 261.
 Rosole (Monte) 186.
 Rosolepass 186.
 Rossa (Vedretta) 186.
 Rosshag 286; (Abb.) 287.
 Rosskoll 233.
 Rosskopf 163.
 Rosszähne 266.
 Rothach 45.
 Röthe 292.
 Röthelspitze 144.
 Rother Knopf (großer) 341.
 Rother Sandstein — Kellerjoch 16.
 Rother Moos 328.
 Rothfluh 84.
 Rothholz 16, 17.
 Röthspitze 362, 303.
 Rothwand 240, 245, 250; (Abb.) 240.
 Rottenburg 17.
 Rouyer — Oberau 97, — Steirziug 96.
 Roveredo 201, 211.
 Rovereto — siehe Roveredo.
 Rubesoier — Tod 343, 344.
- Rudolf IV. (Herzog von Österreich) — Bozen 113, — Hall 24.
 Rudolfsdom 460, 461.
 Rudolfschütze 315, 316.
 Ruffredobach 250.
 Rumerjoch 31.
 Rumerspizze 31.
 Runcata 106.
 Runggad (Brixen) 106.
 Runkelstein 115; (Abb.) 115.
 Rupert (Heiliger) — Salzburg 370.
 Ruprecht (Pfalzgraf und Herzog von Baiern) — Kufstein 7.
 Ruthner — Großvenediger 359, — Orden 177, — Wildspitze 140.
 Rutzbach 92, 103.
- Saaga 477, 480.
 Saalach 304, 307, 309, 375, 380.
 Saalachthal 306, 307, 308.
 Saalfelden 304, 306, 307, 308, 310, 352, 388, 390, 391; (Abb.) 303.
 Säben 106, 108, 110; (Abb.) 108.
 Sabiona 108.
 Sacco 211.
 Sachsen — Oberau 97, — Steirziug 96.
 Sachsenburg 331, 450.
 Sadenzathal — siehe Zadnicathal.
 Sagerkalpe 389.
 Sagerckwand 388, 389.
 Salfnitz 471, 472.
 Salamanca (Gabriel von) — Ehrenberg 61.
 Salcher — Dreischusterspitze 235, — Große Zinne 242, — Langkoll 271.
 Salletalpe 386, 389.
 Salm (Fürstbischof von Gurk) — Großglockner 342.
 Salm (Graf) — Schladming 432.
 Salo 215.
 Salt 193.
 Salmstock 162.
 Salvare (Cap) 458.
 Salve (hohe) 304; (Abb.) 305; (Panorama) 305.
 Salz — Berchtesgaden 381, — Dolomiten 272, — Durnberg 375, — Hall 26, 27, — Hallein 375, — Hallstadt 406, — Ischl 397, — Reichenhall 380, — Luvai 381.
 Salza 425.
 Salzach 3, 281, 304, 311, 337, 352, 353, 354, 369, 370, 374, 375, 376, 379, 391, 431.
 Salzachhöfen 376; (Abb.) 376.
 Salzachthal 303, 308, 310, 311, 312, 325, 326, 338, 349, 349, 351, 352, 354, 363, 375, 376, 378, 379, 418, 431, 448.
 Salzathal 426, 427, 428.
 Salzburg 16, 18, 110, 304, 369, 370, 371, 372, 374, 375, 380, 431, 448; (Abb.) 373.
 Salzburg (Erzbischöfe von) — Blümbachthal 377, — Fiejsach 444, — Germanisierung 370, — Salzburg 371, 372, 374.
 Salzkammergut 394, 395.
 Samina 72.
 Samoarhütte 143, 159.
 Sand (Passeyerthal) 124.
 Sand (Taufers) 296.
 Sandesjoch 95.
 Sann 464, 465.
 Sanna 78.
 Saunthaler Alpen 463, 464, 467, 480.
 Saunthaler Sattel 465.
 San Severino — Calliano 210.
 Santicum 448.
 Säntis 71.
 Santner — Kesselkogel 266, — Rosengartenspitze 266.
 Sarea 200, 217, 224.
 Sarcagletscher 212, 214.
 Sarcathal 217, 218, 225.
 Sarntal 110, 111, 112, 114.
 Saunthaler Alpen 114, 146.
 Saunthein 111, 116.
 Sarstein 404.
 Sass Maor 259, 260; (Abb.) Titellbild.
 Sattelspitze 32.
 Satzer — Wildspitze 140.
 Saualpen 317.
 Saugasse 389.
 Saurüssel (Schneeberg) 122.

- Saurüssel (Zillertal) 288.
 Sauschloss 117.
 Save 403, 404, 470.
 Save (Wocheiner) 168, 480.
 Save (Wurzenet) 167, 470, 478, 480.
 Savethal 467.
 Savitza 168.
 Scarbia 50.
 Scesaplana 74, 83, 86, 87, 88; (Abb.) 87; (Panorama) 88.
 Schachenalp 52.
 Schafberg (Salzkammergut) 308, 399; (Panorama) 399.
 Schafberg (Wettersteingebirge) 54.
 Schafkauspitze 22, 49.
 Schafkopf 147.
 Schaldlerer Joch 116.
 Schalfgletscher 114, 115.
 Schalfkogel 150.
 Schanatobel 74.
 Schapbachriedl 384.
 Schapbachthal 382, 384.
 Schaeck 323.
 Scharlinger Boden 10.
 Scharnitz 32, 48, 49, 50.
 Schärtling — Ehrenberg 61.
 Schattenburg 72.
 Schaubachhütte 181, 182, 188, 189, 190; (Abb.) 189.
 Scheelka — Ortler 177.
 Scheffauer Kaiser 10.
 Scheichenspitze 100, 432.
 Schestatobel 86.
 Schettbrücke 356.
 Schildenstein 15.
 Schladming 281, 378, 431.
 Schladminger Gletscher 410.
 Schlandernauenthal 147, 162.
 Schlangenberg 422.
 Schlattengletscher 360, 361, 362.
 Schlattner Keesflecken 364, 365.
 Schlegeisbach 292.
 Schlegeisgletscher 287, 291, 292, 293.
 Schlegeisthal 287, 290, 291, 292, 293; (Abb.) 291.
 Schleicher — Hochthor 437.
 Schleinfall 320.
 Schleinitzberg 331.
 Schlern 266; (Abb.) 252.
 Schliersee 1.
 Schlitzbach 471, 474, 475.
 Schlitzabücke 171.
 Schlitzathal 474.
 Schlosskopf (Ehrenberg) 62.
 Schluderbach 240, 243, 245, 250, 251.
 Schluderns 120, 103.
 Schluderspitz 193.
 Schmidlgrotte 460.
 Schmiedinger Gletscher 311.
 Schmiedtobel 74.
 Schmitt — Dachstein 410, — Martinswand 35, — Ortler 190, 181, — Sass Maor 260.
 Schmittenhöhe 310, 390; (Panorama) 310.
 Schnalser Bach 162.
 Schnalser Thal 126, 147, 161, 162.
 Schmalzwand 422.
 Schneecalpe 421, 423, 424; (Abb.) 424.
 Schneecalpenhöhen 424.
 Schneeberg (Karst) 458.
 Schneeberg (Semmering) 421, 422; (Abb.) 423; (Panorama) 423.
 Schneeberg (bei Sterzing) 15.
 Schneedörl 422.
 Schneegletscher 52.
 Schneekar 54.
 Schneewinkelkopf 339, 352.
 Schneistein 386.
 Schnell — Großenedliger 360.
 Schobergruppe 341.
 Schöberl 108.
 Scholastica 16.
 Scholz — Fluchkogel 139.
 Schönachthal 281, 282.
 Schönanger 92.
 Schönangel 356.
 Schönberg 103, 104.
 Schönbühl 412.
 Schönfeldschneide 384.
 Schönfeldspitze 310, 384, 388.
 Schöntaufspitze (hintere) 182, 194; (Abb.) 183.
 Schönlings 399, 400.
 Schottmalhorn 383.
 Schottwien 420.
 Schrainbachthal 389.
 Schramml 102, 103.
 Schrankkogel 103, 154.
 Schröcken 68.
 Schrofenstein 78.
 Schrotterhorn 182.
 Schück — Ortler 178, 180, 181, 182, — Watzmann 385.
 Schulpfandler (Abb.) 281.
 Schulz — Crozzon 220.
 Schuster — siehe Dreischusterspitze.
 Schwaderalp 16.
 Schwadring 410, 411.
 Schwalbenwand 388.
 Schwangan 59.
 Schwanzsee 59, 60.
 Schwarzach 66.
 Schwarzau 421.
 Schwarzathal 420, 421.
 Schwarzbach (bei Reichenhall) 383.
 Schwarzbach (bei Tarvis) 471.
 Schwarzbachwacht 383.
 Schwärze (hintere) 144, 162.
 Schwarze Milz 65.
 Schwarzenberggletscher 154.
 Schwarzenbergjoch 103, 154.
 Schwarzensee (Salzkammergut) 398.
 Schwarzensee (Zillertal) 289.
 Schwarzenstein 288; (Abb.) 295.
 Schwarzensteingletscher 288.
 Schwarzhorn 316, 318.
 Schwarzseespitze 100.
 Schwarzseespitzgletscher 100.
 Schwarzwandspitze (Ötztal) 138, 148.
 Schwarzwandspitze (Stubai-Gruppe) 100, 101.
 Schwarz 15, 16, 18, 20, 49, 378, 112; (Abb.) 19.
 Schweden — Egg 66, — Fallbach 66.
 Schwefelkies — Mühlbachthal 353.
 Schweizer — Bregenz 69, — Frastanz 72, — Glurns 126.
 Schweiteck 341.
 See (Station) 399.
 Seeache 399.
 Seebachthal 318.
 Seeberg 448, 464, 465, 467.
 Seeboden (Millstätter See) 450.
 Seefeld 4, 48, 50.
 See grubenspitzen 32.
 Seekar 17.
 Seekoll 233.
 Seekopf (Lüner See) 87.
 Seekopf (Raibler See) 475.

- Seemauer 429.
 Seeriegel 429.
 Seespitz 48.
 Seghethal 220.
 Seidenindustrie — Lagerthal 211,
 — Saganathal 210.
 Seisenbachthal 427.
 Seiserathal 472.
 Seisseralpe (Abb.) 252.
 Seitenwinkelbach 325.
 Sella di Senes (Monte) 240.
 Sellagruppe 265.
 Sellajoch 270, 271, 274.
 Selva (Val di) — siehe Selvathal.
 Selvathal 202, 219.
 Selzthal 431, 432, 443.
 Semmering (Station) 420.
 Semmeringbahn 418, 420; (Abb.)
 419.
 Semmeringpass 281, 418.
 Senn — Finailspitze 143, —
 Fluchtkogel 139, — Rofen-
 thal 160, — Wildspitze 140.
 Serles 91, 92, 93, 103.
 Serpentin — Hohe Tauern 303.
 Sessana 459.
 Severino — siehe San Severino.
 Severus (römischer Kaiser) —
 Brenner 93.
 Sexegertengletscher 151.
 Sexten 234.
 Sextenbach 234.
 Sextenthal 234.
 Siehensee 427.
 Siegmund (Herzog, Graf von
 Tirol) — Bruneck 231, —
 Cusanischer Streit 107, —
 Hall 25, — Siegmundskron
 200.
 Siegmund (Kaiser) — Innsbruck
 36.
 Siegmund Franz (Erzherzog von
 Österreich) — Waldrast 92.
 Siegmundsburg 55; (Abb.) 55.
 Siegmundskron 113, 200.
 Sierningthal 423.
 Siglitzbach 320.
 Siglitzthal 320.
 Silber — Rattenberg 14, —
 Rauris 324, 325, — Ringen-
 wechsel 16, — Röhrbüchel
 306, — Schladming 432,
 — Schwaz 18.
 Silberthal 86.
 Sill 35, 92.
 Sillian 229, 230, 236, 446.
 Sillthal 93.
 Silur — Bruck (im Pinzgau) 379,
 — Eisenerz 439, — Gail-
 thal 230, — Neuberg 425,
 — Radstadt 303, — Ram-
 sau (Steiermark) 412, —
 Sanct Johann (im Pongau)
 303, 379, — Schladming
 378, — Schwaz 378, 412, —
 Sillian 230, — Wiener-
 neustadt 378, — Zillerthal
 279.
 Silvesterbach 233.
 Silviettagruppe 83.
 Silvietthorn 84.
 Simlaun 143, 144, 162.
 Simmetsberg 389.
 Simmsee 4.
 Simony — Dachstein 411.
 Simonyhütte 407, 408.
 Simonyspitze 364.
 Singerin 423.
 Sinking 310, 391.
 Sinnabelek 328.
 Siorpaes — Bischofsmutze 413,
 — Cimone della Pala 262,
 — Grohmannspitze 272, —
 Monte Cristallo 245.
 Sixtensteiner Quelle 423.
 Skerbinja 468.
 Slaven — Drauthal 448, —
 Friesach 444, — Innichen
 234, — Kitzbüchel 305, —
 Krain 463, — Lienz 332,
 — Salzburg 370.
 Slavenland 234.
 Slavini di Marco 211.
 Smaragd — Habachthal 353.
 Sojahlütte 265.
 Sojalthal 265.
 Sölden 102, 155, 161.
 Söldenköpf 383, 384.
 Sole (Val di) 181, 199, 201,
 202.
 Söll 308.
 Sölland 304.
 Solstein 33, 307.
 Solstein (kleiner) 33.
 Solsteingrat 29; (Abb.) 29.
 Solsteinhütte 33.
 Solsteinkette 26, 30.
 Sommariva 254.
 Sonklar — Gepatschgletscher A
 149.
 Sonklarspitze 100, 101.
 Sonnblick 319, 320, 322, 323,
 324; (Panorama) 322, 323.
 Sonnblickgletscher (Granatkogel-
 gruppe) 345.
 Sonnblickobservatorium 319, 320,
 321, 322; (Abb.) 321.
 Sonnenjoch 49.
 Sonntagkogel 358.
 Sonnwendgebirge 14, 46.
 Sonnwendstein 420.
 Soracordevole 254.
 Sorapiss 244, 250, 252.
 Sorbalo von Candia — Garda-
 see 216.
 Sorethal 232.
 Sottoguda 268.
 Sparafeld 432, 434.
 Sparchenbach 9, 10.
 Specht — Parscyerspitze 78, —
 Piz Buin 85, — Weißkogel
 136, — Zuckerhütl 101.
 Spechtenhauser — Simlaun 143.
 Speckbacher — Hall 26, — Inns-
 bruck 41, 42, — Kufstein
 8, — Steyring 97, —
 Volderer Thal 23.
 Speckbacheigüfel 23.
 Speckkarspitze 23.
 Speikberg 297.
 Spielmann 330.
 Spielmannsau 65.
 Spital 316, 431, 450.
 Spitzmauer 411.
 Spondinig 126, 169, 187.
 Sprechenstein 104.
 Spreubach 74.
 Springeser Wald 231.
 Spritzkar 22, 49.
 Stabeler — Cimone della Pala
 262, — Hoehgall 298, —
 Zsigmondyspitze 289.
 Stallenthal 17, 19.
 Staller Bach 297.
 Staller Thal 297.
 Stams 81.
 Stanig — Triglav 480, — Watz-
 mann 385.
 Stans 17, 20.
 Stanser Thal 17.
 Stanzach 62.
 Stanzer Thal 78, 418.

- Starkenberg (Graf von) — Grcifen-
stein 113, 117.
Staufen 380.
Stefaniewarte (St. Canzian) 161.
Stefano (S.) 224.
Steg (Hallstätter See) 406, 407.
Steg (Lechthal) 62.
Stein 106.
Steinach 304, 432.
Stein am Callian 210.
Steinberg (Hintersee) 383.
Steinbergalmhütte 308.
Steiner (Bartolomaeus) — Groß-
venediger 359.
Steiner (Johann) — Bischofs-
mütze 413.
Steinernes Meer 304, 307, 310,
384, 387, 388, 389, 390,
392; (Abb.) 391.
Steinfeld 418.
Steinkarspitze 317.
Steinschlagletscher 136, 162.
Steinzeit — Salzburg 370.
Stempeljoch 31.
Stephan II. (Herzog von Baiern)
— Sterzing 96.
Stephansbrücke (Abb.) 91.
Sterzing 96, 97, 99, 103, 116,
118, 231, 279, 290.
Sterzinger Moos 99.
Steyl 431, 434.
Stickerer — Grölnner Thal 275,
— Lustenau 71.
Stieckle Pleiss 176, 177.
Stilfser Joch 169, 171.
Stilfser Jochfurche 167.
Stilfser Jochstraße 126, 169, 172,
187; (Abb.) 173.
Stillach 63.
Stillachthal 65.
Stillebach 126.
Stillebachthal 126.
Stillupbach 284.
Stillupthal 284.
Stockach 62.
Stodthal 401; (Abb.) 400.
Stoiss 310.
Stosz — Hall 25.
Stou 497, 470.
Strauss 16, 20, 270.
Straub — Hall 26.
Straubinger 319.
Strängen 78.
Strino 202.
Stripsenape 10.
Stripsenjoch 19, 11.
Strobl 307, 308.
Strubbach (Hallstadt) 406.
Strubpass 308.
Strubthal (bei Hallstadt) 107.
Strubthal (bei Lofer) 308.
Strudelberg 240, 250.
Stubache 352.
Stubaier Alpen 100, 146, 154.
Stubaihal 92, 103, 154.
Stubbach (Radmerthal) 438.
Stubbachthal 335, 345, 352.
Stüdl — Watzmann 385.
Stüdlhütte 335.
Stüdlweg 343, 344.
Stuhlfeiden 352.
Stuhlgraben 380.
Stuhlkopf 49.
Stuibenfall (Lechthal) 61.
Stuibenfall (Ötztal) 154; (Abb.)
164.
Stuibenfall (Oythal) 64.
Stumm 280.
Suates 18.
Subsabinum 108.
Suchadolnig 404.
Suda — Slavini di Marco 211.
Sueven — Untereinthal 7.
Suganathal 209, 210, 269.
Suhl Plaz 480.
Sulden 174, 178, 181, 187,
190, 191, 194; (Abb.) 183.
Suldengletscher 174, 176, 178,
182, 183, 184, 188, 189.
Suldenspitze 181, 184.
Suldenthal 181.
Sulzau (Bluhnbachthal) 377.
Sulzau (Salzachthal) 353, 356.
Sulzbach (ober) 353, 356.
Sulzbach (Santhal) 465.
Sulzbach (unter) 353, 356.
Sulzbachfall 350; (Abb.) 357.
Sulzbachgletscher (Ober-) 356,
358, 360.
Sulzbachgletscher (Schrankogel)
154
Sulzbachthal (oberes) 356, 359.
Sulzbachthal (unteres) 360.
Sulzbachthörl (oberes) 357.
Sulzbachthörl (unteres) 357.
Sulzbachthörl (Zwischen-) 358.
Sulzenangletscher 101, 102.
Sulzenhals 413.
Sulzthal (Ötztaler Alpen) 103,
154.
Svetinadom 460.
Swaine — Ötler 180.
Tabarettajoch 174.
Tabarettakamm 174, 176, 178
(Abb.) 177.
Tabarettaschlucht 174, 176, 177.
Tabarettaspitze 174, 178.
Taghaube 392.
Tagliamento 471.
Tagliamentothal 447, 448.
Taj Cadore (Abb.) 251.
Talfer 112, 114, 115.
Talferbrücke (Abb.) 111.
Talscher Spitze 145.
Tamsbachthurm 434.
Tamsweg 431.
Tavis 447, 448, 467, 468, 471,
474; (Abb.) 471.
Tavis (ober) 471.
Tavis (unter) 471.
Taschach 152.
Taschachgletscher 140, 150, 151;
(Abb.) 141.
Taschachhütte 131, 151; (Abb.)
141.
Taschachthal 151.
Täschling 447.
Tauern (hohe) 230, 303, 304,
312, 316, 326, 337, 392,
393, 392.
Tauern (niedere) 323, 430.
Tauernbach 362.
Tauernhaus 390.
Tauernthal (Radstadt) 431.
Tauernthal (Windischmatrei) 353,
361.
Taufere Thal 296, 297.
Taufers 286, 291, 293, 295, 296,
298, 299, 305; (Abb.) 295.
Taufers (Herren von) — Taufere
Thal 297. — Taufers 296.
Tauscher — Ötler 180.
Tauscher (Frau Hermine) —
Ötler 180, 182.
Taviela (Piz) 180.
Taxenbach 312.
Tayabachthal 443.
Tedescalpe 224.
Tegernsee 44; (Abb.) 44.
Teichnitzgletscher 335, 342,
343.

- Teichnitzthal 335.
 Teimer — Innsbruck 41.
 Fels 55, 82.
 Tenn (hoher) 327.
 Tenna 210, 216.
 Tennengebirge 376, 377.
 Terfens 23.
 Terioli 120.
 Terlan 114, 118.
 Ternberg 434.
 Tertiar — Klagenfurter Mulde 446. — Laibach 463. — Graz 440. — Wienerneustadt 418. — Wildon 440.
 Teufelshorn 338.
 Teufelsmauer 401.
 Teufelsmühle 328, 340.
 Teufelsmühlgletscher 327, 328, 348.
 Teufenbach (Gasteiner Thal) 312.
 Teufenbach (Murthal) 113.
 Texelgruppe 162.
 Texelspitze 162.
 Thalleitspitze 159.
 Thassilo I (Herzog von Baiern) — Innichen 234.
 Thassilo II (Herzog von Baiern) — Innichen 234.
 Thaubergthal 63.
 Thaur 24.
 Thaurer Joch 31.
 Theodebert (Herzog von Baiern) — Bozen 112.
 Theodo II (Herzog von Baiern) — Bozen 112.
 Theodorich (König der Ostgothen) — Brenner 93. — Ehrenberger Klause 61. — Trient 295.
 Thierberg 9.
 Thiergarten 408.
 Thonschiefer — Kellerjoch 16. — Pusterthal 230. — Schmitenhöhe 390.
 Thorkogel 337, 338.
 Thöl-Maglern 448.
 Thorstein 407, 110, 411.
 Thürl 30.
 Thurmstein 434.
 Thurn 232.
 Thurnpass 395, 353.
 Thurwieser — Dachstein 411. — Orter 177. — Similaun 143.
 Thurwieserspitze 173.
 Tiberius (römischer Kaiser) — Lindau 69. — Nonsberg 202.
 Fiebelbach 446.
 Tiernitz 425.
 Tiers 266.
 Timavo 460.
 Timplerjoch 124, 146, 156.
 Timplerthal 156.
 Tione 218.
 Tirol (Grafen von) — Bormio 170. — Bozen 112. — Bruneck 231. — Falkenstein 4. — Hall 24, 25. — Imst 81. — Innsbruck 35. — Mühlbacher Klause 231. — Rattenberg 14. — Schloss Tirol 120, 121. — Siegmundskron 200. — Steizing 96. — Taufers 296. — Trient 206, 207. — Unterinntal 7. — Veldes 467. — Welsberg 232.
 Tirol (Schloss) 120, 121, 122.
 Tischlerspitze 318.
 Tobellücke 300.
 Toblach 229, 230, 233, 237, 238.
 Toblacher Feld 229, 233, 237, 238.
 Toblacher See 238.
 Toblinger Riedel 235, 240.
 Toblino (Abb.) 218.
 Toblinosee 217, 218.
 Totdenkirchel 10.
 Todtes Gebirge 257, 400, 401, 402, 411.
 Tofana 250, 252.
 Töll 117, 125.
 Tolmein 468, 477.
 Tölz 48.
 Tomingrotte 460.
 Tonalefurchen 167.
 Tonalepass 168, 199, 200, 202, 203; (Abb.) 199.
 Tonalit — Adamello 168, 223, 230. — Bruneck 230. — Meran 230. — Mühlbacher Klause 230. — Nonsthal 202. — Pusterthal 230. — Rieserferner 230. — Ultenthal 195.
 Tonalstraße 202.
 Toplitzsee 102.
 Torbole 215; (Abb.) 225.
 Tonener Bach 376.
 Tonener Joch 376.
 Torrener Thal 376.
 Tosa (Cima) 219, 220, 222.
 Tosagletscher 220.
 Tosahütte 219, 220.
 Toser Bach 62.
 Trafoi 173, 178, 181; (Abb.) 175.
 Trafoier Thal 168, 169, 171, 172, 176.
 Traisenthal 125.
 Tratzberg 17.
 Traun 397, 400, 404, 406.
 Traun (Altanssee) 403.
 Traun (Grundsee) 403.
 Traun (Kainisch) 404.
 Trauner Alpe 330.
 Traunfall 395.
 Traungau (Grafen von) — Graz 440.
 Traunkirchen 395; (Abb.) 397.
 Traunsee 394, 395, 397, 398, 400; (Abb.) 395.
 Fraunstein (Baiern) 4, 380.
 Fraunstein (Salzkammergut) 395.
 Traunthal 400, 404.
 Traunweissenbach 400.
 Travignolobach 264.
 Travignogletscher 262.
 Travignolosattel 261.
 Travignolothal 262, 264.
 Trawiesthal 427.
 Tre Croci Pass 245.
 Treffwand 408.
 Trenchtling 439.
 Trentathal 477, 478, 479, 480; (Abb.) 479.
 Tresero (Monte) 170, 186.
 Triettach 63.
 Trias — Attersee 399. — Avisiothal 264. — Bischofshofen 378. — Brandner Thal 86. — Brennerfurchen 91. — Cismonethal 258. — Dolomiten 269, 272, 273. — Drauthal 230. — Duronthal 270. — Eisenerz 439. — Fellathal 473. — Gailthaler Alpen 230, 446. — Gesäuse 134. — Griesmauer 439. — Gsöllgaden 439. — Haller

- Salzberg 26. — Hochschwab 440. — Höhlensteinthal 238. — Karst 158. — Klagenfurter Mulde 146. — Klosterthal 74. — Königsspitze 167. — Martinsbruck 168. — Mönchsberg 369. — Münzthal 125. — Nonsberg 200. — Oberstdorf 63, 64. — Ortler 167. — Pflerschtal 94. — Predazzo 264. — Rosengarten 266. — Säfnitz 472. — Salzburg 369. — Salzkanmergut 304. — Sanct Canzian 232. — Sannthaler Alpen 463. — Strass 279. — Suganathal 208. — Traunstein 395. — Triglav 480. — Wengen 232. — Werfen 378. — Zuoz 167, 168.
- Tribulaun 92, 94.
- Tribusser — Großglockner 343.
- Tridentum 205.
- Trieben 430, 444.
- Trient 204, 205, 206, 208, 209, 210, 218; (Abb.) 204.
- Trient (Bischöfe von) — Cles 202, Gardasee 216. — Riva 215, 216. — Trient 206, 207.
- Trient (Herzoge von) — Gardasee 210. — Trient 206.
- Triest 457, 458; (Abb.) 459.
- Triest (Golf von) 457, 458.
- Triglav 452, 497, 498, 470, 477, 478, 480, 381; (Abb.) 478; (Panorama) 48.
- Triglav (Kleiner) 480.
- Trisanna 83.
- Trisannabrücke 78; (Abb.) 77.
- Trisannathal 84.
- Trisselwand 103.
- Tristner 281; (Abb.) 287.
- Triumphpforte (Hinsbruck) 37.
- Trofaiach 139.
- Tropfsteinbildung — Adelsberger Grotte 462, 463.
- Trostburg (Abb.) 169.
- Tschagerjoch 265.
- Tschaminspitze 265.
- Tschayththal 148.
- Tschermas 195.
- Tschiederer — Pateriol 77.
- Tschürgant 55, 81.
- Tuckett — Ortler 177. — Weiskugel 136, 137. — Wildspitze 146.
- Türken — Graz 142. — Laibach 463.
- Tuval 381.
- Tuxer Kamm 286, 290.
- Tuxer Thal 284.
- Übelthalgletscher 100.
- Übergangskalk — Kellerjoch 16.
- Übergossene Alpe — siehe Hochkönig.
- Überlinger See 68.
- Überschall 22.
- Überschwemmung — Drauthal 236. — Hallstadt 406. — Sillian 236. — Taufers 296, 297. — Welsberg 232.
- Udalrich (Bischof von Trient) — Trient 26.
- Udine 458.
- Uggowitz 473; (Abb.) 470.
- Ulrich (St.) 271; (Abb.) 273.
- Ulrichsbrücke (Lech) 60.
- Ulrich von Frundsberg — siehe Frundsberg (Ulrich von).
- Ulrich von Taufers — Steizing 96.
- Ultenthal 118, 181, 195.
- Umbalgletscher 361.
- Umbalthal 363.
- Umbathöhl 363, 365.
- Umhausen 154.
- Umutz 46; (Panorama) 46.
- Unserian 144, 162.
- Unterach 390.
- Unterberger — Großglockner 344.
- Unterberger Thal 262.
- Unterbergthal 103.
- Untereggenenthal 111.
- Untere Straße 94, 117.
- Untereinthal 3.
- Unterlahner Alpe 380.
- Unterpinzgan 308.
- Untersberg 11, 375, 380, 381.
- Untersee 68.
- Unz 161.
- Unzthal 463.
- Urathal 178, 480.
- Urgestein — Bolgen 64. — Dolomiten 268. — Klosterthal 74. — Pflerschtal 94.
- Urkund (Ötztaler) 140, 142.
- Urschläner Thäl 306.
- Ursulabach 391.
- Utterdorf 352.
- Uttenheim 207.
- Vaduz 86.
- Vajolettpass 265.
- Vajoletthal 265.
- Vajoletthum 265, 266.
- Val Cech — siehe Cech (Val).
- Valchenstein 4.
- Val de la Mère — siehe Mère (Val de la).
- Val di Sole — siehe Sole (Val di).
- Valens (römischer Kaiser) — Brenner 93.
- Valentin (St.) (Ahrnthal) 365.
- Valentin (St.) (Malser Heide) 126.
- Valentinian (römischer Kaiser) — Brenner 93.
- Valsen Thal 93.
- Valsugan — siehe Suganathal.
- Valtiner — Großvenediger 350.
- Valtschauer Bach 118.
- Valtschumbach 195.
- Vanitschscharte 335.
- Vedretta de la Mère. — siehe Mère (Vedretta de la).
- Veit (St.) 446.
- Veitsch (Hohe) 425.
- Velber Bach 353.
- Velber Launc 353, 362.
- Velber Thal 353.
- Velden 452.
- Veldes 196, 197; (Abb.) 199.
- Veldeser See 467.
- Veldidena 35, 12.
- Veldkirche 72.
- Vehla Urata 480.
- Vellach 464, 465.
- Vellach (ober) — siehe Obervellach.
- Vellin 199, 199, 200.
- Venediger — siehe Großvenediger.
- Venedigergruppe 353, 362, 393.
- Venedberg 78, 127, 150, 153.
- Venezianer — Calliano 210. — Gardasee 216, 217. — Lagerthal 211. — Pentelstein 250.
- Veneziaspitze 194.
- Venezziawald 224.
- Vent 140, 142, 158, 159.

- Venter Thal 142, 150.
 Vercelli 205.
 Vermiglio (Val) 202.
 Vermuntgletscher 84.
 Vermuntthal (großes) 84, 86.
 Vermuntthal (kleines) 84.
 Vernagelwand 130, 138, 147,
 149, 150, 163.
 Vernagtgletscher 138, 139, 160.
 Vernagtspitze 150.
 Veroneser 5, 206, 211.
 Verona 20 — Gardasee 216.
 Veroneser Klause 204, 211;
 (Abb.) 203.
 Vennea 205.
 Verrucano — Höhlensteinthal
 238.
 Verwallgruppe 76.
 Verwallthal 76.
 Vezzana (Cima di) 250, 261.
 Vezzano 205, 212, 218.
 Via Claudia Augusta 93.
 Victoriabühel 234.
 Viecht 17.
 Vigilins (Heiliger) — Rendena-
 thal 221.
 Vigo 265.
 Villa ad aquas 448.
 Villach 229, 230, 446, 447,
 448, 451, 452; (Abb.) 454.
 Villach (Warmbad) — siehe
 Warmbad-Villach.
 Villander (Ritter von) — Pentel-
 stein 250, — Stein 106, —
 Taufers 296.
 Vilegrattenthal 236.
 Villnössthal 108.
 Vilsen Thal 60.
 Vilttagengletscher 353.
 Vinter — Stein 106.
 Vintler (Nikolaus von) — Runkel-
 stein 115.
 Vintschgau 118, 125, 126, 187.
 Vioz (Monte) 186.
 Vipitenum 96.
 Virgen 363.
 Virgenbach 362, 363.
 Virgenthal 362, 363.
 Virgil — Gardasee 215.
 Virgilienberg 444.
 Virunum 447, 448.
 Visconti — Gardasee 216.
 Vitellibach 171.
 Vito (St.) 251.
 Vizenza 211.
 Vogelhandel — Imst 81.
 Volderer Brücke 23.
 Volders 20, 23.
 Volland — Kuchelspitz 76.
 Vomp 21, 23.
 Vomper Bach 22.
 Vomper Berg 23.
 Vomper Loch 22.
 Vomper Thal 21, 22, 23, 26.
 Vorarlberg 418.
 Vorderkaserthal 307.
 Vordernberg 435, 438, 439.
 Vordenberger Thal 439.
 Vorderriss 48.
 Wagrein 418, 431.
 Waidbruck 110, 271.
 Walchen 352.
 Walchensee 48.
 Walchhüttenwand 387.
 Walesee 10, 50.
 Wald (Ober-Pinzgau) 353.
 Wald (Steiermark) 418, 443.
 Walderzunderspitze 23.
 Wäldlithal 74.
 Waldrast (St. Maria) 92.
 Walgau 73.
 Wallberg 45.
 Wallenstein — Salzburg 371.
 Wallersee 391.
 Wallgau 49.
 Wallsee — Abbazia 457.
 Walser Thal 68, 74.
 Waltenbergerhaus 65.
 Wanga (Friedrich von) — siehe
 Friedrich von Wanga.
 Wangen — Runkelstein 115.
 Wannerbach 124.
 Warmbad-Villach 449.
 Wartek 386.
 Wasserfallboden 349.
 Wasserfallweg 435.
 Watzmann 381, 383, 384, 385,
 386, 388, 389, 391; (Abb.)
 379.
 Watzmann (kleiner) 381, 384,
 388.
 Watzmannhütte 384.
 Watzmannkinder 381.
 Waxtiogl 422.
 Wegscheid 425, 426.
 Wehgrube 308.
 Weichselhöden 126, 427.
 Weichselthal 326.
 Weierhof 353.
 Weierburg 38.
 Weilenmann — Hohe Wilde
 144, — Biz Buin 85, —
 Weißkugel 136.
 Weinschabelspitze 430.
 Weinzettelwand 420.
 Weißache 304.
 Weißbachthal 45.
 Weißbach (bei Berchtesgaden)
 383.
 Weißbach (Pinzgauthal) 307.
 Weißbach (bei Tauvis) 471.
 Weißbunnalpe 195.
 Weißbrunner Spitze 195.
 Weißbrunnngletscher 195.
 Weißbach (Gesäuse) 434.
 Weißbach (Lechthal) 62.
 Weißbach (Pinzgauthal) 307.
 Weißbach (Radmerthal) 438.
 Weißbach (Salzkammergut)
 400.
 Weißbachthal (Ahrnthal) 300.
 Weißbachthal (Pinzgauthal)
 307.
 Weißbachthal (Salzkammer-
 gut) 400.
 Weißenfels 471.
 Weißenfels See 470.
 Weißensee 54, 59.
 Weißhorn 114.
 Weißkamm 150.
 Weißkargletscher 291, 292, 293.
 Weißkugel 133, 134, 135, 136,
 142, 146, 163; (Abb.) 137;
 (Panorama) 136.
 Weißkugelhütte 134, 136, 163.
 Weißkugeljoch 134, 136.
 Weißsee 345.
 Weißseespitze 148, 149.
 Weißzint 291, 293.
 Weißzintscharte 293.
 Welf VL (Graf) — Amias 42.
 Welfen — Bixen 106, — Wels-
 berg 232.
 Welfesberg 232.
 Welsberg 232, 233.
 Welsberg (Balthasar von) —
 Toblach 233, — Welsberg
 233.
 Welsberg (Grafen von) — Thurn
 232, — Toblach 233 —
 Welsberg 232.

- Welser (Philippine) — Amras 13.
 — Weiberburg 38.
 Wendel 5.
 Wendelstein 4; (Panorama) 5.
 Wendelsteinhaus 5; (Abb.) 5.
 Wengen 232.
 Wengener Dolomit — Dolomiten
 272. — Drei Zinnen 240.
 — Höhlensteinthal 238. —
 Marmolada 269. — Misu-
 rinasee 214. — Monte
 Piano 240. — Penia 270.
 — Strudelberg 240.
 Wengener Schichten — Wengen
 232.
 Wengener Sediment — Dolo-
 miten 272. — Rimbianco-
 alpe 242. 243. — Sellajoch
 271.
 Wenus 153.
 Weifen 377. 378.
 Werfen (Hohen) — siehe Hohen
 Werfen.
 Weifener Schichten — Dolomiten
 272. — Dinonthal 270. 271.
 — Eisenez 439. — Forno
 255. — Höhlensteinthal 238.
 — Penia 270. — Rollpass
 262. — Weifen 378.
 Wetterspitze (östliche) 51.
 Wetterspitze (westliche) 51.
 Wettersteingebirge 50. 51.
 Wettersteinkalk — Kaisergebirge
 11. — Solsteinkette 29.
 Wetterwand 392.
 Whitwell — Cimone della Pala
 262.
 Widderstein 68; (Abb.) 68.
 Wiedertäufer — Hall 25. —
 Schwarz 18. 19. 20.
 Wielinger Gletscher 349.
 Wielinger Scharte 340. 348.
 349.
 Wiener Hütte 293.
 Wienerneustadt 378. 418.
 Wiener Wald (Abb.) 117.
 Wienhard — Tribulaun 94.
 Wiesalpe 408.
 Wiesbach 327.
 Wiesbachhorn 327. 339. 338.
 339. 340. 346. 348. 349;
 (Abb.) 347.
 Wiesbachhorn (kleines) 327.
 Wiesbachkamm 338. 339. 347.
 Wiesbachthal 327. 328. 348.
 Wildalpen 128; (Abb.) 426.
 Wildalpen (hinter) 428.
 Wildalpenbachthal (hinter) 128.
 Wildangerspitze 30.
 Wildbad Kreuth 15; (Abb.) 15.
 Wilde (hohe) 134. 143. 144.
 145. 147. 153. 161. 162.
 Wilder Freiger 100.
 Wilder Kaiser 10. 11.
 Wildes Kar 392.
 Wildgall 298.
 Wildon 449.
 Wildschönenthal 12.
 Wildspitze 136. 139. 140. 150.
 151; (Abb.) 133. 141.
 Wilhelm I (Kaiser) — Gasten
 314.
 Willonitzer — Triglav 480.
 Wilten 35. 36. 37.
 Wimbach 383.
 Wimbachthal 382. 383. 384.
 385.
 Wimmelalpe 356.
 Windachthal 101. 102. 156.
 Windauthal 305.
 Windberg 421. 424.
 Windischgarsten 400.
 Windischgratz 447.
 Windischmattei 335. 353. 361.
 362. 363.
 Windlegerscharte 410.
 Windlücke (obere) 410.
 Windlücke (untere) 410.
 Windthal 365.
 Winklern 331.
 Winterbergtouren 192; (Abb.)
 192; — Königsspitze 187.
 — Otter 189.
 Wipptal 93. 96.
 Wischberg 473. 474. 481.
 Wocheiner Save — siehe Save
 (Wocheiner).
 Wocheiner See 167. 468; (Abb.)
 168.
 Wocheiner Thal 467. 480.
 Wohlgemuth — Frastanz 72.
 Woltendorf 290.
 Wolfgang (St.) 309; (Abb.)
 398.
 Wolfgangsee 394. 397. 398.
 Wolhathshausen 48.
 Wolfsberg 449. 447.
 Wolkenstein 274.
 Wörgl 12. 20. 304. 368. 418.
 434.
 Worms 169.
 Wormser Joch 168. 169. 171.
 Wormser Loch 171.
 Würndle — Springeser Wald 231.
 Würth 325.
 Wüther See 117. 452. 453.
 Wrede — Hall 26. — Schwarz
 20. — Stulppass 308. —
 Wörgl 12.
 Wurmeck 413. 414.
 Wurtenthal 323.
 Würzen 470.
 Würzener Berg 467. 470.
 Würzener Save — siehe Save
 (Würzener).
 Zadnicthal 477. 478.
 Zahnkoff 270.
 Zams 80.
 Zamser Alpe 290.
 Zamser Bach 292.
 Zamser Brücke 80.
 Zamser Thal 287. 290.
 Zamser Thal (oberes) 290.
 Zannhof 153.
 Zebra (Monte) 173. 174. 182.
 Zeiritzkampel 438.
 Zell (am See) 304. 310. 311.
 350. 351. 352; (Abb.) 309.
 Zell (am Ziller) 281; (Abb.)
 279.
 Zell (bairisch) 5.
 Zeller See 304. 310. 350. 351.
 352; (Abb.) 309.
 Zeller Seefurche 304.
 Zemmabach 284.
 Zemmgrund 287. 290.
 Zennuthal 284. 286. 287. 289.
 Zeno (S.) 201.
 Zenoburg 118. 121.
 Zerbeniegl 421.
 Zermathal 237.
 Zeyring (Ober) 430.
 Ziel 125.
 Zielthal 162.
 Ziller 20.
 Zillegrund 284.
 Zillegründl 282. 284.
 Zillethal 15. 16. 279. 289.
 282. 283.
 Zillerthaler Alpen 279. 290.
 291.

- Zimlaspitze 86; (Abb.) 88.
 Zimmermannsberg 14.
 Zink — Biberwier 51, —
 Königsberg 474, — Raibl
 474, — Sanct Martin am
 Schneeberg 100.
 Zinken (bei Aussee) 404.
 Zinken (Seckauer) 430.
 Zinkenbach 398.
 Zinne (große) 240, 241, 242;
 (Panorama) 242.
 Zinne (kleine) 240, 242.
 Zinne (mittlere) 240, 242.
 Zinnen — siehe Drei Zinnen.
 Zinnenhütte 240.
 Zirknitz 458.
 Zirknitzthal 323.
 Zirl 33, 48, 50, 82.
 Zittelhaus 320.
 Zoldothal 253, 254.
 Zollfeld 447.
 Zsigmondy (Emil) — Hochthor
 436, — Ödstein 436, —
 Zsigmondyspitze 289.
 Zsigmondy (Otto) — Zsigmondy-
 spitze 289.
 Zsigmondyhütte 235.
 Zsigmondyspitze 286, 287, 288,
 289; (Abb.) 289.
 Zuckerhütl 101, 156.
 Zufallgletscher 181, 185, 194.
 Zufallhütte 194.
 Zufing 12.
 Zufrittjoch 195.
 Zufrittspitze 181, 195.
 Zufrittthal 195.
 Zugspitze 50, 51, 52; (Abb.) 53;
 (Panorama) 52.
 Zumeles — siehe Ciepá di
 Zumeles.
 Zunderkopf 30.
 Zuoz 167, 168.
 Zwerchbachthal 22.
 Zwerchwand 160.
 Zwieselstein 124, 156, 158.
 Zwischenwasser 231, 232.
 Zwölferkogel 234, 235.
 Zwölferkogel 401.

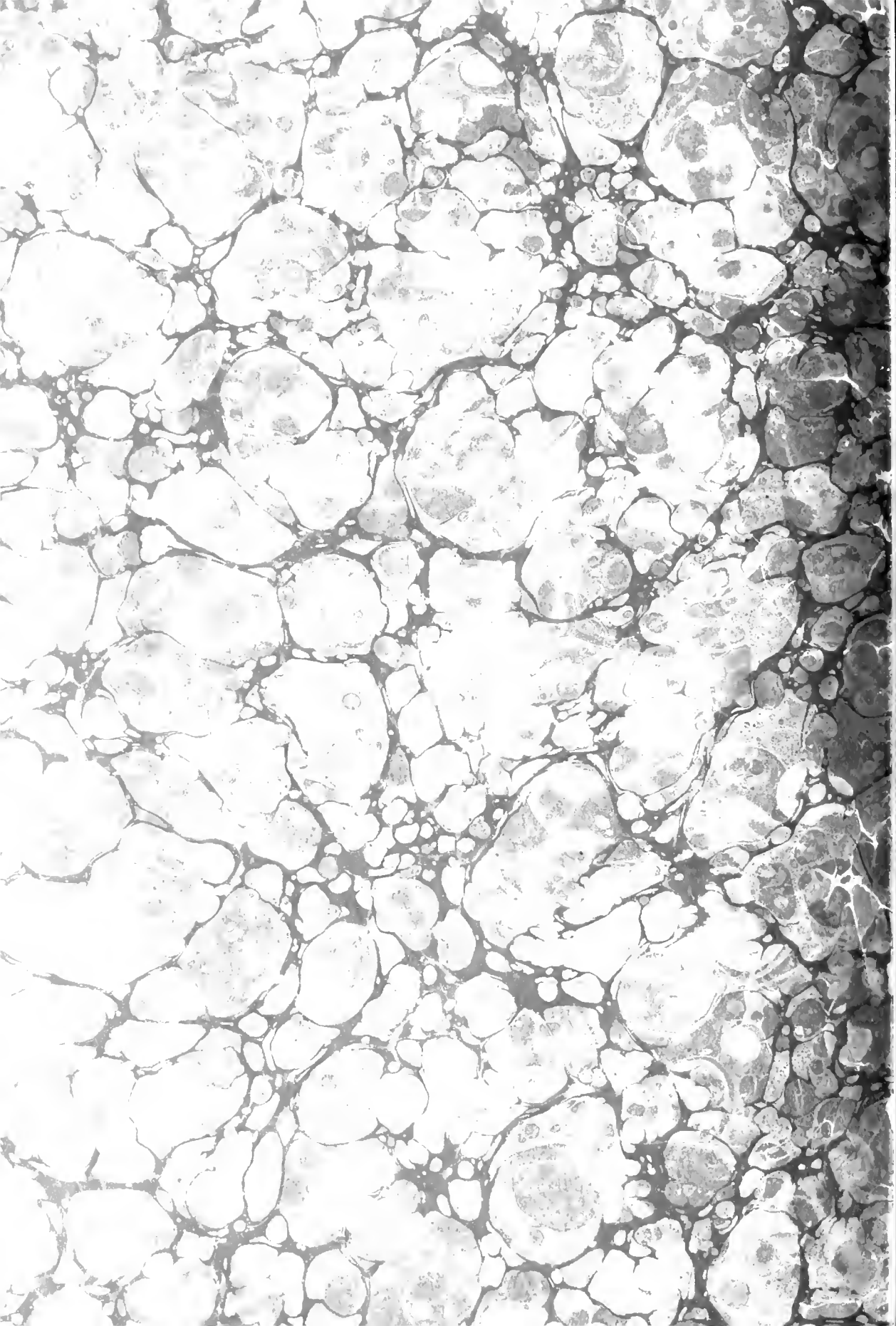
Berichtigungen und Zusätze.

- Seite 1, Zeile 23, lies Grafen statt Herzoge.
„ 8, Zeile 10, lies Markgraf statt Herzog.
„ 23, Zeile 19, lies Speckka statt Spekkar.
„ 56, Der Culminationspunkt des Mieminger Gebirges ist nach den neuesten Angaben die 2759 Meter hohe „Östliche Hohe Griesspitze“.
„ 63, Zeile 1, (Name der Abbildung) lies Hofatz statt Höffatz.
„ 64, Zeile 19, lies Müdele Gabel statt Müdeleer Gabel.
„ 81, Zeile 5, lies Oppidum statt Oppidium.
„ 101, Zeile 28, (Abb. 42) gehört an den Schluss von Zeile 27.
„ 103, letzte Zeile (Name der Abbildung) soll heißen „Östlicher Pfaff; Zuckerhütglatt“ statt Zuckerhüt.
„ 110, Zeile 33, lies entwässerte statt bewässerte.
„ 111, Zeile 4, lies Samtheim statt Samtheim.
„ 112, Zeile 31, lies Graf statt Herzog.
„ 116, Zeile 1, lies Samtheim statt Samtheim.
„ 118, (zu Zeile 6 ff.), Der Thurm in Terlan ist jetzt gerade. Man theilte mir zwar mit, dass der alte schiefe abgetragen und ein neuer, gerader gebaut worden sei, aber vielleicht hat sich endlich die Bedingung seines Geradewerdens erfüllt und der Thurm von selber gerade gestellt!
„ 133, Zeile 13, lies $5\frac{1}{2}^0$ statt $5\frac{1}{2}\%$.
„ 137, vorletzte Zeile, lies Harpprecht statt Harprecht.
„ 167, Zeile 23, lies Zuoz statt Zug.
„ 168, Zeile 2, lies Zuoz statt Zug.
„ 178, Zeile 25, lies Harpprecht statt Harprecht.
„ 207, Zeile 17 und 23, lies Graf statt Herzog.
„ 243, Zeile 9, lies Klausbrücke statt Klausenbrücke.
„ 253, Zeile 13 ff., Die Nordwand der Civetta ist seit Niederschreibung des M. S. — am 24. August 1895 — von Raynor und Phyllinder mit A. Dimai und G. Siorpaes überklettert worden.
„ 293, Zeile 19, lies Harpprecht statt Harprecht.
„ 325, Zeile 13, lies Seitenwinkelbach statt Seidewinkelbach.
„ 331, Zeile 17, bei der Aussicht von der Iselbergstraße waren noch des Hochstadel und die Keilspitze besonders hervorzuheben.
„ 341, Zeile 25, lies Glödis statt Glöders.
„ 352, Zeile 3, lies Niedersill statt Niedersill.
„ 364, letzte Zeile, lies Gipfel statt Zipfel.
„ 394, Zeile 10, lies Mondsee statt Mendsee.
„ 400, viertletzte Zeile, lies Franweissenbach statt Franwieserbach.
„ 406, Zeile 2, lies Hier statt Hir.
„ 407, Zeile 16, das erste an weg.
„ 421, Zeile 25, vor Wände das Wort die einschalten.









UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Author

Title

Acme Library Card Pocket
For use with
Microfilm Editions

